~~4445.~~
~~W. 191.~~
Hom. 1355 p
Sambuga

# Predigten

auf

Sonn- und Festtage

von

Joseph Anton Sambuga,
Königl. Baierischem geistl. Rathe, Religionslehrer Ihrer Königl. Hoheiten der Prinzen und Prinzessinnen von Baiern, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München.

Den
Freunden des Verlebten mitgetheilt
von

Karl Klein,
Pfarrer im katholischen Bürger-Hospital in Mannheim.

---

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Generalvikariats zu Bruchsal.

---

Mannheim,
im Verlage bei Tobias Löffler.
1822.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Sr. Excellenz

dem Herrn Herzog

**Emmerich von Dalberg,**

Pair von Frankreich ɪc. ɪc.

In tiefster Verehrung gewidmet

vom

Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Euer Excellenz!

Hernsheim wird die Tage des Segens, wo die verdienstvollen, hochseligen Eltern Ew. Excellenz das einsame Landleben dem Geräusche der Stadt vorzogen, nimmermehr vergessen. Zugleich wird es dankbar anfügen: „Und Sie gaben uns den würdigen Sambuga zum Hirten! den seltnen Mann, der in den Tagen der Trübsal, als ein Engel des Trostes, unter uns verweilte, bis der Ruf der Vorsehung zu einer höhern Stelle ihm winkte. Auch dort blieb er uns noch Vater, Freund, Rathgeber, Lehrer; und sterbend segnete er uns und unsere Kinder."

Hernsheims Bürger freuen sich, daß Ew. Excellenz die glücklichen Tage der Vorzeit denselben durch Dero schätzbaren Besuche oft in Erinnerung

bringen. Und des verklärten Sambuga Geist blikket theilnehmend auf die Keime der Weisheit und Tugend, die sich in den jüngern Sprößlingen der Gemeinde entwickeln. Sollte er nicht auch Beifall lächeln, daß Ew. Excellenz den Eltern diese Predigten in die Hand legen, zur Erinnerung an das Jahrzehend, in welchem Sambuga die Lehre des Evangeliums der glücklichen Gemeinde von der Kanzel verkündigte, und am Altare den Segen des Himmels für die erhabene Herrschaft von Dalberg erflehete?

Dieses sagen zu dürfen bei Ueberreichung dieses Buches, welche ausnehmende Freude gewährt es mir!

Ich bin in tiefster Verehrung

Euer Excellenz

gehorsamster

Karl Klein.

# Vorrede.

Sambuga erregte als Kanzelredner große Aufmerksamkeit, da er vor vierzig Jahren Kaplan in Mannheim wurde, und seine ersten Versuche anstellte. Bei glücklicher Entwickelung seiner Talente ließ er sich doch nur ein und das andere mal überreden, einige seiner Predigten in Druck zu geben. Selbst als er eine mit vielem Fleiße ausgearbeitete Rede an die ehemalige gelehrte Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit nach München als ein Probestück absendete, wollte er unbekannt bleiben, und schrieb dem Herrn geh. Rathe Braun sel. Andenkens: „Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen meinen Na„men nicht entdecke. Die Ueberzeugung, daß mir meine „Arbeit wenig Ehre machen könne, ließ es nicht zu, „mich zu verrathen." Diese Rede, meines Wissens die erste, welche in Druck kam, befindet sich im sechsten Bande der Predigten der churfürstlich Baierschen gelehrten Gesellschaft u. s. w. Augsburg bei den Gebrüdern Veith, 1779—1785.

Was Sambuga als Prediger gewirkt hat, wissen diejenigen am besten, die seine Vorträge selbst gehört haben. Gar oft hat der Anblick des für Gott begeisterten Mannes das ersetzet, was in Ansehung der rednerischen Hülfsmittel zu fehlen schien. Aber es gab auch Stunden der höhern Weihe, wo man einen Massillon oder Bourdaloue zu hören glaubte. Immer beeiferte er sich, seine Zuhörer zu überzeugen, zu rühren und zu Gott empor zu heben. Wie viel er von einem Kanzelredner forderte, habe ich oft aus seinem Munde vernommen, und dabei bemerket, daß er sich nicht zutraue, etwas Bedeutendes zu leisten. Mit welchem Eifer er die Predigten, die er seiner Gemeinde in Hernsheim hielt, jedesmal bearbeitete, weiß ich als Augenzeuge seines häuslichen Lebens, da ich zuweilen einige Erholungstage bei ihm zu genießen das Glück hatte. Er blieb den Maximen unveränderlich treu, die er bei dem Antritte der Pfarrei im September des Jahres 1784 sich niederschrieb. „Ich werde alle Verrichtungen, wozu mich die Vorsehung „an dieser Stelle berufen hat, mit unermüdlichem Eifer „für die Ehre Gottes vollbringen. Ich muß in Alles „eingreifen. Alles muß durch meine Hände gehen. Schul„übungen, Christenlehre, Krankenbesuch, Gottesdienst, „Kirchengesang, Ausspendung der heiligen Geheimnisse, „alle Geschäfte, die meiner Leitung übergeben sind, werde „ich mit der gewissenhaftesten Berufstreue besorgen. Ei„nes dieser Geschäfte muß das andere heben und un-

„terstützen. Predigtamt ohne Beichtstuhl ist eine schöne „Lehre in dem Munde eines Vaters, der sich nicht „darum bekümmert, wie man ihr nachkomme. Gottes- „dienst ohne Ordnung, Eintheilung, Würde ist ein Kör- „per ohne Geist; beschäftiget, ohne zu erbauen; ist etwa „bloß ein Mittel, durch gedungene Arbeit ehrbare Ein- „künfte zu genießen. Ich werde mit Kraft an die ver- „schiedenen Geschäfte Hand anlegen, und meine vorzüg- „lichste Thätigkeit auf den Unterricht verwenden. Ich „werde mich bestreben, sowohl in Predigten als in christ- „lichen Lehren auf die reine Absicht der Religion hinzuar- „beiten, nämlich durch Wahrheit Tugend zu verbreiten. „Nicht die Begierde, mich auszuzeichnen, nicht der unzei- „tige Reformationseifer, sondern bloß das Gefühl meiner „Pflicht soll mich zur Thätigkeit antreiben. Menschen- „erfindungen werden mir und meinem Amte stets fremd „seyn. Das Evangelium Jesu ist meine Aufgabe. Ich „werde, um nicht Luftstreiche zu thun, vorzüglich die Be- „dürfnisse meiner Gemeinde immer im Auge haben, und „mich strenge an meine Sendung halten, die mir vom „Bischoffe im Namen Jesu angedeutet worden: Predige „das Evangelium!" u. s. w.

Jeder angehende Pfarrer hat mit dem Aberglauben, mit allerlei Vorurtheilen und Mißbräuchen, die unter dem Volke angetroffen werden, seinen Kampf zu bestehen. Wie Sambuga hierin schätzbare Proben der Weis[illegible]t

und Klugheit des denkenden Mannes gegeben, werden seine Freunde nicht vergessen.

Für diese hat die Stelle vom blinden Glauben, die in einer der gegenwärtigen Predigten vorkömmt, nichts Anstößiges. Was man von jedem Wahrheitsfreunde fordert, daß er mit seinem Denken ins Reine zu kommen trachte, darauf richtete Sambuga seine Bemühungen unaufhörlich.

Wie oft hörte ich ihn sagen: „Das richtige Denken „muß unserm Leben einen festen Gang geben, in unsere „Gesinnungen und Handlungen Uebereinstimmung brin„gen, und uns befähigen, die Wahrheit zu finden, zu „genießen, und Andern genießbar zu machen! — Wir „müssen gewöhnt seyn, Alles, was nicht an sich schon „ausgemacht ist, und was wohl auch anders seyn könnte, „zu prüfen; eben so Alles, was wir sagen, zu be„gründen; ob eine Aussage mit der Natur des Den„kens oder mit andern ausgemachten Wahrheiten überein„komme oder nicht, dieses zu erforschen, darf uns nie „beschwerlich fallen. Die Liebe zur Wahrheit muß uns „antreiben, für Alles zureichende Beweise zu suchen. „Ohne Begründung schwebe ich im Ungewissen, kann ich „weder mir noch Andern rathen, werde ich von jedem „Winde hin und her getrieben, bin ich heute so, morgen „anders; denn was nur auf dem Meinen, Dafürhalten, „Belieben beruhet, schwanket, und hat keinen festen „Grund. — Wie das Prüfen und Begründen, so ist auch

„das Glauben Kultur des Denkens. Wenn uns die Vorsehung nicht glaubensfähig geschaffen hätte, wie weit „blieben wir im Denken zurück! Wer das Glauben für „eine Verläugnung der Vernunft hält, täuschet sich und „Andere. — Das Glauben hebt das Denken nicht auf; „es ist Veredlung dieser Uebung, und sichert dieselbe ge„gen Mißgriff und Verirrung."

Ein Mann von diesen Gesinnungen wird in der Aufklärung des Volkes sehr behutsam zu Werke gehen; wird nie die bescheidene Mäßigung verletzen, zu der uns die christliche Klugheit anleitet; wird nie durch unweisen Eifer wehe thun, wohlwissend, daß sanfter Regen dem Felde gedeihlicher sey, als ein Wolkenbruch.

Und so verhielt sich Sambuga in seinem Lehramte und bei jedem Versuche nöthiger Verbesserungen in seiner Pfarrei.

Daß die Arbeiten eines Predigers, der mit solcher Einsicht, Gewissenhaftigkeit und Anstrengung ganz für seinen hohen Beruf lebte, die Aufmerksamkeit der angehenden Geistlichen unserer Zeit verdienen, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Sambuga lieferte Predigten, die als Muster der geistlichen Beredsamkeit angepriesen wurden. Der Herausgeber der gegenwärtigen Sammlung ist nicht so glücklich, sagen zu können: Hier sind sie. — Es kamen mir nur einige, meistens unvollendete und solche, die der Verewigte dem Publikum in dieser Gestalt nicht übergeben hätte, in die Hand. Sollten denn nicht selbst die

mangelhaften Versuche, die doch alle den hohen, religiösen Sinn des unvergeßlichen Mannes, sein edles Bestreben, Religiosität zu verbreiten, und sich mehr und mehr zum geistlichen Redner zu bilden, hinlänglich beurkunden; viel Gutes stiften können?

Vielleicht wird der Fortgang des Mannes in den verschiedenen Stufen seiner Bildung von aufmerksamen Lesern mit Nutzen bemerket. Die leicht zu entdeckenden Mängel und Lücken, deren einige von dem Verfasser, wahrscheinlich nach dem Vortrage der Predigten, bezeichnet wurden, lassen sich aus andern Schriften desselben ergänzen. Welche Sorgfalt er angewendet, jene Predigten, die er drucken ließ, musterhaft zu bearbeiten, mag man aus den zwei letzten dieser Sammluug ersehen.

Für die Freunde des Verklärten bedürfen diese Reliquien keiner Empfehlung. Mögten die vorzüglichern Arbeiten, welche an verschiedenen Orten verborgen liegen, später auch noch das Tageslicht erblicken!

Mannheim, im April 1822.

Karl Klein.

# Zehn

# Predigten,

gehalten

in

Mannheim

1781—1784.

# Auf den ersten Tag des Jahres.

Und nun Kinder! bleibet in Jesu; auf daß, wenn er erscheinen wird, wir Vertrauen schöpfen können, und nicht von ihm beschämt werden in seiner Ankunft. (1. Joh. 2, 28.)

Ich rede Sie, meine Zuhörer! an diesem Tage mit den nämlichen Worten des Apostels an, und nenne Sie mit eben der Zärtlichkeit, wie er, Kinder.

Und nun Ihr Kinder. Ich habe mit dem Apostel Ihnen wichtige Dinge zu sagen; und wenn ich Sie Kinder nenne, so suche ich durch diesen zärtlichen Namen Ihre Herzen zu erweichen, mir den Zutritt zu erleichtern und meinen Worten behendere Aufnahme zu verschaffen. Was wollte denn nun der Apostel den Gläubigen, die er seine Kinder nennet, und als deren Vater er sich mit so vielem Rechte betrachten konnte, sagen? Wollte er ihnen nicht zu verstehen geben, er rede zu ihnen als Vater, und er fordere von ihnen eben die nämliche Aufmerksamkeit, eben den Gehorsam, den Kinder den Worten ihrer Väter schuldig sind? Nun welche Wahrheit trug ihnen denn der Apostel vor? — Eine Wahrheit,

die wir niemals streng genug befolgen können; deren Wichtigkeit uns niemals genug angelegen seyn kann; welche unsere tägliche Aufmerksamkeit erfordert, und die nur durch das Ende unsers Lebens gekrönt wird. Nämlich; daß sie in Jesu bleiben sollen: Kinder, bleibet in Jesu!

Was sollen denn diese Worte bedeuten, m. Z.! und was will der Apostel seiner Heerde sagen, wenn er sie ermahnet, daß sie in Jesu bleiben solle? — Die menschliche Veränderlichkeit war dem Apostel bekannt: er wußte, wie gern wir von dem Wege des Guten abweichen, und wie wenig es koste, die besten Vorsätze in uns zu vereiteln. Gegen diese uns eigene Unbeständigkeit, gegen diesen einheimischen Feind, den wir in uns selbst herumtragen, und der uns so manches Verdienst vereitelt, will ihnen der Apostel das kräftigste Gegengift an die Hand geben. Bleibet in Jesu, Kinder! bleibet in Jesu!

Wenn ich Ihre Unbeständigkeit überdenke, wenn ich bemerke, daß Sie eben so unbeständig im Guten, als die Zeiten in ihrem Wechsel sind: werde ich an diesem Tage, wo so viele vergebliche, oft auch thörichte Wünsche gemacht werden, etwas Vortheilhafteres für Ihr Heil unternehmen können, als wenn ich Ihnen mit dem Apostel zurufe: bleibet in Jesu, meine Kinder! bleibet in Jesu! Lasset die Zeiten vorübereilen 2c. Lasset Alles vergehen 2c. bleibet nur standhaft in Jesu! — Daß Sie die verlebten Jahre in Jesu zugebracht haben, daran erlaube ich mir nicht zu zweifeln: ob Sie aber auch die noch folgenden Jahre in ihm zubringen werden, das hängt, neben der Gnade des Himmels, von Ihrem Verhalten ab. Könnte ich durch meine heutige Bemühung etwas dazu beitragen, daß Sie mit dem

festesten Entschlusse zurück nach Hause gingen, allezeit in Jesu zu bleiben; so würde ich diesen für einen der glücklichsten Tage meines Lebens halten; und würde glauben, Ihnen eine Gabe gereicht zu haben, die sowohl Ihrer als des Tages würdig wäre.

Was hilft es uns, m. Z.! wenn wir die verflossenen Jahre in Frömmigkeit und Tugend zugebracht haben; wo vielleicht ein glücklicher Zufall, noch schlafende Leidenschaften, Mangel an Gelegenheit, unserm verderbten Sinne zu folgen, mehr als unser eigenes Dazuthun die Ursache gewesen sind, daß wir von dem Strome des herrschenden Verderbnisses noch nicht sind hingerissen worden? Was hilft es, wenn wir mit dem Jünglinge im Evangelium uns rühmen dürfen, wir seyen von Kindesbeinen an den Geboten des Herrn getreu geblieben? Ach! es können Zeiten kommen, wo wir uns selbst vergessen, wo wir von der glücklichen Laufbahne der Tugend abweichen und unser Ziel verlieren. Vielleicht mögten Viele, welche bis daher glücklich den Stürmen dieses gefahrvollen Meeres ausgewichen sind, von einem unvermutheten Sturme ergriffen, und an die Untergang bringenden Felsen geschleudert werden. Ich will sagen, vielleicht mögten Viele in diesem Jahre ihre Tugend verlieren, die ihren ganzen Reichthum und ihren schätzbarsten Adel ausgemacht hatte. Ein schrecklicher Gedanke für mich!

Ich kann mich vor dieser betrübten Vorstellung nicht genug verwahren, als wenn ich Sie zur Beständigkeit im Guten mit dem Apostel anmahne: Kinder, bleibet in Jesu! Ich will sagen: begnüget euch nicht damit, daß ihr gegenwärtig in Jesu seyd: es ist wahr, es ist ein großes

Glück: aber, arbeitet auch daran, seyd sorgfältig, daß ihr auch in Jesu bleibet. Das Erste ist freilich ein Glück für euch; das Andere ist eine Nothwendigkeit. Schätzbar ist es, die Gnade Jesu gegenwärtig genießen; nothwendig ist es, in selber zu verbleiben. Ich rede Ihnen also von der Glückseligkeit derjenigen, die in Jesu sind, und derjenigen, die in Jesu bleiben. Du, der du an diesem Tage den Namen empfingst, in dem sich unsere Herzen erfreuen, präge eben diesen Namen, ausser dem kein Heil ist, tief in unser Gedächtniß, damit wir uns allezeit erinnern, daß wir in Jesu bleiben müssen, wenn wir wollen selig werden.

## I. Theil.

Ihr Alle habt Christum angezogen, schreibt Paulus an die Galater, die ihr in Christo getauft seyd. *) Eben diese Worte enthalten die Erklärung von dem, was ich dadurch anzeigen will, wenn ich Ihnen sage, wie glücklich diejenigen genannt zu werden verdienen, die in Jesu sind. Durch die Taufe haben wir Christum angezogen: wir leben also in Jesu, und er lebet in uns. Ich lebe, spricht eben dieser Apostel, zwar nicht mehr ich, sondern es lebet in mir Christus.

Wenn wir in Jesu seyn wollen: so muß uns Glaube und Liebe mit ihm verbinden. — Der Glaube erstlich muß uns mit ihm verbinden. Wir müssen mit dem Apostel **) sagen können: ich lebe in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich für mich dargegeben hat. Aber damit uns dieser Glaube wahr-

---

*) Gal. 3, 27. **) Gal. 2, 20.

haft mit Jesus vereinige (ich darf es Ihnen nicht verbergen) so muß er viele Gaben in sich fassen. Er muß ein demüthiger Glaube seyn. Sobald wir von der Offenbarung überzeugt sind, steht es uns nicht mehr zu, diese vor den Richterstuhl unserer Vernunft zu ziehen. Wir müssen, auch wo uns Alles unfaßlich vorkommt, auf eine gewisse Weise mit Maria sagen: sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Oder mit dem gläubigen Petrus, wenn uns auch die unbegreiflichsten Wahrheiten vorgetragen werden: Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast ja die Worte des ewigen Lebens. *) Hier muß der Mensch sich zum Opfer des Glaubens machen; hier muß er Verstand, Fähigkeit, Erfahrung, Wissenschaft auf die Seite setzen, und mit den schuldigen Gesinnungen der tiefsten Demuth sagen: ich glaube.

Der Glaube, so uns mit Jesu vereinigen soll, muß ein blinder Glaube seyn. Denn hier ist das forschende Auge des Menschen zu stumpf; wie will es in die Reihe übernatürlicher Wahrheiten eindringen, die ausser unserm Gesichtskreise sind? — Erröthet hier, ihr, die ihr mit philosophischen Blicken das Religionswesen übersehen wollet. Eure Sprache ist verwirrt, wie jene der Bauleute des Thurmes zu Babel. Dort, wo ihr an die Geheimnisse der Gottheit kommet, fällt eine gewisse Last auf euch zurück, der ihr unterliegt; ihr empfindet, wie wahr es sey, daß, wer Gottes Majestät ergründen will, von seiner Herrlichkeit unterdrückt werde.

---

*) Joh. 6, 69.

Unser Glaube muß ein vollkommener Glaube seyn. Ich erstaune über die Freimüthigkeit, womit ein jeder von seinem Glauben abschneidet, was ihm nicht gefällt. Ich höre in euren Gesellschaften, wie man so ganz zuversichtlich hinsagt: ich kann das nicht glauben! — So kann dieses nicht gemeint seyn! — Ich sehe dort jenen Tiefsinnigen, der aus seiner Miene verräth, daß er gelehrt seyn will; der lauter Sentenze und Machtsprüche redet, und mit hohem Vertrauen auf sich selbst spricht: ich bin kein Kind mehr: Gott hat mir nicht umsonst meine Vernunft gegeben! — Du Thor! gedenke ich, also kann dir Gott nichts offenbaren, was du noch nicht gewußt hast? Also hat Gott in den unermeßlichen Schätzen seiner Weisheit nichts, was deinen Verstand übersteiget? Also verlangt der Apostel vergeblich von Dir, daß du deinen Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen nehmen sollst? — Wie mitleidenswürdig kommen mir solche Leute vor!

Unser Glaube muß ein lebendiger Glaube seyn. Er muß sein Leben durch rühmliche Thaten, durch große Ueberwindungen, durch christliche Werke, durch Thätigkeit und Bestreben nach Tugend an Tag legen. Ihr große Helden, die ihr immer mit Religion und Christenthum prahlet; die ihr aber nicht einmal so viel Geduld habet, einer halbstündigen Messe mit Andacht beizuwohnen; die ihr nicht einmal so viel über euch Herr seyd, daß ihr euerm zärtlichen Geschmacke auf die gebotenen Tage den Fleischtopf versaget; zeiget mir denn euern Glauben! Euern Glauben, sage ich, der ohne die Werke todt ist!

Wenn wir in Jesu seyn wollen, muß uns neben dem Glauben auch die Liebe mit ihm verbinden. Eine folg-

same Liebe. Liebe erfreuet sich, wenn sie den Forderungen dessen, dem sie ergeben ist, Genüge leisten kann: sie ist sich selbst nicht mehr eigen; sie ist ganz dessen, den sie liebt. Ihm dienen ist ihre Freude; ihm wohlgefallen ihr Trachten; Gegenliebe verdienen, ihr schätzbarstes Loos. Dieses sind auch die untrüglichen Kennzeichen der wahren Liebe, welche uns der Heiland angiebt: *) Wer mich liebet, wird meine Gebote halten. Eine ungetheilte Liebe. Jesu können wir mit der Hälfte unsers Herzens nicht genug thun. Er verfluchet jene, die ein getheiltes Herz haben; die zwischen der Welt und ihm schweben, und die berechtigt zu seyn glauben, einen Theil ihres Herzens der Welt zu überlassen, wenn sie einen Theil desselben Gott geschenket haben. Sie sahen ihn in den verflossenen Tagen, wie er sich so ganz dem Menschen schenkte; wie die Krippe gleichsam der Altar gewesen ist, wo er sich dem Heile der Menschheit opferte; wie er sich nichts vorbehielt, sondern in Allem, ausser der Sünde, aus Liebe uns gleich ward. Sollte er dadurch nicht unsere ganze Liebe verdient haben? Eine Ihn über alles hochschätzende Liebe. In Ansehung Jesu muß uns Alles nichts seyn. Von ihm muß uns nichts trennen können. Wir müssen im Stande seyn, im Angesichte der reizendsten Verführungen, in der höchsten Aufwallung unserer Leidenschaften, bei allem Reize zur Sünde zu sagen, daß wir Jesum allein lieben. So sagte es ein Apostel; und ach! daß wir es auch sagen könnten! daß wir uns seine Worte tief in das Herz prägten, um sie bei Gelegenheit wiederholen zu können. Wer soll uns von der Liebe

---

*) Joh. 14, 23.

Gottes trennen? Vielleicht eine Qual? oder Beklemmung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder das Schwert? *)

Dann werden wir sagen können, daß wir in Jesu sind, wenn uns Glauben und Liebe mit ihm vereinigt. Und wie glückselig sind jene, die in Jesu sind! Er ist ja das Leben der Christen. Lasset euch nicht von mir trennen, sprach Jesus zu seinen Aposteln, denn ohne mich seyd ihr tod. Ihr gleichet den Zweigen des Rebstockes, die keine Frucht mehr tragen, sobald sie von dem Stocke abgelöset sind. Ich bin der Rebstock, und ihr die Zweige: wer in mir bleibet und ich in ihm, der trägt viele Frucht. **) Ich muß noch mehr sagen: unser eigenes Leben hört gleichsam auf, und wir leben nur das Leben Jesu, sobald wir Christen sind. Paulus war so sehr davon überzeugt, daß er an die Galater schrieb: ***) Ich lebe, zwar nicht mehr ich, sondern es lebet in mir Christus.

Alle herrlichen Vortheile der Religion gießen sich auf jene aus, die in Jesu sind. Sie gleichen den gesunden Gliedern eines gesunden Leibes, von dem sich Wärme, Nahrungssäfte, umlaufendes Geblüt in dieselben verbreitet. Sind wir in Jesu, so genießen wir die herrlichsten Vortheile der Religion. Durch die Gemeinschaft mit ihm nehmen wir an Allem Antheil. An seinen Gnaden, die er austheilet, an seinen Sakramenten, womit er uns heiliget, an seinem Leiden, womit er uns stärket, an seiner Lehre, womit er uns nähret.

---

*) Röm. 8. **) Joh. 15. ***) Gal. 2, 20.

Und wo kann endlich der Christ wahre Zufriedenheit als in Jesu finden? verwirren sich gleichwohl alle Elemente in schreckliche Unordnung vor seinen Augen, und drohen Verwüstung und Untergang; öffne die fürchterliche Erde vor ihm ihre schrecklichen Abgründe, und krache der betäubende Donner in den Lüften. Treffen verwüstende Seuchen seine Heerden, und entzündende Blitze seine Häuser. Sterbe seine würdige Gattin von seiner Seite und seine guten Kinder aus seinen Armen. Werde er dürftig wie Lazarus und elendig gleich dem bedauernswürdigen Job. Hassen ihn Menschen, fluchen ihm seine Nachbarn und verfolgen ihn sogar seine Freunde. Er wird in Jesu seine Zufriedenheit finden. Im Unglücke wird Jesus seine Zuflucht, in dem Betrübnisse Jesus sein Trost, in der Verlassenheit Jesus sein Freund seyn.

Aber du, dessen ganze Hoffnung die Welt ist! Du, der du von keiner Glückseligkeit als von jener deiner Sinne träumest, und von keinem Unglücke weißt, als daß ein Augenblick dir Alles, was du so unsinnig liebst, rauben kann. Du, den eine jede trübe Wolke des Himmels schon schrecket; der du glaubst, ein jeder Blitz, der vom schwarzen Gewölk sich losreißt, sey auf dein schwindelndes Haupt gerichtet; dem der geringste Unglücksfall tausend schlaflose Nächte macht, und dem dieses der schrecklichste Gedanke ist, der in der Seele entstehen kann: vielleicht ist dieses Jahr, welches mit dem heutigen Tage anfängt, das letzte! Du, sage ich, wundere dich nicht, wenn dich nichts von dem, woran du so unsinnig klebst, wahrhaft beglücken kann; wenn alles, woran du dich zu halten suchst, sich unter deinen Händen verwandelt. Wenn die ehemaligen

Reize in Geschmacklosigkeit, Wohllust in Ekel, Freuden in Verdruß übergehen; nur in Jesu ist unser Heil.

Bin ich in Jesu, so werde ich mein Glück mit keiner Krone vertauschen. Ich kann, o Welt! deine Schätze ansehen, ohne daß sie mein Auge blenden. Ich kann andere von meinem Alter der Lustbarkeit und den jugendlichen Ergötzungen nachlaufen sehen, ohne daß ich den Gedanken bekomme, mich unter ihren Schwarm zu mengen. Ich kann das Laster herrschen sehen, und gedenke: es ist doch besser in Jesu leben. Lasse, mein Gott! wenn es dir so gefällt, in gegenwärtigem Jahre das Ende meiner Pilgrimschaft annahen; wähle unter den Monaten, welchen du willst, wo ich dem Grabe zeitigen soll; rufe mir diesen Tag noch, wo man unzählige Wünsche für ein langes Leben empfängt, dein entseelendes: stirb! zu. Ich werde mit unerschrocknem Auge in die Höhle des Grabes sehen, an dessem Rande ich schon stehe, so lange ich Mensch bin. So spricht der Gerechte, der in Jesu ist.

Ach, wer mögte nicht in Jesu seyn! Was herrliche Vortheile läßt uns, Jesu! deine Liebe genießen! — Mögten wir aber auch ferner allezeit in ihm verbleiben!

## II. Theil.

Die Christen, an welche Johannes seinen Brief schrieb, aus dem ich den Anlaß zur heutigen Rede nahm, waren zwar in Jesu durch den Glauben und durch die Liebe. Aber es war zu besorgen, daß die Schmach und die Verfolgung, welcher sie sich eben dadurch ausgesetzt hatten, ihr Herz wankelmüthig machen mögte. Darum geschah es, daß sie der Apostel so zärtlich ermahnte, daß sie standhaft in Jesu

bleiben sollen. Die Schwerte der Verfolger hängen zwar nun nicht mehr über unsern Häuptern; man zündet keine Scheiterhaufen mehr an, Christen zu zwingen, daß sie ihren Glauben abschwören; dennoch aber muß ich Ihnen mit dem Apostel sagen: Kinder! es ist nicht genug, daß ihr gegenwärtig in Jesu seyd; befleißet euch auch in der Zukunft, in ihm zu bleiben!

Eine nothwendige Ermahnung. Wir haben die Laufbahn eines ganz neuen Jahres vor uns eröffnet: o wie manche Versuchung wartet auf uns! — Wie oft werden wir in Gelegenheit kommen, unsere Unschuld zu verlieren? Wie oft wird uns eine schnelle Leidenschaft bis an den Rand des Verderbens hinführen? Wie oft wird uns dieser Leib der Sünde quälen? Wie oft ein schlechter Gewinn, eine Absicht, die wir erreichen mögten, ein Streich, den wir ausführen wollten, zu den auffallendsten Ungerechtigkeiten verleiten? — Ich bitte Sie, m. Z.! treten Sie dieses angehende Jahr nicht mit eben dem Leichtsinne an, womit Sie vielleicht Ihre vorigen zugebracht haben. Uebersehen Sie selbst in dieser Stunde noch mit einem scharfen Blicke alle Gelegenheiten, so viel möglich ist, alle Verbindungen, alle Umstände, alle Geschäfte und Verrichtungen, so Ihnen in diesem Jahre vorkommeu mögen, und in welche Sie glaublich verwickelt werden, und sagen Sie bei einer jeden derselben: du sollst mich nicht von der Liebe Jesu trennen.

Was hilft es, meine Zuhörer! wenn Sie die verflossenen Jahre in Tugend und Frömmigkeit zugebracht haben; wenn Sie nicht auch in der Zukunft der Tugend getreu bleiben. Gott krönet den Anfang nicht, sondern

das Ende. — Sie dürfen einen unglücklichen Augenblick erleben, und können lasterhaft werden. Sie können vergessen zu wachen und zu beten, und der Versuchung unterliegen. Oft gerieth eine fast unüberwindliche Festung durch Sorglosigkeit in die Hände ihrer Feinde. Vielleicht sind bei manchem unter Ihnen die unglücklichen Vorbereitungen schon gemacht, daß er von dem edeln Stande der Tugend herabfalle. — Dort jener Jüngling, der nun einmal glaubt, über die Ruthe hinausgewachsen zu seyn, fängt nun an, sich herauszulassen, und glaubt, thun, was andere thun, sey das Vorrecht seines Alters. Er ist schon nicht mehr zur gewöhnlichen Stunde zu Hause. Die Gesellschaft flüchtiger Jünglinge gefällt ihm mehr, als das ernsthafte Angesicht seines Vaters, der, durch eignen Schaden vielleicht weiß gemacht, seinem Sohne die besten Lehrstücke giebt. Da er sich anmaßt, sich selbst anzuführen: so geht es ihm, wie einem jungen Vogel, der vielleicht einen oder den andern glücklichen Flug waget, endlich aber entkräftet herabfällt und zu Grunde geht. So bereitet er sich selbst seinen Fall vor. — Jene Tochter, welche bis daher an der Seite ihrer guten Mutter unschuldig aufwuchs, fängt nun an, zu vergessen, daß sie Kind ist. Der sich früh regende Stolz macht sie auf alle Ermahnungen, Bitten, Befehle ihrer würdigen Mutter unempfindlich. Sie fängt an, sich in ihren Kleidern wohl zu gefallen, wird eine Anbeterin von sich selbst, die Plage ihres Hauses, und eine kleine Tyrannin ihrer Mutter. Ach, Kinder! ihr waret unschuldig; bis daher seyd ihr es vielleicht noch; aber was für eine betrübte Aussicht für die Zukunft! Ich sehe das Verderben wie einen Strom sich über

euch verbreiten; ich sehe euch schon hingerissen von künftigen Leidenschaften, die sich in euch noch entwickeln werden. Bald werdet ihr gleich den Töchtern Moabs ohne Zierde seyn; verwelket sehe ich euch schon wie die schönen Blumen, welche eine reifende Herbstnacht unvermuthet überfallen hat.

So betrübte Vorbereitungen zeigen nun klar, daß Sie nicht in Jesu bleiben werden. Wenn mir Gott durch ein sonderbares Licht in diesem Augenblicke die schrecklichen Verirrungen von einigen unter ihnen zeigte, in welche Sie im künftigen Jahre werden verwickelt werden; wenn ich eben diesen es in das Angesicht sagen dürfte: ihr werdet in diesem neuen Jahre aufhören, Freunde Gottes zu seyn: ihr werdet Bösewichte werden, euer eigener und noch vieler Anderer Untergang; zittern würden Sie gewiß bei einer so unerwarteten Vorhersagung. Aber das nämliche, was ich Ihnen dann sagen würde, können Sie Sich selbst sagen. Wenn Sie Sich ohne Vorurtheil und Eigenliebe betrachten wollen: so werden Sie finden, wie merklich Ihre Frömmigkeit abgenommen hat; wie Ihre ehemalige Einfalt in weltlichen Witz, Ihre Gelehrigkeit in Eigensinn, Ihre Unterwürfigkeit in Ungehorsam, Ihre Freude am Gottesdienste in Trachten nach weltlichen Ergötzungen, Ihre Liebe zum Gebet und zur Einsamkeit in Liebe zu Zerstreuungen sich verwandelt haben. Sagen Sie Sich nun selbst: dieses sind Vorboten meiner künftigen Gottlosigkeit; sagen Sie es Sich selbst!

Ach, Herr! was für ein betrübter Gedanke für mich: ich werde im künftigen Jahre Dich beleidigen, vielleicht meine Unschuld, die ich so lange erhalten habe, verlieren! —

Mein Gott! überlasse mich doch in diesem Jahre nicht meiner Schwachheit. Schicke Elend und Betrübniß über mein Haupt; lasse alle wohlgemeinte Wünsche, die ich heute empfangen habe, in Unglück sich verwandeln; zieh deine Ruthe nicht von meinem Hause ab; nur die Sünde lasse nicht bei mir wohnen!

Thörichte Freunde! ihr thatet mir heute viele vergeblichen Wünsche; denn ihr vergaßet, was mir das Nöthigste ist, daß ich in Jesu bleiben mögte. Was helfen mir lange Jahre, wenn ich sie ohne Jesum dahinlebe? Was hilft mir Gesundheit, wenn sie die Mutter der Sünde wird? Was hilft mir Reichthum, wenn ich Jesum nicht besitze? — u.s.w.

So bleibet denn in Jesu, Kinder! Erinnert euch dieser väterlichen Worte alle Tage des folgenden Jahres: so bleibet denn in Jesu! — Ich weiß, was ich euch wünsche, — die Jesum kennen gelernt haben, werden es auch wissen. Bleibet in Jesu, Kinder! Amen!

---

# Lobrede auf den heil. Johann von Gott.

(Gehalten in der Kirche der barmherzigen Brüder.)

Es giebt keine größere Liebe, als wenn Jemand sein Leben für seine Freunde aussetzt. (Joh. 15, 13.)

Gewiß, meine Zuhörer! wir fühlen ganz überzeugend in uns selbst die Wahrheit dieser wichtigen Rede, die aus dem Munde des Heilandes geflossen ist. Wahrhaftig, größere Liebe giebt es nicht, als derjenige ausübet, welcher sein Leben an das Wohl von andern Menschen setzet. Wie theuer ist uns unser Leben nicht; was sind wir uns nicht selbst; wie schätzbar in unsern Augen; und welche Gewalt über sich, welche Geistesstärke, welche Ueberwindung, welcher Sieg gehöret dazu, sich selbst zu vergessen um seines Freundes willen! O wir tragen uns so nahe am Herzen, daß ich jenen schon einen starken Mann nennen darf, der sich nur von der Liebe zu sich selbst nicht blenden läßt. Aber die so mächtige Bezauberung der Eigenliebe sogar besiegen; sich so verhalten, als wenn wir uns nicht selbst zugehörten; als wenn die uns angeborne Liebe vielmehr einen Theil unsers Nächsten ausmachte, als daß sie das Band unsers eignen Wesens sey, dieses ist Heldenliebe; unbesiegliche Heldenliebe, von welcher auch der Heiland redet. Denn wer ist

mir näher, als ich selbst? Wem diene ich mit mehr Sorgfalt, mit mehr Anhange, mit mehr Zärtlichkeit? Wer hat mehr Anspruch auf mich, und wer ist mehr geschaffen, sich zu lieben, als ich selbst? — Und wenn ich denn fähig bin, über der Liebe eines Andern mich zu vergessen; wenn fremde Vortheile bei mir die eigenen überwiegen; wenn mir mein eigenes Leben selbst nicht so schätzbar vorkommt, als das seinige, nnd es ohne alle Bedenklichkeit für das seinige preis gebe; ist wohl dann eine größere Liebe möglich? —

Ich dürfte Ihnen hier schon denjenigen nennen, der sich durch eine solche Liebe ausgezeichnet hat: denn alle diese so seltenen als eigenen Züge machen Sie schon auf seinen Namen aufmerksam; ich füge aber nur noch diese vorläufige Betrachtung bei, die seine unterscheidenden Züge noch deutlicher zeichnen wird. Das Leben für seinen Freund geben, mag in einem zweifachen Sinne verstanden werden. Ich gebe mein Leben für meinen Freund, wenn ich mich seinetwegen in die Arme des Todes werfe; wenn ich diese meine irdischen Tage als einen geringen Preis für die Erhaltung der seinigeu achte, und wenn mich meine Liebe vergessen läßt, daß ich ihm das Schätzbarste unter Allem, was ich habe, zum Opfer mache. So hat Jesus, wie ich glaube, diese Worte verstanden, als er sie zu seinen Jüngern sprach; und es scheinet mir, er habe ihnen einen Vorbegriff derjenigen Liebe geben wollen, die er durch seinen Tod dem Menschengeschlechte erweisen würde. Sein Leben für seinen Freund geben, kann aber auch in diesem Betracht genommen werden, wenn ich mich ganz seinem Dienste widme; wenn ich ihm meine goldene Freiheit verpfände; wenn ich das Leben, mein kostbarstes Eigenthum, für ihn verwende,

und ihm wohl thun zu meiner Bestimmung, ihm dienen zu meinem Geschäfte, ihm nützlich seyn zu meiner ganzen Absicht mache. Und in diesem Betrachte gab Johannes von Gott sein Leben für seine Freunde. Beide Arten sind die höchsten Stufen der Menschenliebe; beide Leben sind wahre Opfer für den Nächsten, und wenn wir einigen Unterschied darin bemerken: so mag er darin bestehen, daß Johannes von Gott nur langsam sein Leben für den Nächsten gab, und daß ihn seine Liebe nur nach und nach, wie bei einem langsamen Feuer, verzehrte; Jesus aber das seinige in einem völligen Brande der Liebe dem Heile der Menschen aufgeopfert hat.

In den Tagen, wo die Liebe bei so Vielen erkaltet ist, weil die Liebe des Heilandes nicht mehr auf uns wirkt, und wo der Heiland nicht mehr, wie es die Kirche wünscht, von dem Kreuzholze herab, durch seine unendliche Liebe, über unsre Herzen herrscht; muß es wohl ein seltenes Beispiel in den Augen der Menschen seyn, wenn ich von einem Heiligen rede, der ganz Liebe nach dem Beispiele Jesu für seine Brüder gewesen ist. Da Johannes von Gott sich dem Dienste solcher Menschen gewidmet hat, die durch Armuth unvermögend, von Freunden verlassen, von Krankheit geschwächt, von Elend gedrückt in den Armen des Kummers schmachteten; da er sogar sein ganzes Leben an sie verwendet, und ihnen dienen sich zum einzigen Geschäfte gemacht hat: so werden Sie es leicht begreifen, daß es nicht einer der gewagten Lobsprüche sey, wodurch Heilige eben so sehr herabgesetzt, als unvorsichtig gelobt werden: wenn ich sage, er habe sein Leben zum Opfer für seine Freunde gemacht. Da dieses Opfer ein vollkommenes, ein

entschöpfendes Opfer war; da ihm nichts mehr zurück blieb, was er seinem Nächsten noch hätte geben können; so werde ich mit eben der Gewißheit schließen dürfen, er habe die Fülle der Liebe erreicht, und es gebe keine größere Liebe. Seine gänzliche Verwendung für das Wohl seines Nächsten ist uns also ein Beweis von der Größe seiner Liebe. Die Art, sich für seinen Nächsten zu verwenden, soll es Ihnen im ersten Theile aufklären, wie er sein Leben nach dem Beispiele Jesu für seine Freunde gab, und der Begriff, den wir uns dadurch von seiner Liebe machen müssen, soll Ihnen im zweiten Theile zeigen, daß es keine größere Liebe gebe.

## I. Theil.

So sind die Wege Gottes beschaffen, und so sind oft die Absichten der Gnade, m. Z.! daß sie den Menschen dahin führen, wohin er nicht will. Darum sagt David im seinem 36. Psalm: die Tritte des Menschen werden von Gott geleitet, und er will seine Wege. In unsern Augen sind die Wege des Menschen oft gerade das Gegentheil von seinem Ziele; oft entfernt er sich geraden Weges von der Absicht Gottes, scheint von seiner Bestimmung zu fliehen und sich in solche Abwege zu verwickeln, aus denen er unmöglich mehr zurückkommen werde. Nicht anders sollte es uns scheinen, wenn wir mit einem Blicke die ersten Bewegungen in der Laufbahn des h. Johannes von Gott betrachten. Lassen Sie uns die Wege des Johannes beobachten, und vergleichen wir dann mit denselben die Wege Gottes. Johann hat eine feurige Seele, die aus der Arbeit neue Kräfte, und

aus der Gefahr neues Leben zu ziehen scheint. Zum Krieger geboren, wird er, bei Gelegenheit des Krieges, der zwei christliche Könige, Karln den Fünften und Franzen den Ersten, gegen einander verwickelte, Soldat, und wußte nicht, daß ihn Gott zum Helfer seiner Ehre gewählt hatte. Johann sucht seine Feinde im Schauplatze des Krieges, und Gott ruft ihn indessen in die Hütte des Friedens. Er will Länder bezwingen und Völker seinem Könige unterwerfen helfen, und Gott will ihn selbst zum Diener seiner Brüder haben. Johann sucht den Tod seiner Feinde, und Gott bestimmt ihn, das Leben seiner Brüder zu erhalten. Johann tritt unbeweglich über das Winseln der unter seinem Schwerte gefallenen Feinde, und bald sollte er, nach der Absicht Gottes, tief gerührt die Klagen armer Kranken anhören. Durch die Mitte der Kriegsgetümmel ruft ihm Gott jene wenigen Worte zu, die wir bei David lesen: Dir ist die Sorge des Armen überlassen! und Johann folgte durch die Gnade besiegt, und that es; erstlich durch das Opfer seiner Neigungen, zweitens durch die Leistung seiner Dienste.

1. Sie wissen es, m. Z.! wie schwer es ist, sich selbst zu überwinden, und wie wenig die Lehre des Evangeliums gekannt werde, welche uns auflegt, sich selbst zu verläugnen. Der Mensch ist meistens Sklave einer herrschenden Neigung. Alle Wünsche, sein Trachten, seine Gesinnungen, seine Absichten, seine Gesuche vereinigen sich, seiner herrschenden Neigung zu dienen. Diese giebt allen seinen Handlungeu den Ton; sie redet aus seinem Munde, blickt aus seinen Augen, malt sich in seinem Betragen und verräth sich in ihrem Gesuche. Durch Beihülfe dieser

Beobachtung bin ich auf einige Weise im Stande, Ihnen die Gesinnungen unsers Johannes, als er noch weltlich dachte, zu entdecken, und von den Geheimnissen seines Herzens zu reden. Da er jeder Einladung folgte, und von jedem Geiste sich hinreissen ließ: so war dieses ein Merkmal von einem unvorsichtigen und der Verführung ganz bloß gestellten Herzen. Er ist leicht überredet, einem gottlosen und seiner Pflicht vergessenen Priester, der durch Mirakeldichten seine Leichtgläubigkeit gefesselt hatte, bis gegen Spanien nachzufolgen. Von dieser übertriebenen Andacht kostete es ihn nur einen Schritt zur Ausschweifung; er ist eben so bald ein weltlich gesinnter Soldat, als er vorhin unter einem bösen Anführer ein andächtelnder Knabe gewesen ist. So wahr ist es, daß die Andächtelei, die in unsern Tagen noch so gemein ist, der erste Schritt zum Laster sey. Da er den Trieben der Gnade nicht folgte, und ausser der Laufbahn irrte, welche ihm die Gnade vorgezeichnet hatte: so mußte er nothwendig ein unruhiges und unbeständiges Herz haben. Er war leicht der Umstände und der Verfassung müde, worin er sich befand, weil ihn nicht die Vorsicht, sondern sein eigener Wille dahin versetzt hatte. Da sein Herz ausser seinem wahren Ruhepunkte war, so verließ es bald jede Stellung wieder, weil keine dasselbe befriedigen konnte. Er ist darum bald Hirt, bald Soldat; trägt bald das Schwert, bald den Hirtenstab, und verzehret in diesem Wechsel einen merklichen Theil seines Lebens, ohne Ruhe zu finden. Er hatte endlich auch ein muthiges, gefahrtrotzendes Herz, das unter seinen Schwachheiten zu großen Dingen geboren zu seyn schien. Er liebte die Gefahr der Kriege, stürzte

sich kühn gegen seine Feinde, verlor nicht einmal durch die empfangenen Wunden seinen Muth, und war immer bereit, in das todathmende Schlachtfeld zurückzutreten, das er kaum verlassen hatte.

Hier sehen Sie das Herz dieses Heiligen, ganz wie ich mir es vorstellte, als es noch ein Spiel menschlicher Schwachheiten war, und ich habe Ihnen nur darum diese Schilderung davon entworfen, damit eben seine Schwäche die Ehre seines Sieges so viel mehr erheben möge. Zeige ich Ihnen in der Folge, daß er ganz andere Wege gewandelt ist, als wohin ihn sein Herz zu leiten schien; daß er über sich selbst groß war: so schreiben Sie es nicht seiner von Geburt aus schon dazu gestimmten Natur zu, welches unsere sittlichen Handlungen oft zu bloß natürlichen macht; nicht einem angebornen Wesen, welches Manchen ohne Siege tugendhaft, und ohne Ueberwindung zum Heiligen macht. Sein folgendes Leben war Sieg der Gnade, Ueberwindung der Natur, Verläugnung seiner selbst, Werk seines gebesserten Willens. — Und wie geschah dieser so merkwürdige Uebergang von dem Wege des Verderbens zum Wege der Gnade, von der Welt zu Gott, von seinen Neigungen zum Kreuze Jesu? — Höre Welt den Sieg, dessen alle deine Sittenreden, die du auf den Theatern hältst, sich noch nicht rühmen können! Er geschah durch das in unsern Tagen vernachlässigte, fast dürfte ich sagen, verachtete Wort Gottes. Höret es, ihr Kinder dieser Welt! dieser Johannes, den ihr noch so groß sehen werdet, dessen Lebensart auch in unsern weltlichweisen Zeiten noch alle Probe aushält, und dessen Geist auch von den Vernünftigen dieser Welt bewundert, geschätzt, empfohlen

wird; dieser Johannes war der Gewinn einer auferbaulichen Predigt. Und ich halte es meinem Stande zu gut, obwohl das Christenthum mein einziger Stand ist, wozu ich mich bekenne; doch lassen Sie mich nach meiner Thorheit reden; es war ein Weltpriester, dem Gott diesen unschätzbaren Gewinn vorbehalten hatte; und es scheint mir, Gott habe dadurch beiden Ständen gleichsam das Heil seiner Kranken anvertrauen wollen, daß Johann das zeitliche Wohl, der Priesterstand aber das geistliche besorgte.

Aber wir haben diesen Uebergang des Johannes zu seinem neuen Leben zu schnell vorgestellt; es mögte den Werth seiner Tugend verringern; lassen Sie es uns darum noch zuvor einsehen, wie theuer es ihm gestanden sey, bis er seine Seele für seine Freunde geben konnte. Erstlich also, mußte Johann ein Opfer seiner Neigungen machen, ehe er sich selbst opfern konnte. Betrachten wir ihn immer näher, denn aus ihm selbst wird seine Handlung groß. Er hatte einen kriegerischen und wilden Geist, sein Auge wollte nur auf Feinde sehen, sein Arm sich nur mit Feinden schlagen, sein Herz sich nur an ihrem Blute weiden. Die Verderben der Kriege ansehen, war seine Freude; dazu beitragen, sein Bestreben. Brennende Städte, verwüstete Felder, zerstreute Völker waren seine Lieblingsvorstellungen. Er hat in zweien blutigen Kriegen gedient. Aber welch eine Umstimmung in seiner neuen Lebensart! Nun mußte Glücklichmachen seine einzige Freude werden; ein gutthätiges Herz, sanftes Betragen, schonendes Verfahren mußte sein Bestreben seyn. Er mußte der Kranken Trost werden; der Kranken Trost! Ach, wie viel muß man schon thun, um ihnen nur nicht überlästig zu fallen! — sein

Name mußte schon ausgegossenes Oel auf ihre Wunde seyn. Ferner mußte er seinem unruhigen Geiste den Geist der Standhaftigkeit entgegen setzen. Er war vorhin gewöhnt, mit jedem Tage seine Lebensart abzuändern. Aus dem Feuer der Kriege zu dem stillen Hirtenleben, von da zu der geschäftigen Gewerbschaft und dann wieder zum Kriege zurück war sein beständiger Umlauf. Nun aber, da er sich nach der Bestimmung des Himmels dem Dienste der Kranken widmen sollte, so war er von seiner Liebe schon gefesselt; da er nun einmal ihr Vater geworden war, war es ihm unmöglich, sie nicht mehr als Kinder anzusehen; ohne selbst seinem Herzen eine Wunde zu schlagen, konnte er sie nicht mehr verlassen, und es müßte ihm leichter geschienen haben, alle Beschwerniß der Arbeit zu übertragen, als sie ferner nach menschlicher Hülfe seufzen lassen. — Der Soldatenstand erfüllte ihn endlich mit einem rauhen und unerbittlichen Geiste. Denn gewiß, m. Z.! wenn man das Recht hat, seinen Nächsten als seinen Feind zu behandeln; wenn wir seine Güter nngestraft rauben, seine Häuser nach Willkühr zerstören, seine Besitzungen auf Befehl verderben, und aus seinem Tode selbst sich ein Verdienst machen darf; da mag allmählig das Gefühl der Menschlichkeit in uns erkalten, und ist dieses nicht gleichsam die Natur der Krieger und die Folge des Soldatenlebens? Aber Johann mußte mit dem neuen Leben auch seine ehemaligen Gesinnungen ablegen. Nur der Geist Jesu durfte nun in ihm leben; jener so liebreiche und wohlwollende Geist, jener so zärtliche und mitleidsvolle Geist. Vermöge seines neuen Lebens mußte er sich also entschliessen, mit den Leidenden zu leiden, mit den Trauernden

zu trauern, mit den Trostlosen sich zu betrüben, mit Allen zu empfinden und einen Theil ihres Elendes zu tragen suchen, derselben Last zu erleichtern. Er mußte sie als von der Hand des Herrn Getroffene betrachten, die gegründete Ansprüche auf die Erbarmnisse ihres Freundes machen konnten. Wie weit war also Johann auf der jezzigen Laufbahn von der künftigen Lebensart entfernt! Welch eine Verschiedenheit zwischen dem, was er ist, und zwischen dem, was er werden soll! — Wie manche Bande mußte er noch brechen, wie manche Aussicht sich selbst verstellen, wie manchen Sieg über sich erfechten, wie oft sich zum Opfer machen?

Aber, m. Z.! erwarten wir bei der Gemüthsänderung des Johannes keine Wunder, wie bei der Bekehrung eines Paulus; wie bei der Berufung der Apostel. Nein, wenn die Sache schon ein Werk Gottes war, sollten doch alle Schritte nur menschlich seyn. Der Uebergang von einem Leben, das gar nichts von Nächstenliebe wußte, zu einem andern, das eben so wenig von der Liebe seiner selbst weiß, sollte nicht auf einen Schlag geschehen. Auch die Früchte der Gnade haben oft die Tage ihrer Zeitigung vonnöthen. Lassen Sie uns den Wegen der Vorsehung nachspüren, und sie da schon bewundern, wo sie Johann noch nicht erkannte. Die Liebe zum Soldatenstande hatte ihn zum drittenmale aufgefordert, das Schlachtfeld zu suchen, und er fand, welch ein Zug der Vorsehung! und er fand auf dem Wege seinen Beruf. Da er hinging, einem weltlichen Herrn sein Leben zu verpfänden, raubte ihn Gott gleichsam in seine Dienste. Er fand auf seinem Wege eine irrende Familie, die in das Elend verjagt worden

war, Aeltern und Kinder. Dieses war der Zeitpunkt der Gnade; dieses war der Augenblick seiner Herzensänderung. Sein Auge, das in verderblichen Kriegen das äußerste Elend ganzer Länder ungerührt angestarrt hatte, fängt nun bei dem Anblicke einer einzigen erkrankten Familie an zu zerfließen. Ach, der Augenblick war erschienen, wo sich Gott seiner zu erbarmen anfing! Dieses sollte die erste Schule seyn, wo er anfangen mußte zu lernen, um einmal in größern aufzutreten, und selbst zu lehren. Mögten Sie Sich ihn vorstellen, wie er an diesen Verlassenen, an Aeltern und Kindern, Vater wird; wie er seine Neigung, ins Schlachtfeld zu eilen, besiegt; seine Reise einstellt, seine Bestimmung vergißt, so daß es scheint, er sey bloß gekommen, ihnen zu helfen. Da er zu verkosten angefangen hatte, wie süß es sey, Andere glücklich zu machen, so fing er auch zugleich schon an, sich selbst über ihrer Liebe zu vergessen, ohne daß er es bemerkte, daß er dadurch den Grund zu jenem Stande legte, wo er sich über die Liebe des Nächsten ganz vergessen würde. Er arbeitet, um verlassene Kranke zu laben, da er kurz zuvor noch im Kriege gewohnt war, sich mit dem Schweiße bezwungener Unterthanen zu nähren; er sammelt nun für Fremde Almosen, da er gewohnt war, seinen Unterhalt für sich mit dem Schwerte zu erzwingen; er verkauft seine eignen Kleider für ihre Nothdurft, um sie mit seiner Liebe desto wärmer zu kleiden. Kurz, er erweckt eine arme Familie wieder, die das Elend schon an den Rand des Grabes 'gestellt hatte.

So glücklich waren seine Anfänge schon. Aber der Geist Gottes, der nun schon über den Johannes gekommen

war, führte ihn in seiner Laufbahn weiter. Erinnern Sie Sich des Weltpriesters, von dem ich oben schon geredet habe: Johannes d'Avila war sein Name. Dieser sollte nach Gottes Vorsehung das glückliche Werkzeug seyn, das ihn seinem Berufe näher stellte. Dieser gottselige Priester, der den Geist des Johannes wohl zu unterscheiden wußte, widmet ihn dem Dienste eines Krankenhauses. Johann ist nun an jenem so kitzlichen Scheidewege, sich selbst gänzlich zu verlassen; nicht mehr sich, sondern dem Nächsten zu leben, um desto gewisser Jesu leben zu können. Mit welcher Bereitwilligkeit nimmt er diesen Beruf an; mit welcher Liebe erfüllt er ihn! — In diesem Stande gehört er nun ganz den Armen zu. Er hat keine Sorge, als ihnen beizustehen; kein Anliegen, als ihr Elend zu erleichtern; keine Wünsche, als die ihrigen zu befriedigen; keinen Gedanken, als sie zu lieben; keine Freude, als sie in seinen Armen zu sehen. Die armen Kranken besaßen sein ganzes Herz, und er ließ ihnen alle Gewalt darüber. Jeder Nothleidende hatte Ansprüche auf seine Liebe; alle ihre Wünsche waren Befehle für ihn, und bei jeder Wohlthat, welche er ihnen erweisen konnte, schien sein Herz selbst einen Theil davon zu genießen. Wenn er dachte, waren seine Kranken der Gegenstand; wenn er arbeitete, waren sie sein Geschäft; wenn er betete, waren sie der Inhalt seines Gebetes.

Ach, m. Z.! heißt dieses nicht bei dem Wenigen, so ich auch gesagt habe, sein Leben für seine Freunde geben? Denn was hatte er von seinem ganzen Leben für sich noch übrig? — Tage? — Sie waren ihm zu kurz, für sie zu arbeiten. Nächte? — Er durchwacht sie bei Kranken.

Erholungsstunden? — Die Kranken sind sie selbst. Er gab also sein Leben für seine Freunde! — Was für einen Begriff müssen wir uns von einer solchen Liebe machen? Ich werde davon handeln im

## II. Theil.

Wenn wir erstaunen über das, was Johannes gethan hat, m. Z.! so lassen Sie uns der Quelle aller dieser edeln Handlungen nachspüren, um uns zu unterrichten, wo auch wir den Muth nur zu einer gemeinen Sorgfalt für den Nächsten hernehmen sollen, die so wenig unter uns gefunden wird. Die Liebe, die großdenkende, christliche Liebe war bei ihm jene reiche Quelle, welche bei uns so seicht fließet. Die Liebe war es, durch welche er unzählige Beschwernisse überwand, von denen wir jetzt reden wollen.

1. Beschwernisse aus dem Stande, welchem er sich gewidmet hatte. Kranke besorgen, m. Z.! wer kennt die Beschwernisse, die Last dieses Standes nicht! Wer sind Kranke? — Leute, denen die Quelle des Vergnügens im menschlichen Leben verstopft ist; die eine gestörte Harmonie ihrer Säfte auch in ihrem Gemüthe stört; die eine ungemeine Reizbarkeit der Nerven empfindlich, die erhöhte Einbildungskraft unruhig, eine wallende Hitze aufbrausend macht. Die bald von Kleinmüthigkeit niedergeschlagen, bald von heftigern Anfällen entkräftet, bald wegen langsamer Genesung mistrauisch, wegen betrogener Hoffnung argwöhnisch, wegen schwarzer Galle tiefsinnig, bald wegen Schmerzen sogar unsinnig sind. Leute, welche die beste Aufwartung nicht befriedigt, weil sie die Ursache ihrer Krankheit

nicht hebt; die bald verlangen, bald verabscheuen; bald Hunger, bald Ekel klagen, und denen ein Augenblick von Raum zwischen ihrem Begehren und zwischen der Erfüllung entweder eine Ewigkeit dauert, oder die ganze Bemühung vereitelt. Leute, die oft in sich selbst schon die Antwort des Todes hören, und denen der uns so unnatürliche Tod oft noch angenehmer, als das Leben wäre. Dieses ist der gemeine Zustand der Kranken, und wie hart ist es, ihnen zu dienen!

Aber vergessen wir es nicht, m. Z.! daß wir von dem Krankendienste des Johannes reden, und daß wir uns in die Lage hin denken müssen, wo er war. Er stund einem Krankenhause vor, und die Kranken, welche er zu besorgen hatte, waren Spitalkranke. Wie sehr vergrößert dieser Umstand das Beschwerniß unsers Heiligen! Denn welche Gattung von Kranken kommt dahin? — Ach, unsere ganze Menschlichkeit muß bei dieser Vorstellung rege werden! Menschen, oder vielmehr Schatten von Menschen, die oft durch lange Krankheiten schon abgezehrt sind; die entweder keinen Freund unter den Menschen hatten, oder unter den Ihrigen nicht so viel, daß sie nur ihr Haupt ruhig legen konnten. Die, wer weiß wie lange schon ihr elendes Leben unter Hunger und Blöße, unter Kälte und Dürftigkeit getheilt hatten; die das Sterben, wovor dem Reichen schaudert, schon lange für ihren Gewinn hielten, und die den Tod mit eben der Sehnsucht wünschen, als der Gottvergessene das Leben. Unheilbare Kranke, die selbst ein Spital von Uebeln in sich herumtragen; die ein langsameres aber desto schmerzlicheres Gift auffrißt, und die täglich sterben, ohne einmal aufzuhören zu leben. Ansteckende Kranke,

die mit jedem Hauche den Tod ausdünsten, die ihren Gutthätern selbst gefährlich werden, und die in Bezug auf unsern Körper eben das sind, was das Aergerniß in Rücksicht auf unsere Seele ist; dem man sich nicht nähern darf, ohne angesteckt zu werden. Ekelhafte Kranke, die oft gleichsam in Wunden, Geschwüre und Eiter gekleidet sind; die einen Theil ihres Moders schon auf faulendem Strohe zurückgelassen haben; deren Leiber ausser dem Grabe schon das Schicksal ihrer Verwesung zu empfinden anfangen, und die mit eben der Wahrheit als Job die Fäulniß ihren Vater, die Würmer aber ihre Mutter und ihre Schwestern nennen können.

2. Alles dieses, sammt noch tausend andern Beschwernissen, die mein Auge nicht einmal erreichte, müssen Sie Sich vorstellen, wenn Sie begreifen wollen, was Johann von Gott gethan hat, da er die Sorge für die Kranken übernahm. Und bei einem so beschwerlichen Dienste müssen wir billig die Bereitwilligkeit anstaunen, womit er sich ihm unterzieht, und die Thätigkeit, womit er ihn erfüllt. Noch mächtiger wirkt dadurch seine Liebe. Er scheint nicht Verächtliche und Elende zu besorgen, die von seiner Gnade leben; er scheint es sich vielmehr zur Gnade zu schätzen, daß er sie bedienen konnte. Er war allezeit geschäftig, jeder Forderung des Kranken Genüge zu leisten; was sage ich, Genüge zu leisten? er kam ihr zuvor. Niemals läßt er sich verlangen; er verlangt allezeit selbst. Er scheint schon wieder zu fragen, ehe es dem Kranken noch eingefallen war, zu begehren. Die Nächte waren ihm wie Tage bei den Kranken; allein die Liebe war seine Unterhaltung in den langen Nachtstunden, die durch nichts als durch die Seufzer

der Kranken unterbrochen wurden, und Jesus, diese Sonne der Gerechtigkeit, dieser ewige Glanz des Vaters, war seine Erleuchtung in den Finsternissen. — Gebricht es ihm an Vermögen, die Zahl der Kranken zu unterhalten; so erscheint dieser evangelische Arme vor den Thüren der Reichen, deren Schwelle er niemals in einer andern Absicht betrat, als wenn er ihre Milde für die leidende Menschheit ansprach. Er schämet sich nicht, für Andere arm zu seyn, da Jesus, sein Muster, sich für uns Alle arm gemacht hat. — Rufen ihn die Kranken in die abgelegensten Winkel; wie liebreich öffnet er ihnen seinen väterlichen Schooß! wie gern nehmen seine frohen Schultern diese süße Bürde auf sich; nicht allein, wie Tobias, sie zu Grabe zu bestatten, sondern vielmehr wie der barmherzige Samaritan, sie zu verpflegen, gesund zu machen und sie der Menschheit wieder zu schenken.

Und was noch schätzbarer ist: seine Liebe schränkte sich nicht nur auf diese leibliche Sorge ein; er verwendete sich so viel eifriger für die Seele, als beträchtlicher ihre Genesung vor jener des Leibes ist. Ueberzeugt, daß nur in Gott unser Heil zu finden sey, war es seine erste Angelegenheit, die Kranken zu Gott zu führen. Bewußt, daß die Gewissensruhe die Genesnng des Kranken befördere, ermahnte er ernsthaft zur Buße. O welche Beweggründe zur Buße gab ihm seine Liebe nicht ein! Welche Antriebe zur Lebensänderung erweckte er in ihnen durch seine Reden! Welchen Geist der Buße belebte sein Beispiel! — Ja, m. Z.! an einem Orte, wo Manche mehr krank an ihrer Seele, als an ihrem Leibe sind, und wo Viele durch die schmerzlichsten Krankheiten die Unordnungen ihrer gesunden Tagen büßen müssen; an einem Orte, der auch den Sündern offen steht,

und der meistens jenen, die ihre Erbschaft verpraßt haben, ihre letzte Zuflucht ist; an einem solchen Orte war der Bußeifer des Johannes nöthig.

Und da ich Ihnen dieses, o ich gestehe es, von allen Seiten mangelhafte Gemälde gezeigt habe, wird nicht schon der Gedanke in Ihnen rege: Johannes von Gott war also Allen Alles geworden: Vater, Freund, Arzt, Hirt und Diener. Er war nichts für sich; er kannte, er fühlte sich kaum; er war Alles für den Nächsten. O der Mann, der Heilige, der Menschenliebhaber, den ich nur noch so anstaunen kann! O dieser hat es in der Schule Jesu gelernt! Nein, dieses war keine natürliche Liebe, keine weltliche Liebe, die in unsern Tagen beinah die ganze Sittenlehre und die ganze Religion ausmacht; nein, es war Jesu Liebe, die ihn antrieb. Sie hatte alle Merkmale der christlichen Liebe, wie sie Paulus angiebt. *) Es war eine geduldige und gütige Liebe; es war eine uneigennützige und sanftmüthige Liebe; es war eine standhafte und nachgiebige Liebe. — Wenn wir über die grossen Verrichtungen dieses Apostels erstaunen, so entdeckt er uns das ganze Geheimniß seiner Thätigkeit, wenn er spricht: die Liebe Jesu treibet uns an. **) Hatte die Liebe des Johannes eine andere Triebfeder? — Betrachten Sie diesen arbeitsamen Menschenfreund; betrachten Sie seinen beschäftigten Verstand, sein sorgvolles Herz, seinen unternehmenden Geist, seinen mit Jesu für seine Brüder gekreuzigten Willen, sein abgetödtetes Selbst. Betrachten Sie seinen gleich starken Eifer, seine allezeit glü-

*) 1. Kor. 13. **) 2. Kor. 5.

hende Liebe, seine niemals erlassende Sorgfalt, seine beständig wirkende Dienstfertigkeit. Betrachten Sie ihn, ganz Opfer der Armen! — Im Nachtwachen, im Gebet, im Zusprechen, im Trösten, im Dienste jeder Gattung und jedes Beschwernisses. Können Sie Sich eine größere Liebe denken? — Nicht mehr sich selbst zugehören; sein Leben, seine Dienste dem Nächsten verpfänden; heißt dieses nicht, die mögliche Stufe edelgesinnter Nächstenliebe, deren sich nur das Christenthum rühmen darf, erreicht haben? Und dennoch fand noch Johann von Gott (o gewiß von Gott: denn er liebte) seine Gränzen nicht. Seiner vollkommenen Liebe fügt er noch das Denkmal einer verewigten Liebe bei. Er läßt Kinder, Söhne nach sich, die Erben seines Geistes sind; einen Orden, der von einem Jahrhunderte zum andern der Beweis seiner Liebe seyn wird, so wie er die Ehre, die Zierde, der Stolz der Menschheit und der Religion ist. O stünde ich auf einem weltlichen Orte, und dürfte ich Menschen loben, wie Vieles würde mir hier mein Herz noch sagen! Doch, Dank, (dieses darf ich noch sagen) Dank dem Heiligen, der der Vater davon ist!

Mögten wir doch auch wenigstens einen Funken von dem Feuer dieser heiligen Liebe rauben, und unser kaltes Herz damit entzünden! Wer weiß es, hätten wir es einmal gekostet, wir würden eifriger werden, unserm Nächsten wohlzuthun. Ach, die Liebe Jesu wirkt wenig auf uns! Die Liebe Jesu, sage ich, die nicht einmal einen Trunk kalten Wassers unbelohnt läßt. Wir sehen unsern Nächsten leiden, und verschließen unsere Eingeweide vor ihm; wir sehen ihn darben, und mißgönnen ihm unsere

Brosamen; wir vernehmen ihn nach unserer Hülfe rufen, und merken nicht auf ihn; wir hören ihn uns durch alle Rechte der Menschheit beschwören, und wenden unser Herz von ihm. Die Liebe Jesu wirkt nicht auf uns! — Und wenn denn der Heiland unsere Lieblosigkeit gegen verlassene Kranke als ein Unbild aufnehmen wird, die man ihm selbst gethan; wenn er uns, wie den Verworfenen, an jenem Tage sagen wird: mich hungerte, und ihr speistet mich nicht; mich dürstete, und ihr gabt mir keinen Trank; ich war entblößt, und ihr kleidetet mich nicht; ich war krank, und ihr habt mich nicht besuchet; uns Unglückliche dann, wenn er uns den Vorwurf macht: Alles dieses begehrte ich durch meine Armen von euch, und ihr thatet es nicht.

Lassen Sie uns dem Urtheile zuvorkommen und zu der Liebe unsere Zuflucht nehmen, die uns allein retten kann. Und wenn wir auch gleich unser Leben nicht für unsere Brüder aufopfern können: so lassen Sie uns wenigstens bereitwillig zur Barmherzigkeit seyn, damit wir, wie die Schrift redet, *) von dem Herrn gesegnet werden. Amen! **)

---

*) Sprüchw. 22, 9.

**) Die kurzgefaßte Geschichte des heil. Johannes von Gott ist zu finden in 1) Stolberg Leben des heil. Vinzentius von Paul. S. 13—18. 2) Geschichten und Erzählungen, gesammelt für Freunde des Guten. Regensburg bei J. B. Rotermundt. 1822.
Anmerk. d. Herausgebers.

## Auf das Fest der Empfängniß Mariä.

Wer ist diese, welche wie die aufgehende Sonne hervortritt? (Im Hohenliede 6, 9.)

War je eine Erscheinung von einem Menschenkinde auf dieser Erde, wo man mehr Ursache hatte, mit Erstaunen auszurufen: Wer ist diese, welche wie die aufgehende Morgenröthe hervortritt? als an dem heutigen Tage, wo die heilige Kirche einer Tochter Evens gedenkt, die durch ihre Auswahl, durch ihre Bestimmung und durch ihr Verhalten sich die Bewunderung der ganzen gläubigen Welt zugezogen hat? Wessen Eingang in diese Welt war je einer hellen, unbewölkten Morgenröthe ähnlicher, als der Eingang Mariens auf diese Erde? War ihre Ankunft nicht angenehm, wie den in der Nacht Irrenden das Aufgehen der Morgenröthe? War die Morgenröthe ihres Lebens nicht auch zugleich die Morgenröthe ihres Heiles?

Aber wie? schwebet uns, indem wir von dem Beginnen Mariä, ein Mensch zu seyn, reden, nicht das betrübte Bild aller Adamskinder, wie sie in die Welt eingehen, vor Augen? Müssen wir sie nicht von dem Augen-

blicke ihres Werdens an als eine Strafbare bedauern, die mit an der Schuld der Menschheit Theil hat? Zog sie nicht aus Adam die Ungnade und die Sünde, wie sie von ihm ihr Fleisch empfangen hat? — Verbieten wir uns doch ähnliche Vorstellungen, wenn wir von Maria reden. Schließen wir doch nicht von der Lage der übrigen Menschenmasse, wenn von jener gesprochen wird, bei der wir so viele Gründe der Ausnahme finden. Wenn wir von Maria sprechen, so wünschte ich, daß wir alle Begriffe von Unvollkommenheit vergäßen, und nur was edel, was auszeichnend, was heilig, was himmlisch ist, gedächten. Es sind nicht nur Ausdrücke des Wohlwollens gegen sie, welche ich mache; nicht nur Güte der Gesinnungen gegen sie, die aus einer besondern Vorstellungsart herrührte; die Ehre und Würde Gottes scheint mir Bürge dafür zu seyn, daß ich mich nicht irre, wenn ich mir all das Traurige, das Verderbte, das Schuldige von Maria hinweg gedenke, und ihr im Gegentheile nur Unversehrtheit, nur Vollkommenheit, nur ursprüngliche Güte zueigne.

Freilich führt mich der Gedanke von der ursprünglichen Reinigkeit Mariens auf mich selbst zurück, und indem mich in Maria die Vorstellung der Vorzüge, welche ich an ihr verehre, erfreuet, drücket mich auf meiner Seite die Last des Fluches, der mein einziges Erbtheil ist, welches ich von dem unglücklichen Vater der Menschheit überkommen habe. Der Gedanke ist hart, ich gestehe es ihnen, Hochansehnliche! es ist hart, sich als einen Sünder vor Gott gedenken müssen. Wo ist der Mensch, der auch nur einen geringen Begriff von Gott hat, und empfindet es nicht tief, daß er nur einen Augenblick dem Besten

aller Wesen mißfallen habe, und der es nicht wünsche, wie Maria, jederzeit der Gegenstand seiner Liebe und seines Wohlgefallens gewesen zu seyn? Aber lassen Sie uns den Gedanken dadurch mildern, indem wir uns mit der Gütigkeit eines Gottes trösten, der die verlorne Gnade mit eben der Gutthätigkeit in uns wieder ersetzt hat, als er sie in Maria erhalten hat. Sie selbst gebar uns den, der, so wie er seine Mutter vor dem verderbenden Hauche der Sünde bewahrte, uns das Gepräge der Sünde wieder abgenommen hat. Sie gebahr uns das Heil; sie war die Morgenröthe der Gnade, deren vollster Tag uns in Jesu Christo erschienen ist.

Maria hat zwar in Vergleichung mit uns ihre Vorzüge; aber unsere mindern Vorzüge hindern uns doch nicht, das durch unser Bestreben zu werden, was sie bloß allein durch die Gnade war. Sie war ohne Sünde; wir können davon befreit werden; sie war voll der Gnade, wir können sie erlangen; sie war das Wohlgefallen Gottes, es liegt an uns, ebenmäßig Lieblinge des Auges Gottes zu werden. Ich zeige also, daß unsere mindern Vorzüge in Vergleichung mit Maria, uns nicht hindern, Gott wohlgefällig zu werden.

Die Geschichte unsers Unglücks durch den betrübten Sündenfall unsers ersten Vaters ist ihnen hinlänglich bekannt. Er hat nicht allein sich dadurch unglücklich gemacht; sondern die Folgen seines Ungehorsams erstreckten sich über seine ganze Nachkommenschaft. So versichert uns der h. Paulus, daß wie wir Alle unser Fleisch aus Adam überkommen haben: so auch das Merkmal der Sünde auf uns Alle verbreitet worden sey: in dem Alle gesündigt haben. Die Folgen dieser Sünden fühlen wir zum Theile

und unsere täglichen Klagen über das, was wir leiden, und was in uns vorgeht, sind hinreichende Beweise; zum Theil aber werden wir durch den Glauben davon unterrichtet.

Verbanden Sie je mit dem Andenken ihrer vielfältigen Leiden in Ihrem Körper den Gedanken, wo alles dieses herkommen möge; so war es Ihnen leicht, auf die Vermuthung zu verfallen, daß dieses die Folgen von je einer Sünde seyn müssen. Betrachten wir den Menschen, in welchem Stande, in welcher Lage wir immer wollen, von dem glücklichsten und angebetetsten an bis auf den niedrigsten, der an den Wurm gränzt; wie elend, wie zerrüttet, wie verderbt sieht dieses Geschöpf aus, das andrerseits so viele edle Züge an sich hat! Betrachten wir, was in ihm vorgeht, so ist er ein Spiel der Leidenschaften. Wie oft empört sich sein ganzes Innerstes, gleich dem Meere, das von Stürmen bis in die Tiefe beunruhigt wird? Wie oft bringt ihn Haß und Rachgierde bis zu einem Grade von Wuth, dessen Unmäßigkeit er nach wenigen Augenblicken bedauert? Wie oft macht ihn der nagende Neid sich selbst zur Plage? Wie oft verkennen wir das Gute, und wählen das Schlimmere? — Betrachten wir die äußern Zufälle, denen er ebenmäßig noch unterworfen ist, so erscheint uns sein Zustand noch schlimmer. Dort seufzt der Arme nach Brod; hier die Wittwe nach einem Freunde. Dort ringt der Elende mit dem Tode; hier lebt ein Anderer, dem das Sterben süßer wäre. Dort liegt ein Entblößter auf den Gassen; hier verschmachtet ein anderer in seiner Hütte vor Kummer. Dort verwelkt aus Mangel die Blüthe der Jahre auf den Wangen; hier ergraut der Jüngling von Sorgen vor den Jahren. Woher sind diese Uebel, oder sind es keine? Führt

uns nicht die Gewißheit dieser Zerrüttungen unter den Menschen auf die Spur eines Fehlers, den wir, ohne dem Begriffe von Gott zu nahe zu treten, in dem Schöpfer nicht suchen dürfen? Ich will sagen, auf die Sünde des Stammvaters der Menschheit, dessen Folgen wir mit empfinden?

Dieses Geheimniß, welches der Ursprung so vieler Uebel seyn möge, decket sich sogleich auf, wenn wir die Lehre der Religion dabei zu Hülfe rufen. Wir sind von Geburt aus Kinder des Zornes, schreibt Paulus an die Epheser. *) Er will sagen, die Quelle dieser Uebel liegt in unserer Abstammung; mit unserm Entstehen bringen wir sie schon mit, und sie zeitigen mit den Jahren. Die schwächere Neigung zum Guten, der starke Hang zum Sinnlichen, der Widerspruch des Fleisches gegen die Vernunft; die empörenden Leidenschaften; alles dieses sind Folgen der Widersetzlichkeit dessen, von dem wir abstammen. Von Natur aus sind wir Kinder des Zornes.

Hüten wir uns aber, ein so trauriges Gesetz auf Maria auszudehnen. Sie wußte von keinem Verderben durch Adam; ihr Entstehen war nicht von der Ungnade des Himmels begleitet, sondern von dem Wohlgefallen Gottes, der große Dinge an ihr thun wollte. Sie war eine Tochter Adams nach dem Fleische, aber keine Erbin seiner Uebertretung. Ich spreche hier keinen Glaubens-Artikel aus, aber doch eine Lehre, für die Gründen vorhanden sind, daß sie keine Träumerei, sondern eine heilige Vermuthung sey, die Gott eben so sehr zur Ehre gereicht, als sie den Begriff von Maria erhöhet. Daß Gott in Ansehung der Sünde, welche sich durch Adam über alle Menschen verbreitet, in Ansehung der Jungfrau eine Aus-

*) Kap. 2.

nahme habe machen können, ist eine Wahrheit, die Niemand bezweifeln wird. Was sollte die Macht Gottes hier einschränken? War er nicht derjenige, der das Gesetz gab? der unsere künftige Glückseligkeit auf die Treue Adams gründete? Und warum soll er nicht im Falle des treuevergessenen Menschenvaters sich ein Geschöpf haben ausnehmen können, das zu seiner eigenen Verherrlichung keinen Theil an dieser Sünde haben sollte? — Ich sage, zu seiner eigenen Verherrlichung. Kommt es Ihnen nicht der Ehre und Würde Gottes gemäß vor, daß, wenn sein Sohn als Mensch geboren werden, und von einer Mutter sein Fleisch annehmen soll, er sich dazu des edelsten unter allen Geschöpfen bediene? Daß er diesem Geschöpfe alle mögliche Vorzüge gebe, und es in solche Vollkommenheit und zu einer solchen Stufe von heiliger Größe versetze, die nur immer ein Geschöpf zu fassen fähig ist? Scheint es nicht seiner Heiligkeit gemäß zu seyn, eine ganz unbefleckte Mutter zu haben; eine Mutter, die immer ein Kind der Gnade, niemals eine Leibeigne der Sünde gewesen? Ihre Bereitwilligkeit, alles von Gott zu glauben, was er zur Erhöhung Mariens leisten konnte, und in Maria alles zu suchen, was ihren Sohn verherrlichen kann, ist mir Bürge dafür, daß Sie wenigstens diese Lehre ehren, und von dem Gott alles hoffen, dessen Uebermaaß der Güte Maria selbst gepriesen hat: Er hat große Dinge an mir gethan.

Hier lassen Sie Sich nicht in Ihrer Freude wegen der Reinigkeit Mariens durch den Gedanken stören, daß wir in Vergleichung mit Maria so wenige Vorzüge haben. Es ist wahr, an der Seite Mariens würden wir nicht als Kinder

des nämlichen Vaters erscheinen. Sie würde mehr einem übernatürlichen, himmlischen Geschöpfe, als einem Menschen gleichen. Ja, da sie über alle selige Geister erhaben ist, so würden wir so viel tiefer unter ihr stehen, je höher die Stufe des mindesten unter den Engeln über uns ist. Aber trösten wir uns doch damit, daß unsere mindern Vorzüge es nicht hindern, daß wir auch nach unserm Vermögen Gott wohlgefallen. Es ist wahr, wir sind unglückliche Sprossen aus einem verderbten Baume; aber erinnern wir uns doch an den, welchen die Jungfrau geboren hat. Trägt er nicht dort am Kreuze das Verbrechen Adams? Nahm er nicht dort die Sünde von uns hinweg, wo er sie getragen hat; und zerriß er nicht dort die Handschrift der Sünde, die gegen uns ausgestellt war, wo er gleichsam mit seinem Blute die neue Versicherung der Gnade geschrieben hat? In Betreff der Sünde Adams, die wir alle an uns tragen, ist also kein Grund mehr, warum wir uns an Gott keinen geneigten, liebevollen Vater vorstellen sollten.

Es kommet nun nur auf unsere eigenen Handlungen an, denn nachdem wir durch Christum erlöset sind, schadet uns keine fremde Ungerechtigkeit mehr. Wie müssen aber unser Leben und unsere Handlungen beschaffen seyn, wenn sie Gott gefallen sollen? Der vernünftige Mensch, und noch mehr der erhabene Christ, müssen aus denselben hervorleuchten. Als Menschen muß vorzüglich die Vernunft unsere Handlungen auszeichnen. Auf einem jeden unserer Schritte muß das Gepräge unsers Adels merklich seyn. Die Weisheit muß das Unterscheidungszeichen unseres Thuns seyn, so wie es das Unterscheidungszeichen unserer Seele ist. Wir sollen uns nicht zu Ausschweifungen und zu

Unordnungen herabwürdigen, sondern unsers höhern Zieles gedenken, warum wir geschaffen sind. Wir sollen mit unsern Mitmenschen in Frieden und Verträglichkeit leben, und uns erinnern, daß es unsere Pflicht ist, sie nach unsern Kräften glücklich zu machen. Wir sollen gegen den Nothleidenden ein zartes, mitleidiges Herz haben, und uns gewöhnen, seine Uebel mit zu empfinden und Oel in seine Wunden zu gießen. So handeln wir als Menschen, aber wir sind noch nicht auf der erhabeneren Stufe, wohin uns die Religion weiset. Sie will, daß alle unsere Werke aus dem Glauben fließen. Was heißt dieses? Es will sagen, die Beweggründe zu unsern Handlungen sollen nicht aus der Natur, welche für die Christen zu tief unter ihrem Ziele liegt, sondern aus Beweggründen des Glaubens entspringen, der uns näher zu Gott führt. Jesus soll aus unsern Werken hervorleuchten; denn Ihn haben wir durch den Glauben gleichsam angezogen. Ihm ähnlich zu werden; die Heiligkeit seiner Lehre zu erreichen; seine Tugend nachzuahmen suchen; durch ihn den Vater zu verherrlichen, der im Himmel ist; aus ihm die Kraft, gute Früchte zu tragen, ziehen, wie die Zweige aus dem Rebstocke: so lehrt uns die Religion handeln, und unter diesen Bedingnissen verspricht sie uns, daß wir das Wohlgefallen Gottes seyn, daß Gott in uns, und wir in Gott leben, und wir sogar auf eine gewisse Weise selbst seines Wesens werden theilhaftig werden.

Sie sehen nun, wie wir den Schaden der Sünde ersetzen, und mit Maria, wo nicht im nämlichen Grade, doch nach unserm Vermögen, das Wohlgefallen Gottes werden können. Arbeiten wir doch daran, diesen großen Gedanken: ich will das Wohlgefallen Gottes werden! aus-

zuführen. Maria war das Wohlgefallen Gottes wegen ihrer Unschuld. Sie gefiel dem Allerhöchsten, wegen den Vorzügen, die ihr Erbtheil aus Gottes Gnade waren. Was Gott an Maria gefiel, das nämliche ist auch für uns ein Mittel, uns das Wohlgefallen Gottes zu gewinnen. Unschuld des Wandels, Herzensgüte, welche uns Gott ähnlich macht, sind die einzigen Wege dazu. Ach! bestreben wir uns doch, daß wir nicht aus jenen seyen, in denen der Geist Gottes kein Wohlgefallen, keine bleibende Stätte findet. Der zu fleischliche, zu sinnliche, zu weltliche Mensch ist ein Abscheu in den Augen Gottes. Diese Fehler entfernen Gott von uns, denn sein Geist kann nicht im Menschen bleiben, der ganz Fleisch ist. Suchen wir doch, durch starkmüthiges Bestreben nach Tugend dem betrübten Schicksale zu entgehen, daß der Geist Gottes nicht in uns wohne. Bitten wir den allgütigen Vater, daß seine Erbarmnisse das nämliche in uns wirken, was die Gnade in Maria gewirkt hat.

Ja, darum bitten wir dich, Gott der Liebe! daß du unsere Herzen so bilden mögest, wie sie dir wohlgefallen. Nur dann sind wir glücklich, wenn du uns mit Freuden ansiehst. Befestige doch, damit wir Dir wohlgefallen mögen, das so schwankende Herz; entzünde das kalte Herz; reinige das befleckte Herz; erwecke das todte Herz; dein Auge werde ferner an uns ergötzet, wie das Auge des Vaters bei dem Anblick des besten Kindes. Liebe sey ferner die Gabe unsers Herzens, Unschuld der Altar, worauf wir sie opfern, innigstes Wohlwollen gegen dich das angenehme Rauchwerk, so zu dir emporsteigt. So laß uns durch deine Gnade werden, mein Gott! und dieses durch deine Fürbitte erlangen, Jungfrau Maria! Amen!

## Von der Größe unsers Herrn Jesu Christi.

Kehret zurück, und saget dem Johannes, was ihr gehört und was ihr gesehen habt. (Matth. 11.)

Aus der Geschichte des heutigen Evangeliums läßt es sich ohne viele Mühe schließen, daß eben die Tage, in welchen Jesus angefangen hat zu handeln und zu lehren, diejenige Zeit gewesen sey, in welcher die geheimnißvolle Woche zu Ende ging; wo also der von so vielen Propheten vorhergesagte Messias ankommen, und der Heilige aller Heiligen gesalbt werden mußte. Johannes, der in der Einöde die Taufe der Buße zu eben dieser Zeit gepredigt, und dazumal wegen seiner so edeln Freimüthigkeit in Bestrafung des ausschweifenden Herodes im Kerker lag, hatte den Ruf der großen, nie gesehenen Werke Jesu vernommen. Er wußte, daß sein Dienst nur eine Vorbereitung zu dem künftigen Erlöser sey; nur die Stimme eines Rufenden in der Wüste, die Alle anmahnte, die Wege des Herrn zuzubereiten. Darum sendete er auch einige seiner Jünger zu Jesu, damit sie ihn frageten: bist du derjenige, der kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten? — Er will sagen: bist du der durch die Propheten

Verheißene, der Starke und Mächtige, der Fürst des Friedens, der Wunderwirker, das Lamm der Erlösung, die Erwartung aller Völker; bist du derjenige?

Ich bemerke in dieser Frage des Johannes die ganze Begierde, welche er hatte, den zu sehen, dessen Schuhriemen er sich nicht würdig achtete aufzulösen. Bist du derjenige, von dem mir der Geist spricht, daß ich vor seinem Angesichte hergehe, um ihm den Weg, auf welchem er wandeln wird, zuzubereiten; dem ich durch mein Predigtamt Aufnahme in den Herzen der Menschen verschaffen soll; den ich durch meine Taufe vorbilde, und dem ich die Herzen der Menschen durch die Verkündigung der Buße geschickter mache, den, der wirklich schon mitten unter uns steht, aufzunehmen? Bist du derjenige?

Was antwortete aber Jesus den Jüngern des Johannes? Er gab ihm eine für den Sohn Gottes ganz angemessene Antwort. Sie war eben so weit von dem anmaßenden Stolze, als von der übertriebenen Demuth entfernt. Er beruft sich nicht auf das, was er wirklich war und von sich anerkannte; sondern auf das, was man von ihm sah. Nicht auf das, wofür man ihn hielt, sondern auf das, wofür ihn seine Handlungen angaben. Nicht auf das, was er von sich selbst zeugen konnte; sondern auf das, was die Propheten von ihm vorhergesagt hatten. K e h r e t z u r ü c k, sagt er zu den Jüngern des Johannes, u n d h i n t e r b r i n g t d e m J o h a n n e s, w a s i h r g e s e h e n u n d g e h ö r e t h a b t. D i e B l i n d e n s e h e n, d i e G e l ä h m t e n g e h e n g e r a d e, d i e A u s s ä t z i g e n w e r d e n g e r e i n i g t, d i e T a u b e n h ö r e n, d i e T o d t e n s t e h e n a u f, d e n A r m e n w i r d g e p r e-

diget; dieses hinterbringet dem Johannes, und dieses sind die Merkmale, an denen er mich erkennen soll.

Welch eine vielbedeutende Antwort war diese! Wie viele Weisheit verräth sie in dem, der sie gegeben hat! Welch eine Größe in dem, der sie von sich geben konnte! Solche Merkmale trug noch kein Sterblicher an sich; solche Kennzeichen stellte noch keiner von sich auf. Schwäche und Unkraft ist das Loos eines jeden Menschen; aber Gottes Größe ist das Gepräge des Lebens Jesu. So spricht nur der Herr der Natur, so spricht nur der, der die Welt im Winke schuf, und die Sterne wie ein Siegel an die Himmel drückte. Bleiben wir an dieser Größe stehen, und sehen wir, ob wir zu unserer Erbauung etwas lernen können; ich rede heut von der Größe Jesu Christi.

Ich unterscheide nach dem heutigen Evangelium, wohin ich mich lediglich einschränke, eine dreifache Größe. Erstens eine Größe des Auftrittes in der Art, wie er sich dem Johannes zu erkennen giebt; dann eine Größe in seinen Handlungen, in welchen er sich durch Wohlthätigkeit auszeichnet; und endlich eine Größe der Absicht in der Ursache, warum er so aufgetreten ist. Dieses zusammengenommen wird uns einen Blick in jene göttliche Größe Jesu werfen lassen, die uns im Glauben beruhigen, im Vertrauen stärken, in der christlichen Thätigkeit anfeuern wird.

1. Die Aufmerksamkeit des Johannes auf Jesum, die ihn auch bewogen hat, Abgeordnete an denselben zu senden, muß nothwendig an diesem solche Merkmale entdeckt haben, welche in demselben alles dasjenige genau

ausdrückten, was durch die Vorhersagung der Propheten von ihm schon angegeben worden war. Alle glänzenden Züge, welche David, Isaias und andere Propheten von ihm machen, müssen sich an ihm gezeigt haben; es müssen ihn alle die Merkmale empfohlen haben, die denjenigen zieren sollten, der die Erwartung der Völker war, und in seiner Person muß alles versammelt gewesen seyn, was die ganze Hoffnung Israels befriedigen konnte. Eines der vornehmsten und entscheidendsten Merkmale des künftigen Erlösers muß dieses gewesen seyn, daß er durch Wunder die Wahrheit seiner Sendung an den Tag legen werde. So schilderte ihn Isaias, der dem Volke Israel seinen künftigen Erlöser verkünden, und demselben die Merkmale seiner Person näher bestimmen sollte. Wann er kommen wird, dann werden die Augen der Blinden geöffnet werden; die Ohren der Tauben werden aufgehen. Dann wird der Lahme wie ein Hirsch springen, und die Zunge der Stummen wird gelöset werden.*) Welch ein trostreiches Bild für die Menschheit! Eine Größe, die durch ihren Glanz das Auge des Menschen nicht nur nicht beleidigt; sondern ihm wohlthut. Er wird groß seyn; aber nicht nach einer Größe, wie sich die Menschen ihn vorstellten. Seine Erscheinung wird nicht Furcht und Schrecken verbreiten, wie die Ankunft der Helden, die eine Welt mit sich führen, um eine andere zu verschlingen. Nicht von Stolz und Uebermuth begleitet seyn, wie die weltliche Größe, vor der sich der Arme verstecken muß, und der sich Nie-

*) Isai. 35.

mand, ohne zu zittern, nähern darf. Nicht eine Erscheinung, die nur Ansprüche und Forderungen macht, ohne der Welt einen andern Dienst zu leisten, als sie zu plagen; sondern ein Auftritt, der sich vorzüglich durch Wunder auszeichnen wird, und der dadurch verrathen wird, daß er so viel höher über die gewöhnlichen Auftritte der Menschen sey, je tiefer der Gang eines Jeden, der bloß Mensch ist, unter ihm steht. — Welch eine Ausnahme ist in der Erscheinung Jesu von allen dem, was die Welt groß nennet! Er kommt nicht in menschlicher Macht, wie sich die Juden ihn vorstellten, sondern mit Gottesmacht ausgerüstet, vor der alle Macht der Erde elendes Beginnen eines Wurmes ist. Er kommt nicht mit Heeren und Bewaffneten umgeben, vor denen die Erde zittert; sondern vom Arme des Ewigen unterstützt, durch den er das Reich der Hölle zerstört. Er kommt nicht im Glanze der Thronen, vor dem die Völker niederfallen und sich zur Erde beugen; sondern im Ansehen des Allgebieters, dessen Winke die ganze Natur verehret.

So stellt ihn die Vorhersagung des Propheten dar, so finde ich ihn in der Antwort, welche er selbst den Jüngern des Johannes gegeben hat, dargestellt. Was läßt er dem Johannes sagen? Gehet hin und saget dem frommen Vorboten meiner Sendung: die Blinden sehen, die Tauben hören, die Gelähmten gehen wieder, die Aussätzigen werden gereiniget, und die Todten leben wieder. Was will er dadurch anders sagen, als: gehet hin, und saget dem Johannes: ich befehle, und es wird. Die Natur gehorsamet meinen Befehlen, und verehret mich als ihren Herrn; sehet zu, ob

ihr die Sprache der Natur verstehet. Der, welcher das Gehör schuf, und durch das wunderbarste Gebäude den Ohren die Fähigkeit gegeben hat, die Töne und den Klang aufzunehmen; eben der ertheilt dem Taubeu die natürliche Stimmung seines Gehörs wieder. Der, welcher die schlüpfrige Zunge schuf, und ihre künstlichen Bewegungen in den Hallen des Mundes zur vernehmlichen Sprache werden ließ, löset die unbrauchbare Zunge zur Sprache. Der, welcher den Füßen der Menschen die Kräfte gab, den Bau unsers Körpers zu tragen, und denselben nach dem Befehle der Seele hinzubringen, wo sie will; eben dieser giebt dem kraftlosen Fuße seine vorige Festigkeit wieder, und erweitert dadurch das Gebiet seiner Seele. Die tödlichen Krankheiten vergessen auf seinen Befehl, daß sie dem Menschen Tod und Auflösung geschworen hatten, und weichen, wie die verscheuchte Nacht bei der Wiederkehr des Tages. Der Tod selbst nimmt seine eiserne Hand von dem erstarrten Herzen zurück, und räumt dem Leben den Platz wieder ein, wo er kurz zuvor noch als Sieger gestanden hatte. Gehet hin und saget dem Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt.

Diese so glänzenden Verrichtungen werden in Jesu von einem andern Merkmale begleitet, welches in seiner scheinbaren Niedrigkeit eben so erhaben ist, als die eben erzählten Werke dieses Gottessohnes. Saget dem Johannes, den Armen wird geprediget. Wie? Der, welcher Kranke gesund machte, Todten erweckte, das Licht der Augen wieder erstattete, der so glänzende Verrichtungen ausführte, prediget den Armen? Dieses soll sogar ein Merkmal seiner Sendung aus Gott seyn? Nicht anders. Es ist eine

Verrichtung, die sogar von dem Propheten als ein Merkmal des Heilandes angegeben wird. So spricht wirklich Isaias, da er Jesum redend anführt: er hat mich gesendet, daß ich den Armen predigen solle. *) Welch ein ganz besonderes Merkmal! Wie groß in seiner scheinbaren Niedrigkeit! Hier sehe ich Gottes Größe! Gott allein ist derjenige, der, wie der Apostel sagt, auf die Person nicht sieht. Wer ist der Mensch, den die irdische Größe nicht blendet? Der Weltweise wirft oft, wenn er Grundsätze angiebt, einen verächtlichen Blick auf Alles, was auf der Erde glänzet; er bemitleidet die, welche auf den Thronen sitzen. Fehle ich aber, wenn ich sage, er verachte da nur den Glanz, der ihm wehe thut, und es komme vielleicht nur auf eine kleine Wendung an, so sehe man ihn in der nächsten Stunde als Schmeichler auftreten. Aber Jesus, dessen Größe keine menschliche Größe ist, wird von dem irdischen Glanze, der nur die Sterblichen täuschet, nicht eingenommen. Er übergeht die Paläste der Großen, die er gleichsam ungeschickt für seine Lehre fand; fängt seine Sendung bei den Armen an, die tauglicher für das Reich Gottes sind, und umfaßt sie mit einer Liebe, die ich nur dann in ihrer wahren Größe zeige, wenn ich sage, sie sey die Liebe eines Gottes, den eine gleiche Sorgfalt für alle bestimmt.

2. Diese erstaunenswürdige Größe, in welcher Jesus vor der Welt aufgetreten ist, würde mich lange nicht so aufmerksam machen, wenn sie mich nicht auf den Begriff einer Nebengröße führete, welche die günstige Vorstellung

*) Isai. 61.

von der Person Jesu noch merklich erhöhet. Seine Erscheinung auf der Erde war keine Erscheinung, die sich selbst, die bloß seine Ehre, seine Verherrlichung zum Zwecke hatte; es war eine Erscheinung des Heils und der Glückseligkeit für Andere. Sein Ankommen war wie das Aufstehen der Sonne und Hervorrücken auf unsern Erdkreis. Diese bringet nicht das Licht für sich selbst, denn sie kennet ihre Laufbahn, wie das Herz seinen Schlag. Sie verbreitet keine Wärme für sich, denn ihr ganzes Wesen ist, wenigstens dem Auge nach, Feuer. Sie tritt ganz als Wohlthäterin der Menschheit auf. Für den Menschen bringt sie den holden Tag, und ruft ihn zur Arbeit. Für diesen ergießt sie ihren wärmenden Strahl, und hilft seinem Schweiße, in dem er das Erdreich angebaut hat. Sehen Sie nicht in diesem schwachen Gleichniß den Schattenriß der unendlich größern Wohlthätigkeit Jesu? Kam er wohl, um sich durch seine Thaten unter uns groß zu zeigen? Um sich durch seine Wunder unter uns einen Namen zu machen? Um sich bis in die spätesten Jahrhunderte unter dem Menschengeschlechte die Bewunderung zu erhalten? Wie sehr hätte er seinen Zweck verfehlt! wenigstens für unsere Zeiten verfehlt! Schwache Verehrer, kaltsinnige Bekenner, seltene Anrufer, Miskenner seiner Bemühung für unser Heil, Lästerer seines Namens, wären in unsern Tagen der elende Lohn für die unerhörte Bemühung. Aber nein! seine Ankunft war eine wohlthätige Erscheinung für uns. Er war glücklich ohne uns; er war groß ohne uns; er war von Millionen reiner genennt, als von uns; er ward angebetet ohne uns. Er, der der Sonne für den Menschen Licht und Wärme gegeben, und sie zur Dienerin unsers

Erdkreises gemacht hat; er selbst kam, um uns glücklich zu machen. Sehen Sie, was er in seinem so seligen Leben gethan hat. Ueberlegen Sie nur die Antwort an den Johannes, welche um so viel weniger übertrieben seyn kann, je weniger in seinem ganzen Leben das geringste Merkmal des Stolzes gespüret wird. Den Blinden gab ich ihr liebes Augenlicht wieder, sagt er; den Aussätzigen ertheilte ich ihre vorige Gesundheit; den Vaterschmerz linderte ich durch das Zurückrufen seines Kindes aus der Ewigkeit, die es verschlungen hatte. Die Unwissenden lehrte ich Menschen seyn, und zeigte ihnen das höhere Ziel ihres Daseyns, ohne dessen Kenntniß sich keine Glückseligkeit für sie denken läßt. O du, durch den wir Menschen sind, Erlös'te sind, Christen sind; wie fühlbar wird uns bei diesen Betrachtungen deine Freude, wohlzuthun! Wer giebt uns Kräfte genug, die Menge deiner Wohlthaten zu erheben! Deine Wunder reichten freilich nur im Andenken auf uns; aber sind wir nicht von jenen Armen, denen du durch dein Evangelium noch predigst? Wie weit wären wir ohne dich in der Kenntniß Gottes und unsers eigenen Zieles noch zurück, und wer kann wahrhaft glücklich seyn ohne diese?

3. Aber welches war denn wohl die Absicht der Wunder, die er wirkte, und deren Menge sowohl als Größe noch jetzt Erstaunen in uns erregt? Von dem weisesten Wesen läßt sich nur die erhabenste Absicht vermuthen. Er war weit entfernt, so geradhin Wunder zu wirken, wenn es die Leute verlangten. Er bestrafte und beschämte die Pharisäer, die zu ihm kamen und Wunder von ihm verlangten: Meister, wir mögten gerne von Dir ein Wunder sehen! Er spielte nicht mit seiner Allmacht,

wie es einem vorkommen könnte, wenn man den Grund seiner Handlungen nicht einsieht. Ja, er wirkte Wunder, aber seine Absicht war die erhabenste. Sie halfen dem Zwecke seines Daseyns. Er that es, seine göttliche Sendung zu beweisen, ohne die seine Lehre gleich einer jeden menschlichen Lehre dem Widerspruch und der Bezweiflung ausgesetzt gewesen wäre.

Seine Absicht war also nicht sowohl, sich durch seine Wunder zu verherrlichen, als die Menschen zu beglücken. Er wirkte Wunder, aber nicht um sich von dem Volke angestaunt zu sehen; sondern den Glauben an sein Wort in ihm zu erwecken. Er wirkte Wunder, aber nicht um das Lob des Volkes zu vernehmen; sondern um es seinem Heile näher zu bringen. Er wirkte Wunder, aber nicht um die Bedrängten vor sich niederfallen zu sehen; sondern seinen Lehren desto leichtern Eingang in ihr Herz zu verschaffen. Wenn ihn Johannes fragen ließ, ob er derjenige sey, den man erwarte, so geschah dieses nicht, um zu erforschen, ob er derjenige sey, vor dem sich Israel beugen, dessen Scepter es küssen, und dessen Thron es anbetend umgeben solle; sondern er wollte wissen, ob er derjenige sey, dessen Gegenwart alles beglücken würde; der das Volk von der Buße zur reinen Erkenntniß Gottes führen würde; der in Israel ein neues Reich nach dem Geiste errichten würde; der die Herzen der Kinder zum Vater wenden, und sie lehren würde, den Gott, den sie bis daher nur in Zeremonien geehrt haben, im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Ob er endlich derjenige sey, der die Augen der Blinden nach dem Geiste öffnen, die von ihren Leidenschaften Gefangenen aus dem Kerker führen; die in Finsternissen

sitzen, von der Nacht der Unwissenheit befreien, und die Sünde der Welt hinwegnehmen werde. Und die Antwort Jesu war: er thue alles, was der von Gott Verheißene thun solle; und selig seyen die, welche sich nicht an der Niedrigkeit seiner Ankunft stoßen.

Ach! wie viele, unerreichbar große Züge stralen aus deinem Verhalten, mein Jesus! O ich war ganz deine Absicht! Du erwarbst dir durch deine Erscheinung unter uns nichts als ein Kreuz; aber ich mein Glück, meine Kenntniß Gottes und seines Willens; mein Leben in Gott; meine Seligkeit. Edelgesinntester unter allen, die je die Erde getragen hat! Wäre ich doch im Stande, deine wohlthätigsten Gesinnungen deinem Volke, das deinen Namen nennt, vollkommen an den Tag zu legen! Könnte ich zeigen, wie Gotteskraft dich aufgerufen, Gottesgesinnungen dich unterstützt, Gottesliebe dein großes Werk vollendet hat!

Was mir nun am Ende meiner Rede noch am Herzen liegt: seyn wir doch nicht müssige Bewunderer der Herrlichkeit und Größe Jesu. Seine ganze Größe war eine Dienerin der Menschheit. Glückseligkeit zu verbreiten war sein ganzes Leben. Von ihm floß der unversiegliche Strom der Glückseligkeit bis auf uns; von ihm haben wir die reinere Kenntniß Gottes; die vielen Hülfsmittel der Tugend; die Trostgründe für Widerwärtigkeiten; die Beispiele der Nächstenliebe. Suchen wir doch auch in unserm Kreise, so eng er auch seyn mag, Glückseligkeit zu verbreiten. Zeigen wir evangelische Größe in der Liebe unsers Nächsten, unter welchem Namen er uns auch immer vorkomme; umfassen wir Alle mit der Liebe Christi.

Du aber, Welterlöser! Gottessohn! Beglücker der Menschheit! Wirke das durch deine Gnade in uns, was dein sichtbares Beispiel in jenen Zeiten gewirkt hatte; erwecke in uns die starken Triebe, die all das Große in dir vollbracht haben, und gebe, daß wir Nachahmer deiner Tugend werden, wie wir Erben deiner heiligen Lehre sind. Amen!

# Von der christlichen Demuth.

Er ist es, der nach mir kommen wird, aber vor mir gewesen ist, dessen Schuhriemen ich nicht würdig bin, aufzulösen. (Joh. 1, 27.)

Es ist ganz sicher eine harte Versuchung bei der allgemeinen Bewunderung der Leute, bei der schmeichelhaftesten Aufnahme unter einem Volke, bei einer Achtung, die ein ganzes Land unterzeichnet, und ganze Gegenden in Bewegung setzet, sich nicht auf eine gewisse Weise in sich selbst zu verlieren, und sich nicht mehr zuzuschreiben, als vermöge seines Verdienstes geschehen sollte. Die Menschen sind einmal so geartet, daß sie oft den Schein des Guten für Wirklichkeit; das geringe Gute für wichtig und entschieden; das in sich wahre Verdienst für unerreichbar halten. Wenn diese Wirkung der Eigenliebe keine weitere Folgen bei dem Menschen hätte, so würde es uns eine ganz gleichgültige Sache seyn können, und wir würden den Stolzen, der an uns vorüber strotzet, eben so gleichgültig ansehen können, als den Pfau, der in seinem bunten Schmucke ganz steif daher tritt, und auf alles, was um ihn ist, Verachtung zu verbreiten scheint. Aber die Lage des Stolzen ist wegen der Folgen sehr bedenklich. Da er

sich über andere erhebt, so wird ihm sein Nächster, dessen Verdienst er miskennt, ein Gegenstand der Verachtung. Da er sich zum einzigen Gegenstande der Bewunderung gemacht hat, so ist ein jedes Verdienst neben ihm mangelhaft. Da er alles können will, so vermögen andere nichts. Da er alles entscheiden will, so gilt nur sein Wort. Es ist keine Ehre, die er sich nicht anmaßt; keine Würde, die er nicht glaubt verdient zu haben; keine Belohnung, die seinen Verdiensten gleicht. Alles, was das billige Lob umfassen, und sogar was die Schmeichelei an ihm verschwenden kann, ist noch zu geringe; er strebt nach dem Unendlichen, und ist sich sein Gott.

Diese geringen Züge des Stolzen, die ich Ihnen ganz sparsam angegeben habe, werden in Ihnen, da ich so viel auf die Billigkeit Ihrer Gesinnungen zähle, den Wunsch rege machen, daß dieses Uebel ferne von Ihnen bleiben möge; oder wenn Sie einige Spuren davon in sich entdekken sollten, das Mittel zu erfahren, welches Sie dem ersten Beginnen dieser Leidenschaft entgegenstellen könnten, die uns vor Gott und den Menschen so häßlich macht. Dieses so theure Mittel ist die von der Welt so mißkannte, eben so oft auch übel verstandene Demuth. Ich will sagen, das Gleichgewicht zwischen Alles und Nichts; der Mittelpunkt zwischen Stolz und Niederträchtigkeit; die Zierde aller übrigen Tugenden und die Mutter von so vielen.

Den Anlaß, von dieser Tugend zu reden, hat mir das heutige Evangelium gegeben. Es kommen darin solche Züge der Bescheidenheit und Demuth vor, daß wir in dem Vorläufer Christi schon zugleich den Vorgeschmack der christlichen Tugenden bewundern müssen. Es kam nur auf den

Johannes an, um in den Augen Judenlands eben derjenige zu seyn, den ganz Israel mit so vieler Begierde erwartet hatte; nämlich der verheißene Messias. Aber Johannes, der die letzte Stufe seiner Ehre erreicht zu haben glaubte, wenn er sich nur als einen Vorläufer desselben angeben durfte, antwortet den Priestern und Leviten, die aus Jerusalem zu ihm abgesandt waren: ich bin nicht Christus! der Christus, den ihr zu kennen wünschet, wird nach mir kommen; ob er gleich vor mir gewesen ist. Ich gehe nur vor seinem Angesichte her, daß ich seine Wege zubereite; aber weit gefehlt, daß ich es selbst wäre, so bin ich nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen.

Bewundern Sie nicht die tiefe Demuth dieses Mannes, der bei dem größten Zulaufe des Volkes, bei der Bewunderung von ganz Israel, bei der besten Gelegenheit, sich sogar die Würde des sehnlichst erwarteten Messias durch seine eigene Aussage zu gewinnen; sich nicht im mindesten über das erhebt, was er ist? Wie liebenswerth ist das Betragen eines solchen Mannes! Welche Nachahmungstriebe muß es in uns erwecken! Es lohnt wohl der Mühe, daß wir den Grund dieser Tugend etwas näher einsehen, damit wir sie uns eigen machen können, weil sie so liebenswürdig ist. Ich rede von der christlichen Demuth.

Die christliche Demuth ist eine Fertigkeit, den angebornen Hochmuth des Herzens, das heißt die übertriebene Meinung von unsern Vorzügen und Verdiensten, durch den Glauben und durch die Vernunft zu mäßigen. Sie wird eine Fertigkeit genennt, damit wir begreifen mögen, daß

eine einzige überspannte Gesinnung von uns und unsern Vorzügen noch keine Tugend der Demuth genannt werden könne; gleich wie wenige Früchte, die der Baum trägt, ihm die Benennung eines fruchtbaren Baumes noch nicht zuziehen, sondern daß dazu eine Folge von öftern Handlungen und eine Gewohnheit, so und nicht anders zu handeln, gehöre. Es gehöret also zur Demuth als einer Tugend, daß wir gewöhnt seyen, unserer Eigenliebe Gränzen zu setzen, und uns in den Schranken des wahren Verdienstes und der reinen Vorzüge zu erhalten.

Nun ergiebt sich ein Unterschied in der Demuth selbst, den wir um der Deutlichkeit willen ebenmäßig auseinander setzen müssen. Es giebt eine natürliche Demuth, welche auch eine bloß natürliche Tugend ist; es giebt aber auch eine übernatürliche Demuth, die sich in Ansehung der erstern durch ihre besondern Beweggründe unterscheidet, und deswegen auch eine übernatürliche Tugend genannt wird. Die natürliche Demuth ist die Tugend eines jeden Weisen, die übernatürliche Demuth ist die Tugend eines Christen. Der Weise verbirgt seine Vorzüge zwar nicht vor sich selbst; aber er erhebt sie auch nicht über ihr Verdienst. Er schließt seine Augen nicht bei dem Guten, das er an sich hat; aber er vergrößert auch das Wesen und den Werth desselben nicht. Er erfreut sich seiner Tugend; aber er eignet sich um derselben willen keine Vorrechte zu, als die ihm gebühren. Er bestrebt sich edler Thaten; sucht das Gute, übersteigt Beschwernisse, macht große Ueberwindungen in Ansehung seiner selbst; aber er thut es nicht darum, um auf Andere mit Verachtung herabblicken zu können, sondern damit er sich vervollkommene. Und eben diese Ver-

vollkommnung seiner selbst sucht er nicht allein wegen sich, sondern auch wegen dem Besten des Ganzen, mit dem er in Verbindung steht, und auf das er zu wirken schuldig ist.

Wir können es nicht läugnen, dieses ist schon groß, schon edel, schon liebenswerth. Es ist schon Sieg genug über eine verderbte Natur, die so gerne aus den Schranken tritt, meistens mit vergrößernden Augen sieht und die selige Mittelstraße mißkennt. Aber der Christ, welcher der Leitung seiner Religion folgt, kommt noch um eine so merkliche Stufe weiter, daß Sie es nicht werden mißkennen dürfen. Im Grunde kommen die natürliche und die christliche Demuth darin überein, daß beide auf der gerechten Beurtheilung seiner selbst beruhen, indem man sich über sein Verdienst nichts herausnimmt. Aber Sie wissen daß die Absicht eine Handlung unendlich erhöhen und vermindern kann. Nun bleibt der Christ nicht dabei stehen, daß er auch in Ansehung seiner, die Gerechtigkeit liebe, und sich keine Vorzüge beilege, die er nicht verdient; die Religion leitet ihn von den menschlichen und irdischen Rücksichten auf Gott, heißt ihn Gott als den Verleiher einer jeden guten Gabe anerkennen, und bringt die Ehre, die auf ihn fallen mögte, auf den zurück, der die Quelle alles Guten ist. Stellen wir uns hier nicht vor, der Christ müsse das Gute, so er an sich sieht, ganz mißkennen. Sollte es wohl möglich seyn, daß der Mensch das Gute, so ihn auszeichnet, sich selbst verberge? Wer kennt das Wesen unserer Seele, und weiß es nicht, daß dieses eine Art von Unmöglichkeit sey! Unsere Empfindung gleicht einem Spiegel, der alles vorstellt, was in seinem Kreise steht; der alles, wie es ist, vorstellt; das

Schöne schön, das Unrichtige unrichtig. Gut nennt sie gut; das Böse bös. Der Christ darf also, ja er muß das Gute an sich kennen; er darf sich auch deshalben erfreuen, aber in keiner andern Rücksicht, als weil er dadurch den Vater verherrlichen kann, der im Himmel ist.

Freilich sagt das Evangelium: deine linke Hand wisse nicht, was deine rechte thut; aber gewöhnen wir uns doch daran, das Wort Gottes niemals nur in einem von dem Ganzen abgerissenen Spruche zu betrachten. Dadurch ist uns schon eine manche Wahrheit in falschem Lichte gezeigt, und der göttlichen Lehre Jesu eine Auslegung gegeben worden, deren die Ungläubigen nur spotteten. Ja, Christus sagt zwar die angezogenen Worte; aber bei welcher Gelegenheit? Welche Veranlassung bewog ihn dazu? Es war gar nicht darauf angesehen, hier eine Lehre von der Tugend der Demuth zu geben; sondern eine Bestrafung der Pharisäer anzubringen, die, wenn sie etwas Gutes verrichteten, die Absicht hatten, von den Menschen gesehen zu werden. Die, wenn sie Allmosen gegeben hatten, auf der offenen Straße mit Posaunen blasen, und die Armen zusammen rufen ließen; diesen giebt er die gute Lehre: hütet euch, daß ihr eure guten Werke nicht vor den Menschen thut, um gesehen zu werden. *)

Hier ergiebt sich nun gar leicht der Unterschied zwischen einem Weisen, der demüthig ist, und zwischen einem Christen, der eben dieselbe Tugend ausübt. Der Weise ist demüthig, weil er sich selbst nicht betrügen mag; weil

*) Matth. 5.

er es für unanständig hält, sich über das zu schätzen, was er ist. Der Christ aber erhebt sich über diese bloß natürlichen Gründe, und ob ihm diese gleich mitunter laufende Beweggründe der Tugend seyn können, so nähert er sich doch durch die Beweggründe, die er aus der Religion schöpfet, dem Gott, der sich durch das Christenthum mit uns so eng verbunden hat, und erhebt sich darum vorzüglich nicht aus den Schranken seines Nichts, weil er Gott als den Urheber seiner Vorzüge anerkennt, und ihn als den Geber eines jeden guten Triebes, und als den Beförderer einer jeden guten Verrichtung preiset.

Fühlen Sie hier nicht die Größe der Wohlthat, die uns dadurch von der Religion Jesu, wie in so vielen andern Stücken, geleistet wird? Wie hoch stellt sie uns über die niedere Stufe der Natur! Wie erhebt sie unsere Würde; wie nah bringt und verbindet sie uns mit Gott! Durch sie wird sie erst eine Tugend, die Gott gefällt, und an der er Theil nimmt; und so wird der, welcher die Ursache meines Daseyns ist, der edle Zweck meiner Handlungen.

Und da diese Religion das Glück hatte, von dem Muster aller Vollkommenheit und aller jener Tugenden, welche die Menschheit beglücken, gestiftet zu werden; so führt uns die Religion, wenn sie uns die Tugenden in Beispielen zeigen will, zu dem Leben Jesu, und sagt uns: *sehet es ein, und handelt nach diesem Vorbilde!* — Durchforschen wir sein ganzes Leben mit dem schärfsten Blicke; wo finden wir die mindeste Spur, daß er denjenigen, mit welchen er umgegangen ist, wegen einigem Uebermuthe beschwerlich gefallen sey? Hat er jemanden seine Würde empfinden lassen, oder durch Verachtung jemand

gedemüthiget? — Wo hat er nach Ehre getrachtet; sich zu erheben gesucht; mit seinen Vorzügen groß gethan; nach Lob und Anbetung gestrebt? Wo hielt er etwas als erniedrigend für sich, was einem Menschen nützen konnte; wo schämte er sich der Armen, die seine Gesellschaft waren? Hat er nicht die schönsten Beispiele seiner ganz mäßigen Denkungsart von sich gegeben? Waren nicht die Armen seine beständigen Begleiter? Aß er nicht mit den Sündern am Tische? Wusch er nicht seinen Jüngern die Füße? — Wie schön und angenehm läßt sich dieses denken, m. Z.! wenn wir uns, ohne auf seine inneren und göttlichen Vorzüge zu sehen, einen Mann von so vielen Vorzügen, von so großem Verdienste, vom berühmtesten Namen, von bekanntester Tugend, der noch daneben von jedermann begehrt, geliebt, verehrt, erhoben wurde, vorstellen; der, seiner Größe uneingedenk, den Armen wie den Reichen aufnimmt; sich eben so gern zu dem Niedrigsten herabläßt, als er mit den Großen und Reichen umgeht; sich der Fähigkeit eines jeden anmißt; Alle zärtlichst umfaßt, ermuntert, tröstet; wie lieb, wie schätzbar, wie einnehmend ist der Mann! — So war Jesus. — Wer war mehr angebetet, als er, und zur nämlichen Zeit bescheidener in der Ehre? Wer stand in höherm Rufe, und machte so wenig aus sich, als er? Wer hatte gleiches Verdienst, und suchte es so wenig geltend zu machen, als er? Wie liebenswürdig muß uns Jesus seyn, der mit den Kindern eben so freundlich war, als er gegen die Erwachsenen leutselig, gegen die Unwissenden herabgestimmt und gegen die Bedürftigen mitleidvoll gewesen ist? O mit wie vielem Rechte riefst du, sanftester Gesellschafter, den je die Welt sah,

den Menschen zu: lernet von mir, denn ich bin eines demüthigen Herzens!

Welche Vortheile würde uns diese Tugend verschaffen, wenn wir uns vertrauter mit ihr machten! Vergleichen Sie den Demüthigen mit dem Stolzen, und bemessen Sie die Vortheile, welche jener vor diesem hat. Alles macht den Stolzen in unsern Augen gehässig. Seine Bemühung, sich in allem von andern Menschen zu unterscheiden. Da er voll hoher Gesinnung von dem Werthe seiner Vorzüge ist, so glaubt er, er sey schuldig, sich eben so sehr von andern auszuzeichnen, je weiter er ihnen vorsteht. Gang, Sprache, Sitten, Umgang müssen darum von den gewöhnlichen unterschieden seyn. Die gewöhnliche Sitte, das gewöhnliche Betragen würde ihn zu sehr mit dem übrigen Theile seiner Mitmenschen vermengen, und dieses hasset er. So wie er in seiner Einbildung schimmert, mögte er auch vor den Leuten glänzen. Sein Schmachten nach Vorzügen, die man ihm geben soll. Wehe dem, der ihn im Umgange, welchen er mit ihm pflegt, nicht auszeichnet! Ein jedes Wort legt er auf die Wagschaale; eine jede Geberde wird untersucht; eine jede Verbeugung abgemessen; ein jedes Verhalten geprüft; und wehe, wenn etwas zu leicht befunden wird! Alles soll ihm Weihrauch streuen; alles auf ihn aufmerksam seyn; niemand ohne Lobrede vor ihm auftreten; ein jeder soll Opfer bringen; Alles kriechen. Seine hochüberspannte Meinung von sich selbst. Da er sich Alles ist, so ist kein Vorzug, keine Gabe an seinem Nächsten, die nicht von den seinigen aufgewogen würde. Er gleicht dem Traume des Pharao, wo die sieben magern

Kühe die sieben fetten aufgefressen haben; seine nie zu sättigende Ehrgierde frißt das vollkommenste Verdienst der andern auf, indem sie dasselbe in seinen Augen zernichtet. Die wahre Menschengröße gedeihet nur bei ihm zur Vollkommenheit, und das Verdienst aller Jahrhunderte scheinet in ihm erschöpft worden zu seyn. Welch ein abscheuliches Bild, Hochansehnliche! — So zeichnet sich der Stolze.

Aber Alles macht im Gegentheil den Demüthigen liebenswerth. Findet und erkennt er Vorzüge an sich (und er muß sie erkennen, da er sie zu gebrauchen verbunden ist), so danket er Gott, der seiner in Gütigkeit gedacht hat. Ich preise dich, Vater! spricht er, daß du mich deiner Gaben würdig hieltest. Da er niemanden beschwerlich fallen will, so weiß er den Glanz seiner Vorzüge so zu mäßigen, daß sie kein Menschenauge quälen. Je mehr seine Gaben ihn auszeichnen, desto mehr sucht er sich andern gleich zu machen. Er trägt nach dem Beispiele seines Heilandes, wenn seine Vorzüge ihn auch über Alle erheben, kein Bedenken, sich zum Diener von Allen zu machen. — Da er sich nicht selbst in seinen Vorzügen sucht, so sind sie ihm nur die Gelegenheit, seinem Nächsten damit zu nützen. Er erfreut sich, wenn Andere durch ihn erleichtert, und glücklich gemacht werden können; er hält es für eine Pflicht, ihren Forderungen zuvorzukommen; er nennt sich mit Paulus einen Schuldner von Allen: ich bin aller Menschen Schuldner. Der Arme hat Anspruch auf ihn wie der Reiche. Er schmeichelt diesem nicht, und verachtet jenen nicht; er ist der Bruder von Beiden und

zugleich ihr Diener. Da ihn nichts erniedrigt, als was ihn vor Gott verwerflich macht, so ist er weit entfernt, in Gesellschaften die ersten Plätze zu suchen. Bei den Zusammenkünften wartet er nicht auf den ersten Gruß; er erfreut sich, daß er seinen Bruder sieht, und seine zuvorkommende Liebe entreißt ihm tausend Ausdrücke des Wohlwollens und der Zärtlichkeit. Er ist gelehrt ohne Prahlerei; vornehm ohne Einbildung; freigebig ohne Lobsucht; menschenfreundlich ohne Absicht.

Ist Ihnen der Demüthige, so wenig und geringe auch die angegebenen Merkmale sind, nicht voll Reize und Lieblichkeit? So befleißen wir uns doch dieser so angenehmen und schätzbaren Tugend, die der Menschheit und der Religion so wichtig ist. Haben wir auch in Ansehung der Weisheit, der Herkunft, des Reichthums, der Ehre einige Vorzüge, so gedenken wir: Alles ist von Gott! Was soll ich mich wegen einer Sache erheben, die ich mir nicht gegeben habe, und die ich keinen Augenblick über die Zeit behalten werde, welche Gott will. Gedenken wir doch, daß alle diejenigen, mit welchen wir leben, unsere Brüder sind. O wenn wir auch in Seide und Purpur gekleidet sind, wir können es nicht läugnen, der Bettler, dem das Elend auf ungewaschner Stirne sitzet, und der seine Blöße kaum zu bedecken weiß, ist unser Bruder. Warum sollen wir uns hoch gegen ihn dünken; ihn kaum eines Blickes würdigen, da er doch vom nämlichen Staube gebildet ist, wie wir; und da sich heute oder morgen seine Asche mit der unsrigen vereinigen wird, wenn die Würmer und der Moder die Unterscheidungszeichen unserer Vorzüge gefressen haben. Wir

sind ja Jünger eines Gekreuzigten, der durch seine Beschämung den Stolz der Welt an sich hat bestrafen lassen. Wie schickte sich zu diesem mit Dornen gekrönten Haupte unser Uebermuth! Jesus, das Beispiel der Demuth, flöße uns Liebe zu dieser Tugend ein, und lehre uns durch unsere Gaben Gott zu verherrlichen, den Nächsten zu beglücken, uns selbst aber Gott wohlgefälliger zu machen.

# Von der Vorbereitung auf das Fest der Geburt Jesu.

Alle Menschen werden das Heil, so aus Gott kommt, sehen. (Lukas 3.)

So lauten die trostreichen Worte, welche der unermüdete Johannes, als er die Gegenden des Jordans durch sein Predigtamt belehrte, und zur Ankunft des Weltheilandes vorbereitete, zu seinen Mitbrüdern gesprochen hat: alle Menschen werden das Heil, so aus Gott kommt, sehen. Welch ein glänzendes Bild entwirft er uns von der gesegnetsten Wirkung, welche die Erscheinung Jesu unter den Menschen haben werde! Ein jedes Thal wird dann erfüllt werden, spricht Johannes. Verstehen wir diese Worte nicht nach dem Buchstaben, sondern suchen wir den geheimen Sinn, der durch Thal und Hügel vorbedeutet wird. Er will sagen, was vorhin unter der Menschheit einem leeren Thale geglichen hat, das wird durch die Gnade des Heilandes eine volle Ebene werden. Was bei dem Menschen in Ansehung der Güte seiner Gesinnungen, der Richtigkeit seines Gefühls nieder wie ein Thal gewesen ist, das wird durch die Lehre Jesu

erhoben, mit guten Grundsätzen angefüllt, und aus dem niedern Zustande des Fleisches zur vortheilhaften Höhe des Geistes gebracht werden. Die Berge werden abgeglichen werden. Die Stolzen der Erde werden sich, durch den Anblick des bis zu unserm Fleische gedemüthigten Gottessohnes, von der einbildungsvollen Höhe ihrer eiteln Größe herab lassen; die Weisen der Welt werden im Angesichte Jesu als Thoren erscheinen, und aus der demüthigen Krippe wird ein Strahl des Lichts hervorbrechen, der alle ihre Weisheit beschämt. Was krumm ist, wird gerade werden. Die Menschheit, welche durch ihre Abweichung vom sittlichen Gefühle, durch ihren verächtlichen Götzendienst tief unter ihre Würde herabgesetzt war, tief gebeugt unter den Fesseln des Lasters daher trat, wird sich an der kräftigen Lehre des Evangeliums wieder aufrichten; zu ihrer ehemaligen Würde wieder gelangen; die Wege der Eitelkeit, des Wohllebens, der Weichlichkeit wieder verlassen; wird die Tempel ihrer Götzen in heilige Stätten verwandeln, wo nur der Name des alleinigen Gottes angerufen, und nur Jener verherrlichet wird, der Himmel und Erde geschaffen hat. Die rauhen Wege werden ausgeglichene Pfade werden. Die rauhen Wege des mosaischen Gesetzes, welche durch die so vielen lästigen Gebote veranlaßt wurden, die wie Felsen im Wege lagen, und woran man bei jedem Schritte stieß, der verdrüssige Weg der Gebräuche, aus welchen ihr ganzer Gottesdienst bestand, wobei das Herz so wenig zu denken hat; die Umwege, welche man durch vieles Waschen und Opfern zu seiner Heiligung nehmen mußte; alles dieses wird abgeändert werden, und der ebene Weg

zu Gott wird gezeigt werden. Wer wird der Menschhe bei einer solchen Verheißung, die so nah war, bei solchen Hoffnungen, die so gewiß erfüllt werden sollten, nicht Glück wünschen?

Ich habe hier nicht nöthig, Ihnen zu zeigen, wie alles dieses in Erfüllung gegangen ist, und wie Jesus die Menschheit aus ihrem betrübten und demüthigenden Zustande zu ihrer eigenen Würde, ja noch weit über dieselbe erhoben hat; ihre Ergebenheit gegen Jesus, und ihre Kenntniß seiner Verdienste um die Menschheit, kommen mir hier zu statten, und ersparen mir für diesen Augenblick eine Mühe, der ich mich ein anderesmal gern unterziehen werde. Glauben wir aber nicht, daß, weil nun diese Dinge einmal schon in Erfüllung gegangen sind, wir keine Ursache mehr haben, sie auch für uns zu wünschen. Wer wird es läugnen, daß die so ersprießliche Wirkung der Religion Jesu in so mancher Rücksicht geschwächt worden sey? Wenn Jesus von seiner Seite alles erfüllt hat, was von ihm vorhergesagt war, und was er, vermöge seiner Sendung, thun mußte, um als das Heil der Welt anerkannt zu werden; so ist von unserer Seite noch Vieles zu erfüllen übrig, wenn wir Theil an der tröstlichen Erinnerung der nahen Geburt Jesu haben wollen. Davon will ich mit der Gnade Gottes, dem ich unsere Herzen für die baldige Geburtsfeier seines Sohnes zubereiten mögte, für diesen Augenblick sprechen. **Wie sollen wir uns vorbereiten, damit wir Theil an dem trostreichen Andenken der Geburt Jesu haben.**

Der Gedanke, sich für eine bevorstehende Feierlichkeit zuzubereiten, muß uns um deswillen schon schätzbar seyn,

weil er so übereinstimmend mit dem Verhalten eines jeden Vernünftigen ist, der auf eine ihm nicht gleichgültige Sache wartet. Was thut der aufmerksame Mann, wenn sich ihm der Tag einer merkwürdigen Begebenheit in seinem Leben zeigt, wo er ein vorzügliches Glück gemacht, eine vorzügliche Ehre erhalten, eine günstige Veränderung seiner Umstände erlebt hat, welche für ihn die erwünschtesten Folgen hatte? Er erinnert sich dieses Tages mit Freude; bereitet sich vor, einen solchen Tag durch ein frohes Andenken auszuzeichnen, wie er sich an ihm durch Glück und Ehre ausgezeichnet hat. Freunde, Verwandte, Kinder werden dazu eingeladen, sie nehmen Antheil an der guten Erinnerung ihres Freundes, erheben sein Glück durch ihre aufrichtigen Wünsche, und helfen ihm, Gott preisen, dessen viele Erbarmnisse keine Zahl erreichen kann. So pflegen die Fürsten die Tage auszuzeichnen, wo sie Väter ganzer Völker geworden sind; und wo ihnen ganze Länder Treue in die Hände geschworen haben. So gedenkt der Held an das fürchterliche Schlachtfeld, wo Menschen ihre Brüder gemordet haben, am Tage, wo er seine Siegeszeichen über die verstümmelten Leichen seiner Feinde aufgestellt hat, und die vorhergehenden Tage beleben schon die Vorstellung der streitenden Kriegsheere, der Kampfeshitze, des zweifelhaften Ausgangs, der Gefahren und der mit dem Blute von Tausenden erkauften Lorbeer.

Ihr heiliges Gefühl, welches Sie gegen die göttlichen Geheimnisse der Religion haben, verzeiht es mir, wenn ich die Vergleichung mit diesen bloß weltlichen Gegenständen nicht weiter ausführe; sondern Sie nur ermahne, Sie wollen doch in Ansehung der wechselnden Geheimnisse der

Religion, ich will sagen, der Zeitläufe, wo wir die größten Wohlthaten vom Himmel, und die unbegreiflichsten Merkmale der göttlichen Liebe empfangen haben, sich bestreben, eben so aufmerksam auf die Tage ihres geistlichen Glücks zu seyn, als man es in Ansehung der weltlich glücklichen Tage zu seyn pflegt.

Aber ein ledigliches Andenken kann da nicht hinreichend seyn, um an der Freude eines Tages Theil zu nehmen, wo ich statt der Freude und des Trostes nur mein Gericht und meine Verdammung in jenen Geheimnissen lese, derer ich mich durch mein Leben und Verhalten unwürdig gemacht habe. Hier muß unser Andenken, wenn es Gott gefallen, und uns trostreich seyn soll, mit gewissen Zubereitungen verknüpft seyn, die wir unmöglich können mangeln lassen, ohne uns des gänzlichen Trostes aus denselben zu berauben. Geist und Herz müssen vorbereitet seyn. In Ansehung meines Geistes ist die Ueberzeugung von dem Gegenstande nöthig, dessen Andenken die Kirche in uns erneuern will; in Ansehung unsers Herzens ein Blick auf jene Tage, in welchen ich mich vielleicht dieser Geheimnisse unwürdig gemacht habe.

Nichts hemmt meine Andacht, meine Geisteserhebung zu Gott mehr, als eine unvollständige Ueberzeugung, von dem Gegenstande, wohin sie zielet. Da mein Verstand in Ansehung desselben noch nicht beruhigt ist; so wird mein Herz in seinem Schwunge gehindert; seine Bemühungen sind von Furcht begleitet; es gleicht einem Blinden, der alle Augenblicke anzustoßen fürchtet; einem der Wege unerfahrnen Wanderer, der zaudert, stille steht, wählt, zweifelt und sich mit Mühe entschließt. Pflege ich eine

reine Andacht, gedenkt der nicht ganz überzeugte Christ, oder pflege ich keine? Ist der Gegenstand meines Gottesdienstes außer Zweifel, ist er es nicht? Ist das, woran ich mich halten soll, ewige Wahrheit; ist es Menschenerfindung? Wo kann Andacht, wo Geisteserhebung, wo Versenkung in Gott hier Platz haben, wo Zweifel beunruhigen, Ungewißheit unschlüssig macht, Furcht vor Irrthum zurückschreckt? Es ist also das nothwendigste Erforderniß, daß man sich mit dem Grunde des Geheimnisses, das man vor sich hat, und wodurch Gott verherrlicht werden soll, bekannt mache. Erst nach der genauern Bekanntschaft mit der Wahrheit, Heiligkeit, Größe eines Geheimnisses fühlt mein Herz, daß es der Qual der Furcht entrissen sey; erhebt es sich zu dem Throne des unsterblichen Gottes; betet ihn in seinen Wundern an, und erfreut sich der unbegreiflichen Güte, deren Merkmale er bei jedem Schritte entdeckt. Dann strömt Lob aus der begeisterten Lefze; dann folgt heiliges Staunen vor Gott, und die Bewunderung über den Abgrund des Reichthums aller Gattung von Seligkeit, in derem Genusse man sich sogar verliert.

Wenn wir dieses bei dem Andenken der schätzbarsten Geheimnisse unserer Religion nicht empfinden; kalt und ungerührt scheinen, wo uns das Heiligste daraus vorgestellt wird; mögen wir nicht die Ursache davon in der Schwäche des Glaubens; die Ursache aber, warum wir in dem Glauben so schwach sind, in der Versäumniß, uns auf die gehörige Weise davon zu unterrichten, aufsuchen? Wie oft geschieht, daß man, indem man in den Augen der Welt im Rufe großer Weisheit steht, in Ansehung der Religion noch unter die Säuglinge gezählt werden muß!

Ohne Kenntniß ist keine Theilnehmung, ohne Theilnehmung keine Rührung; ohne Rührung keine Andacht; ohne Andacht kein Vortheil aus dem Glauben.

Der lebhafte Glaube empfiehlt sich dadurch noch mehr, daß er durch die Ruhe, welche er in mir verbreitet, die Wahrheit zum Gefühle übergehen läßt. Durch die Ueberzeugung werde ich in den ganzen ungestörten Genuß der Wahrheit gesetzt; sie fängt an, frei auf mich zu wirken; wird mir nach ihrem ganzen Umfange tröstlich, und verbreitet die angenehmsten Empfindungen auf mich. Die Ueberzeugung von der Wahrheit des Geheimnisses, das man sich vorstellt, öffnet alle jene Quellen, woraus Trost, Salbung für unsern Geist, Freude in Gott entspringt. Ich empfinde und genieße mein Glück, daß ich Gott besser kenne, eine Stufe näher zu ihm gerückt bin, und schon auf der Erde als Erbe seiner übernatürlichen Güter wandele. — Aber wie selten herrscht Gott durch diese heiligen Gefühle in uns! Wie kalt sind wir oft bei dem Andenken der größten Geheimnisse, bei welchen er seine ganze Liebe scheint erschöpfet zu haben! Mag dieses nicht davon herrühren, weil die eiteln und weltlichen Gefühle in uns stärker sind, als jene der Religion? Der tägliche Umgang mit der Welt, die genaue Kenntniß ihrer Geheimnisse; die vertrauteste Bekanntschaft mit ihr macht, daß wir auf alles, was von ihr ist, aufmerksam sind, es zu genießen suchen, und von einer täuschenden Seligkeit überströmt werden, die uns, so trüglich sie auch ist, so angenehm unterhält. Im Gegentheile aber macht die wenige Bekanntschaft mit der Religion, daß wir gegen ihre so wichtigen Geheimnisse ganz kaltsinnig sind, die doch so

fähig wären, uns so manchen heiligen Genuß zu gewähren. Die Hoffnung einer nahen Zusammenkunft mit einem Freunde; die Erwartung eines baldigen Glückes; das Andenken genossener Freude können uns ganze Tage unterhalten, und schon zum Voraus durch den süßen Betrug unserer Einbildungskraft uns in den angenehmen Genuß desselben setzen. Warum hat deine Religion, mein Gott! wodurch du uns nicht so eitle und nichtige Dinge, sondern Geheimnisse, welche uns zu dir erheben, vorlegst, so wenige Wirkung auf uns? Warum ziehen wir so wenigen Trost aus ihr? Kann ich die Schuld auf etwas anders legen, als auf die Schwäche unsers Glaubens. Ach! wenn wir eben das empfinden sollten, was die Zuhörer des Johannes empfunden haben, als er ihnen sagte: alle Menschen werden das Heil, so aus Gott kommt, sehen; so müßten wir eben auch wie jene zubereitet seyn. Die ganze Gegend vom Jordan gerieth bei dieser Vorhersagung in Bewegung; alles lief aus den Städten und Ortschaften zu dem Johannes; alles wollte sich würdig machen, den Heiland zu sehen; alles empfing die Taufe der Buße aus seinen Händen zur Vorbereitung für die nahe Ankunft des sehnlichst verlangten Erlösers.

Der Heiland, dessen Ankunft durch sein Predigtamt nahe war, ist dieses auch werth gewesen, und wenn sie einigen Nutzen aus seiner Ankunft schöpfen wollten, so konnte dieses auch auf keine andere Weise geschehen, als daß sie sich durch die vorhergegangene Buße dessen würdig machten. Die Geheimnisse Gottes sind nicht wie die Geheimnisse der Welt, zu deren Genuß nur eine äußere Rechtschaffenheit erfordert wird. Gott hat einen ganz andern

Gesichtspunkt, aus dem er uns betrachtet; er sieht auf das Herz. Es muß also in Ansehung unsers Herzens eine große Veränderung vorgehen, wenn es im Stande seyn soll, an den Geheimnissen Gottes Theil zu nehmen. Es muß sich mit Vertrauen Gott nahen können. Aber was gehört dazu? — Daß in Ansehung Gottes kein Gegenstand der Verabscheuung mehr darin gefunden werde. Sie wissen es, m. Z.! Gott ist kein Gott, der nur aus Gnade in den Menschen wohnen will, und der, um wenigstens einige Vortheile zu genießen, die übrigen gern andern überläßt. Nein, er ist der Gott, welcher seine geheiligten Rechte, die er auf uns hat, erkennt, und der auch nie seine Ehre mit einem Andern theilen wird. Er zeigt dadurch, daß er allein gegründetes Recht auf unser Herz habe. Er will seine ganze Huldigung ohne Vorbehalt. Gott befiehlt uns, wenn wir uns ihm nahen wollen, auf einige Weise eben das an uns zu beobachten, was er dem Moses, mit dem er aus dem Dornbusche reden wollte, zu thun befohlen hat: Unterstehe dich nicht, näher herzutreten; löse deine Schuhe von deinen Füßen ab; denn der Ort, wo du stehst, ist ein heiliger Platz. *) Moses mußte seine Schuhe von sich legen; ich will sagen, jenen Theil der Kleidung, der unmittelbar die Erde berührt; der sich am leichtesten verunreinigt, und sich bald durch den Staub der Erde, den er aufnimmt, verdirbt. Ich glaube nicht, daß diese äußere Reinigkeit der Zweck der Forderung, welche Gott an den Moses gemacht hat, gewesen sey. Gott wird nicht durch die äußere Unreinigkeit ent-

---

*) Exod. 3.

ehrt; der Staub an den Füßen befleckt den Ort nicht, der ihm heilig ist. Ich glaube, Gott habe dadurch anzeigen wollen, wie rein vielmehr das Herz seyn müsse, das mit ihm umgehen will. Machen wir von der erwähnten Begebenheit eine kleine Anwendung auf uns. Der Tag ist nah, wo Gott zu uns, nicht zwar aus dem Dornbusche, sondern durch die Stimme seiner Religion sprechen, und uns das große Geheimniß der Geburt seines Sohnes entwickeln wird. Sehet, spricht er durch sie, dieses ist derjenige, der so lange die Erwartung aller Völker gewesen ist, dessen Geburt die frohe Engelschaar verkündet hat; dessen Größe die Könige in der Krippe verehret haben; dessen Weisheit die Gelehrten in seiner Kindheit schon angestaunt haben; mein geliebter Sohn ist es, in dem ich mir wohlgefalle, und den die ganze Menschheit als meinen Sohn anerkennen soll. Wollet ihr Theil an der frohen Erinnerung seiner Heil bringenden Geburt haben; wollet ihr näher zum Genusse der Feierlichkeit treten: so legt die Schuhe, oder besser zu sagen, leget was näher die Welt berührt, und uns mehr als das unschuldige Kleid beflecket, leget die Sünde ab. Ja, m. Z.! die sündhaften Neigungen, die sträflichen Handlungen, den verderblichen Umgang, die fesselnden Gewohnheitszüge müssen wir ablegen; die Beflissenheit, zn gefallen, die Fallstricke einer verstellten Tugend, die Kunstgriffe, ein unschuldiges Herz anzuziehen, müssen von uns nicht mehr gebraucht werden; vor dem Fürsten des Friedens, der ihn uns durch einen Engel ankündigen ließ, entfernen wir die Bitterkeit gegen unsere Feinde, den Verfolgungsgeist gegen unsere Beleidiger, die Schadenlust gegen jene, die uns übel begegnet sind; entfernen wir alles dieses

von uns, dann können wir unser Herz der Freude des Tages öffnen, wo das lang erwartete Heil der Welt erschienen ist. Dazu gehört aber eine vollkommene Sinnesänderung. Gedenken wir, wir haben mit Gott zu thun, der den Grund unsers Herzens einsieht. Ein nur übertünchtes Herz reizt seinen Abscheu um so viel mehr. Was hilft es, wenn wir rufen: Frieden! Frieden! und Gott sieht die Lust zum Bösen noch unter der Asche glimmen! Es muß in uns ein ganz neuer Sinn geschaffen werden. Wir müssen zu Gott sagen können: die fremden Gottheiten sind hinweg, komme Du! Herrsche Du! Sey Du unser Gott, der es von jeher seyn sollte!

Kostet uns dieses harte Ueberwindungen, so gedenken wir, es ist gleich hart, keinen Antheil an der beseligenden Freude seiner Mitbrüder zu haben. Der Arme, der Unwissende, der Elende soll sich der Krippe Jesu nahen, mit Trost nahen, mit Ueberfluß heiliger Freude nahen, und ich soll diesen unschätzbaren Genuß mit der Armuth einer weltlichen Freude vertauschen? Jene sollen Theil an der Heiligung durch Gott haben; und ich das Erbtheil der Kinder des Zornes sammeln? Jene sollen durch die Gegenliebe Gottes beglückt werden; ich aber die Ungnade meines Herrn tragen? Ist uns dieses schrecklich, m. Z.! so suchen wir die Mittel, wovon ich gesprochen habe. Streben wir nach näherer Bekanntschaft mit dem Geheimnisse, das wir erwarten. Begnügen wir uns nicht mit einem halberloschenen Eindrucke aus unsern Jugendjahren; was Gottes Geheimnisse sind, verdienen unsere immer neue Aufmerksamkeit. Erwecken wir zur nämlichen Zeit ein heiliges Gefühl durch den Glauben gegen die göttlichen Wahrheiten. Ach es

geschieht nur gar zu leicht, daß wir in das zärtliche Gefühl in Ansehung solcher Gegenstände übergehen, wogegen wir ganz kaltsinnig seyn sollten; warum sollten wir nicht suchen, durch eine glücklichere Wendung unserer Zärtlichkeit in Ansehung der Religion mehr gefühlvoll zu werden? Streben wir endlich, was auch die wichtigste Vorbereitung für die nahe Geburtsfeier Jesu ausmacht, nach einer vollkommenen Herzensänderung. Es sey nicht mehr das alte Herz, das uns schon so unglücklich gemacht hat; nicht mehr ein Spiel der Eitelkeit, ein Sclave von fremden Leidenschaften, ein Verehrer falscher Gottheiten; sondern das, zu sich zurückgekommene, frei gekämpfte, ferner Gott allein ergebene Herz. — Ach! ich begehre viel für einen Menschen, ich gestehe es, es ist viel für den schwachen Menschen. Aber, da dieses elende Herz dir selbst zugehört, mein Gott! so bereite es zu, wie du es haben willst, und wie du selbst weißt, daß es deiner würdig sey!

## Dankpredigt am letzten Tage des Jahres.

Saget unaufhörlich Gott und dem Vater für alles Dank, im Namen unsers Herrn Jesu Christi. (Ephes. 5, 20.)

Die Ermahnung zur Dankbarkeit, welche Paulus in den angezogenen Worten seines Sendschreibens an die Epheser, dieser Christengemeinde giebt, ist nicht etwa durch eine besondere Gelegenheit veranlaßt worden. Er betrachtet sie in diesem Augenblicke bloß als eine allgemeine Pflicht, die zu keiner Zeit vergessen werden soll, und die alle Menschen bindet. Er redet von ihr als von einer Pflicht, welche die natürlichste unter allen ist; wovon wir nicht erst durch eine lange Reihe von Beweisen überzeugt werden müssen; die unser Herz bei jeder Wohlthat hinreißt, und wobei sogar unser Mund bei der ersten Empfindung derselben von dem Lobe unsers Gönners überströmt. Eine solche Dankbarkeit ist für uns die Pflicht aller Zeiten. Es verfließt kein Augenblick, der nicht besondere Merkmale der Gütigkeit unsers Gottes mit sich davon trägt; dem zufolge wir nicht verbunden wären, wenn es die unendlichen Zerstreuungen, aus denen wir so selten zu uns zurückkommen, zuließen, unser dankendes Herz zu Gott zu erheben.

Paulus setzt die Dankbarkeit in die Reihe der gottseligen Uebungen, und verbindet sie, als wollte er sie der Vergessenheit des gar zu leichtsinnigen Menschenherzens entreissen, mit den übrigen heiligen Beschäftigungen der Christen, die sie niemals unterlassen sollten. Uebernehmt euch nicht mit Wein, spricht er, dessen Uebermaaß zur Geilheit reizt; sondern werdet vielmehr von dem heiligen Geiste trunken. Dieses ist eine selige Trunkenheit, wenn ihr, statt euch mit den ausgelassenen Tänzen der Heiden oder mit ihren ungereimten Liedern, womit sie ihre Götzen ehren, zu beschäftigen, euch mit Psalmen und heiligen Gesängen unter einander ermuntert, und dabei jederzeit Gott und dem Vater, im Namen unsers Herrn Jesu Christi für alles Dank erstattet.

Ich ziehe diese allgemeine Lehre des Apostels, die zugleich eine beständige Pflicht der Menschheit ist, auf die besondere Veranlassung dieses Tages, und ermahne Sie mit eben diesem Apostel, daß Sie dem Vater, als dem einzigen Geber des Guten, für alles Dank erstatten wollen. Wir stehen am Rande des Abgrundes, der nach wenigen Stunden wieder ein Jahr verschlingen soll. Wir sehen des Tages Licht nicht wieder, wo nicht schon wieder ein Jahr erstorben ist, und einen merklichen Theil unsers Lebens geschlossen hat. Aber gedenken wir daran, diese Jahresfrist ist von Gott durch eine solche Menge von Wohlthaten ausgezeichnet worden, daß ich vergeblich handeln würde, wenn ich alle angeben und zählen wollte. Neben den Wohlthaten, die uns allen gemein sind, und wovon wir alle genießen, ich will sagen, Frieden, Gesundheit, gesegnetes Jahr, Ueberfluß, hat ein Jeder seinen besondern Gesichts-

punkt, aus dem er die Gutthätigkeit Gottes, bloß in Rücksicht auf sich, betrachten kann, und ich überlasse es einem Jeden aus uns, sich das Andenken von allen diesen Wohlthaten für diesen Augenblick recht lebhaft zu machen.

Ich will das mögliche von meiner Seite beitragen, Sie auf die Spur zu führen, wo Sie durch genaueres Nachforschen Stoff genug zur unendlichen Dankbarkeit finden werden. Wirklich hat auch diese gegenwärtige Ermahnung keine andere Absicht, als unsere Aufmerksamkeit gegen die Menge von Wohlthaten, die uns aus der Hand Gottes zugeströmt sind, rege zu machen; seine unschätzbare Liebe, welche die mächtige Triebfeder ist, die ihn immer an unserer Glückseligkeit zu arbeiten antreibt, fühlbarer zu machen, und uns zu zeigen, wie unrecht wir thun, wenn wir von Tag zu Tag die Wohlthaten des Herrn genießen, ohne an die große Pflicht, welche daraus entspringt, zu gedenken. Diese Absicht zu erreichen, erlauben Sie mir, daß ich solche Beweggründe hervorsuche, die fähig genug sind, die Gesinnungen der schuldigen Dankbarkeit in uns zu erwecken. Sie sollen auch der Gegenstand unserer Beherzigung für diesen Abend seyn.

Wenn wir von Wohlthaten sprechen, durch die wir in der zurückgelegten Jahresfrist beglückt worden sind, und von denen wir täglich noch genießen, so können wir, wenn wir der Quelle derselben nachspüren, auf niemand als auf Gott kommen. Gott ist es, dessen segensvolle Hand sich so gütig aufgethan hat, dessen Milde uns auf so verschiedene Weise getröstet hat, dessen bestgesinntes Herz unserer so gnädig gedacht hat. Seine Liebe hat uns so zärtlich umfaßt; seine Vorsehung hat uns so standhaft begleitet;

seine Erbarmnisse sind uns so liebreich zuvorgekommen. Hier verweile unser dankschuldiges Herz einige Augenblicke, und merke auf das, was ihm sein Geist in Ansehung seines Wohlthäters spricht. Ist es nicht Gott selbst, der mir Gutes verliehen hat, mag es zu sich selbst sprechen, und geschah dieses nicht auf eine, seiner so würdige, uns so vortheilhafte Weise? Wer ist aber Gott? Ich will sagen, was für Beweggründe zur Dankbarkeit liefert uns die Betrachtung dessen, der uns so viel Gutes verliehen hat? — Wer ist Gott? — Der Unaussprechliche! — Verwundern Sie sich nicht bei diesem seltenen Begriffe; denn die Wahrheit dieser Erklärung ergiebt sich, sobald es der stammelnde Mensch wagt, ihn auszusprechen. Denn wohin müßte ich reichen, in welche Abgründe mich versenken, welche Höhen durchwandeln können, wenn ich mehr sagen wollte! Soll ich sagen, er ist das Erste aller Wesen? so habe ich Mühe, den Begriff von einem Anfange zu vermeiden; weil ich alles werden sehe. Soll ich sagen, er ist unermeßlich? so messe ich zwar den Raum des Weltalls ausser mir; aber das Uebrige kann ich mir nicht denken, weil es für mich nicht fühlbar ist. Soll ich sagen, er ist der Allmächtige? so erreiche ich eine Art von Riesenstärke; aber Gotteskraft ist nicht bestimmt. Soll ich sagen, die Himmel sind sein Sitz? so bestimmt mein Auge einen Raum, der nicht die Hälfte seiner Schöpfung faßt, und staunt über seine Größe. Soll ich sagen, die Erde ist der Schemmel seiner Füße? so sind noch Millionen Welten, die sich eben so tief vor ihm neigen, und deren ich keine kenne. Soll ich sagen, er sey derjenige, durch dessen Wink die unübersehbare Kette der

weiten Schöpfung steht, der die Größe des Ganzen, das Verhältniß der Theile durch sein schaffendes Wort zusammen geboten hat? so habe ich eben so wenig bestimmt. Ewigkeiten erschöpfen sein Alter nicht; Unermeßlichkeiten bestimmen seine Größe nicht; Meeresabgründe begränzen seinen Blick nicht; Menschengröße ist die erste Stufe vom Nichts zu seiner Unendlichkeit; Menschenweisheit weniger als des Käfers Leuchten in der Nacht gegen die Mittagssonne; Menschenstärke weniger als des Halmes Beginnen gegen den Sturm.

Und dieses unaussprechliche Wesen, das noch eine ganze Unendlichkeit weiter über dem Menschen steht, als der erste unter den Engeln über dem Insekte; dieser Gott, vor dessen Größe es dem Seraph schwindelt, und dessen einzelner gnädige Blick dem Cherub eine Seligkeit verschafft, neigt sich sogar zu dir herab, o Mensch! sorgt für dich; zählt alle deine Bedürfnisse; weiß deine Herzenswünsche; merkt auf deine Gesuche; pflegt dich, wie eine Mutter ihr Kind. — Wer ist Gott, und wer bin ich? — Gott ist der Herr der unermeßlichen Schöpfung; ich bin der Abgrund des Nichts. Gott der Gipfel aller Größe; ich unter der Zahl der Geschöpfe unmerklicher als ein Sandkorn am Meere. Gott die stete Quelle des Lebens; ich der tägliche Raub des Todes. Er trägt seine Herrlichkeit über die Gestirne; mein Schatten erlischt im Staube. Seine Größe beschämt die Thronen, und die Scepter, welche die Zügel der Völker sind, beugen sich vor ihm; ich bin der Bruder des Wurmes und des Moders Eigenthum. Was bist du nicht, mein Gott! und was kann ich von mir sagen! Ach! mein Verstand ist ermüdet, und kann nicht länger von Abgrund

zu Abgrund eilen; das Nichts des Menschen gegen seine alles umfassende Größe abmessen.

Was aber unser Erstaunen unterhalten, und bei dieser rührenden Betrachtung von uns eben so tief empfunden werden muß: dieser Gott der Herrlichkeit, vor dessen Größe die ganze Natur schweigt, sorgt und arbeitet für uns. Er selbst sorgt; mißkennt uns wegen seiner Größe nicht; übersieht uns wegen unserer Wenigkeit nicht; verachtet uns wegen unserem Elende nicht. Er selbst sorgt; er war nicht zufrieden, daß er uns mit unserm Nächsten verbrüderte; einen Jeden seinem Nächsten anempfahl; durch die zärtlichsten Triebe der Menschenliebe, die nur ein Tyrann verachten kann, mich des Beistandes meiner Mitmenschen versichert; durch das heilige Band der Religion seines Sohnes sich selbst als den Empfänger dessen darstellte, was wir dem Nächsten in seinem Namen reichen würden; er war nicht zufrieden, daß er seinen erhabenen Geistern unsertwegen Gebote gab; Engel an unsere Seite stellte, und ihnen uns anbefahl; sogar uns auf ihren Armen zu tragen auflegte, damit wir nicht etwa an einem Steine mit unsern Füßen anstießen; nein, so viel dieses auch ist, es war ihm nicht genug; er wollte die Wohlthat, über uns zu wachen, keinem Andern völlig überlassen; er selbst sorgt für uns, und davon überzeugt uns die Lehre seines Sohnes und seiner Jünger. *) Denn der Vater selbst liebt euch, spricht sein Sohn; Gott trägt selbst Sorge für euch, spricht der Jünger seines Sohnes. Darf ich auf dein Gefühl zählen, Menschenherz!

---

*) 1. Petri 5.

Du, dem die Unerkenntlichkeit so eigen ist, daß du oft während dem Genusse schon der Wohlthat wieder vergissest, und durch die Gewohnheit, Wohlthaten zu genießen, gegen die Liebe dessen, der sie immer giebt, verhärtet zu seyn dich nicht schämest!

Aber komme, laß uns dem versorgenden Vater näher treten, und nicht nur durch die unendliche Größe dessen, der für uns sorgt, deine Dankbarkeit rege machen. Was wollen wir sagen, wenn wir angeben, daß Gott für uns sorge? Soll ich von der Bemühung des eifrigsten unter den Hausvätern auf Gott schließen? Soll ich ihn unter der beschäftigten Liebe des wohlthätigsten unter allen Landesvätern vorstellen? Schwache, mangelhafte, unvollkommene Bilder! Nicht einmal Schattenrisse von der unendlichen Beflissenheit des Ewigen für unser Wohl. Sie erstreckt sich auf alle Bedürfnisse des auf allen Seiten armen Erdenkindes. Vom Fürstenthrone an bis auf den, der die Brosamen unter den Tischen der Reichen aufleset, höret er Stimmen, höret er Klagen; vernimmt er Bitten; vernimmt er Flehen und Weinen. Er merkt auf die Bedürfnisse in Ansehung der täglichen Auskunft, sowohl bei dem Bürger als bei jenem, auf dessen Wink Kriegesheere aufstehen, und dessen Wort an beiden Ufern der Meere geehret wird. Auf Bedürfnisse der weisen Einrichtung, sowohl in Ansehung einzelner Haushaltungen als ganzer Reiche. Lassen Sie die Sache uns sinnlich vorstellen, weil sie uns erbaulicher wird. Es giebt keine Sorgfalt ohne Kenntniß. Gott muß also die Kenntniß aller Bedürfnisse, die je einen Menschen auf der Erde quälen können, und um deren Steuerung er den Himmel

anfleht, einsammeln; das dringende Gebet mit der Größe des Bedürfnisses vergleichen; die Lage des Bittenden mit dem, was er begehrt, in ein Verhältniß bringen; die so auffallende Verschiedenheit der Bitten (wir wissen oft selbst am Abende nicht mehr, was wir am Tage begehrt haben) anhören; von einem Welttheile auf den andern aufmerksam seyn; die ganze Erde sammt den verborgensten Gegenden, wo noch Menschen wohnen, mit seinem beleuchtenden Blicke durchstreifen; vielleicht neben uns noch tausend Welten mit eben der Sorgfalt umfassen, anhören, beruhigen. Gott, welche Vorstellung! Freilich braucht Gott dazu, und zu Millionen noch merkwürdigerer Besorgungen nur einen einzigen Blick, nur einen Wink; aber sollen wir darum nicht so viel mehrere Triebe der Dankbarkeit empfinden, je mehr wir unterscheiden können? — Gott muß ferner auf Bedürfnisse schauen, die der Mensch nicht achtet. So natürlich es auch dem Menschen ist, für seine Selbsterhaltung zu sorgen, so widerfährt es ihm doch nicht selten; daß, indem er geringern Uebeln ausweicht, ihm noch weit größere drohen, die er nicht achtet. Wie sorglos tritt man oft neben der augenscheinlichsten Gefahr daher. Der aufmerksame Mann würde bei dem Anblicke zurückfahren; aber die Zerstreuung, womit wir uns noch an dem Rande der Gefahr abgeben, verhindert den Schwindel, der uns überfallen sollte. Wer anders als Gott öffnet dann das halb geschlossene Auge, und läßt uns den Schrecken vor dem Angesichte sehen, den wir als weit entfernt verachtet haben? Auf Bedürfnisse endlich, die der Mensch nicht einmal kennt. Diese sind häufiger, als wir glauben können. Wie vielen Be=

dürfnissen steuert Gott, die nur er kannte, die nur er vorhersah, und wovon wir unser ganzes Leben hindurch nichts erfahren werden! Was schwebte nicht oft über unserm Haupte, das wir nicht sahen; was wurde nicht oft gegen uns angelegt, dem Gott die Wirkung vereitelte; wie viele Pfeile wurden vom Hinterhalte her gegen uns losgeschossen, die er von uns ablenkte? Wie oft ersetzt er Unvorsichtigkeiten, die uns zu Grunde gerichtet hätten; den Mangel an Sorgfalt, der uns unersetzlich geschadet hätte; unsere Unthätigkeit, die uns dem Strome, der gegen uns war, Preis gegeben hätte? Wie oft müssen wir bekennen: „wenn ich noch diesen Schritt gethan hätte, ich wäre verloren gewesen! Wenn es nach meinen Wünschen gegangen wäre, ich wüsche nun meine gewundenen Hände in meinen Thränen! Gott hat gewacht!“ Wir können uns oft selbst nicht begreiflich machen, wie wunderbar uns Gott gerettet habe. Aber unzählige male mehr geschieht es, daß wir den oft ganz geheimen Gang der Schicksale gar nicht erfahren, als nur vielleicht dort, wo unser ganzes Leben, sammt der unaussprechlichen Menge der Wohlthaten Gottes, entschleiert vor uns liegen werden.

Was aber seine Sorgfalt immer mehr erhebt, und was uns noch mehrere Beweggründe an die Hand giebt, sie anzurühmen; sie ist nicht wie das Ausgießen einer wasserreichen Wolke, die sich ohne Unterschied auch auf jene Gegenden entladet, die schon hinlänglich getränkt sind, und denen die überflüssige Feuchtigkeit nur schadet; sie ist die unterscheidende Sorgfalt eines Vaters, der eben darum, weil er das Wohl seines Kindes zum Zwecke hat, den Ueberfluß seiner Wohlthaten bald zu mäßigen, bald zu

verstärken, bald ganz zu hemmen, bald in seinem vollen Laufe hinströmen zu lassen weiß. Was muß er nicht thun, und welcher Behutsamkeit muß er sich nicht bedienen, um uns nicht durch eben sein Wohlthun zu schaden! Wie leicht entstellt ein einziger Grad der Ehre den Mann, der sonst nach dem Herzen Gottes und der Menschen war! Wie leicht macht ein reicheres Glück den unbehutsamen Menschen übermüthig! Wie leicht blendet ein neuer Strahl des Lichts den Mann, dem die Bescheidenheit angeboren schien! Wie sorgfältig muß er also die Lage, in der wir sind, mit der Gutthat, womit er uns erfreuen wollte, abmessen! Wie genau muß er die Folgen eines verbesserten Zustandes an uns unterscheiden! Wie oft durch ganz andere Wege, als wir begehrten, seine Wohlthätigkeit gegen uns äußern! Ich will sagen, er muß oft streng mit uns verfahren, weil dann auch seine Strenge Liebe ist. Er muß oft taub gegen unser Flehen seyn, weil sein Erhören uns schaden würde. Er muß verhärtet gegen unsere Klagen scheinen, weil sein Erbarmen für uns eine Verwüstung wäre.

Wie viele Beweggründe zur Dankbarkeit liefert uns also Gott nur in Ansehung seiner selbst, und als der Geber alles Guten betrachtet! Wie vieles läßt sich an seiner Sorgfalt unterscheiden, worauf sich, wie auf eben so vielen Stufen, unsere Dankbarkeit immer mehr jener Zärtlichkeit nahen muß, die ohne Rücksicht auf ihre ewige Größe sich mit dem Wohl des armen Menschenkindes beschäftigt! —

Der zweite Beweggrund zur Dankbarkeit ist die Weise, wie Gott uns wohl thut. Hier entdecken sich die edelsten

Züge der Edelmüthigkeit, wahrer Gottesgüte, und einer unendlichen Sorgfalt für unser Wohl. Er giebt aus Liebe; er giebt mit Großmuth; er giebt ohne Unterschied. Aus Liebe giebt er, denn was könnte ihn sonst bestimmen, daß er uns mit dem Reichthume so vieler Gaben erfreue, und uns so häufigen Genuß gewähre? Sein Lob? — Aber er wußte und kannte den ganzen Werth des Menschenlobes. Wie kalt träufelt es von unsern Lippen! Wie arm ist die Quelle, woraus es fließt! Wie schwach und unangenehm die Stimme dessen, der es stammelt! Wenn Gott sein Lob, durch endliche Zungen ausgesprochen, gefällt, so preiset ihn die laute Stimme der Natur; ein Tag giebt dem andern das Losungswort, und die Nacht läßt es im Schimmer von unzählbaren Sternen ertönen: Gott ist groß! Das letzte seiner Geschöpfe trägt sein Jauchzen zum Wiederhalle von unendlichen Stimmen, die im unermeßlichen Raume der Schöpfung seinen Namen erheben. Gefällt ihm das Lob von vernünftigen Wesen, so sind Millionen von Engeln, die reineres Lob, als Menschen, vor ihm ausgießen. Soll ihn seine eigene Vergrößerung bestimmen? Ach! dichten wir doch Gott keine Menschenwege an. Dieses ist vielleicht die Schwachheit mancher Reichen, die es als ein Bedürfniß der Pracht, die sie zu pflegen schuldig sind, ansehen, daß sie wie Gottheiten von den Dürftigen angebetet werden. Aber welche Größe mag Gott dadurch zuwachsen, wenn ein Wurm um ihn her kriecht, und um Brod fleht? — Ach! die Größe Gottes liegt in ihm selbst; was ausser ihm ist, ist Armuth, ist Schattenwerk, ist Vergänglichkeit. — Nichts, als sein in allem Betrachte göttliches Wohlwollen hat ihn dazu bestimmet,

unser Vater und Nährer zu seyn. Von dem Augenblicke an, wo er zu sich selbst gesprochen hat: lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde schaffen! war Wohlwollen das einzige Gefühl, das er in Ansehung des Menschen hatte. Eine ganz geringe Aufmerksamkeit überzeugt uns davon. Der Mensch ist in der ganzen Schöpfung mit verwebt; die Rücksicht auf ihn liegt in der ganzen Natur. Die Hügel und Gebirge, Ebenen und Thäler, Meere und Flüsse, Nächte und Tage, Sonnenlicht und Mondesschatten sind um des Menschen willen das, was sie sind. Sie sind der Ausdruck des Wohlwollens des unendlichen Erschaffers gegen seinen vernünftigen Erdbewohner. Nur nachdem Gott (merken Sie auf die Bestätigung dessen, was ich gesagt habe) die vollkommene Uebereinstimmung seiner Werke mit seiner Absicht gesehen hat; nur dann, wo er den ganzen Reichthum seines Wohlwollens in die weite Schöpfung ausgegossen hatte; nur dann, wo er, wie die Schrift sich ausdrückt, wahrnahm, daß alles gut sey, entschloß er sich erst, den Menschen zu schaffen: lasset uns den Menschen schaffen!

Was entdecken uns aber die so vielen, so großen, so herrlichen Anstalten Gottes, welche wir auf der Welt erblicken? Wovon belehrt uns der so reiche Vorrath von so mannigfaltigen Gütern; die unbegreifliche Thätigkeit der Erde, uns die Aussaat eines Körnchens mit Tausenden zu ersetzen; das Händebieten der ganzen Natur, uns nichts mangeln zu lassen? Wovon überzeugt uns die Fruchtbarkeit der Erde, die das Bedürfniß des Menschen immer weit übersteigt; die Haltbarkeit der Früchte auf viele Jahre; die Vorsehung auf den Zufall? Wenn ich Ihnen dieses

Alles an einem Vater in seiner Art zeige, so sagen Sie: diesen besten Mann belebt nur Wohlwollen gegen die Seinigen; sein Haus glücklich zu machen, ist seine Absicht; Liebe ist die Triebfeder aller seiner Handlungen. Vater des Weltalls! Gott! Lauter Liebe! Wer hat je gesorgt wie Du? Wer konnte, wie Du?

Er giebt mit Großmuth.

Was sage ich, er giebt als Vater! So zärtlich, so mittheilend, so umfassend auch die Vaterliebe ist, so hat sie doch ihre Grenzen. Als eine beleidigte Vaterliebe verwandelt sie sich oft in Gerechtigkeit, enterbt den unnützen Sohn und überläßt ihn dem Schicksale, wie ein Schiff, das sich zu kühn von andern getrennt, und dem Sturm anvertraut hat, verlassen wird. Aber auch hier, wo sich gleichsam die Natur ändert, und alle menschliche Zärtlichkeit zu ersterben pflegt, ist die Liebe Gottes noch eben die thätige, gefällige, unermüdete Vaterliebe. Sehen wir auf den großen Schauplatz der Welt hin, wo eine traurige Mischung vom Guten und Lasterhaften die ganze Erdfläche bedeckt; sehen wir eine Auszeichnung? Wem mangelt etwas, oder wer besitzt einen Vorzug in Ansehung des Genusses der Erdengüter vor dem andern? Wessen Felder decket Fluch, und wessen Grundstücke genießen den ausschließlichen Segen des Himmels? Erinnern wir uns nur selbst an gewisse Zeitläufe unsers Lebens, wo unsere Wege vielleicht nicht die richtigsten waren, und in Ansehung welcher, wenn ihr Andenken von ungefähr erwacht, wir, trotz unserer Eigenliebe, die alles zu entschuldigen pflegt, noch beunruhigt werden, hat uns in eben diesen unserer selbst so unwürdigen Tagen etwas gemangelt? Hat uns Gott seine

Ungnade empfinden lassen? oder zeigte sich nur seine Hand, indem sie den Menschenkindern die Gaben austheilte, in Ansehung unserer langsamer, als bei andern? — Ich rede hier nicht von gewissen Ausnahmen und ganz besondern Fällen; nach der gemeinen Ordnung läßt Gott über die Bösen, wie über die Guten regnen; seine Sonne leuchtet dem Einen wie dem Andern. Die Bäume der Gottlosen blühen, und die Weinberge der Undankbaren geben ihre Früchte, wie die Fluren der Kinder Gottes. — Ist es möglich, mein Gott! daß deine Liebe sich so weit ausdehne? so ohne Unterschied glücklich zu machen suche? Ist es möglich, daß sie so wenige Rücksicht auf unser Verdienst oder Unverdienst nehme, und nur das Bedürfniß, nur das Wohlergehen, nur das Beste von uns, ohne Rücksicht auf unsere Unwürdigkeit zu nehmen, ansehe? Ach, die einzige Vaterliebe ihrer Art! Ein Abgrund von Gottesliebe, wie aller seiner Vollkommenheiten!

Was aber die Krone der Liebe Gottes ist, und wofür sich unsere Dankbarkeit am eifrigsten auszeichnen muß: Gott hat auf unser durchlauchtigstes Fürstenhaus, ohne dessen Wohlfahrt uns der reichlichste Segen nicht erfreuen würde, mit vorzüglicher Gnade herab gesehen. Der beste Vater, den wir bei unsern Brüdern verehren; die zärtlichste Mutter, die uns selbst durch ihre Gegenwart beglückt, und die mit uns in dieser Stunde den Geber alles Guten anbetet; Beide, die sich nur unter ihre Kinder getheilt haben, genießen ihr theures Wohlseyn in jenem Maße, das uns trösten und beruhigen kann. Ach! unser Herz kennt den, der uns gar nichts mangeln ließ,

und der uns auch dieses gegeben hat, ohne welches uns all das Uebrige mangelhaft gewesen wäre.

Großer Gott! so liegen wir denn, da wir von allen Seiten her mit Wohlthaten von dir erfreut werden, in den Händen deiner Vorsehung, wie in den Armen einer Mutter! Was wir haben, ist von Dir; was wir wünschen, kömmt aus Dir; was wir bedürfen, fließt aus Dir! Wie groß war die Menge der Bedürfnisse eines Jeden aus uns, während diesem Jahre, bis auf diesen Tag, wo es zu Ende geht, und wie groß war die Liebe, die uns vielleicht keines bis auf diesen Tag, wo wir Dir dafür danken sollen, empfinden ließ. Gott! ich verliere mich bei dem Anblicke; verliere mich bei der Zahl. Mit jedem Tage ward uns deine Liebe neu; während dem Schlafe schienen sich die Wohlthaten für uns anzuhäufen, und auf unsern Genuß am Tage zu warten. Unser Erwachen war, wie das Durchbrechen eines Dammes; die Wohlthaten ergossen sich, wie bei dem aufgehaltenen Wasserstrome nur reicher über uns. So oft die Sonne aufging, zeitigten uns neue Wohlthaten, da indessen andere wieder zu blühen und zu reifen begannen. — Ja, so war es; mehr als Menschenzungen aussprechen können, haben wir genossen! Aber, wo blieb denn dafür unsere Dankbarkeit? Haben wir je nach dem gefragt, der uns Gutes gethan hat? Erhoben wir je unsere Augen zu dem Himmel, von welchem der Segen für uns herabströmte? Wer sollte dieses bei den täglichen Aufforderungen, welche die immer neuen Wohlthaten machen, nicht vermuthen! Aber wie viele giebt es nicht, die den Ueberfluß als ein Vorrecht ihres Standes ansehen! Die Gott um so viel weniger bei ihrem häufigen Genusse

nennen, weil sie ihn von der Wiege her schon gewohnt waren! Ach! ein Insekt, das ich aus dem Staube erhöbe und in meinem Hause mit Blättern nährte, würde, wenn es zu sprechen fähig wäre, zu mir sagen: du bist mein Vater! mein Gott in sterblicher Hülle! Du der Erhalter meines Lebens! und der Mensch sagt es nicht! —

Ist es möglich, o Gott! daß wir den Mangel der schuldigsten Aufmerksamkeit auf deine Gaben ersetzen können, so nimm unser Gefühl von diesem Augenblicke; nimm die Schamröthe auf unserm betroffenen Angesicht zum Ersatz unserer Fehler an. Dir allein gebühret Ehre, Verherrlichung, Anbetung wegen allem Guten, so wir genossen haben! Dir Dankbarkeit für Deine Gnade; Gegenliebe für Deine Liebe! Laß uns, Vater! unsere Vergessenheit für die künftigen Jahre nicht schaden. Wir begehren zwar nichts; wir würden deine Liebe kränken, wenn wir begehrten. Im Vertrauen auf deine Fürsorge erwarten wir Alles von Dir, was uns am Leibe und an der Seele glücklich machen kann. Wenn wir es wagen, eine Bitte zu Dir zu bringen: so laß uns die Güter, welche deine Gaben sind, niemals mißbrauchen. Deine Wohlthaten machen uns täglich mehr aufmerksam auf Dich! Deine Liebe verbinde uns täglich enger mit Dir! Die Hoffnung der größern Glückseligkeit, wo Du Dein Vaterherz erst ganz ausgießen, und die Du allen denjenigen zubereiten wirst, welche Dich lieben, belebe in uns das ernsthafte Trachten, uns ganz Dir wohlgefällig zu machen.

## Auf den Festtag der Erscheinung des Herrn.

Wo ist der neugeborne König der Juden? (Matth. 2.)

Alle Umstände, welche uns die heiligen Geschichtschreiber von dem glücklichen Tage an, wo der Sohn Gottes in einem Stalle geboren ist, bis auf den heutigen Tag erzählen, wo die Weisen aus dem Morgenlande ihn gesucht und gefunden haben, und alle Wege, welche Gott mit diesem künftigen Erlöser der Menschheit, der zugleich ein Belehrer derselben seyn sollte, eingeschlagen hat, zielen dahin, denselben gleichsam stufenweise aufzuklären und der Welt ihn immer näher bekannt zu machen. Er fing von der niedrigsten und unwissendsten Klasse der Menschheit an; indem er den Hirten seine Engel sandte, welche denselben verkünden mußten: euch ist heute der Heiland geboren! Er ließ ihn im Tempel in dem Angesichte der Priester am Tage der Reinigung Mariens offenbaren, indem er ihn durch den Mund des frommen Simeons und der gottseligen Anna, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und die Ehre des Volkes Israel nannte. Er offenbart ihn endlich den Weisen und Gelehrten, indem er sie durch einen Stern einladet, den, der

die Weisheit des Vaters ist, und die Quelle, woraus allein die reine Weisheit geschöpft werden kann, zu sehen und zu verehren. Wirklich können wir es auch nicht anders, als mit Erstaunen ansehen, daß Männer, welche sich zur Weisheit bekannten, aus den entferntesten Gegenden sich hin zu Jesu drängen, und mit einer Art von Andacht ein Kind verehren, die eben so selten als erhaben ist. Jene, die vielleicht bis daher gewohnt waren, von Andern angestaunt zu werden, sind bei dem Anblicke eines Kindes vom innigsten Gefühle der Hochachtung durchdrungen. Jene, die vielleicht bis daher, wenn wir sie der sehr alten Lehre nach als Könige betrachten wollen, Verbeugungen und Huldigung von ihren Unterthanen zu empfangen gewohnt waren, liegen vor einem Unmündigen, der, wie es scheint, weder ihre Demüthigung erkennen, noch ihre Absicht begreifen kann. Jene, die auch dieser Meinung zufolge Opfer und Gaben von ihren Unterthanen erhalten haben, legen nun die theuersten Geschenke vor die Füße eines Kindes, das sie dadurch als den Herrn von Allem anerkennen.

Wie lehrreich ist alles dieses für uns, denen Jesus Heil und Seligkeit ist, indem die ganze Ehre des Namens, den wir tragen, von der Ehre dessen abhängt, von dem wir ihn angenommen haben. Damit wir uns da nicht in überflüssigem Staunen verlieren, wo Stoff genug zu unserer Erbauung vorhanden ist; dringen wir auf den Geist des Vorganges, auf den Geist der ganzen Geschichte, und sie wird uns erbaulich und lehrreich werden. — Was sehen wir in den vielfältigen Bemühungen dieser Weisen? Was leuchtet aus ihrem vielfältigen Forschen und Nachfragen? Wovon überzeugt uns ihr ängstliches Suchen, das

sie sogar an den Hof des Herodes bringt, um bei einem Könige die Nachricht von einem neugebornen Könige einzuholen? Nichts treibt sie an, als die Begierde, Jesum zu finden. Diese belebt alle ihre Handlungen; diese versüßt alle ihre Bemühungen; diese erleichtert ihr ganzes Unternehmen.

Ich wünsche, daß das Verhalten dieser Weisen, die uns bei der Geschichte des Christenthums so merkwürdig sind, uns zu einigem Beispiele in Ansehung unsers Verhaltens gegen Jesum diente. Es ist freilich auf einige Weise demüthigend für uns, daß diese erst anfangenden und unvollendeten Christen für uns ein Beispiel seyn sollen; aber rechnen wir es dem Kaltsinne und dem erschlafften Christenthume unserer Zeiten zu, daß wir, um uns zu erbauen, und einigen Trieb in uns zu bringen, auf jene Zeiten zurückkehren müssen, die uns mehr zur Bewunderung als zur Nachahmung dienen sollten. Das Bestreben dieser glücklichen Weisen, welche die ersten aus dem Heidenthume waren, denen der Sohn Gottes geoffenbaret worden ist, den aufzusuchen, der ihnen durch den Stern am Himmel angezeigt wurde, giebt mir Gelegenheit, von der Begierde, Jesum zu finden, an diesem Tage zu reden.

Der Stern, den die Weisen am Himmel gesehen haben, kann aller Vermuthung nach nichts anders als eine sternähnliche Erscheinung gewesen seyn. Wollte man glauben, Gott habe wirklich aus der Reihe der Gestirne einen genommen, und vor dem Angesichte der Reisenden hergesendet, so würde man zu gleicher Zeit annehmen müssen, er habe die allgemeine Ordnung im Laufe derjenigen Ge-

stirne, mit denen er in Verbindung stand, und auf die er gewirkt hat, gehemmet. Hat er, wie man sagen könnte, die Wirkung dieses entzogenen Sternes durch seine Allmacht ersetzt, so nimmt man Wunder ohne Noth an; indem ein ausserordentliches sternähnliches Zeichen eben das in den Augen der Weisen wirken mußte. Auf welch eine Weise aber Gott diesen zur Kenntniß seines Sohnes berufenen Männern es zu erkennen gegeben habe, daß dieses ausserordentliche Zeichen etwas eben so Unerwartetes, Fremdes, Ausserordentliches bedeute, davon wird in der heiligen Geschichte nichts gemeldet. Nur zeigt die ganze Begebenheit eine große Begierde von ihrer Seite an, zu jenem zu kommen, dessen Geburt durch ein so herrliches Zeichen angedeutet wurde.

Betrachten wir diesen Umstand etwas näher. Was thun diese aufmerksamen Männer, die eine unüberwindliche Begierde anwandelt, zu dem, an dessen Geburt der Himmel selbst so vielen Antheil nahm, zu kommen? Sie entschließen sich, diesem Zeichen nachzufolgen. Aber, ihr Männer! wohin werdet ihr geführet werden? Vielleicht ruft er euch in die entferntesten Gegenden; vielleicht habt ihr eine beschwerliche Reise, sogar mit den größten Gefahren verbunden? Wollet ihr euch den Armen der Gemächlichkeit entreissen, die ihr verlassen müsset? Könnet ihr euch von den Eurigen trennen, die nicht wissen, wo ihr hingehet? Gedenket ihr nicht an die Nothwendigkeit, bei den Eurigen zu seyn, und an das Band, das euch an sie heftet? — Nichts ist vermögend, sie aufzuhalten, und da sie, ohne ein Opfer von allem diesem, zu dem nicht kommen konnten, den der Stern ankündigte, so verlassen

sie Alles, und eilen dem himmlischen Zeichen nach. Bemerken wir, wie sie so wunderbar von Gott geführt werden. Gott, der, was er will, allezeit kräftig ausführt, läßt den Stern, der ihnen das Wunder angekündet hatte, immer vor ihnen herwandeln; zeichnet gleichsam den Schritt, den sie machen müssen, und führt sie den richtigsten Weg zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit.

Ich finde in dem Betragen dieser Weisen aus dem Morgenlande gegen Gott, und in dem Verhalten Gottes gegen sie, wodurch sie endlich zu dem Heilande geführt worden sind, etwas ähnliches mit dem, was auch wir thun müssen, wenn wir zu Jesu kommen wollen, und was Gott selbst in Ansehung unserer thut, um uns dahin zu führen; wie er das durch die Gnade thut, was er bei den Morgenländern durch den Stern gewirkt hat. Wir haben von ihm erstlich die Gnade der Geburt im christlichen Glauben. Welch ein Vortheil ist dieses für uns! Ach, mit der ersten Lebensnahrung schon die evangelische Lehre einsaugen; die Quellen des Heils für sich sogleich offen finden; mit dem ersten Stammeln Jesum schon aussprechen lernen; den Geist seiner Liebe schon in jeder zarten Nerve fühlen; welcher Vorschub ist dieses für uns, zu jenem endlich ganz zu kommen, nach dem wir in allen Grundsätzen unserer Erziehung gebildet werden! Mit den Jahren geht uns ein neuer Stern auf, der uns zu Jesu führt. Hier fängt der evangelische Unterricht an. So viele schöne Grundsätze zur Erlernung der Tugend; so reine Kenntniß von Gott; solche Erhabenheit für unsere Gesinnungen; so viele Ermunterung zur Rechtschaffenheit; so viele Verwahrungsmittel gegen die Laster; alles dieses wird uns stufenweis

beigebracht, und führt uns immer näher zu dem, der durch eben diese Lehre die Quelle unsers Heils war. Mit reiferem Alter geht uns endlich das ganze Licht des Evangeliums auf. Wie glücklich sind jene, welche diesem Lichte ihre Augen nicht schließen; welche die freundliche Einladung, den so hell beleuchtenden Pfad zu betreten, annehmen, und der so beglückenden Leitung folgen! Am Ende ihrer Wege kommen sie zu Jesu, wie die Weisen aus dem Morgenlande zu ihm gekommen sind. Dieses sind die Vortheile, welche uns das Evangelium verspricht. Aber was ist von unserer Seite vonnöthen, daß uns die Gnade dahin führen könne? Müssen wir uns nicht auch mit jenen, die heut den Sohn Gottes gefunden haben, zur Uebertragung mancher Beschwerniß entschließen? Müssen wir uns nicht mit eben der Bereitwilligkeit aufmachen, und zu uns selbst sagen: ich will dahin gehen, wohin mich die Gnade einladet? Vielleicht ist das, was bei den frommen Weisen ein gegründetes Bedenken erregen konnte, diese weite Reise zu übernehmen, bei uns nur eine unwichtige Entschuldigung. Vielleicht eine angenehme Leidenschaft, die uns an einen Gegenstand heftet, den wir nicht verlassen mögen; vielleicht ein Sündenschlaf, in dem wir nicht gestört werden wollen. Aber so werden wir das Glück mit den Königen nicht theilen, daß wir zu Jesu kommen. Stehe auf, der du schläfst, spricht der Apostel, und erhebe dich von den Todten; und dann wird dich Christus erleuchten.

Das andere Mittel, welches die Weisen angewendet haben, Jesus zu finden, war ihr Forschen und Nachfragen um denselben. Sie gehen nach Jerusalem, und er=

kundigen sich da um die Geburt dessen, den der Stern ihnen verkündigte. Wo ist der neugeborne König der Juden? Das angenehme Himmelszeichen, das sie von der entfernten Gegend ihres Vaterlandes hergeleitet hatte, war, als sie in die Gegend von Jerusalem kamen, verschwunden. Es war einerseits eine Prüfung für die Könige, welche dem Gerechten auf dem Wege der Wahrheit oft aufstößt, und sogar auch von Gott gesendet wird; aber ich vermuthe vielmehr, es sey eine gnädige Einladung von Gott für die Einwohner Jerusalems gewesen, daß auch sie auf denjenigen aufmerksam seyn sollten, wie diejenigen, die er von ferne her zur Erkenntniß seines Sohnes gerufen hatte. Er fügte es sogar, daß sie denen, welche ihn suchten, durch eine allgemeine, von dem Herodes selbst veranstaltete Aufrufung der Gelehrten und Priester den Ort anzeigen mußten, wo er nach der Aussage der Propheten geboren werden solle. Es muß uns, so sehr die Kaltsinnigkeit Jerusalems zu bedauern ist, in Wahrheit erfreuen, daß die Weisen so standhaft auf ihrem Gesuche geblieben sind; daß sie es nicht als eine Leichtgläubigkeit angesehen haben, einem Sterne zu folgen, der nun vor ihren Augen verschwunden war.

So macht es der rechtschaffene Christ. Sein Forschen nach Jesus, nach seiner Lehre, nach seinem heiligen Unterrichte, ist unermüdet, bis er zur vollkommenen Kenntniß, zum glücklichen Besitze desselben gekommen ist. Er fürchtet keine Beschwerniß; er achtet keine Hindernisse; die Liebe zu Jesus treibt ihn an. Ein kleines Nachforschen, ein geringes Untersuchen seiner selbst, würde Manchen überzeugen, daß er Jesum nicht kenne. Ach! ein oberflächli-

cher Unterricht, den wir vielleicht in unserer Jugend empfangen haben, und wobei wir mehr Worte als Geist eingesogen haben, kann unmöglich für ein jedes Alter hinreichend seyn. Sie wissen, daß man in Ansehung des christlichen Unterrichtes, wie mit den Speisen verfahre: eine jede Speise taugt nicht für jedes Alter, und eine jede Lehre nicht für alle Jahre. Aber das Unglück ist, daß man in jenen Jahren, wo man die kernhafteren Speisen der gründlicheren Lehre des Evangeliums zu sich nehmen sollte, durch die Verbindung, in welche wir mit der Welt zu treten anfangen, sich hindern läßt, nähere Kundschaft von Jesu und seiner Lehre einzuziehen. Man hält die Erlernung des Christenthums nur für eine Beschäftigung der Jugend, als wenn keine höhere Weisheit darin verborgen wäre, als die höchstens nur den Kindersinn beschäftigen könnte. Ach! begreifen wir es doch, ein jedes Alter findet darin seine Lehre; eine jede Weisheit wird durch sie erhöhet; eine jede Tugend vollkommener; ein jedes Herz reiner. War es unanständig für die Weisen, die, wie uns die alte Erblehre sagt, auch noch Könige waren, daß sie auf einige Zeit ihre Throne verließen, um Jesum zu finden? Warum wollen wir es uns erschweren, so groß, so gelehrt, so erleuchtet wir auch sind, durch fleißigeres Forschen nach Jesu endlich in seinen unaussprechlich glücklichen Besitz zu kommen?

Nichts ist merkwürdiger in der ganzen Geschichte dieser morgenländischen Weisen, als das Betragen gegen denjenigen, der ihnen durch einen Stern gezeigt worden war. *Als sie in das Haus getreten sind*, sagt die heilige Geschichte, *haben sie den Knaben mit Maria*

seiner Mutter gefunden; sie fielen vor ihm nieder, beteten ihn an, öffneten ihre Schätze und reichten Gold, Weihrauch und Mirrhen. Wie richtig haben sie nach ihren Grundsätzen gehandelt! Sie haben einen König gesucht, den sie auch in der Person des kleinen Jesus gefunden haben. Aber einen König, der, wenn sie es auch gleich selbst waren, ihnen an Würde, an Adel, an Größe vorgegangen ist. Einen König, an dessen Geburt der Himmel selbst Theil genommen hat, und dessen Geburt ihnen durch einen Stern angezeigt worden war. Darum fallen sie auch vor ihm nieder, bekennen durch die Anbetung, welche sie ihm machen, ihre Unterwürfigkeit, und huldigen ihm durch die Gaben, welche sie ihm opfern. — Sollte jemand unser Verhalten gegen Jesum gegen das abmessen, was wir von ihm bekennen, welcher Unterschied, welcher Abstand würde sich zeigen! Wofür bekennen wir ihn mit dem Munde, und was scheinet er nach der Art, wie wir uns gegen ihn verhalten, zu seyn? — In unserm Munde ist er der eingeborne Sohn Gottes, in dem sein Vater ewiges Wohlgefallen hatte. Er ist der Erbarmer, der sich der gefallenen Menschheit angenommen, und ihre Schuld, indem er für sie büßte, getragen hat. Er ist der Lehrer der Menschheit, durch den wir nicht allein in Ansehung der natürlichen Pflichten sondern auch in Ansehung der verborgensten Geheimnisse Gottes unterrichtet worden sind. Ist er nun aber der eingeborne Sohn des ewigen Vaters, warum verherrlichen wir ihn nicht als unsern Gott? Warum bringen wir so seltene Gaben vor ihn? Warum ehren wir ihn nicht mit den Königen, mit dem Golde unserer Liebe, mit dem

Rauchwerke unsers Gebetes, mit dem süßen Geruche unserer gottseligen Werke? Könnte der Apostel nicht in Ansehung unserer, wegen der geringen Verherrlichung des Gottessohnes in unsern Tagen den nämlichen Vorwurf machen, den er den Heiden machte? Sie haben Gott erkannt, sagt er, aber sie haben ihn nicht als Gott verherrlichet. O wenn uns das Bekenntniß Jesu, das wir so kaltsinnig machen, eben so wenig nützen sollte, als den Heiden das Bekenntniß Gottes genützt hat! — Ist er der Erretter der Menschheit, wo bleibt jene Liebe, die wir unserm Bürgen, dem Wiederhersteller der Gnade, dem Wiederversöhner mit Gott schuldig sind? Ach! wir schelten die Undankbarkeit derjenigen, welche die Gutthaten mißkennen; welche nur so lange den Namen ihres Gönners auf dem Munde haben, als sie seiner Unterstützung, seines Beistandes benöthiget sind! Wollen wir uns in Ansehung desjenigen, dessen Wohlthat niemals aufhöret, und dessen Vermittelung uns die Freundschaft mit Gott — mit Gott, ach! wer kann diesen seligen Gedanken fassen! wieder hergestellt hat, eben so wenig dankbar erzeigen? — Ist er der Lehrer der Menschheit, warum lassen wir ihn die Früchte unserer nähern Kenntniß, unserer größern Aufklärung nicht geniessen! Warum errichten wir ihm kein Denkmal für seine Liebe in unsern Herzen, in dem wir für eitle, unnütze, gottlose Gegenstände vielleicht schon so manches Denkmal errichtet haben? Warum zerstören wir nicht vielmehr, weil er doch neben keiner fremden Gottheit bei uns stehen will, alle Merkmale einer sündhaften und ihn beleidigenden Freundschaft in uns, und sind ihm von ganzem Herzen ergeben?

Dieses alles würden wir erreichen; ich will sagen, wir würden Jesum finden, wenn wir denselben mit mehr Begierde suchten. Unglauben und Trägheit im Christenthume sind die zwei stärksten Feinde, die uns des unschätzbaren Glückes berauben, zu ihm zu kommen; so wie der Glaube an die Bedeutung des Sternes und thätiges Bestreben, seiner Weisung nachzufolgen, die drei Weisen zu ihm geführt haben. Wäre es nicht vonnöthen, Gott führe durch einen Wechsel des heutigen Wunders Jesum zu uns, und suche uns? Wiewohl! er hat auch dieses gethan. Erholen wir uns von diesem traurigen Schlummer, in dem uns Jesus nicht erleuchten kann. Ihn zu suchen, treibe uns an die Pflicht, ihm nachzuahmen; die Pflicht ihn in uns auszudrücken, in ihm zu leben, ihm gleichförmig zu werden. Und weil niemand zu dem Sohne kommen kann, den du nicht, o Vater! durch deine Gnade dahin leitest: so leite du unsere Schritte; zeige uns die Wege; ermuntre Du unsern Willen. Amen!

# Von dem öffentlichen Gottesdienste.

Als Jesus zwölf Jahre alt geworden war, gingen seine Aeltern, wie es am Festtage üblich war, hinauf nach Jerusalem. (Luk. 2.)

„Sobald es einen Gott giebt, der alle seine Geschöpfe als Kinder liebt; über alle Begebenheiten der Welt mit seinem allsehenden Auge wacht; der allen seinen Geschöpfen unaussprechlich viel Gutes erweiset, und sie in ihrem ganzen Wesen, nach allen ihren einzelnen Verfassungen und Umständen so glücklich macht, als sie es seyn und werden können; der uns Menschen nach seiner ewigen Weisheit leitet, uns die Wege bahnet, welche wir wandeln sollen, uns ein Ziel gesetzt hat, das seiner eben sowohl als unserer würdig ist; von dem wir Alles haben, was uns zufrieden und vergnügt machen kann; und ohne den sich gar keine dauerhafte Ruhe unserer Seele denken läßt, so folgt von sich selbst daraus, daß die Ueberzeugung von dem Daseyn eines solchen höchst weisen und gnädigen Wesens, von welchem wir ganz abhangen, unserem Herzen auch eine tiefe Ehrerbietung und die zärtlichste Liebe einflößen müsse.“

Die Aeußerung dieser tiefen Ehrerbietung und dieser zärtlichen Liebe bei gewissen Gelegenheiten heißt Gottesdienst im Allgemeinen. Der innere Gottesdienst, der nur in unserer Seele vorgeht, die sich in Gott vertiefet; die ihn ohne andere Merkmale, als ihres innern Bewußtseyns, anbetet, lobet, ihm danket, unterscheidet sich von dem äussern Gottesdienste; indem dieser durch äussere Kennzeichen das an den Tag legt, was in ihm vorgeht; der durch Singen, Beten, Verbeugung des Körpers und ehrfurchtsvolle Eingezogenheit den hohen Gegenstand anzeiget, mit dem er sich beschäftigt, und dem er wegen seiner Größe sowohl als wegen seiner Wohlthätigkeit gegen uns dieses Alles schuldig ist. Dieser äussere Gottesdienst wird dann ein öffentlicher Gottesdienst genannt, wenn er durch öffentliche Anstalten, an einem dazu besonders gewidmeten Orte, im Beiseyn von Vielen entrichtet wird.

Der Gottesdienst, den zu verrichten, wie die Geschichte des heutigen Evangeliums meldet, die Aeltern Jesu nach Jerusalem gereiset sind, war ein öffentlicher Gottesdienst. Er wurde in dem dazu prachtvoll errichteten Tempel gehalten, und alle Juden, welche nicht zu entfernt von Jerusalem wohnten, mußten alle Jahre dreimal sich daselbst einfinden, um demselben beizuwohnen. Dieser öffentliche Gottesdienst war keine den Juden nur eigene Beschäftigung, wie sie sich in so vielen andern Stücken ausgezeichnet haben. Die Geschichte von allen Zeiten bringt es mit, daß alle Völker gewöhnt gewesen seyen, sich öfter um des Gottesdienstes willen zu versammeln, und durch gemeinschaftliches Gebet dem Gott zu danken, der für Alle so väterlich sorget. Noch in unsern Tagen vernimmt man

mit Trost, daß die neu entdeckten, sonst auch rohesten Völker sich von Zeit zu Zeit wegen ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen zu versammeln pflegen. Ich finde nichts billiger, nichts natürlicher als dieses. Es liegt eine gewisse geheime Aufforderung darin, daß man nicht allein in dem Herzen seinen Wohlthäter verehre; sondern ihn auch öffentlich nenne. Daß man Andern seine Liebe, seine Wohlthätigkeit, seine Großmuth, seine Tugend bekannt mache. Es ist auch natürlich; denn der Augenblick meiner Beglückung, wie das Andenken meines Glückes, setzt mein Herz in solche Bewegung, daß mein Mund, ohne daß ich es selbst weiß, von Lob und Danksagung überströmt. Das nämliche geschieht auch bei ganzen Familien, und wer je gesehen hat, daß ganze Familien unvermuthet gerettet, glücklich gemacht, gesegnet worden sind; mag Zeuge von einer angenehmen Rührung gewesen seyn, in welcher sie ihr ganzes Gefühl in Ansehung ihres Beglükkers geäussert haben.

Von eben diesem Gottesdienste, in Ansehung dessen die Meinungen so getheilt sind, und der sowohl in Rücksicht auf den Eifer, mit welchem er gehalten werden sollte, als auch in Rücksicht auf die Weise, wie man ihm beizuwohnen pflegte, vieles in unsern Tagen verloren hat, werde ich einige Worte reden, und einerseits die Vortheile desselben, andererseits aber die Weise, wie man ihn verrichten soll, zeigen.

## I.

So weit wir auch in dem Andenken der Zeiten des Christenthums zurückgehen, so finden wir allezeit, daß die Gläubigen ihren Gottesdienst gemeinschaftlich zu entrich-

ten gesucht haben. Die christlichen Gemeinden versammelten sich schon unter den Augen der Apostel; diese hielten öfters Reden an sie; sie spendeten denselben die heiligen Geheimnisse aus; sangen und beteten mit ihnen. Paulus ermuntert die Gläubigen sogar durch Briefe dazu: Verlasset unsere Versammlung nicht, schreibt er an die Hebräer, wie es manche zu thun pflegen; sondern ermahnet euch unter einander. *) Ihre Ueberzeugung von den Vortheilen des öffentlichen, das ist, gemeinschaftlichen Gottesdienstes war so groß, daß sie ihre Versammlungen sogar zur Zeit der grausamsten Verfolgungen nicht unterlassen haben. Sie haben dazu abgelegene Orte, unterirdische Gewölbe und heimliche Gemächer gewählt, um vor der Beobachtung ihrer Verfolger geschützt zu seyn. Dieses alles sollte schon hinreichend seyn, den öffentlichen Gottesdienst zu empfehlen, und das Beispiel derjenigen, die noch den ganzen Geist des Christenthums und der kirchlichen Einrichtungen aus dem Munde der ersten Verkünder desselben gesogen haben, sollte uns statt aller Beweggründe gelten; aber wir wollen auch die Gründe untersuchen, die uns das Vortheilhafte des öffentlichen Gottesdienstes zeigen.

Die Vortheile des öffentlichen Gottesdienstes bestehen darin, daß er unsere Andacht erhebe, und mehr Begeisterung in unser Gebet bringe, als wohl außer demselben geschehen mögte; daß durch ihn unserer Vergessenheit zuvorgekommen werde, und wegen der Entfernung von den Gegenständen unserer Zerstreuung würdiger verrichtet wer-

---

*) Hebr. 10, 25.

den könne. Ich will sagen, der Ort, die Zeit und die Art des öffentlichen Gottesdienstes geben dieser heiligen Verrichtung einen vorzüglichen Werth.

Die meisten unter Ihnen, m. Z.! fühlen es, was Ihr eigenes Haus ist. Wenn Sie sich darüber erklären sollen, so müssen Sie sagen, daß es ein Labyrinth von Sorgen und Unruhen ist, aus dem Sie sich nicht zu entwickeln wissen. Eine Sorge bietet der andern die Hand; eine Unruhe erzeuget die andere; eine Angelegenheit folgt auf die andere; eine Besorgniß wird von der andern erweckt; ein Geschäft von dem andern ersetzt; eine Plage gränzt an die andere. Bald ist Ihre Gegenwart vonnöthen; bald sollen Sie Befehle geben; bald eine Nachläßsigkeit ersetzen; bald einer gegenwärtigen Unordnung steuern; bald einer drohenden zuvorkommen. Bald erfordern Ihre Kinder Ihre Gegenwart; bald Ihr Hausgesind Ihr Nachsehen; bald Ihre gewöhnlichen Geschäfte Ihre Aufmerksamkeit. Alles, was Sie sehen, greift Sie an; was Sie hören, stört Sie; was Sie umgiebt, zerstreuet Sie. Ich will sagen, der Ort, wo Sie sind, ist wirklich ungeschickt für eine Beschäftigung, wo nur der Geist wirken, wo nur die Seele in Thätigkeit seyn soll; für eine Beschäftigung, deren Gegenstand Gott allein, und deren Absicht seine Verherrlichung, sein Lob, seine Anbetung seyn soll.

Ich finde dazu die Einrichtung mit den Kirchen und Gotteshäusern ungemein vortheilhaft. Wir sind da von Allem, was uns zerstreuen kann, entfernt; sie sind gleichsam der Zufluchtsort gegen unsere Sorgen; und eine Scheidewand, die uns von der Welt trennt, in derem

Schooße wir keine Ruhe haben, und folglich kaum einer Geistesversammlung fähig sind. Hier fängt das Herz an, fähig zu werden, sich vor Gott auszuschütten, das zu Hause kaum unser war. Hier steigt unser Gebet wie ein köstliches Rauchwerk zum Himmel, das bei uns von einer schweren Wolke der Haussorgen gegen die Erde gedrückt wurde; hier wird die gegenseitige Mittheilung und Wirkung von Gott auf uns und von uns auf Gott wieder geöffnet, die durch einen Berg von Geschäften unterbrochen war. Alles ist uns günstig dazu. Der Ort, der uns an keinen derjenigen Gegenstände erinnert, die uns zu Hause zu zerstreuen pflegen. Alles, was uns in die Augen fällt, sind Gegenstände der Religion, die uns erbauen können; Alles, was vor uns verrichtet wird, sind Beschäftigungen der Religion, an denen wir Theil nehmen. Wir sehen Bilder der Heiligen, welche unsere Väter im Glauben waren, und von welchen wir eben so glückliche Nachahmer der Beispiele, die sie gegeben haben, werden sollen, als glückliche Erben ihres Bekenntnisses wir sind. Bei ihrem Anblicke werden wir an den Glauben, an die Gottesfurcht, an die Nächstenliebe, an die Aufrichtigkeit, an die Standhaftigkeit, an den Eifer derjenigen erinnert, die sie vorstellen, und wem sollte es nicht einfallen, wer sollte keinen Trieb in sich empfinden, eben so Nachahmer Jesu Christi zu werden, wie sie es gewesen sind? Wir sehen vor unsern Augen das heiligste Opfer verrichten, das auf eine unblutige Weise eben dasselbe ist, so ehemals auf dem Berge von den Sündern geschlachtet wurde. Trost und Hoffnung erquickt bei dem Anblicke unsere Seele; Anbetung läßt sie zerfließen; Liebe reißt sie zu Gott. Selbst

die Bestimmung des Gebäudes, wo wir uns versammeln, das zu einem Hause Gottes eingeweiht ist, belebt unsere Andacht. Der Gedanke, ich gehe in das Haus des Herrn, stimmt meine ganze Seele um, wenn das Kirchengehen anders mir noch keine Gewohnheit geworden ist. Dieser Gedanke erweckt bei dem Christen, der es weiß, was er thut, schon eine ganze Reihe von Nebenbegriffen, die damit verbunden sind, und die ihm alle sagen, er gehe in kein gemeines Haus; er bereite sich zu einer Handlung, die sich in Ansehung der alltäglichen, welche wir nur aus Gewohnheit zu verrichten pflegen, unendlich unterscheidet; er gehe hin, sich eine Stunde mit seinem Urheber, mit seinem Gott, mit seinem Herrn über wichtige Gegenstände zu unterhalten; er suche sich zu heiligen, und mit seinem Vater den Bund der Liebe zu erneuern, der das Kinderherz allein beglücken kann. Der Eintritt in die Kirche selbst ist mit einem heiligen Schauder begleitet. Gott, dessen Sitz der Himmel, und dessen Fußschemmel die Erde ist, ließ sich diesen Ort noch besonders durch die Religion heiligen. Der Ort, wo ich stehe, ist eine heilige Erde. Gott, der nirgends dem Betenden sein Ohr verschließt, höret hier auf mich mit vorzüglicher Aufmerksamkeit. Das Gebet seiner Kirche, die das Gebet jedes Gläubigen unterstützet, bestimmt ihn mehr zur Gnade; und das Blut seines Sohnes, das hier fließet, vollendet unsere Bitte. Wem werden die Vortheile, die ich bis daher nur einseitig betrachtet habe, nicht fühlbar? Ich bedaure unser Schicksal, wenn wir es nicht fühlen, und schließe mit Mißvergnügen auf die geringen Vortheile, welche wir daraus ziehen, welches auch das Loos unserer Tage ist.

Sie sagen aber: ungeachtet Ihrer Bemühung mit möglichster Geistesversammlung dem heiligen Gottesdienste beizuwohnen, können Sie die Zerstreuung nicht verhüten, und die Sorgen folgen Ihnen auf dem Fuße bis vor den Altar nach. Darauf antworte ich: Sie wollen sagen, Sie bleiben immer, wo Sie auch hingehen, noch Menschen; Sie können niemals ganz Geist seyn, und die Bilder der ehemaligen Eindrücke, welche Sie auf einige Zeit vergessen wollten, pflegen sich auch gegen Ihren Willen oft wieder aufzuwerfen und ganz lebhaft darzustellen; und darin haben Sie auch nicht unrecht. Aber wenn uns dieses, auch an Orten, wo wir von dem Gegenstande unserer Unruhen entfernt sind, noch zerstreut, wie beschwerlich müßte es uns fallen, unsern Geist zu versammeln, und zu Gott zu beten, wenn wir keine Gelegenheit zum öffentlichen Gottesdienste hätten, und in unserm eigenen Hause demselben obliegen müßten?

Durch die Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes war man auch im Stande, in Ansehung der Zeit etwas Näheres zu bestimmen. Es liegt sehr viel daran, daß die Zeit, welche wir dem Gottesdienste zu widmen haben, nicht von uns abhange. Wenn es an uns liegt, wann wir jene Pflicht in unserm Leben erfüllen sollen, wozu uns nichts nöthiget, oder wobei uns keine sinnliche Vortheile reizen, so wissen wir es ja, wie langsam, wie träge wir sind. Wir können uns fast niemals dazu entschließen; suchen immer Entschuldigungen; verschieben es immer auf eine andere Zeit; wollen immer in der Folge es ersetzen, wo wir doch eben so wenig leisten als jetzt. So wäre es auch in Ansehung des Gottesdienstes geschehe=

hen. Wir hätten die dringende Nothwendigkeit unserer Geschäfte zu erheben gewußt; wir hätten so viele Beweggründe gefunden, uns für diesen Augenblick der Andacht nicht zu widmen, daß vielleicht Jahre und Tage im Leben verschwunden wären, ohne an Gott zu denken, und ihm für all das Gute zu danken, das wir so reichlich aus seiner Hand empfangen.

Die Einführung des öffentlichen Gottesdienstes kömmt unserer Vergessenheit zuvor; läßt uns niemals zu tief in Kaltsinn versenkt werden. Alles erinnert uns an unsere Pflicht; Alles ladet uns dazu ein, sie zu erfüllen. Die bestimmte Stunde, wo die gottesdienstlichen Handlungen verrichtet werden; die Zeichen, welche uns gegeben werden; unsere Brüder, welche wir mit Eifer und Frömmigkeit beiwohnen sehen. Die heilige Kirche verband uns sogar, freilich mögte dieses den Eifer der Christenheit wenig empfehlen, durch ein Gebot zum feierlichen Gottesdienste, indem sie uns auflegt, wenigstens an Sonntagen und Festtagen dem heiligsten Opfer beizuwohnen. Wie manche Nachlässigkeit hebt sie dadurch, wie mancher Vergessenheit kömmt sie zuvor!

Nichts ist vortheilhafter für den Menschen, als die Art, wie der öffentliche Gottesdienst verrichtet wird. Die äussern Anstalten wirken auf die Seele, und die Seele giebt denselben durch die frommen Gesinnungen, womit sie selbe begleitet, ihren Werth. Der Mensch ist nicht lauter Seele; er hängt ganz von den Sinnen ab, und die äussern Eindrücke sind gleichsam die Speise, wovon die Seele lebt. Christus, der dieses besser als je ein Sterblicher wußte, und der selbst einen Theil unsers Gottesdien-

stes anordnete, hat selbst diesen Weg durch die Sinne zu unserer Seele gewählt. Hat er nicht sowohl seine heiligen Sakramente, wodurch wir der Kraft seines Leidens theilhaftig werden, als auch das Opfer seines Leibes und Blutes mit sichtbaren Zeichen verbunden? Und was war seine Absicht, als sie durch die Beihülfe dieses Mittels für den Menschen brauchbarer zu machen? Unsere eigene Erfahrung muß uns schon längst davon überzeugt haben. Wie vortheilhaft wirkt der heilige Gesang auf unser Gefühl, und wie sehr erhebt er unsere Andacht! Wird nicht unsere Seele, die vielleicht zu Hause durch vieles Sorgen und Denken in einer schmerzlichen Spannung lag, durch die sanften Töne des Gesanges auf die angenehmste Weise in ein liebliches Gefühl versetzt? Gewinnt nicht das Wort ungemein durch Gesang und Töne? Zerfließt nicht unsere Seele im süßen Wohlklange des Liedes, und versenkt sich in Andacht und Gotteslob? Jesus selbst hat die Einsetzung seines Abendmahls mit einem Liede begleitet: nachdem sie ein Lied abgesungen hatten, gingen sie hinaus auf den Oelberg, steht geschrieben. *) —

Es empfehlen sich nicht minder die Reden und Ermahnungen der Diener des Evangeliums wegen der guten Wirkung, die sie auf ihre gläubige Gemeinde machen, wenn sie nach dem Geiste des Evangeliums verfaßt sind. Wie wirksam ist ein Wort, das zur rechten Zeit und auf eine gute Weise beigebracht wird! Es erbauet die Frommen; es trifft die Gottlosen. Es giebt jenen neue Triebe zur Gottseligkeit, und lehrt diese, die verachtete Tugend wie-

*) Mark. 14.

der zu suchen. Es stärkt jene im frommen Wandel, und störet diese in der Sündenruhe. Es ermuntert den Tugendhaften, und läßt den Sünder, zu seinem Besten gedemüthiget und in Bewegung gesetzt, in seiner Rückkehr sein Heil suchen. — Nichts wirkt bei dem öffentlichen Gottesdienste mehr auf uns, als eben, weil er von einer versammelten Gemeinde gehalten wird. Wer weiß es nicht, wie geneigt wir sind, Andern nachzuahmen, und wie sehr die Beispiele auf uns wirken? So wie wir von dem Strome des Verderbens mit zum Bösen fortgerissen werden, so gewinnt uns auch das Gute durch seinen Werth und durch seine Lieblichkeit unser Herz Wer ist so ein Felse, daß der wahrhaft andächtige Christ, dem der träge Bruder keine Scheinheiligkeit oder Schwärmerei vorwerfen kann, durch sein Beispiel keine Liebe zur Andacht ihm beibringe? Wen erinnert nicht das eifrige Gebet eines Andern, der vielleicht weniger Gutes genießt als er, daß er eben so an Gott zu gedenken schuldig sey, wie sein Bruder? Wessen Herz erwacht nicht wie aus dem Schlummer, wenn ganze Gemeinden neben ihm das Lob Gottes absingen, und treibt ihn an, daß er nicht auch seine Stimme dazu beitrage? Wo findet sich diese gegenseitige Ermunterung mehr, als bei dem öffentlichen Gottesdienste der nach den bessern Grundsätzen der Religion eingerichtet ist? Wo ist die Macht des Beispiels stärker, als eben da, wo selbst Gott, in dessen Namen wir versammelt sind, unser Gebet rührender, und unsere Versammlung ehrwürdiger machet?

II.

Aber es fehlt noch sehr vieles, daß dadurch allein

unser Gottesdienst das schon sey, was er seyn sollte. Alles, was in Ansehung des Gottesdienstes ausser uns liegt, ist nur die Hülle des Gottesdienstes, wie unser Fleisch die Hülle der Seele ist. Unser völliger Gottesdienst besteht in todten, unnützen, elenden Gebräuchen, wenn er nicht nach der Weisheit entrichtet wird, und wenn unsere Seele nicht die Hauptstelle dabei vertritt. Dem zufolge fordere ich vier Stücke, wenn der Gottesdienst von uns wohl entrichtet werden soll. Erstlich die Versammlung des Geistes; dann eine genaue Aufmerksamkeit auf das, was vorgeht; ferner ein ernsthaftes Nachdenken über den Gegenstand des Gottesdienstes; endlich die Selbstprüfung oder die Anwendung auf sich selbst. Fassen wir diese Erfordernisse zum Gottesdienste genau; denn ohne sie haben wir keinen andern Vortheil, als Gott, dem wir alle Ehre schuldig sind, zu beleidigen.

Es ist also erstlich bei dem Gottesdienste eine Geistesversammlung vonnöthen. Dieses ist gar nichts Ausserordentliches; wir sind es vielmehr bei jedem andern wichtigen Geschäfte zu thun genöthiget. Wenn uns ein Geschäft aufstößt, das uns wegen der Vortheile, die es uns verspricht, oder mit dem Schadeu, womit es uns bedroht, nicht ganz gleichgültig seyn kann, was thun wir dann nicht, um entweder aus diesem Geschäfte alle Vortheile zu ziehen, die es uns verspricht, oder uns gegen den Schaden, wovon wir bedroht werden, so viel es möglich ist, zu verwahren? Laufen wir auch so, gleichsam aus dem Wirbel von Zerstreuungen, hin, es zu entrichten? Beschäftigen wir uns auch während dieser Handlung mit tausend andern Gegenständen, die keine geringere Wirkung

haben, als uns von dem Hauptgegenstande gänzlich abzuziehen? Sind wir auch so gleichgültig dabei, wie die Sache immer ausfalle, und werden wir eben so wenig beunruhiget, wenn die Sache gegen unsere Wünsche ausfällt? Wer kennt den Menschen so wenig, ich will sagen, wer von uns kennt sich selbst so wenig, daß er dieses denken könne? Sind wir nicht, sobald sich nur der Gedanke von Vortheil mit einer Sache verbindet, ganz auf dieselbe bedacht; sind wir nicht ganz Auge, ganz Seele, damit unserm Eigennutze nichts entgehe?

Da wir es nicht wagen werden, unsern Gottesdienst unter die minder wichtigen Geschäfte zu zählen, so sind wir diesem heiligen Geschäfte eben die Geistesversammlung schuldig, welche wir bei weltlichen Geschäften, wo wir sinnliche Vortheile hoffen, anwenden. Der Gedanke, ich gehe in das Haus meines Gottes, muß eine Art von Verabschiedung alles dessen seyn, was fähig wäre, mich zu zerstreuen; ein Losungswort, das alle zerstreute Seelenkräfte wieder sammelt, und sie an das führt, was wirklich der Gegenstand ihrer Unterhaltung seyn soll. Hier müssen die erhabenen Begriffe von Gott, dessen Dienst nun meine Beschäftigung wird, meine ganze Seele einnehmen. Ich trete vor Gott, mag sie denken; ich, in Ansehung meiner, so wenig als gar nichts, darf mich dem ewigen Gott nahen! Schaudervoll müßte mir dieser Gedanke seyn; aber er ist lauter Güte, lauter Liebe; er läßt sich Vater nennen. Erbarmen ist seine Herzensneigung; Schonen seine Freude; glücklich machen die Seele seiner Aeußerungen gegen uns. Was ist er nicht werth, was bin ich ihm nicht schuldig! Sein Wesen ist lauter Güte; dafür gebührt

ihm meine ganze Liebe; er ist mein Herr nnd der Gott des Weltalls, dafür gebührt ihm meine Anbetung. Und dieses soll auch der Augenblick seyn, wo ich ihn als meinen Herrn erkennen, als meinen Gott anbeten, als meinen Vater lieben, und ihm als meinem Erhalter danken werde.

Dieses sollten unsere Gesinnungen; so sollte unser ganzes Gefühl vor dem Gebete beschaffen seyn. Dieses war auch eigentlich die Meinung Gottes, der uns durch den Mund des Sohnes Sirachs ermahnen läßt: bereite deine Seele vor dem Gebete, und gleiche nicht einem Menschen, der Gott in Versuchung führen will. *) Er will sagen: bevor du betest, stimme deine Seele zu dem, was du thun willst; löse sie auf einige Zeit von den Fesseln der Sorgen ab, damit sie freien Flug zu Gott habe; entreisse sie der Zerstreuung, und bringe sie in eine Verfassung, daß Gott allein der Gegenstand ihrer Unterhaltung seyn, und Gott nach seiner ganzen Güte auf sie wirken könne. Lassen wir es uns nicht gereuen, einen Blick auf uns zu werfen und eine kleine Untersuchung unserer selbst zu machen; ich fürchte, wir werden uns schuldig finden. Sind wir gewöhnt, bevor wir dem Gottesdienste obliegen, unser Gemüth zu versammeln, und uns zu dem großen Geschäfte vorzubereiten, dem wir uns ergeben wollen? Kommen wir von einigen stillen, einsamen Augenblicken, die wir auf unsere Geistesversammlung verwendet haben, bevor wir der Kirche zueilten, oder gar von gewissen Gegenständen der Zerstreuung, die uns noch bis unter die Kirchenthüre unter-

*) Eccl. 18, 23.

halten haben? Ach! Sie wissen es selbst, daß Sie oft noch den Augenblick vor Ihrem Gottesdienste diesen oder jenen guten Freund besuchen; diese oder jene Bestellung machen; diese oder jene Gefälligkeit beobachten, und dann eben so hastig als zerstreut der Kirche zueilen, wobei Sie kein Gedanke mehr einnimmt, als nicht zu spät zur Messe zu kommen, damit Sie sich den Vorwurf nicht machen müssen, Uebertreter des Kirchengebotes zu seyn?

Wo ist der Uebergang leichter, als von der wenigen Geistesversammlung, die vor dem Gottesdienste hergeht, zur eben so geringen Aufmerksamkeit während dem Gottesdienste selbst. Mein Herz, das ich nicht ruhig und versammelt mitgebracht habe, wird sich nicht so leicht in ein Gleichgewicht bringen lassen, wo ich es dann nach meiner Willkühr lenken kann. Sollte dieses durch Anstrengung und Gewalt geschehen? Aber die genauen Beobachter ihrer selbst wissen es, daß sich zur Versammlung anstrengen wollen, eben so viel sey, als sich Zerstreuung machen. Unsere Seele leidet keinen Zwang; sie entwischt uns gleichsam unter der Hand, und wir stoßen sie, gleich dem Federchen in der Luft, indem wir uns ihr nahen und sie ergreifen wollen, eben dadurch auf eine gewisse Weise von uns. Sollte dieses durch eine lebhaftere Vorstellung des heiligen Gegenstandes, der vor unsern Augen behandelt wird, geschehen? Aber auch dieses kostet Mühe. Eine kleine Beobachtung unserer selbst mag uns davon überzeugen. Wir werden finden, daß, im Gemische von andächtigen Vorstellungen und von den Bildern der kurz vorhergegangenen Zerstreuung herauskomme. Wir werden bald mit Gott, bald mit dem Gegenstande, der uns bis

an die Kirchenthüre beschäftigt hat, reden, und wir werden unsere Seele, welche sich diesen Augenblick hoch in den Himmel erhoben hatte, den nächsten tief in der Erde suchen müssen. Nichts als die vorhergegangene Versammlung des Geistes kann also fähig seyn, unsere Aufmerksamkeit während dem Gottesdienste zu schützen. Diese muß sich über alles Heilige erstrecken, das in dem Hause Gottes abgehandelt wird. Es sey, daß das allerheiligste Opfer vor unsern Augen entrichtet werde, oder daß die Diener des Herrn von dem heiligen Orte zu uns sprechen, und uns den Willen Gottes verkünden, so müssen wir diese heiligen Verrichtungen, wenn sie uns nützlich seyn sollen, mit unserer Aufmerksamkeit begleiten. Der Priester des Herrn, der den Hohenpriester Jesus vorstellt, soll von uns fleißig beobachtet werden; so oft er sich zu ihnen wendet, wünscht er ihnen, der Herr wolle mit ihnen seyn, oder ermahnt sie zum Gebete. Seine ganze Handlung gehet sie an. — Ohne Aufmerksamkeit wird ihnen die Verkündigung des Evangeliums fruchtlos. Was hilft es, wenn wir uns auch die Mühe geben, Ihnen das Wort des Heils zu erklären, und an das Herz zu bringen, wenn dieses nicht in der Lage ist, es aufzunehmen? Fällt nicht da das Wort Gottes unter die Dorne, wie der Heiland es erklärt, wo es unter der Menge der weltlichen Anliegen und Zerstreuungen erstickt werden muß?

Wir würden dem Geiste der Religion und dem Zwecke der äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen noch nicht nachgekommen seyn, wenn wir auch auf das, was bei dem heiligen Gottesdienste vorgeht, Acht hätten; wenn wir diese Aufmerksamkeit nicht mit einem angemessenen,

ernsthaften Nachdenken begleiteten. Gott, der uns eine vernünftige, denkende Seele gegeben hat, will den Gottesdienst des Herzens, nicht bloß der Lippen; und die heilige Kirche, welche ihren Dienst in gewisse ehrwürdige Gebräuche eingekleidet hat, wollte keineswegs bloße Maschinen aus uns machen; sondern durch die äussern Eindrücke uns das Denken erleichtern.

Das Denken ist bei dem Gottesdienste, ich rede hier von der Predigt, wie von dem heiligsten Meßopfer, das Wesentliche. Bei dem heiligsten Opfer gab uns Jesus selbst den Gegenstand unsers Nachdenkens in die Hand. Er wollte nicht, daß wir müssige Zuschauer einer so erhabenen Handlung wären; wir sollen in den Geist derselben eindringen. Die Liebe Jesu, der nie eine sterbliche Liebe geglichen hat, und die in jener Größe, in welcher sie sich zeigte, nur in einem göttlichen Herzen aufwallen konnte, soll unser Herz beschäftigen, und durch eine fromme Erwägung jener Liebe auch eine heilige Gegenliebe in uns entzünden: dieses thut zu meinem Gedächtniß! und der Tod desselben, dem wir unsere Rettung und Versöhnung schuldig sind, soll der Gegenstand unserer tiefen Betrachtung seyn, und gleichsam eine neue Nachricht des Todes Jesu, die wir unserm Herzen geben. So oft ihr dieses Brod esset, spricht deswegen Paulus, *) und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkünden. Dieses ernsthafte Nachdenken darf eben so wenig bei der Anhörung einer Predigt mangeln. Die Töne und Worte des Predigers verfliegen, und wer

*) 1 Kor. 11.

nur auf diese aufmerksam ist, kehrt mit einem leeren Herzen nach Hause. Gewöhnen Sie sich doch daran, das, was den Ohren kitzelt, von dem, was in Ihre Seele dringen soll, zu sondern. Halten Sie sich an heilsame, nützliche, anwendbare Wahrheiten, welche vorgetragen werden, nicht an schöne Worte, die das Werk des Menschen sind. Wenn Sie darum die heiligen Reden anhören, um einige Zeit auf eine angenehme Weise unterhalten zu werden, so hat Ihre durch die Religion geheiligte Versammlung nichts vor einer jeden andern weltlichen Zusammenkunft voraus, und unser Dienst, der doch durch den Sohn Gottes geheiligt ist, behält nichts mehr von seiner Erhabenheit als den Namen. Doch, zu Deiner Ehre sey es gesagt, mein Gott! denn mein Dienst ist nicht allein ein Dienst der Bestrafung, sondern auch des billigen Lobes: Die fromme Versammlung, vor der Du mich reden läßt, vernimmt Dein Wort mit Freude, und ich zweifle nicht, daß Deine Gnade es segnen und fruchtbar machen werde.

Aber wenn mir mit Grund etwas zu mangeln scheint, so ist dieses in Ansehung des Anhörens der heiligen Messe. Ich fühle mich, was diesen Gegenstand betrifft, nicht so gänzlich beruhigt. Ich finde da und dort sehr weniges Nachdenken über die heiligen Handlungen; ja ich habe noch zu wenig gesagt, ich finde oft gar keines. Der Ort, den wir suchen, die Stellung, welche wir annehmen, die Weise, wie wir uns verhalten, verräth bei Manchen gar weniges Nachdenken. Man wählt oft den Ort, wo man weder den Priester, noch die heiligen Verrichtungen sieht; vielleicht nicht einmal zu hören im Stande ist. Abgelegene Orte, wo kaum der Klang der Schelle hindringt. Heißet

denn aber dieses in einer solchen Entfernung, dem Gottesdienste beiwohnen? So ließe sich fast das nämliche in seinem eignen Hause leisten. Die Stellung, welche man dabei annimmt, ist unendlich minder ehrerbietig, als unser Glaube von uns fordert. Mein Gott! ist es wahr, daß du hier gegenwärtig bist; warum beugt sich der Wurm nicht vor Dir; bleibt wie eine Bildsäule im Angesichte des Opfers stehen, vor dem sich ehemals die Sonne verhüllte, und die Felsen borsteten? Welches Verhalten! Ich weiß, daß auch hier einige Ausnahme statt habe; und daß Gott auch seine heiligsten Rechte abtrete, wo wir sie nicht erfüllen können. Alter, schwächliche Gesundheit haben hierin kein Gesetz. Sie können Wärme und sonstige Gemächlichkeiten suchen, und eine Stellung annehmen, welche ihnen die gemächlichste und erträglichste ist. Das Wenige, was sie thun können, wird sattsam durch ihren guten Willen ersetzt; aber der gesunde Christ hat hierin keine Entschuldigung, und beleidigt Gott und seinen Glauben, wenn sein Betragen nicht mit seinem Bekenntnisse übereinkommt.

Darum wird Selbstprüfung bei dem Gottesdienste und die Anwendung der Wahrheiten in den Predigten auf uns selbst die beste Wirkung machen. Wenn wir dieses zu thun gewohnt wären, wir würden vielleicht nicht so oft als Sünder dem heiligsten Gottesdienste beiwohnen; viel weniger als alte Sünder davon zurückkehren. Die großen und öffentlichen Sünder durften in der ersten Christenheit den heiligen Geheimnissen der Religion nicht beiwohnen. Um unwürdig vor Gott zu seyn, sind nicht gerade offene und bekannte Sünden nöthig, und ich glaube, daß die

verborgenen Sünden vielleicht immer die größten sind. Aber sollte es uns, wenn wir das Unglück haben, nicht nach unserm Berufe zu leben, nicht bei dem heiligsten Opfer in Sinn kommen: du bist nicht werth, mit deinem verderbten Herzen vor Gott zu stehen! Wie wagst du es, Jesum opfern zu sehen, den du auf so vielfältige Weise wieder kreuzigest, und dessen Erlösungstod dir nichts nüzzen kann, weil du sein Blut mit Füßen trittst! und was sollte dabei weniger geschehen, als daß wir mit zerknirschtem, reumüthigen Herzen von der heiligen Stätte, wie die Juden vom Berge gingen? — Bei einer jeden heiligen Wahrheit, die wir aus dem Munde des Predigers hören, sollten wir in die Tiefe unseres Herzens dringen, und es im Angesichte derselben prüfen. Wir sollten wenigstens da, wo wir vor Gott handeln, den wir weder täuschen noch hintergehen können, die schädliche Binde von den Augen reissen, welche uns die Eigenliebe anzulegen pflegt. Sind deine Schritte diesem heiligen Grundsatze gemäß, sollten wir uns fragen, richtest du dich nach dieser Vorschrift deines Heilandes? Sind nicht eben die Fehler, welche bestraft werden, deine Lieblingsneigungen? Sind nicht eben die Tugenden, welche anempfohlen werden, und die einem jeden Christen wesentlich sind, vielleicht diejenigen, welche dir vorzüglich mangeln? Warum zauderst du mit der Antwort? Was bedeutet das immerwährende Zurückhalten; das tiefe Stillschweigen; das ängstliche Ausweichen bei jeder Frage, wovon du selbst der Gegenstand bist? So sollten wir uns bei der Anhörung der heiligen Reden fragen; so uns selbst zu kennen suchen; so uns prüfen.

Dann würde auch der Zweck des äusserlichen Gottesdienstes erreicht werden; dann würden wir die Früchte desselben genießen, und neben dem, daß wir in Ansehung Gottes eine wichtige Pflicht erfüllt hätten; würden wir in Rücksicht auf uns immer unserer Heiligung näher kommen. Aber was uns hier einen neuen Zug des Leichtsinnes so vieler Menschen darstellt, ist, daß es bei so entschiedenen Vortheilen, die man dem öffentlichen Gottesdienste nicht absprechen kann, noch Leute giebt, die seine Nützlichkeit in Zweifel ziehen, und sich damit ungemein wohl thun, daß Gott nur auf das Herz sehe. Es ist unläugbar, daß der Gottesdienst des Herzens der wahre und eigentliche Gottesdienst sey, und daß ohne diesen der andere nicht geachtet zu werden verdienet. Aber wer wird so unbillig seyn, und es nicht sogleich bekennen, daß der innere Gottesdienst durch den äußern ungemein viel gewinne; daß der betende Geist dadurch genährt werde; und daß der zum Denken nicht allgemein fähige Mensch in seiner heiligen Beschäftigung erleichtert werde. Gott verachtet den Gottesdienst, der nur mit dem Munde geschieht, und wir auch; aber wir wollen, Geist und Mund sollen überein stimmen, und unsere Zunge soll nur von dem überströmen, was unsere Seele fühlt. Nein, m. Z.! wir haben ganz andere Zweifel in Ansehung unseres Gottesdienstes, und wenn wir je etwas dabei bedauern, so ist es der geringe Vortheil, den manche aus eigener Schuld daraus ziehen. Aber woran fehlt es? Soll es wahr seyn, daß der öffentliche Gottesdienst von solcher Art sey, daß wir keine Andacht dabei fühlen können? Aber das Beispiel so vieler Frommen, deren Herz ganz vor Gott zerfließt, und

welche die heiligsten Empfindungen der Andacht haben, widerlegt uns. Es kann also nur an uns fehlen. Folgen wir der Vorschrift, welche uns Gott selbst geben ließ, und bereiten wir unsere Seele zu dem Gebete, so werden wir den Grad der Andacht finden, den wir wünschen, und den wir vielleicht noch niemals durch die gehörigen Mittel gesucht haben. Entfernen wir alles, was uns beunruhigen und stören kann; legen wir auf einige Augenblicke unsere Sorgen und Geschäfte auf die Seite, und gedenken wir an nichts, als sie Gott anzuempfehlen und seinen Beistand dafür zu erflehen. Vereinigen wir unser Gebet mit der Stimme unserer Brüder; schenken wir dem Gottesdienste jene Aufmerksamkeit, die wir einem jeden unserer ernsthaften Geschäfte widmen, und lassen wir vor allem die sündhaften Zerstreuungen von dem heiligen Orte. Entheiligen wir nicht durch schändliche Gesuche die heilige Stätte, und da, wo das Lamm der Erlösung geschlachtet wird, suchen wir mit unserer Liebe kein anderes Opfer zu begleiten, als den, der aus Liebe für uns gestorben ist. Amen!

# Auf den Tag der Verkündigung an Maria.

Sieh! ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte. (Luk. 8.)

Es ist etwas ganz Seltenes in der Welt, daß man mit der Hoheit die Eigenschaften, welche sie fordert, verbindet, und es ist etwas noch Seltneres, daß man bei der Hoheit die Leidenschaften nicht annimmt, zu welchen sie verleitet. Der große Fehler, der mit dem Glücke meistentheils verbunden ist, und wovon uns ein jeder Tag Beweise liefert, bestehet darin, daß man gemeiniglich mehr Hoheit annimmt, als einem die Würde verleihet, und über die Ansprüche, die man auf Ehre und Vorzug macht, vergißt, daß auch die Tugend an uns Forderungen mache, die von uns nicht ausser Acht gelassen werden dürfen. Es geschieht darum nicht selten, daß man den Mann in der Ehre und Hoheit, welche er erreicht hat, völlig verkennet. Leute, die alles verdienten, als sie noch nichts waren, verdienen größtentheils gar nichts mehr, da sie etwas geworden sind. Ihre Erhöhung scheint der Grenzstein ihres Verdienstes zu seyn, und die Welt, welche oft erstaunte, daß solche Verdienste so lange unbe-

lohnt gelassen worden sind, erstaunt nun, daß man sich in seiner Erhöhung so verlieren könne, und daß man sich seiner Belohnung so unwürdig gemacht habe. Da sie von ihrer Hoheit ganz eingenommen sind, so sind sie nichts als Hochmuth und Stolz; und da sie durch diese verderbt sind, so sind sie nichts als Ueppigkeit und Unempfindlichkeit.

Da dieses ein Betrug der Hoheit und des Glückes ist, so erfreue ich mich, daß ich an diesem Tage in Maria Beispiele der Demüthigung und der Erniedrigung finde, die uns auf die angenehmste Weise belehren, welche Gesinnungen man in dem Stande seiner Erhöhung annehmen soll. Die glücklichen Tage waren angebrochen, wo die Weissagungen der Propheten in Erfüllung gebracht werden mußten; wo der seinen Verheißungen so getreue Himmel den Fürsten des Friedens, die Erwartung Israels, die Erlösung seines Volkes senden sollte. Die so einfache, ungekünstelte, als erbauliche Geschichte des heutigen Evangeliums belehrt uns, wie der Himmel das große Werk angelegt habe. Der Engel Gabriel wird als Botschafter des großen unaussprechlichen Geheimnisses von Gott in das Städtchen Nazaret zu Maria gesandt. Er verkündigt ihr, daß sie die von Gott auserwählte, tausendmal gesegnete sey, die das Licht der Welt, die Hoffnung der Völker, die Erwartung aller Geschlechter der Erde auf die Welt bringen würde. Sieh! du wirst empfangen; einen Sohn gebären, und ihn Jesus nennen. Er wird groß seyn; er wird der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Sitz Davids seines

Vaters einräumen, und er wird in dem Hause Jakobs ewig herrschen, und sein Reich wird kein Ende haben. Welch eine Größe von einem Sohne, von dem Maria die Mutter, die Gebärerin seyn sollte! Welche Gesinnungen erregt eine Würde in ihr, zu welcher sie der Himmel schon bestimmt hatte? Wie beträgt sie sich gegen den Engel, der nur ein Botschafter des großen Geheimnisses war, wovon sie die Mutter seyn sollte? Wie unfähig ist sie, sich von Gesinnungen zu entfernen, die bei ihr gleichsam eine andere Natur geworden waren, und wegen welchen sie, nach der Meinung der Frommen, Gott vorzüglich gefallen haben muß! Sieh! spricht sie zu dem Engel, nachdem sie von dem ganzen Rathschlusse des Himmels hinlänglich unterrichtet war, sieh! ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte! Welch ein edler Zug eines demüthigen Herzens entdeckt sich durch diese wenigen Worte in Maria! Die mit dem Mutterstande von dem angebeteten Gottessohne verbundene Ehre läßt sie demüthig und bescheiden! Sollte uns dieses Betragen nicht erbaulich werden, wenn wir es näher untersuchen, und sollten wir dadurch nicht lernen, uns bei dem Nichts unserer Ehre und unserer Vorzüge nicht zu erhöhen, da Maria bei der Fülle ihrer Hoheit sich zu nichts macht? Ich hoffe nicht, daß es ohne unsere Erbauung geschehen werde, wenn wir es näher untersuchen, wie sich Maria bei ihrer Hoheit verhält; um zu lernen, wie auch wir uns bei unsern Vorzügen verhalten sollen.

Die Demuth ist eine den Christen sehr nothwendige Tugend. Eine jede andere Tugend, bei welcher die De-

muth nicht zum Grunde liegt, ist nur ein Blendwerk, eine Scheintugend. Was ist die Weisheit ohne Demuth, als eine Gelegenheit, Andere zu demüthigen, indem man seine Kenntnisse überall auskramet, und ein Anlaß, sie zu verachten, indem man dieselbe sich tief unter sich vorstellt? Was ist die Frömmigkeit ohne Demuth, als eine Gelegenheit, sich besser zu dünken als andere Leute? Was ist die Abtödtung ohne Demuth, als ein Kunstgriff, sich durch gewisse Verläugnungen, welche zwar in die Augen fallen, aber nicht gar weh thun, die Hochachtung der Leute zu erwerben? Was ist die Freigebigkeit ohne Demuth, als eine Gelegenheit, groß zu thun, und sich durch sein Geld das Lob der Menschen zu erkaufen? Indessen ist doch der Stolz diejenige Leidenschaft, welche über unser Herz so viele Macht hat; und die einer jeden guten Handlung von uns gleichsam auf dem Fuße nachfolgt. Wir sehen an uns gerne so viel Gutes, so viel Würdiges, so viel Vorzügliches; an unsern Handlungen so viel Ausgezeichnetes, Unterscheidendes, daß wir kein Bedenken tragen, um uns zu sehen, und jene im Sinne aufzurufen, die sich uns gleich stellen wollten. Wir dürfen hierin nur den Gang unsers Herzens beobachten. Wir werden selten einem Andern da Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo wir selbst glänzen und auf dem Leuchter stehen wollen. Wir werden ihn uns immer als ein mangelhaftes, unausgemaltes Bild vorstellen, da wir indessen an uns selbst alle Züge der Vollkommenheit bewundern. Selbst das Lob, welches wir ihm da und dort aus Wohlstand ertheilen, wird uns wie eine Gnade von den Lippen

fließen, und einem Almosen gleichen, das der Reiche von seinem Ueberflusse mittheilet.

Die Reichen und Großen der Erde finden ganz vorzüglich an dem Stolze die Klippe ihrer Tugend. Da sie von einer Menge von Schmeichlern umgeben sind, die der Eigennutz, der geschickteste Lehrmeister in der Kunst zu schmeicheln, leitet, so sind sie ausser der Lage, sich selbst kennen zu lernen. Ihre guten Eigenschaften werden ihnen von diesen in einem vergrößerten Lichte vorgestellt, und ihre Fehler ganz versteckt. Sogar ihre niedrigsten Leidenschaften, die an niemand eher gesehen werden, als an denen, welche auf dem Leuchter stehen, und wovon niemand mehr frei seyn sollte, als jene, die durch ihre Beispiele eben sowohl als durch ihre Macht regieren müssen, werden von diesen wenigstens gerechtfertigt, wo nicht gelobt. Wie leicht ist es hier, sich in seiner Größe zu verlieren, da man Alles vor sich mit Ehrfurcht sich neigen sieht! Wie leicht, da man Alles an sich loben hört, sich über andere Menschen erheben, von denen man weiß, daß sie nicht ohne Fehler sind!

Was thut nun Gott an dem heutigen Tage, damit er den Stolz der Welt beschäme? Er zeigt uns Allen in der Person Mariens eine Demuth, die eben so tief ist, als erhaben die Bestimmung war, wozu sie Gott gewählt hatte. Lassen Sie uns folgende Betrachtung darüber anstellen. Wenn Maria nur in ihren ehemals niedrigen Umständen demüthig gewesen wäre, und wenn sie mit der Veränderung ihres Standes auch ihre Gesinnungen abgeändert hätte, so würde das Beispiel ihrer ehemaligen Tugend wenig Eindruck auf die Großen und

Reichen machen können; das Beispiel ihrer jetzigen Eitelkeit würde Stärke genug haben, sich den Beifall und die Nachahmung derselben zuzuziehen. Allein diejenige, welche an dem heutigen Tage das so feierliche Bekenntniß ablegt, daß sie sich für eine niedrige Magd des Herrn erkenne; daß sie alle ihre Ehre in der Erniedrigung, in der Demüthigung vor dem Herrn suche, ist nicht mehr die Unbekannte, die Unangesehene, die von der Welt nicht geachtete Jungfrau; es ist nicht mehr die Tochter Davids, die durch die Härte des wechselnden Schicksals dahin gebracht worden, daß sie in dem Lande, wo ihre Vorväter auf dem Throne gesessen haben, ihre Tage in Armuth und Mühseligkeit zubringen müsse. Es ist die mit Ehre und Herrlichkeit umgebene Maria. Es ist die, auf einmal die Ehre ihres Volkes, die Zierde ihres Stammes, die Tochter des Vaters, die Mutter des Sohnes, die Freude der Erde gewordene Maria; die, weit entfernt, sich in ihrer Hoheit nicht mehr zu kennen und sich zu vergessen, nur zu bekennen weiß, daß sie nichts sey, und daß sie alles, was sie ist, ihrer Demuth zu verdanken habe. Er hat auf die Niedrigkeit seiner Magd gesehen! Es ist die Mutter des in ihr Mensch gewordenen Gottessohnes endlich, die es vor dem Angesichte des Himmels und der Erde bezeuget, daß die Hoheit, anstatt eine Berechtigung zur Eitelkeit und Hoffart zu seyn, nur eine desto strengere Verpflichtung zur Demuth sey, und daß es ihr, eben darum, weil sie nun seine Mutter ist, mehr als jemals zukomme, sich eine Magd zu nennen: sieh, ich bin eine Magd des Herrn!

Was folgt nun aus dieser Betrachtung über die Gesinnungen Mariens bei ihrer Erhöhung? Wir wollen von einem so erbaulichen Betragen nichts ausser Acht lassen. Die Mutter des Gottessohnes ist bei der Auswahl zu dieser unaussprechlichen Würde so viel demüthiger, je höher sie erhoben wird; ja sie hält sich für verpflichtet dazu, desto demüthiger zu seyn, je gnädiger sie Gott angesehen, und je größere Dinge er an ihr gewirkt hat. Was sind nun die angemaßten Freiheiten und Ausnahmen, welche die weltliche Eitelkeit so oft in ihrem Range und Stande suchet? Was sind je glänzende Gesinnungen von sich selbst, die, indem sie uns aufblasen und erheben, uns gegen unsere Brüder die niedrigste Meinung beibringen? Wird ein solches Betragen nicht durch das Verhalten Mariens beschämt, um so mehr beschämt, da sie bei einer wirklichen Größe nichts von einer innerlichen Erhöhung wissen will; wir aber bei einem Scheine von Größe unserer Selbsterhebung keine Grenzen zu setzen wissen? Wird ein solches Betragen nicht noch weit mehr durch das Christenthum beschämt, das uns in dem göttlichen Sohne der Jungfrau Maria eine völlige Zernichtung seiner ewigen Größe in seiner Annahme der Menschheit zeiget? Ist nicht dadurch die Demuth eine der ersten Pflichten des Christenthums geworden? Oder giebt es vielleicht in dem Christenthume Umstände, in welchen es erlaubt wäre, kein Christ zu seyn? Oder hat das Christenthum diese Tugend nur der Niedrigkeit anbefohlen? Wer hätte dann eher das Recht gehabt, sich in Ansehung dieser Pflicht einer Ausnahme zu bedienen, als eben Maria, welche doch die Demüthigste bei einer

Erhöhung war, die alle Größen, welche je den Adams-kindern zu Theil geworden ist, übertrifft?

Lassen Sie uns noch weiter gehen. Die Mutter des großen Gottessohnes hat in ihrer Hoheit, und ihrer Hoheit ungeachtet, demüthig seyn können, und was werden wir da von jenem eiteln Vorwande, worunter sich unser Stolz so gerne verbirgt, daß man seine Vorzüge geltend machen müsse, denken lernen? Ist es nicht ein Irrthum, die Hoheit als einen Stand anzusehen, der von der Demuth freispricht, und bei der Hoheit sich Wohlanständigkeiten, welche beobachtet werden müßten, gedenken, die mit der Demuth nicht bestehen könnten! — Es sind gesuchte, eingebildete Wohlanständigkeiten, und dieses nicht nur nach dem Urtheile Gottes, sondern auch nach dem Urtheile der Menschen; nicht nur auf der Wage und vor dem Richterstuhle des Evangeliums, sondern auch auf der Wage und vor dem Richterstuhle der Welt. Denn haben wohl jemals die Wohlanständigkeiten des Standes, auch in den Augen der Welt, in der Eifersucht auf seinen Rang; im geringschätzigen Betragen gegen Andere; in dem hohen Blicke der Herrschaft; in der Strenge bei dem Befehlen; in der Unbarmherzigkeit der Forderungen bestanden? Kann man nicht groß seyn und erscheinen, ohne sich als einen unfreundlichen, gebieterischen, unbarmherzigen, leicht zu erzürnenden, gern widersprechenden, fast unmöglich zu besänftigenden Herrn zu zeigen? Kann man nicht groß seyn, ohne sich über andere Menschen zu erheben; ein Anbeter seiner selbst zu seyn; und Andere weniger als Menschen zu behandeln, indem man als ein Gott unter ihnen erscheinen

will? Sind dieses nicht im Gegentheile die Fehler, welche ein vorzügliches Glück verhaßt und unerträglich machen? Lieget darin nicht die Ursache, daß man die Hoheit so sehr verabscheuet, und die Großen so selten liebet?

Es, ist noch nicht genug. Maria hat durch ihre Demuth ihren so erhabenen Stand einer Mutter Gottes nicht nur nicht entehret; sondern sie hat sogar durch nichts mehr gezeiget, daß sie würdig sey, eine Mutter Gottes zu seyn, als durch ihre Demuth. *) Und was werden wir da von jenen urtheilen lernen, welche die Demuth als eine Beleidigung ihrer Größe ansehen? Wie blind machen uns doch die Leidenschaften, welche wir lieben; und wie sprechen wir oft gegen unsere eigenen Vortheile, wenn wir nach gewissen herrschenden Neigungen reden! Wer war je groß, den seine Demuth entehret hätte? Wenn Fürsten auftreten, welche die Kunst verstehen, den Glanz ihrer Krone zu mildern, und die Majestät ihres Purpurs zu mäßigen; welch eine Liebe, welch eine Ergebenheit genießen sie von ihren Völkern! Wenn die Reichen noch die Armen ihre Brüder nennen, und als solche behandeln; wie gerne räumet ihm der Arme auch Vorzüge ein, zu welchen er doch als Mensch und Bruder kein Recht hat! Wenn der Gelehrte seinen Mitmenschen mit seinen Kenntnissen nicht beschwerlich zu fallen suchet, sondern sich gleich der Sonne zu entfernen weiß, damit er nur in mäßigem Glanze erscheine;

---

*) Hic addantur argumenta.
a) Humilibus dat Gratiam.
b) Non est virtus dignior humilitate ad hoc mysterium etc.

wie preiset ihn die erstaunte Menge! und freuet sich nicht auch der Unwissendste seines Lichtes, wie das Insekt in der Wärme der Sonne? Was verlor Maria von ihrer Größe, indem sie sich demüthigte? Ist sie darum minder die Mutter des Gottessohnes, weil sie sich vor dem Engel noch eine Magd des Herrn genennet hat? Ist sie minder voll der Gnade, die Gesegnetste unter den Weibern, weil sie bei der Anhörung dieses Lobes verstört wurde, und sich nicht entschließen zu können schien, daran Theil zu nehmen? Hätte nicht Jesus selbst, der doch von Ewigkeit Gottessohn war, dabei verlieren müssen, wenn es schadete, sich herabzulassen und zu demüthigen? Ließ er in seinem irdischen Wandel (und wie konnte er sich mehr herablassen, als da er Mensch geworden ist?) nur ein Merkmal seiner Größe blicken, da ausgenommen, wo es die Ehre seines Vaters und die Aufnahme seiner Lehre forderten, sich groß zu zeigen? Suchte er Vorzüge vor andern Menschen? Hat er sich je ausgezeichnet? Begegnete er mit Strenge und Härte? Und dennoch war er der von Allen Geliebte, von Allen gesuchte, hochgeschätzte, angebetete Jesus. Und wir glauben, wir verlören, wenn wir uns herabließen; wir vergäben, wenn wir uns mit einer Tugend bekannt machen, die uns auflegt, uns über Andere nicht zu erheben, denen wir uns doch nicht gleich achten mögen? Ach, Mensch! ruft der Apostel diesen Stolzen, von sich selbst Eingenommenen zu: was hast du, das du nicht empfangen hast? Sind das deine Gaben, deren du dich rühmest? Sind das deine Vorzüge, welche du besitzest? Ist das dein Glück, das du genießest?

Wer kann sich dessen rühmen, und den Gott mißkennen, aus dessen Hand er es empfangen hat? Hast du es aber empfangen, warum bist du stolz darauf, als wenn du es nicht empfangen hättest.

Lassen wir uns doch, m. Z.! von keiner Größe blenden. Die wahre Größe verliert immer durch den Stolz, und die nur scheinbare Größe wird ganz unerträglich durch denselben. Nicht einmal in den Augen der Welt, welche doch die Mutter der Eitelkeit ist, sind wir so groß, als wir uns erheben; denn auch sie wäget das Verdienst; viel weniger aber sind wir es in den Augen Gottes, der nie durch ein scheinbares Verdienst getäuscht wird, wie die Welt. Bei Gott wachsen wir nur in dem Maaße, als wir uns bei unserm Verdienste erniedrigen. Nur derjenige, welcher sich, wenn er auch Alles gethan hat, einen unnützen Knecht nennet, ist der Achtung Gottes werth; wer aus sich etwas seyn will, verlieret Alles. Und wie könnten wir uns anders nennen, als unnütze Knechte? Vor dir, mein Gott! sind wir nicht mehr. Du allein hast ewige Größe; Du allein hast Verdienst! Wenn der Mensch glänzet, so hast Du ihn mit einem Strahle Deiner Herrlichkeit gekleidet; Eigenes hat er nichts, denn er trat bloß auf die Erde.

So sey denn Du allein groß, Gott der Herrlichkeit! sey es allein! Uns sey dieses das größte Glück, daß wir uns, aus Ueberzeugung demüthig, mit Maria deine Diener nennen dürfen; sieh, ich bin eine Magd des Herrn!

# Fünfzehn
# Predigten,
gehalten
in
# Hernsheim
1784—1792.

# Eintrittsrede in Hernsheim.

Euch sey Gnade und der Friede von Gott unserm Vater und von dem Herrn Jesus Christus . . . Gott ist mein Zeuge, daß ich mit Jesusliebe nach euch Allen verlange, und dieses ist meine Bitte, daß eure Liebe immer zunehme in der Erkenntniß und in aller Einsicht. (Epistel an die Philipper 1, 8.)

Du siehst mich zum erstenmale vor dir auftreten, ehrwürdige Versammlung von gläubigen Brüdern und Schwestern! und einen Platz einnehmen, wo kurz vorher noch ein würdiger Vater stand, an dessen erloschenes Daseyn ich dich nicht erinnern darf, ohne deine Thränen wieder rege zu machen. Du kömmst, die Stimme desjenigen zu hören, der nun dein Hirt seyn soll, unter dessen Geleite du gute Wege geführet, Geistesnahrung finden, Trost durch das Evangelium empfangen wirst. Aus innigster Vertraulichkeit, deren Sprache ich auch in meinen künftigen, heiligen Unterredungen mit euch nicht verlassen werde, gestehe ich: ich betrübe mich über das, was du von mir erwartest, und ich dir leisten soll. Aber hast du es so gefüget, allsorgender, Alles eintheilender Vater so sey

mir gesegnet, unaussprechlich liebe Christengemeinde; sey mir gesegnet! Euch sey die Gnade und der Friede von Gott unserm Vater, und von dem Herrn Jesus Christus!

Von dieser Stunde fange ich auch an, euch Alle als meine Kinder nach dem Geiste zu betrachten, die ich nach dem Ausdrucke des Apostels im Herzen tragen, und mit keiner andern als mit Jesusliebe umfassen soll. Ich fange an, euch als meine Heerde anzusehen, die mit der christlichen Einfalt die Folgsamkeit der Schafe verbinden wird. Die sich freundlich und zutrauensvoll um mich versammeln; meine Stimme, wenn sie selbe einmal gekennt hat, mit Begierde hören; sich mir anvertrauen, meiner Leitung überlassen, und aus meinem Worte Trost und Erbauung schöpfen wird.

Alle diese so wichtigen Betrachtungen zusammen genommen legten mir die so angemessenenen Worte des Apostels auf die Zunge, womit ich meine Sendung zu euch, und diese meine erste Rede angefangen habe. Gott ist mein Zeuge, sagte ich mit dem Apostel, und wiederhole es nun: daß ich mit Jesusliebe nach euch Allen verlange. Verdenket mir es nicht, Geliebteste! daß ich so erhabene Worte, die nur ein Apostel, der voll des Geistes Christi war, aussprechen konnte, auf die Umstände dieses Tages anwende. Ich will dadurch weder etwas Großes von mir sagen, noch davon Gelegenheit nehmen, durch eine ungeforderte Demüthigung den Abstand von dem thätigsten, arbeitsamsten der Apostel bis auf mich zu zeigen. Gott kennet und sieht mein Herz, und verlanget nicht mehr von ihm, als es leisten kann. Aber sie ent-

halten doch Alles, was ich ohne Rücksicht auf Maaß oder Stärke empfinden muß.

Sie enthalten aber auch eine Bitte, die sich bloß auf euch begränzet, meine Christen! und die euch erinnert, welchen Gebrauch ihr von meinem Dienste machen, und welche Frucht ihr daraus ziehen sollet. Eure Liebe soll nämlich immer größer werden; sich bereichern durch die vollkommnere Kenntniß des Guten und durch jede Einsicht, zum Wachsthume im Geiste Christi. Und dieses ist meine Bitte, daß eure Liebe immer zunehme in der Erkenntniß und in aller Einsicht. Eben diese Beförderung des Wachsthums in der heiligen Liebe ist der Zweck des Predigtamtes, das wir verwalten, die Absicht der Geheimnisse, die wir ausspenden, die Ursache aller Anordnungen Christi.

Ich trete also meine Bestimmung mit Worten an, die alles enthalten, was ich empfinden muß, alles sagen, was ihr zu suchen habt. Wie sehr erfreuet sich mein Herz schon jetzt der gottseligen Einwirkung auf euch, wegen der Hoffnung, die es auf eure Gelehrigkeit setzet! Wie werde ich mich dann noch erfreuen, wenn der Ertrag meines Amtes eine eben so kostbare Ernte ist, als theuer der Samen, den Jesus, auszustreuen, in meine Hände geleget hat. Es hängt von deiner Gnade ab, Vater! der du das Gute an deinen Kindern so sehr liebst! Gieb sie doch jenen, die sie mit ergebenem Herzen begehren, und bewege jene, welche sie noch nicht zu schätzen wissen, daß sie dich darum anflehen!

Was thut ihr, meine in Jesu innigst geliebten Christen! wenn ihr euch in die Arme eines Seelsorgers wer-

fet? Lasset mich, was ihr an diesem Tage vielleicht in vollem Maaße empfindet, auf einige Weise entwickeln. Ihr beschenkt ihn mit einem Zutrauen, das in seiner Art das größte ist, welches sich denken läßt. Ganz auf seine besten Gesinnungen für euch gestützet, übergebet ihr ihm die so wichtige Sorge und Pflege eures Geistes. Da ihr durch tägliche Arbeiten zerstreut und ermüdet werdet, und eben darum euch mehr nach Ruhe sehnt, als daß ihr durch mühsame Betrachtungen euch selbst unterrichten sollet; so wollet ihr von ihm das Wort des Heils vernehmen. Er soll euch durch eine reine Tugendlehre erbauen; durch die wahrhaften Verheißungen Gottes trösten; durch die richtige Erklärung des Evangeliums die Lehre Jesu, nicht Menschenerfindungen, Menschenweisheit, vortragen. — Ihr wählet ihn zum Priester eurer Gemeinde. Aus seinen Händen soll das Geheimniß, das Jesus zu seinem Andenken fortzusetzen gebot, für eure und der ganzen Welt Sünden dem Vater dargebracht werden; er soll für euch das Blut des unschuldigen Lammes, das getödtet worden ist, auf eine unblutige Weise zur Versöhnung wieder ausgießen; er soll nach dem Beispiele des ewigen Priesters nach der Ordnung Melchisedechs, von der Heiligkeit eben dieses Jesus umgeben, sich zwischen die Gerechtigkeit Gottes und eure Sünden stellen, und jene durch das Andenken des bis in den Tod gehorsamen Sohnes, für eure Beleidigungen schadlos halten. — Ihr wählet ihn zum Ausspender der Geheimnisse Gottes, die euch Auferstehung und Leben bringen, und ohne welche ihr keine geistliche Gemeinschaft mit dem Leibe Christi habt, sondern diesem eben sowohl gestorben seyd, als wir durch den körperlichen

Tod der Welt sterben. — Ihr leget euch ganz in seine Hände, und saget ihm, sey unser Vater nach dem Geiste! Ihr übergebet ihm sogar eure Kinder, und saget stillschweigend: sieh unsere Hoffnung! Das Theuerste, welches wir haben! Betrachte sie als die Deinigen, und gieb sie uns frömmer, weiser, Gott geboren zurück.

Schließet aus dem, was ihr in diesem Augenblicke thut, meine geliebtesten Zuhörer! auf das, was der Mann empfinden muß, dem die Herzen einer ganzen Gemeinde huldigen. Es sey ferne von mir, daß ich mich hier nenne. In dem Grade, in welchem ich meine Ehre vor euch suchete, würde ich zeigen, daß ich sie nicht verdiene. Hier richtet nur der Herr, der das Verborgene der Herzen durchschauet. Aber, wundert es euch noch, wenn ihr in dem angeführten Sendschreiben des heiligen Paulus leset: Gott ist mein Zeuge, daß ich mit Jesusliebe nach euch Allen verlange. Was konnte ihm sein Herz bei dem Andenken an eine Gemeinde sagen, die ihm so ganz ergeben war; die ihn wie ihren Vater liebte; die sich ihm ganz überlassen, und unter seiner Anführung geglaubt hatte; die ihn auch da nicht vergaß, wo das Bekennen zur Schande gerechnet werden konnte, als er um des Glaubens willen in Ketten und Banden lag; sondern ihr Vertrauen und ihre Liebe zu ihm auch bis in den Kerker fortgesetzt hat, und sich wegen dem Verluste seiner Gegenwart, dadurch schadlos hielt, daß sie Abgeordnete an ihn sendete, und ihn in seinen Banden trösten ließ. Was konnte ihm, wiederhole ich, sein Herz in diesem Falle sagen? — Welch ein Ueberfluß der Liebe! welch ein Drang des Wohlwollens! Welche Herzenssprache, die von Gott

beseelt war! Euch sey Gnade, spricht er mit einem segensvollen Herzen, wie ich euch schon einigemale gesagt habe, und der Friede von Gott unserm Vater und von dem Herrn Jesus Christus! — So oft ich an euch denke, danke ich Gott. — In allen meinen Gebeten bitte ich allezeit für Alle. — Euch trage ich in meinem Herzen und in meinen Banden. So war die Gegenempfindung des h. Paulus für das Zutrauen und die Liebe, welche ihm seine gläubige Heerde geschenkt hat, beschaffen. So sprach sein Herz, und so beseelte es Gott, daß es in seinem Geiste auf diese Weise sprechen konnte.

Freilich hatte Paulus in der tiefen Empfindung von der Wichtigkeit seines Amtes ganz ausserordentliche Gaben. Sein Herz war für die Ehre Jesu das, was das Herz der Welteroberer für einen vergänglichen Ruhm ist; und für seine Gläubigen war es zärtlicher als Mutterliebe. Aber im Grunde waren die Empfindungen dieses großen Apostels die Empfindungen, welche die Religion den Dienern des Evangeliums, obgleich in sehr verschiedenem Maaße, eingiebt. Betrachten wir diesen Gegenstand aus dem Gesichtspunkte der Religion. Welche Empfindungen macht diese in einem Diener des Evangeliums rege! O, wer seyd ihr nicht, liebste Kinder, wenn ich euch aus dem Gesichtspunkte der Religion betrachte! Ihr seyd Ebenbilder des großen Gottes; er schuf euch nach seinem Bilde, frei, der Weisheit fähig, tugendliebend; nur mit dem Unterschiede, daß ihr es auf eine eingeschränkte Weise seyd, und daß er unendliche Vollkommenheiten besitzet, wo bey uns nur Fähigkeiten zum Grunde liegen. Ihr seyd seine

Kinder. Niemand nennen wir mit mehrerem Rechte Vater, als ihn. Er hat uns geschaffen; er legte die Fruchtbarkeit in die Erde, daß sie uns nähret; er erhält uns, daß wir bestehen und dauern. Ihr seyd die von Jesus erlöseten, durch sein Blut abgewaschenen, durch seinen Tod geretteten Kinder. Auf euch liegt der ganze Werth seines Leidens. Ihr seyd das heilige, das neuerworbene Volk; die auserwählten Körner, die bestimmt sind, Früchte des ewigen Lebens zu tragen. Für euch hat Jesus so manche Thräne geweint; so manche Bitterkeit verschlungen; so manche gequälte Stunde ausgestanden. Ihr seyd jene Schaafe, die Du, mein Jesus! mit so vielem Rechte die Deinigen nennest, welche von Dir gekannt werden, und deren Leitung ich nun durch Deine so gnädige Fügung übernehme. So werth, so groß zeichnet euch die Religion, und was muß der nicht empfinden, der eure Würde durch den Glauben kennt! Du machst mich gleichsam zum Herrn deines Hauses, muß sein Herz in dem Augenblicke dieser Empfindung zu Gott sagen, und zu einem Verwalter aller Deiner Besitzungen! Und zu sich selbst: du hast edle Gefäße in deinen Händen, und von dir hängt es zum großen Theile ab, ob sie Gefäße der Auserwählung, oder der Schande werden. Es sind Kinder eines großen Vaters; an dir liegt es, daß er sie einstens als die seinigen anerkenne! Es sind Ebenbilder Gottes; von deiner Bearbeitung wird es sich abmessen lassen, ob sie ihm ähnlich bleiben werden! Sie tragen den ganzen Werth des Blutes Jesu auf sich; sieh zu, daß es das Leben in denselben wirke! Sie sind mit dem Gepräge der Auserwähl-

ten gezeichnet; durch dich muß es kennbar bleiben für den Tag des großen Gerichts. *)

Was zeigt uns nicht diese Religion, welche die Seelen so hoch schätzen lehret, in Jesu selbst, und was empfinden wir nicht, wenn wir sein Beispiel erwägen! Durchschauet, meine Zuhörer! ein Leben von unzählbaren Mühseligkeiten; voll von Verläugnungen; das mit Verfolgungen und Kränkungen jeder Gattung angefüllt war. Ein Leben, das mit dem schimpflichsten Tode geschlossen wurde, den je ein Sterblicher um der Tugend willen gelitten hat; und fraget: warum hat Jesus ein solches Leben gewählet? — Seine anhaltenden Bemühungen; seine so eifrigen Gesuche zeigen uns seine Absicht. Er war gekommen, aufzusuchen und selig zu machen, was verloren war. Wie mächtig herrschte dieser Gedanke in seiner Seele! Von dieser erhabenen Gesinnung ganz erfüllt, öffnet er seinen geheiligten Mund zum Unterrichte der Volksmenge. Gedrungen von der Heilsliebe derer, zu welchen sein Vater ihn gesendet hat, durchwandert er so viele Gegenden; ruft alle zur Erkenntniß Gottes und seines Vaters, und bestätigt seine Lehren mit Wundern, um den Ungelehrten die tiefere Prüfung derselben zu ersparen. In dem Gebete zu seinem Vater war das Heil der Seele seine angelegenste Erinnerung. **) Der Gewinn einer Seele überwog bei ihm die Freude wegen neun und neun=

---

*) Huc spectat adplicatio de iis, quae sensit Paulus pro fidelibus, dum dixit: omnia sustineo propter electos. Cupio anathema esse pro fratribus. Superimpendar pro animabus vestris etc. etc.

**) Joh. 17, 11.

zig Gerechten. Er kehrte bei den Sündern ein, und aß mit denselben. Kurz, er war gekommen, Alle glücklich zu machen.

Und dieses heißt auch eigentlich, wie Paulus sich ausdrückt: mit Jesusliebe nach Einem verlangen; verlangen, jemanden mit Beihülfe der Lehre desselben durch die Vervollkommnung seines Geistes glücklich zu machen. Die Liebe Jesus war keine müssige Liebe. Ich machte euch so eben eine kleine Schilderung seiner unbegränzten Thätigkeit. Eben so wenig war die Liebe des Apostels eine bloß empfindelnde Liebe. Er liebte, um glücklich zu machen, wie auch Jesus, sein Vorbild, geliebt hat. Und diese Beglückung mußte durch Arbeit und Fleiß zu Stande gebracht werden. Die Bearbeitung vervollkommnet den Menschen, wie die Erde. Erlaubet mir dies Gleichniß, m. Z.! Ihr habt viele Aehnlichkeit mit einem jungen Baume. Wenn dieser gehörig bearbeitet wird, trägt er angenehme Früchte. Er muß von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Die wilden Aeste darf man ihm nicht lassen. Auf den wilden Stämmen müssen genießbare Zweige eingelegt werden, und dann lacht uns die frohe Hoffnung entgegen, einstens goldene Früchte einzuerndten. Euer Geist gleichet einem zarten Wachse, das einen jeden Eindruck aufnimmt; wie nöthig ist es, daß ihm bald das Gepräge der Wahrheit aufgedrückt werde, wenn er die Gestalt der Lüge nicht annehmen soll! Euch pflegen, wie ein aufschießendes Bäumchen; euch bilden, wie das eindrucksfähige Wachs, heißt, euch mit der Liebe Jesu umfassen. Eure Bildung, eure Geistesvervollkommnung war der Zweck seines eingeführten Predigtamtes; die Einsetzung

derjenigen Geheimnisse, die wir ausspenden, die Ursache, von allen seinen heiligsten Anordnungen; selbst einer der mächtigsten Beweggründe, welche ihn auf die Erde gezogen haben. Ich bin gekommen, daß meine Schaafe das Leben haben; ja, daß sie es sehr überflüssig haben. *)

Wer mißkennet in der Liebe des h. Paulus gegen seine Heerde, daß er ein so hohes Muster der Liebe vor Augen gehabt habe? Nicht einmal die heftigste Begierde nach dem Genusse der Seligkeit (und wer kannte näher, als Paulus, dem es Gott geoffenbaret hatte, was im Himmel auf uns wartet) war im Stande, ihn zu bewegen, daß er um Losreißung von seiner Heerde bat, um Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Zwei Gedanken setzen mich sehr in Verlegenheit, spricht er. Einerseits verlange ich aufgelöset und mit Christo zu seyn; andererseits aber liegt es mir weit mehr an, zu leben, weil ihr es nöthig habt. Läßt sich mehr sagen, meine Zuhörer! ist das menschliche Herz einer größern Liebe fähig? — Welcher Nachfolger in dem apostolischen Amte sollte nicht eben diese Liebe empfinden; empfinden, daß er gesendet sey, in Jesu Christo Alles zu erneuern, **) das heißt — gut und selig zu machen?

O lasse doch auch diese Liebe in meinem Herzen kräftig wirken, Gott, der du mir eine Heerde angewiesen hast, die dich kennen und deinem Namen getreu bleiben soll! Sie sey die stärkste Triebfeder aller meiner Hand-

*) Joh. 10. **) Eph. 1, 10.

lungen; sie beseele meine Worte; sie belebe meine Schritte; sie erhöhe meine Gesinnungen; sie stärke mich in meinen Unternehmungen; sie erhärte mich gegen alles Leiden und ermuntre mich zu jeder Arbeit!

Aber auch dieses bitte ich, m. Z.! daß eure Liebe immer zunehme in der Erkenntniß und in aller Einsicht. Diese Worte sagen alles, was ihr, während meinem Aufenthalte bei euch, zu suchen habt. Ihr sollt in der Liebe zunehmen, dieses ist eine Forderung, welche Paulus an seine Gläubigen macht, und es ist auch Alles, was ich von euch verlangen kann, denn die Liebe ist ja die Fülle des Gesetzes. *) — Gott und der Nächste sind hier die Gegenstände, mit denen sich euer Herz beschäftigen, und in Ansehung derer es alles empfinden und leisten soll, was wir lieben heißen. Unterhalten wir uns zuerst von der Liebe Gottes, denn es ist billig, das jener der erste Gegenstand unserer Liebe sey, der ein so edles Gefühl in unser Herz gelegt hat. Gott lieben! was sage ich hier? wie erkläre ich mich darüber? Ach! dieses ist keine Sache, worüber uns die Sprache Worte liefert; es ist ganz ein Werk der Empfindung! Wer je ein Herz hatte, das für Gott zärtlich war, wird es wohl wissen, was ich fordere. Ich zeige es euch nur in den Wirkungen.

Wer Gott liebt, dem ist sein Name heilig; der freut sich, wenn er ihn nennen hört; genießet, wenn sich sein Andenken in seiner Seele aufwirft; ergreifet mit Begierde die Gelegenheit, welche ihn dahin zurückführt, und danket seinem Gedächtniß, wenn es ihn an den, welchen seine

---

*) Römer 13.

Seele preiset, erinnert. — Wer Gott liebt, freut sich über seine Größe; begleitet die Ehrenbezeugungen, welche ihm erwiesen werden, mit seinem Beifalle; wünscht, ihn immer mehr verherrlichet und angebetet zu sehen; ruft die ganze Natur zu Hülfe, sein Unvermögen zu ersetzen. — Wer Gott liebt, schätzt ihn über Alles; giebt Alles um seiner Liebe willen; durchschauet den ganzen Reichthum der Natur, und spricht zu sich selbst: du bist nichts gegen Gott! Durchwandert das prachtvolle Weltgebäude, die Ordnung der Sterne, den Lauf der Sonne, das Licht der Monde, und rufet aus: wie herrlich muß der seyn, welcher euch, wie eben so viele Siegel, an das Firmament gedrückt hat! — Wer Gott liebt, suchet in ihm seine Seligkeit. Wenn er Kronen auf dem Haupte trägt, scheint es ihm Armuth ohne Gott. Nichts kann ihn glücklich machen als nur Er; nichts kann ihn sättigen ausser ihm; nichts erfreuen als durch ihn. Reichthum ist für ihn eine Bürde ohne Gottesgenuß. — Wer Gott liebt, entfernet Alles, was diesem mißfällt. Fern von mir, ihr Gegenstände, spricht er, bei denen Gott nicht in meinem Herzen wohnet! Fern ihr den Frieden mit Gott störenden Leidenschaften! Zwietracht stiftende, Feindschaft gebärende Neigungen, fern von mir! — Wer Gott liebt, sucht Aehnlichwerdung mit ihm. Er bleibet in Gott und Gott in ihm; strebt nach der Annäherung zur Vollkommenheit des Vaters; will, was Gott will; suchet, was Gott gefällt.

An dieser edeln Eigenschaft unsers Herzens gab der so gern mittheilende Gott auch dem Nächsten seinen Antheil. Nachdem er für sich dasjenige von uns gefordert hatte, was er nicht zurücklassen konnte, erklärte er uns

auch, was wir dem Nächsten schuldig sind. Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Beide Gattungen von Liebe hangen so sehr von einander ab; sind so enge mit einander verbunden, daß keine ohne die andere bestehen kann. Die wahre Liebe umfaßt entweder alle vernünftige Wesen, worunter Gott das erste, erhabenste ist, oder sie umfaßt keines. Gott kann ohne den Nächsten nicht geliebt werden, und der Nächste nicht ohne Gott. Der zärtlichste unter den Jüngern Jesu war tief von dieser Wahrheit durchdrungen, als er sagte: Wie kann derjenige, welcher die Menschen nicht liebet, die er sieht, Gott lieben, den er nicht sieht? *)

Und damit wir uns strenge an die Worte des heiligen Paulus halten, muß ich noch bemerken, daß er in dem angeführten Spruche nicht nur geradehin Liebe begehre; sondern auch das Wachsthum in der Liebe. Ihr wisset es, m. Z.! daß es in allen unsern Neigungen Stufen giebt. Eine Neigung kann um viele Stufen erhöhet werden; sie kann aber auch auf der niedrigsten sitzen bleiben. Ich kann Gott und meinen Nächsten lieben; aber es können mir dann doch noch viele Grade bis zur zärtlichsten, geläutertsten, umfassendsten Liebe fehlen. Der Apostel begnügt sich darum nicht nur mit einer gewissen Liebe, die uns wenigstens nicht ganz gleichgültig gegen Gott und den Nächsten läßt; er will eine immer zunehmende, mehr sich ausbreitende, steigende Liebe. Gesegnet sey mir die Re-

*) Huc spectat, quid sit proximum amare, uti supra de Deo dictum est.

ligion, in welcher eine solche Lehre zu einem der wichtigsten Grundsätze aufgestellt ist! Dieser zufolge müßten wir gegen Gott, wie gegen den Nächsten, immer wohlwollender, ergebener, freundlicher, herzlicher werden. Der Gedanke ist schön, und ich zweifle gar nicht, daß er euer Herz erfreue, und den Wunsch bei euch rege mache, zum Besitze einer solchen Liebe zu gelangen. *)

Der belehrende Apostel giebt auch das Mittel an, wie wir das Wachsthum der Liebe in uns befördern sollen, und dieses soll geschehen — durch die Erkenntniß. Die Erkenntniß das Mittel zum Wachsthume in der Liebe! O ja, m. Z.! ein untrügliches Mittel. Als die Völker noch roh und ungebildet waren, und Gott gleichsam nur vom Donnern und Blitzen her kannten, schien Gott dem Menschen nicht so liebenswürdig. Er war in ihren Augen nur ein schrecklicher Gott, den es nach Blut dürstet, und der die Angeln der Welt zittern macht, um sie in seinem Grimme zu verzehren. Und sie gossen darum Blut der Thiere, ach! wohl auch Menschenblut vor ihm aus, ihn zu besänftigen. **) Als aber die Menschen an Kenntniß und Aufklärung zugenommen hatten, und hauptsächlich, als Christus die Lilien auf dem Felde und die Spazzen auf dem Dache zum Beweise herbei rief, wie viel mehr Gott für uns sorge, das heißt: wie viel mehr er uns liebe, so erweiterte sich das Menschenherz, und die vertraulichere

*) Hic exponatur, quomodo affectus amoris erga Deum proximumque crescant.

**) Hic deficit, qualem conceptum gentes incultæ de proximo habuerint. Caedes, direptiones bonorum etc. Nam charitas Dei et proximi hic non debent separari.

Liebe faßte dort Platz, wo kurz vorher noch die zitternde Furcht wohnte. O nahet euch doch dem Herrn, ihr zum vertrauteren Umgange mit Gott berufenen Christen! lernet ihn immer mehr kennen, und was werdet ihr dann nicht genießen! Ein Wesen von unendlichen Vollkommenheiten; was für Gelegenheit zur Liebe werdet ihr an diesem unerschöpflichen Gegenstande finden! Ein allsorgender Vater; was für Kindesliebe wird in euren Herzen wollen! Ein schonender, nachsichtsvoller Herr; mit welcher Freude werdet ihr ihm dienen! Ein bestgesinnter Leiter der Schicksale; mit welcher Zufriedenheit werdet ihr am Ende seine Hand küssen, welche euch im Anfange hart zu prüfen schien! Und je mehr ihr in Ansehung der Kenntniß Gottes in das Seine kommet, das heißt, je reicher ihr an dieser Kenntniß werdet, desto mehr müsset ihr ihn lieben.

O wie Vieles läßt sich nicht an dir unterscheiden, Wesen aller Wesen, wie Vieles! Von dem Stäubchen bis zur letzten Sonne, wie viele Stufen, die alle voll von deiner Größe, von deiner Herrlichkeit und Liebe sind. Und der Nächste, freilich oft nur ein Wurm in den Augen von Vielen; aber an sich, oder vielmehr nach der Religion, ein Kind Gottes; ein Ebenbild von ihm, der sich in keinem irdischen Geschöpfe besser, als in dem Menschen ausgedrücket und gleichsam abgebildet hat. Wie viel Liebenswürdiges liegt in ihm, das wir nicht kennen, und wie Vieles, das uns die Leidenschaft verbirgt! Freilich steht er hier zu nah an Gott, und unser Herz muß zu sehr herab gestimmet werden, wenn es, da es Gott verkostet hat, Menschenliebe fühlen soll. Aber an sich be-

trachtet: wie Vieles hast du, o Mensch! das mich dir so geneigt, so ergeben, so zugethan macht, und wovon ich immer mehr eingenommen werde, je mehr ich dich betrachte.

So wachset denn, meine lieben Christen! nach der Ermahnung des Apostels, in der Liebe, durch die täglich mehr ausgebreitete Kenntniß Gottes und seines Willens. Wachset! denn dieses ist auch meine Bitte, welche ich nach dem Beispiele des heiligen Paulus an euch mache. Seyd lehrbegierig; trachtet nach täglich zunehmender Kenntniß Gottes und eures Nächsten; denn dieses ist das einzige Mittel, jenen über Alles, diesen aber wie euch selbst zu lieben. Ich werde, mit Gottes Beihülfe, euch die Wege zeigen, welche dahin führen. Jesus hat sie gebahnet. Oder vielmehr, er ist selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben, und ich habe euch Alles gezeigt, wenn ich ihn euch zeigen werde. O ihr würdet mich unaussprechlich betrüben, wenn ihr diesem Wege des Heils Nebenwege vorzöget; wenn ihr das Licht scheutet, und vielmehr in den Finsternissen als in der Helle zu wandeln wünschtet. Ich würde mich als einen unglücklichen Hirten beklagen, dem seine Schaafe nicht folgen, und ihr hättet die Grabstätte meines gesegneten Vorfahrers nur darum geschlossen, um sie für mich bald wieder zu öffnen. Nein, ich habe nicht nöthig, mich so traurigen Vorstellungen zu überlassen. Ich danke dir, Vorsehung! daß du mich an eine Gemeinde gewiesen hast, die wegen ihrer Gelehrigkeit, Eifer zum Guten, Gottergebenheit in so gutem Rufe steht. Gieb nur deinem

Knechte Gnade, die ihn in seinen Verrichtungen unterstütze; gieb ihm Weisheit, die seine Schritte leite; gieb ihm Unverdrossenheit, die ihn bei keiner Gelegenheit mangeln lasse; gieb ihm Standhaftigkeit, die ihn bis in das Grab begleite. Und ihr, meine Kinder! — o ja, durch Jesum die meinigen, — bittet um eben dieses Gott für mich. Amen!

# Warum wir Gott allein dienen sollen.

Niemand kann zweien Herrn dienen. Matth. 6, 24.

Die gute Einrichtung der Menschheit erforderte Gesetze, nach welchen sie sich zu ordnen hat. Die Gesetze müssen die Richtung der Handlungen dieser großen Masse von Menschen seyn; sie müssen ihr ein gemeinschaftliches Ziel vorstecken, sie zu einem Zwecke leiten, und auch gemeinschaftliche Mittel und Wege vorschreiben, dahin zu gelangen. Die Erfahrung bestätigt die Nothwendigkeit solcher Gesetze. Wenn wir diese zu Rathe ziehen, so finden wir, daß ein jeder Mensch seine eigenen Absichten habe, seine eigenen Vortheile suche, welche aber meistens dem Besten des Ganzen zuwider sind. Die Menschheit müßte auf diese Weise unglücklich werden, wenn es nicht eine gewisse Gewalt gäbe, welche ihre Glieder untereinander verbände, führte und zu einem Zwecke leitete.

Dieser große, allgemeine Zweck ist das Wohl der Menschheit. Bei der Verschiedenheit der Denkungsart, der Gesuche, der Absichten, welche die Menschen so oft von einander trennen, war ein Mittel nöthig, welches sie

zwänge, die eingebildeten, einzelnen Vortheile dem allgemeinen Besten aufzuopfern, und sich durch ein Mittel glücklich zu machen, wodurch sich Mancher so unglücklich fühlt. Dieses Mittel war das Gesetz, und zwar jenes, welches Gott in unsere Herzen geschrieben hat. Dieses Gesetz ist gleichsam der Mittelpunkt, um welchen sich die ganze Menschheit drehet, und von dem sie sich nimmermehr entfernen darf, wenn sie sich nicht unglücklich machen will.

Gott selbst merkt auf diese große Wahrheit, m. Z.! Gott selbst ist dieses Gesetz. Er ist die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, die Güte, die Weisheit und die Liebe, und indem er dieses Gesetz in unsere Seele schrieb, so drückte er sein Bild in unsere Seele, welches die Neigung zur Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte, Weisheit und Liebe ist. Merket nun auch die andere Wahrheit, welche aus dieser folget. Er herrscht also durch sein Bild, welches die Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte und Liebe ist, in unsern Herzen und Seelen. Er ist also auch der Herr von unsern Herzen und Seelen; denn wer herrscht auf eine so heilige und gerechte Weise, und ist nicht Herr!

Dieses Gesetz beobachten, heißt, Gott als jenem Herrn dienen, der es uns gegeben hat. Dieses Gesetz allein beobachten, heißt, Gott allein dienen. Ein anderes Gesetz neben diesem beobachten, heißt, einem Andern neben ihm dienen. Damit uns aber das Evangelium zeige, wie wenig wir Gott genug thun würden, wenn wir neben ihm einem andern Herrn dienten, so daß es nöthig sey, sich für den Dienst Gottes allein zu bestimmen, so sagt es uns, es sey unmöglich, zweien Herren zu dienen. Lasset

uns nun untersuchen, warum Gott verlangen könne, daß wir ihm allein dienen sollen, und die Gründe erwägen, aus welchen wir verbunden sind, ihm diesen ausschließlichen Dienst zu leisten.

I.

Dienen heißt, nach dem Befehle eines Andern handeln. So dienet der besiegte Feind dem Ueberwinder, und handelt in seiner Abhängigkeit nach dem Willen dessen, der ihm die Freiheit genommen hat. So dienet der Unterthan seiner Herrschaft, welcher er sich zu seiner Sicherheit unterworfen hat, und von welcher er, um des allgemeinen Besten willen, sich Gesetze und Ordnung vorschreiben läßt. So dienet der Knecht seinem Herrn, indem er sich verbindet, seine Kräfte und Geschicklichkeit nach dem Willen seines Herrn zu verwenden.

Je größer die Abhängigkeit ist, in welcher wir uns von einem Andern befinden, desto stärker ist unsere Verbindlichkeit, ihm zu dienen. Und da wir von Niemanden eine größere Abhängigkeit haben können, als von Gott, so ist auch Gott derjenige, dem wir den vollkommensten Dienst schuldig sind. Da aber unsere Abhängigkeit von Gott die edelste, reinste Abhängigkeit ist, so hat sie nichts von all dem Lästigen an sich, welches uns die Abhängigkeit von Menschen oft so drückend und beschwerlich macht. Es giebt keine Abhängigkeit, welche der unserigen von Gott näher käme, als jene der Kinder von ihren Aeltern. Es ist eine angenehme und süße Abhängigkeit, die uns Vortheil und Nutzen schafft, und die uns durch ihre Beobachtung unfehlbar beglücket.

In Rücksicht auf Gott gründet sich unsere Abhängigkeit auf unsere Erschaffung, auf unsere Begabung und auf unsere Erhaltung. Keine fremde Macht hat hierin je einen Einfluß gehabt. Gott hat uns erschaffen; Gott hat uns mit den kostbarsten Gaben versehen; Gott haben wir unsere Erhaltung zu verdanken. Wem können wir demnach mehr zu dienen verpflichtet seyn, als Gott.

Gott hat uns erschaffen. Sehet diesen ersten Grund unserer Abhängigkeit von ihm, und folglich auch unserer Pflicht, ihm zu dienen. Er befahl dem Staube, daß er sich in Fleisch umwandle und ein so ausgezeichnetes Bild in der Schöpfung darstelle; er blies diesem geformten Staube seinen belebenden Geist ein; er ordnete Alles nach Weisheit und Vorsicht an ihm, daß er der Stolz aller irdischen Geschöpfe seyn konnte. Betrachtet das erste Bild eines Menschen, und versetzet euch im Geiste in jenen Augenblick, wo Gott eine träge Masse von Erde von dem übrigen Erdenkloße abgerissen, und zu ihm durch seinen allmächtigen Willen gesagt hat: Werde zu einer lebendigen Seele! Wem gehöret wohl dieses mit Macht dahingestellte, durch Weisheit vollendete, durch Güte bereicherte Bild? Wem ist es wohl zu dienen schuldig? Wenn ein Maler seine Leinewand nimmt, und mit seinem nachahmenden Pinsel gleichsam mit dem Schöpfer wetteifert, und eine Gestalt hinbildet, der es nur an Geist und Odem zu fehlen scheint, um zu leben; wem gehöret, wem dient dieses Bild? Dient es nicht seinem Meister, indem es ihm Ehre, Namen, Bewunderung und Lob erwirbt? Ihr von Gott geschaffenen, von Gott über alle Kunst gestalteten Menschen! wem gehört ihr; wem euer Dienst; wem

eure Kräfte, als Gott? Wer soll Ehre von euerm Daseyn genießen, und wer von euch bedient werden, als er?

Und wie geschickt seyd ihr nicht, ihm zu dienen, und seine Ehre zu vermehren? Euch gab Gott ein erhabenes Angesicht; ein zwischen Himmel und Erde bewegliches Auge, damit ihr aus den Wundern der Erde die Größe Gottes erkennen; dann euer Auge erheben und euer Staunen dem Himmel sagen könnet. Euch goß er eine weise Seele ein, die durch tausend Darstellungen ihren Meister ehren kann. O ihr bei euern oft hinreissenden Schönheiten so armen Werke der Kunst, ihr zeiget euch nur in einer Gestalt; beweget euch nur in einem Lichte; macht nur immer die nämliche Darstellung! Aber der Mensch nimmt tausend Gestalten in einem Tage an; zeigt sich alle Augenblicke in einem andern Lichte. Jetzt denkt er, jetzt überlegt er; jetzt macht er Entwürfe; jetzt führt er aus; jetzt ändert er seine Plane; jetzt erfindet er neue; jetzt setzt er sich andere Zwecke; jetzt nimmt er andere Mittel. — Frei stehst du, o Mensch! unter tausend Gegenständen, welche dich bestimmen können, und wovon dich keiner bestimmt, bevor du es haben willst! Du willst, und es wird Alles, was in dem Kreise deiner Kräfte liegt! Durch dich streben Gebäude empor, und erheben sich Thürme, die den Wolken trotzen; durch dich ändert die Erde jährlich so oft ihr Angesicht, und wo kurz vorher noch mit Schnee bedeckte Hallen waren, sammelt man Ernten und Segen. — Du führst Zeiten in dein Gedächtniß zurück, die ehmals waren und nicht mehr sind. Aus unendlichen Augenblikken, welche verworren in das Meer des Nichts geflossen sind, wählst du den bestimmten, und sagst: in diesem

Augenblicke habe ich diese Handlung verrichtet; dieses Werk vollendet; in jenem habe ich diese Freude genossen; diesen Freund umarmt; diese Wohlthat erhalten. So edle Gaben besitzest du, o Mensch! so reich ausgerüstet bist du! Und wer gab dir alles dieses, als jener, in dessen Namen ich heut fordere, daß du ihm dienen sollst?

Eben jener Allmächtige, der uns in den Gebrauch dieser Kräfte gesetzt hat, erhält uns auch darin; Gott, der uns den Genuß so mancherlei Güter ertheilt hat, setzt auch diese Liebe gegen uns fort. Jeden Augenblick erneuert uns Gott die Wohlthat unserer Erschaffung; denn was ist unsere Erhaltung anders, als ein immerwährendes Erschaffen? Sein sind also die fortdauernden Augenblicke, welche er uns schenket, wie der erste, welchen er uns gegeben hat. Sein eine jede gute Gabe, welche er uns zubereitet hat, und die wir genießen. Wohlthat von ihm ist es, daß wir noch bestehen und sind. Sollten wir uns darum nicht befleißen, ihm unser Daseyn erfreulich zu machen? Sollten wir uns nicht durch Diensteifer gegen ihn auszeichnen, wie er uns durch Gaben und Kräfte ausgezeichnet hat?

II.

Ich hätte euch noch wenig gesagt, m. Z.! wenn ich euch nur gezeigt hätte, daß wir schuldig sind, Gott zu dienen, wenn ich nicht noch hinzu fügte, daß unser Dienst ein ausschließlicher Dienst seyn müsse, und daß wir Niemanden, als ihm allein dienen dürfen. Einmal ist dieses sein Befehl. Es steht geschrieben, du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen. Ich theile meine Ehre mit keinem Andern, will

er sagen; ich will Alles, was mir gebühret. Ich bin allein der Herr, und wer darf Huldigung fordern als ich? Wie billig dieser Befehl Gottes ist, erkennet daher, wenn ihr euch selbst befraget: hat je eine fremde Macht mir eine Wohlthat erzeigt, ausser ihm? Steht ein Haar auf meinem Haupte, das nicht von ihm ist; wallet ein Tropfen in meinem Blute, den er mir nicht gegeben hat? Ist eine Faser in meinem Gehirne, ein Faden in meinem Eingeweide, den er nicht dahin gesetzt und so zu wirken befohlen hat? Und wenn sich nichts dergleichen vorfindet, fordert er wohl zu viel, wenn er verlangt, daß von diesem Allem und von unserm ganzen Leben kein anderer Gebrauch gemacht werden soll, als der auf seinen Dienst sich bezieht?

Schränket aber, m. Z.! den Dienst, welchen wir Gott allein zu leisten schuldig sind, nicht auf das alleinige Gebet ein, und glaubet nicht, Gott allein dienen, heiße, sich aller Arbeit entschlagen und nur dem Gebete obliegen. Nein, ihr dienet Gott, wenn ihr euerm Gewerbe vorstehet; wenn ihr euer Hauswesen besorget; wenn ihr eure Feldgeschäfte betreibet; denn ihr erfüllet den Willen Gottes, indem ihr dieses thut. Unnöthig ist also die Klage von Manchen, wenn sie sagen: es schmerzt mich nur, daß ich Gott nicht genug dienen kann! Verrichte dein Geschäft; arbeite nach deiner Bestimmung, dann dienst du Gott. Wer zum Arbeiten bestimmt ist, dienet Gott nicht genug, wenn er n u r betet.

Da uns also kein Berufsgeschäft, so weit es uns auch von Gott zu entfernen scheint, in dem Dienste Gottes hindert; da vielmehr eben die Erfüllung der Berufsgeschäfte

einen großen Theil des Dienstes, welchen Gott von uns begehrt, ausmachet, so begreifet Ihr schon, daß Gott allein dienen nur den fremden Dienst ausschließt. Was für einen Dienst? Allen Dienst, der nicht zu Gott geordnet ist; der einem fremden Wesen, einer Gewohnheit, einem Gebrauche, einer Leidenschaft, der Welt gegen die Ehre, welche Gott allein gebührt, erwiesen wird; diesen schließt der Dienst Gottes aus. Die Welt ist gegen Gott, ihre Gewohnheiten sind gegen seine Gesetze, ihre Gesuche gegen seinen Willen, und Gott ist eben so gegen die Welt. Zwei in ihren Gesuchen, Befehlen, Absichten einander widerstrebende Herren können von eben demselben Menschen nicht bedient werden. Befolgt er die Befehle des Einen, so beleidigt er den Andern. Liebt er den Einen, so haßt er den Andern. Und eben dieses scheinen wir nicht begreifen zu wollen, indem wir uns immer damit trösten, daß wir wenigstens noch nicht ganz kalt für Gott sind. Aber, ein zwischen Gott und der Welt getheiltes Herz haben, heißt, gar kein Herz für Gott haben. Wie oft zeigt sich die Bestätigung davon! Du, der du dich damit einschläferst, du habest Gott noch nicht ganz vergessen, sage, was ist dir Gott? Wenn dich keine deiner Leidenschaften anwandelt, ist er dir Alles; reizen sie dich, so ist er dir nichts. Wenn du keine Nahrung für deine Lüste findest, ist dir Gott der Liebenswürdigste; zeiget sich diese Zauberspeise für dich, so hast du kein Gefühl mehr als für sie. So lange du keine Opfer für Gott zu machen hast, scheint er dir die größten zu verdienen; fordert seine Liebe nur eine geringe Verläugnung, so scheinet Gott selbst der geringste Preis, den du für deine Gesuche hin

geben kannst. Wir erkennen also nur da unsern Gott, wo wir keinem fremden dienen wollen! Wie beschäftigt sind wir oft, uns dieses zu verbergen! Wir verstecken uns hinter eine gute Eigenschaft, welche wir an uns haben, und glauben noch immer, Gott rechne uns unter die Zahl seiner Diener, wenn wir auch schon eine Menge ihn beleidigender Neigungen für die Welt hegen. Und auch bei keiner lautern guten Eigenschaft, hinter welcher wir uns verbergen können, rufen wir unsere Schwäche zu Hülfe, und glauben, Gott sey damit befriedigt, weil wir eine Farbe gefunden haben, unserer Untreue gegen ihn einen Anstrich zu geben.

Prüfen wir nur unser Leben, und sehen wir, ob nicht der Dienst, welchen wir Gott leisten, so beschaffen sey. Wir thun freilich manches Gute; aber nur, nachdem wir durch unzählbare Vergehungen uns gegen Gott versündigt haben. Wir finden uns bei dem Gottesdienste ein; aber nur, nachdem wir fremden Gottheiten tausend sträfliche Opfer gebracht haben. Wir zeigen Merkmale der Tugend; aber nur, nachdem wir satt waren, das Gegentheil zu thun. Wir äußern Mäßigkeit; aber nur, nachdem uns der übertriebene Genuß Eckel gemacht hat, welchen zu heben wieder einige Tage der Enthaltsamkeit erfordert werden. Welcher Herr sah je einen gleichgültigen Knecht als einen treuen Diener an? Bestätigen wir nicht durch uns selbst die Wahrheit: Niemand kann zweien Herren dienen.

Wählen wir doch, m. Z.! unter den Herren, deren jeder unser Herz zu besitzen sucht, denjenigen, welchem es gebühret. Warum halten wir uns an die Welt; bestim-

men wir uns für die Welt; begünstigen die Welt, der wir doch nicht zugehören? Sie hat ja keinen Antheil an uns, als nur so viel, als wir derselben unglücklicher Weise schenken; Gott aber gehören wir ganz. Theuer sind seine Rechte über uns als Vater; denn wer ist so Vater, wie er? Theuer sind seine Rechte als Herr; denn er schuf die Erde sammt ihrer Fülle, und alle Geschöpfe gehören ihm zu. Theuer sind seine Rechte als Erhalter; denn er bewahret uns bei Gesundheit und giebt uns Brod. Halten wir uns also, wir zu dem edelsten Zwecke Geborene! halten wir uns an Gott! Dienen wir ihm allein. Theilen wir uns nicht zwischen ihm und der Welt; zwischen seiner Liebe und der Weltliebe. Unser Herz, welches ganz aus seinen Händen kömmt, sey auch ganz seiner Liebe geweiht. Amen!

# Auf einen Bitt-Tag.

Wenn ihr etwas von dem Vater in meinem Namen begehren werdet, so wird er es euch geben. (Joh. 16, 23.)

Unsere Bedürfnisse auf dieser Erde sind vielfältig, m. Z.! und ich habe dieses zu gut, daß ich mich hier auf eure eigene Erfahrung und Empfindung berufen darf, ohne durch mühsame Wege euch die Ueberzeugung davon beizubringen. Der gegenwärtige Gang, den wir hieher machen, ist ein Beweis unserer Dürftigkeit. Der Druck des menschlichen Elends läßt sich uns auf die mannigfaltigste Weise fühlen. Manche finden es in ihrem Hause; manche leiden von fremden; manche prüfet der Himmel; manche haben unter den Menschen ihre Versucher; manche sind sich selbst zur Plage. Diesem fehlet es am Brode, jenem an Kleidung, einem Andern an Gesundheit, und wieder Andern an Aufnahme unter ihren Brüdern. Bald erfrieren die Keime durch die Kälte im Winter, bald zerstört sie die Hitze im Sommer; bald verwelkt unsere Hoffnung mit der Blüthe, bald vereitelt ein Augenblick die Ernte, welche schon reifte. Dabei quälet uns Sorge und Kummer, und diese scheinen für sich eben den Schweiß zu

fordern, welchen wir bei dem Anbaue der Erde vergossen haben.

Wie ermunternd, tröstend, herzerquickend ist es für uns, wenn sich in unsern vielfältigen Anliegen ein Freund zeiget, der uns Hoffnung zuspricht, der uns Mittel an die Hand giebt, wodurch wir uns mancher Noth, mancher Sorge entreißen können! Dieser Freund, m. Z.! ist Jesus — Ja, er ist mehr als alle Freunde, und in ihm liegt unaussprechlich mehr, als wir uns durch das Bild des besten Freundes vorzustellen wissen.

Kein Beispiel eines so für Alles sorgenden, Alles anordnenden, Alles an die Hand gebenden Freundes, wie Jesus war, hat die Welt jemals gesehen. Nachdem er für die Bildung und Unterhaltung unseres Geistes hinlänglich gesorgt hatte; nachdem er durch einen mühsamen Unterricht die Menschen zu ihrer ehemaligen Würde erhoben, und jene, die Gott zu lieben und ihm zu dienen geschaffen waren, von der unordentlichen Liebe der Welt getrennt hatte; nachdem die reine und geläuterte Kenntniß Gottes wieder festgesetzt worden war, wirft er zu gleicher Zeit auch einen Blick auf unsere zeitlichen Bedürfnisse. Schöpfet Hoffnung und Zutrauen, ihr zum Schweiße Geborene! Auch auf unsere zeitlichen Bedürfnisse wirft er einen Blick, schließet auch diese mit in den Umfang seiner Sorgfalt ein, damit er sich in Allem als den sorgfältigsten, thätigsten, treuesten Freund zeige, und entdeckt uns das kräftigste, das wirksamste Mittel, in jedem Anliegen, das wir haben, in jeder Noth, welche uns klemmet, Erhörung, und Gewährung der Bitte zu erlangen.

Und worin besteht dieses theure, unschätzbare Mittel, das uns glücklich machen soll, indem es uns von dem Elende befreiet, das auf dieser Erde gleichsam zu Hause ist. Es besteht in der Anflehung des Vaters durch Jesum, seinen Sohn. Wenn ihr etwas von dem Vater in meinem Namen begehren werdet, so wird er es euch geben.

Dieses ist ohne Zweifel eine tröstliche und liebe Wahrheit für euch, m. Z.! aber lasset euch auch erklären, was es sey, im Namen Jesu begehren. Was thun wir, wenn wir mit dem Namen Jesu unsere Bitte, welche wir an Gott zu machen haben, unterstützen? denn dieses heißt eigentlich, in dem Namen Jesu begehren. Nehmen wir, indem wir durch ihn den Zutritt zu dem Herzen des Vaters suchen, vielleicht unsere Zuflucht zu einem schwachen Menschen, der aber wegen seinem Wohlverhalten Gottes Gnade und Wohlgefallen besitzet? Gott erhört zwar das Gebet, welches seine Diener für Andere zu seinem Throne bringen; denn so erhörte er das Gebet des Moses für sein Volk. Aber ihr wisset es, daß der, welcher uns die Anleitung giebt, in seinem Namen Gott zu bitten, ob er gleich Mensch war, in die Klasse der sündhaften Menschen auf keine Weise gehört hat. Bitten wir vielleicht in dem Namen eines Heiligen, der nach durchgekämpftem Leben und besiegter Sünde nun an der Seite des Herrn die Früchte seiner Siege genießet? Jesus ist die Krone aller Heiligen, die Heiligkeit selbst. Alle Tugend, welche je einen Heiligen geziert hat, war Gnade von ihm, und ihre erhabensten Handlungen gefielen Gott nur darum, weil sie das Gepräge Jesu entweder in der Vorbildung oder Nachahmung auf sich hatten.

In dem Namen Jesu begehren übersteigt alles dieses unendlich. Es heißt, Gott den mächtigsten und zugleich den zärtlichsten Beweggrund, uns gnädig zu seyn, durch diesen Namen vorlegen.

Ich sage, wir legen Gott dadurch den mächtigsten Beweggrund vor. Denn wer ist der, welcher uns erlaubt, durch seinen Namen unsere Bitten, welche wir an Gott zu machen haben, zu unterstützen? Er ist Gott gleich; er ist der Glanz der Herrlichkeit und das Bild der Wesenheit Gottes, und Gott mit Gott; ewig eins mit ihm. Welch eine Größe, Geliebteste! welch ein Gewicht auf unsere Bitte! Alles legt sich dadurch auf unsere Bitte, was ihr euch mit der Größe und Herrlichkeit eines Gottähnlichen, Gottgleichen vorstellen könnet; und unendlich mehr. So würdig, so groß, so heilig, so herrlich und mächtig Jesus ist, so groß ist auch der Beweggrund, den wir Gott an die Hand geben, uns gnädig zu seyn. Und da er dieses in einem unendlichen, für uns unaussprechlichen, unbegreiflichen Grade ist, so ist auch der Beweggrund, uns gnädig zu seyn, unendlich, unaussprechlich, unbegreiflich groß.

Bei der vertrauensvollen Anrufung dieses Namens kann nichts mehr hindern, daß sich Gott zur Gnade für uns bestimme. Nicht unsere Unwürdigkeit, denn hier hat ja Gott einen ganz andern Beweggrund, uns Gnade zu erweisen, als uns selbst. Eben darum, weil wir unsere Unwürdigkeit, unser Nichts erkennen, wenden wir uns zu einem Andern, der würdiger, heiliger, gerechter, verdienstvoller ist, als wir; und bei dem Gott alle Ursache, uns gnädig zu seyn, findet; wenn wir ihm auch

von unserer Seite keine vorlegen können. Nicht das Nichtwollen Gottes, wenn wir anders nichts Schädliches begehren; denn bei Gott ist es nicht, wie bei Menschen, die ohne Ursache, bloß aus Hartherzigkeit, eine Bitte verwerfen können, wenn sie auch von der kräftigsten, überwiegendsten Fürsprache unterstützt ist. Wo Gott Beweggründe, gnädig zu seyn, findet, da ist er es; und welche mächtige Beweggründe findet er nicht an Jesu, um dessen willen wir ihn bitten?

Eben so rührend sind für Gott die Beweggründe in Jesu durch ihre Zärtlichkeit, als wir sie kräftig in ihrer Macht gesehen haben. Wer ist Jesus? Ist er nicht der Sohn des ewigen Vaters; sein Eingeborner? Bedenket es nun selbst, welcher Grund der Zärtlichkeit zwischen Vater und Sohn liegt. Ihr fühlet dieses am wärmsten, ihr Aeltern! die ihr gutartige, wohlgesittete Kinder habt, wie viel Zärtlichkeit euch ihr Name, den ihr höret, einflöße; wie kräftig ihr Wort auf euch wirke. Wer weiß ihren Namen vor euch auszusprechen, und gewinnet nicht sogleich eure Neigung? Wer weiß euch an sie zu erinnern, ohne daß nicht euer ganzes Herz dabei rege werde? Wer sie nennet, sagt euch alles, was ihn bei euch empfehlen, eurer Freundschaft versichern kann. Nun ist aber Jesus der Sohn Gottes, der in der Ewigkeit von dem Vater Erzeugte, ihm ganz ähnliche, von ihm über alles geliebte Sohn. Ach, ich habe nur ein schwaches Bild der Liebe Gottes gegen seinen Sohn aufgestellt, da ich eure Liebe gegen eure Kinder zum Beispiele gewählt habe! So zärtlich und liebreich ihr auch gegen eure Kinder seyd, ihr Aeltern! so dürft ihr doch eure Gefühle nicht mit Gottes

Gefühlen vergleichen. Was es sey, mit ewiger Liebe umfassen, davon wißt ihr euch keinen Begriff zu machen; das liegt außer den Grenzen des zärtlichsten Vater- und Mutterherzens; dieses ist nur Gottes unerklärbare, uns undenkbare Eigenschaft, und mit solcher Liebe liebt er seinen eingebornen Sohn. *)

Begreift ihr nun allmählig, was es sey, im Namen Jesu begehren? Was sage ich, begreifen? welche Engelszunge ist im Stande, es euch begreiflich zu machen, und es euch hinlänglich zu sagen, welchen wirksamen Beweggrund eure Bitten zu erhören ihr Gott vorbringet, wenn ihr in dem Namen seines Sohnes ihn anflehet! Aber eben dieses ist für euch desto tröstlicher; eben dieses ist der stärkste Beweis, wie gegründet die Hoffnung, erhört zu werden, für Alle sey, die durch Jesum bitten. Ihre Hoffnung gründet sich auf die Größe des Fürsprechers. Wenn wir in unsern Gesuchen bei unsern Mitmenschen auf der Erde einen Fürsprecher finden, welcher ein Freund desjenigen ist, an welchen unsere Bitte ergeht; der auf ebenderselben Stufe der Ehre steht, wie er; der an Stande eben so erhaben, an Würde ihm gleich, an Größe und Ansehn ihm ähnlich ist; wie gegründet ist in diesem Falle unsre Hoffnung, erhört zu werden; wie gewiß seiner Bitte unser Herz! Wendet dieses in seiner ganzen Ausdehnung auf Jesum an, und ihr habt dann den Grund eurer Hoffnung noch nicht erreicht! Ihr müßtet unendlich hoffen können, wenn ihr in eben dem Maaße hoffen wolltet, wie

---

*) Applicetur: Hic est filius meus dilectus etc. Pater in me et ego in patre etc.

Jesus für euch fürspricht! Ich habe euch alles gesagt, wenn ich euch sage: er ist Gott mit dem Ewigen! Nichts läßt sich an der Gottheit Großes, an der Macht Unbeschränktes, an der Weisheit Ausgedehntes, an der Unermeßlichkeit Umfassendes, an der Herrlichkeit Reiches, an der Güte Vollkommenes denken, worin er nicht gleiche Größe und Vollkommenheit mit Gott besitzet. Und wenn er dann sich bei Gott mit seinem ganzen Ansehen zu eurer Hülfe verwendet, wenn er, als der Gottgleiche, eure Stelle vertritt und für euch redet, mag es euch wohl noch an der Befriedigung eurer Wünsche fehlen?

Diesen mächtigsten aller Beweggründe, welchen ihr zu hoffen habt, unterstützet noch die Rücksicht auf die Verbindung, in welcher Jesus mit dem ewigen Gotte steht. In dem Ewigen zeigt uns der Glaube den Vater, und in Jesu seinen eingebohrnen Sohn. Hier ist das wahrhafte, eigentlichste, innigste Band zwischen Vater und Sohn. Ewiger Vater; ewiger Sohn. Wahrer Vater; wahrer Sohn. Und wenn ihr denn das Herz des Sohnes besitzet, soll euch wohl die Liebe des Vaters mangeln? wenn er als Fürsprecher für euch bittet, soll sein Wort das Vaterherz nicht rühren? wenn er eure Erhörung wünschet, sollte der Vater nicht sagen: Ja, mein Sohn! sie sind durch dich erhöret!

Dieser Verwendung Jesu bei dem Vater sind wir aber ganz versichert. Sein Name, den ihr anrufet, soll bei dem Vater Alles wirken. Er verheißt euch dieses ohne Einschränkung auf Noth, auf Umstände, auf Gattung der Bitte. Wenn ihr etwas von dem Vater in meinem Namen begehren werdet, so wird er es

euch geben. Welche tröstliche Verheißung! welcher Beweis der Liebe! welche Hoffnung für die Elenden! welche Ermunterung für die Bedrängten!

Ihr arme, in diesem Jammerthale seufzende Menschen! erkennet das Glück, welches euch bei den vielfältigen Uebeln, welche euch auf der Erde kränken, noch blühet. Ihr dürft nur im Namen Jesu mit Glauben und Vertrauen begehren, so wird Erhörung auf eure Bitte folgen. Vergesset ja dieses theure Mittel nicht, wodurch ihr euch aus mancher Noth reissen, von manchem Elende befreien könnet; Bittet durch Jesum! — Wenn auf euern Häusern Unglück und Verderben schwebet, bittet durch Jesum! Wenn die Verwüstung euern Feldern drohet, bittet durch Jesum! Wenn Krankheiten in dem Schooße eurer Freundschaft wüthen, bittet durch Jesum! Wenn Kummer und Sorgen euer Herz quälen, bittet durch Jesum! Eure vertrauenvolle Bitte wird durch die Erhörung gekrönt werden. Wer verspricht dieses? — Jesus, der Alles kann bei dem Vater. Amen!

---

## Die Liebe ist das Leben des Christen.

Wer nicht liebet, bleibet im Tode. (1. Joh. 3, 14.)

Wenn das Evangelium Jesu und die Lehren der Jünger, welche seinen Geist eingesogen haben, weiter nichts zu ihrer Empfehlung hätten, als daß sie die heilige Liebe verbreiten, und dazu die dringendsten Beweggründe angeben, so würden sie bei jedem Weisen schon einen Grad der Hochschätzung gewinnen, die sie weit über alle Werke, welche wir von sonstigen Gelehrten noch in Händen haben, hinaussetzte. Die Schriften der Alten, denen Niemand ihren sonstigen Werth absprechen wird, kennen, so zu sagen, die Liebe nicht. Die größten Weltweisen des Alterthums, deren scharfe Beurtheilungskraft wir bewundern, deren tiefe Blicke in die Wesen der Dinge uns in Erstaunen setzen, deren Zauber der Sprache und der Darstellung uns entzücket, sind beinahe leer von diesem Worte, von diesem Grundsatze, von diesem Gefühle. Sie sprechen häufig einem Heldenmuthe das Wort, den wir in unsern Tagen billiger eine Wildheit und Grausamkeit, als eine Tugend nennen. Sie empfehlen eine Festigkeit des

Gemüthes, die mehr einem Starrsinne nahe ist, als daß sie vom Wankelmuthe entfernt wäre. Sie reden von einer Verachtung des Zeitlichen, die an dem Stolze den Ersatz für das Opfer findet, welches sie an Gütern gemacht hat. Groß scheinen galt ihnen mehr als groß seyn. Sie verkleisterten durch Aussenwerke die Lücke am innern Werthe, und durch das Auffallende, Ausserordentliche suchten sie sich das zu verschaffen, was sie an dem Natürlichen, der Tugend, nie geschmeckt hatten.

Das Gold aber unter allen Tugenden, die Liebe, haben Sie nicht gekannt, als vielleicht nur von jener Seite, von welcher unser Gesetz uns sagt, daß sie unter uns nicht genennet werden solle. Denn durch welches Hülfsmittel sollten sie die tugendhafte Liebe kennen? Sie, denen das angeborne Licht der Vernunft ihre ganze Sonne, und die zerrüttete Natur ihre einzige Führerin war. Sie, die in der Ausübung kaum ein anderes Gesetz, als die Stärke kannten, und bei denen der Mensch durch nichts, als die einzige Gestalt, von einem jeden andern Raubthiere unterschieden war.

Dem Christenthume aber war es vorbehalten, das Wort, Liebe, in seinem reinsten und erhabensten Sinne das erste mal auszusprechen. Nur dieses hatte das Glück, diese einzige Quelle des Wohles der Menschheit zu öffnen. Nur dieses hatte die Ehre, zu dieser höchsten Stufe der Tugend den Weg zu bahnen, wovon man zuvor die Gränzen kaum kannte. Nur dieses brachte durch ein solches Mittel den Menschen seinem Urbilde nahe, dessen Wesen Liebe ist.

Wie reich ist das ganze Evangelium in Ansehung dieses Gegenstandes! wie bedeutend und wichtig sind die Erklärungen darüber! wie treffend und ähnlich sind die Bilder, unter welchen sie vorgestellt wird! Der Spruch, welchen ich mir aus der heutigen Epistel zu erklären gewählt habe, enthält eines dieser vortrefflichen Bilder; dieser ganz bestimmten und mit dem ersten Anblick schon kennbaren Vorstellungen der Liebe. Wer nicht liebet, bleibet im Tode, sagt Johannes. Nichtliebe und Tod. Wie wahr ist diese Darstellung! wie erschöpfend ist sie, und ganz bis in die Seele der Nächstenliebe kennbar! Es verdient, daß ihr eure Aufmerksamkeit verdoppelt, um die Erklärung über einen Gegenstand wohl zu fassen, der das ganze Christenthum ist. Ich zeige euch, was für eine Verbindung Liebe und Leben mit einander haben, und wie man im Tode bleibt, wenn man nicht liebt.

Die Liebe ist das innige Wohlwollen gegen Jemanden, mit dem Bestreben, ihm mein Wohlwollen so fühlbar zu machen, als es in meinen Kräften liegt. Ihr erkennet aus dieser Bestimmung der Liebe, m. Z.! daß sie keine träge Anmuthung und keine bloß innere Beschäftigung meiner Seele sey; sondern daß es neben diesem eine wesentliche Eigenschaft derselben sey, ihr Wohlwollen ihrem Gegenstande so fühlbar zu machen, und auf denselben so viel Vergnügen zu verbreiten, als ihr möglich ist. Ohne dieses edle Bestreben möchte uns die Liebe eines jeden unserer Mitmenschen ziemlich gleichgültig seyn. Sie würde uns eben so wenig erfreuen, als Träume von Reichthümern und Kostbarkeiten, wovon uns bei dem Erwa-

chen nichts, als die leere Hand übrig bleibt, eben so wenig ergötzen, als der rührendste Zusammenklang, den der Tonkünstler in seinem Sinne entwirft; als das geistvollste Gemälde, das noch in der Seele des Malers liegt. Die wahre Liebe äussert also durch die Thätigkeit die Gesinnungen ihres Herzens; macht die Gesinnungen wahr, welche in ihrem Herzen liegen, und erfüllet die Wünsche, welche sie ihr zu Gunsten eines Andern eingiebt. Und diese Aeusserung der Kräfte nenne ich Leben. Ich kann also auch in einem ganz natürlichen Verstande sagen: wer liebet, lebt.

Wer liebet, äussert die Kräfte, welche er besitzet, zum Vortheile derjenigen, welche seiner Liebe würdig sind. Ich will sagen, wenn ich mich bloß auf die Nächstenliebe einschränke, zum Vortheile der Menschheit, die ganz der Gegenstand unserer Liebe seyn muß. Betrachtet einen Menschen, der wahrhaft ein Liebhaber seines Geschlechts, der Menschen auf dieser Erde, ist. Seht, mit welchem Muthe er die Grenzen durchbricht, welche ihm seine Eigenliebe gesetzt hat, und wie er sein Ich gleichsam im Stiche läßt, um sich unter seinen Brüdern zu vervielfältigen. Da er überzeugt ist, daß Gott einem jeden Menschen mehr Kräfte verliehen habe, als dazu erfordert werden, um sich allein glücklich zu machen, so läßt er der Menschheit den ersten Anspruch auf sie, und suchet ihr dadurch nützlich zu werden. Nach dem Maaße seiner Kräfte wirkt er entweder weit, und läßt sich bis an die Ufer der Meere führen, oder er begnügt sich, jenen, welche um ihn sind, die möglichen Vortheile zu verschaffen, weil die Vorsehung nicht mehr Kraft in ihn gelegt hat. Ohne

auf die Verfassung seiner Mitmenschen neugierig zu seyn, nimmt er ihre Lage zu Herzen, und sinnet auf Mittel, sie zu verbessern, wenn sie derselben bedarf. Er verbessert das Unvollkommene, vermehret das Gute, verbreitet das Nützliche. Er denkt nicht für sich, arbeitet nicht für sich, erkennt nicht für sich, erfindet nicht für sich. Als ein Glied der Menschheit nimmt er nur Theil an dem Genusse; das Eigenthum überläßt er aber der Menschheit. Gemeinnützigkeit ist der würdige Trieb, der ihn bei jedem Finden des Guten belebt, und was ihm Vortheil ist, kann er nicht schnell genug von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herz verbreiten. Er wirkt auf Sitten, Gebräuche, Denkungsart und Tugend. Es ist kein Unfriede zwischen Freunden, bei welchen er die Triebfeder der Freundschaft nicht wieder rege zu machen weiß, und es sind keine Feinde, für welche er nicht ein Herz voll Liebe bereit trägt, sie in das ihrige auszugießen. Es ist kein Armer, für den er nicht ein Stück Brod findet; kein Gekränkter, über den er nicht Linderung gießet; kein Verlassener, dem er nicht Aufnahme, Zutrauen und Liebe zu verschaffen weiß.

Nun frage ich euch, m. Z.! bemerkt wohl einen solchen die Menschheit, bemerken ihn seine Mitbürger, unter welchen er lebt? Ach, für ihn reden ja die Herzen Aller, die ihn kennen. Ihm danken so Viele den Frieden in ihren Haushaltungen; ihm so Viele eine treue Unterstützung durch Rath und Hülfe; ihm so Viele die bessere Belehrung in den häuslichen Verrichtungen; ihm Manche die Verbesserung ihrer Sitten und Gewohnheiten. Tausend Segenswünsche begleiten ihn auf den Straßen, wo er

geht. Welches laut redende Zeugniß für ihn, daß ihn die Menschheit wahrnehme.

Wer liebt, lebt also nach einem ganz natürlichen Verstande; er lebt aber auch nach dem Begriffe der Religion, nach Gott. Was heißt, nach Gott leben? Heißt es nicht, sich durch solche Werke fühlbar machen, welche durch die Gnade in uns zu Stande gekommen sind? durch Werke, wovon Gott selbst als die erste Ursache anerkennt werden muß, und die er eigentlich als die seinigen erkennt. Heißt es nicht, sich verhältnißmäßig so äußern, so wirken, so handeln, wie Gott sich durch unendliche Werke äußert? Und wer giebt mehrere Beweise eines solchen Lebens, als der liebet? Wie deutlich zeiget er, daß er in Gott gegründet, befestigt ist; das heißt, das er liebt, weil er Werke der Liebe ausüben kann! Es giebt keine fromme Liebe, die nicht ein Beweis des geistlichen Lebens ist, weil es keine fromme Liebe giebt, die nicht aus Gott ist. Gott ist ja die Liebe, wie die Schrift sagt. *) Sie will sagen: Alles, was ihr euch an Gott denket, sein Wesen, sein Leben, seine Aeußerungen, Alles ist Liebe. Und wer in der Liebe bleibet, setzet die Schrift noch ferner hinzu, bleibet in Gott.

Ach, wer mit Dir vereinigt ist, muß nothwendig leben, mein Gott! Du, das Leben aller Geister; das Leben aller Gräschen; das Leben der Natur! Wer mit dir vereinigt ist, zieht Nahrung, Kräfte zum Guten, mittheilende Liebe aus dir, wie der Rebzweig den Saft, der seine süße Frucht bildet, aus dem Rebstocke.

---

*) 1. Joh. 4, 16.

Du selbst, Ewiger! äusserst dein Leben nicht anders, als durch Liebe. Liebtest du nicht, wir wären nicht nach deinem großen Ebenbilde geschaffen. Liebtest du nicht, wir hätten das angenehme Geschenk nicht von dir, daß wir weise sind. Liebtest du nicht, wir wüßten nicht, daß du wärest. Liebtest du nicht, du hättest dich uns nicht zu erkennen gegeben. Daß du lebst, erkenne ich vorzüglich aus den unvergleichlichen Anstalten, welche du meinetwegen hier gemacht hast. Mir thauen die Himmel, mir regnen die Wolken, mir leuchtet die Sonne, mir gebäret die Erde, mir zeitigen Früchte. Und da alles dieses von dir kömmt, wie beweisest du, daß du lebst!

Wie nachahmungswürdig ist für euch, m. Z.! dieses Leben von Gott. Nur von daher wissen, daß Jemand lebe, weil er Gutes thut, Gutes verbreitet, Gutes erweiset; wie edel ist die Aeußerung eines solchen Lebens! Wenn ein jeder Nachbar an euch seinen Bruder, ein jeder Bedürftige seinen Wohlthäter, ein jeder Mensch seinen Mitmenschen an euch findet; wie wahr ist es, daß ihr lebet! Wenn die Tugend an euch ihren Freund, die Unschuld ihren Schützer, die Gottseligkeit ihren Beförderer findet; wie wahr ist es, daß ihr lebet!

Ist es darum wohl möglich, daß man sich über die fromme Liebe richtiger ausdrücke, als es Johannes, nach der heutigen Epistel, gethan hat: *wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben versetzt worden sind, weil wir die Brüder lieben.*

*Wer aber nicht liebt, bleibt im Tode.* Er bleibt im Tode für die Menschheit, denn er wirket nicht auf sie. Ich habe euch schon gesagt, wir beweisen nicht,

daß wir leben, und die Menschheit hat gar kein Gefühl von unserm Leben, wenn wir nicht auf sie wirken. In dem Maaße also Jemand auf die Menschheit wirkt, lebt er auch für sie. Und je mehr er auf sie wirkt, desto mehr lebt er für sie. Nicht auf die Mitmenschen wirken, heißt, für sie todt seyn; für sie kein Daseyn, keine Wirklichkeit haben. Und so ist die Lage des Nichtliebenden gegen die Menschheit. Da er nicht liebt, so wirkt er auf Niemanden; Niemand erfreuet sich einer Wohlthat von ihm. Kein Beklemmter athmet leichter durch ihn; kein Bedrängter wird von ihm erleichtert; kein Verlassener danket Gott, daß er einen Freund an ihn gefunden habe; kein Elender spricht zu ihm: du bist mein Vater! keine Unschuld: du bist mein Erretter!

Ich habe zu wenig gesagt. Die Menschheit hat nicht allein keinen Nutzen von Jenem, der nicht liebt; er fällt ihr vielmehr ganz zur Last. Er, der täglich die Früchte der Liebe seiner Mitmenschen genießet; der von ihrem Schweiße lebt, von ihren Sorgen sich wohl thut, von den Werken ihrer Hände sich zueignet, von ihrem Gewebe sich kleidet, von ihren Erzeugnissen sich hilft, von ihren Verbesserungen Vortheile schöpfet. Er, in dem sich wie in einem unersättlichen Schlunde so Vieles verliert, ohne daß er je etwas dafür erstattet; er ist nur eine Last der Erde, und die Menschheit hat kein anderes Gefühl von ihm, als, daß er ihr überlästig falle.

Und doch wäre es oft noch ein Glück, wenn derjenige, welcher nicht liebt, der Menschheit nur überlästig fiele, indem er von ihr genießet, ohne ihr einigen Ersatz zu leisten. Wie oft wird nicht die Nichtliebe der Menschheit

zum Haß gegen dieselbe. Wie oft verleitet sie eine unglückliche Gemüthsart, der Menschheit entgegen zu arbeiten! Wie oft fallen die theuersten Opfer unter dem Drucke des Menschenhasses!

Die nicht lieben, sind also tod für den Nächsten. Sie verschaffen ihm keine Vortheile; sie sind gleichsam ohne Leben für ihn und für die Menschheit, wie ein Körper ohne Daseyn für die Körperwelt ist, der nicht auf sie wirket. Ihr Daseyn ist Zerstörung, Verwüstung und Tod, und sie sind nur aus der Lücke fühlbar, welche sie in die Werke der Menschen machen, die sie durch keinen Ersatz auszufüllen sich befleißen.

Tod sogar nach Gott sind sie. Wenn das Wesen Gottes Liebe ist, so sind jene, welche nicht lieben, eines fremden, Gott widersprechenden Wesens. Sie sind ausser dem Umfange jener Alles belebenden Liebe Gottes, die das Leben unserer Seele ist; sie sind todt. Ihr wisset, daß dieses nur von einem geistlichen Tode zu verstehen sey, m. Z.! aber eben deswegen von einem weit betrübteren Tode, als man gemeiniglich glaubt. Wenn es nur ein zeitlicher Tod wäre, so ersetzte sich das Leben, welches ich verlöre, von sich selbst. Durch den Tod erwacht ja der Keim zu einem neuen Leben in mir. Aber Trennung von Gott und Seelentod ersetzen sich durch nichts, als durch Gott selbst. Und wie ist dieses möglich, ohne Liebe? Die Liebe ist die Seele unsers geistlichen Lebens, und wo diese abgeht, ist Tod.

Wehe denjenigen, in deren Herzen nicht ein Fünkchen geordneter Liebe ist! Sie leben im Widerspruche mit Gott, der ganz heilig, ganz Klarheit, Reinigkeit, Licht

und Geist ist. Sie sind also tod, denn nur Jene leben dem Geiste nach, die aus der Quelle des Lebens ihr Leben schöpfen. Ihr, die ihr bei jedem Schicksale eures Bruders ungerührt, bei jedem Unglück, das ihn trifft, unbekümmert, bei jeder Noth, welche er leidet, unempfindlich seyd, habet kein übernatürliches Leben in euch, weil ihr nicht liebet. Dieses eigentliche Leben der Seele kann nicht verborgen bleiben; es zeigt sich durch die thätige, dienstbeflissene, wohlthuende Liebe.

Prüfet euch hiernach, m. Z.! und urtheilet, ob ihr euch des Lebens freuen dürfet, oder ob ihr eure Seele in der Finsterniß des Todes suchen müsset. Findet ihr eure Seele in diesem Reiche der Unliebe, so erwecket die erloschenen Triebe gegen eure Mitmenschen. Erhebet euch von eurer Unempfindlichkeit, und seyd einem Jeden nach seinem Bedürfnisse, Freund, Rathgeber, Bruder, Vater. Dann fühlet er, daß ihr lebet; sonst aber seyd ihr ihm tod. Sehet hin auf die Quelle alles Lebens, die zugleich das Muster der Liebe ist. Wie lebst du doch für uns, Allbeglücker! Alleserfreuer! Gott! Wie reichlich fühlen wir Dein Leben durch den Ueberfluß des Guten, das uns so häufig zuströmet! Möchten wir doch auch nach diesem Beispiele für einander leben, und dadurch zeigen, daß wir Deine Kinder sind, Vater im Himmel! Amen!

## Auf den Tag der Aufnahme Mariens in den Himmel.

Die Tugendhaften werden ewig leben, und bei Gott finden sie ihren Lohn. (Weish. 5, 16.)

Wenn die heilige Kirche an diesem Tage der Aufnahme Mariens in den Himmel gedenket, so läßt sie Gott die Gerechtigkeit widerfahren, daß er die Tugend belohne, und die Tugendhaften in das Reich aufnehme, welches er ihren Verdiensten zubereitet hat. Es ist Gott nicht genug, daß er nur für sich selbst glücklich sey. Er wäre es gewesen, wenn er auch nie eine Welt erschaffen hätte; wenn auch nie ein vernünftiges Wesen gewesen wäre, das ihn als den Schöpfer und Herrn aller Dinge, als die Quelle alles Guten anerkennt hätte. Seine eigene Unendlichkeit ist ihm Glückseligkeit genug. In der Tiefe seiner Gottheit liegen solche Schätze und solcher Reichthum der Glückseligkeit, daß er aller äußern Freude gar leicht entbehren kann. Er war schon eine ganze Ewigkeit glücklich, bevor er sich bestimmte, zu dem Nichts zu sagen: es werde Raum! und zu dem Raume: er fülle sich mit Welten! und zu den Welten: sie seyen von Thieren bewohnt, die

vom Wurm stufenweise hinauf bis zu Jenem steigen, der mich kennen und lieben kann. Aber die Selbstglückseligkeit, welche das allgemeine Eigenthum Gottes ist, scheint ihm nicht genug gewesen zu seyn. Er wollte neben sich noch Wesen sehen, welche der Glückseligkeit fähig wären, und denen er sie mittheilen könnte. Und solche Wesen, freuet euch, Gotteskinder! solche Wesen sind wir, welche Gott durch die Mittheilung seiner selbst, und durch seinen unaussprechlichen Genuß in dem Himmel, glücklich machen will.

Maria war eine jener Glücklichen, welche Gott in seine Freude eingehen hieß. Die heilige Kirche hat diesen Tag dazu bestimmt, sich mit ausgezeichnetem Vergnügen an das Glück zu erinnern, welches ihr zu Theil geworden ist. Sie ist schon an dem Ziele, wozu auch wir erschaffen sind; sie ist bei Gott, genießet Gott, lebet in Gott, bleibet in Gott. O die Glückliche, welche ihre Laufbahn auf der Erde so vollendet hat, daß ihr diese Freude, diese Krone, diese Herrlichkeit zu Theil geworden ist!

Glaubet aber nicht, m. Z.! Gott mache uns so ganz unbedingt selig, und es werde dazu weiter nichts erfordert, als daß man nach seinem Ableben nur einen Platz in dem Reiche der Auserwählten einnehme. Maria hat in ihrem Leben immer das edelste Bestreben gezeigt, dem Willen Gottes gemäß zu handeln, das heißt, tugendhaft zu seyn, und hierin finde ich den Grund ihrer Belohnung; hierin die Ursache ihrer Seligkeit. Sie hat sich, wenn ich so sagen darf, durch ihre Tugend ihre Seligkeit selbst geschaffen, und Gott hat ihr das gegeben, was er allen

Jenen verheißen hat, welche ihn lieben. Die Tugend war also der Weg, auf welchem sie in den Himmel einging.

Ich werde euch mit dem Beistande des Himmels an diesem Tage zu keine müssigen Zuschauern der Freude Mariens machen. Ich will euch vielmehr in derselben eine wahrhaft Tugendhafte zeigen, und dadurch das wahre Mittel für euch, die Seligkeit zu erlangen.

## I.

Die Tugend ist in dem Sinne, wie ich sie an diesem Tage nennen muß, nicht nur eine einzelne gute Eigenschaft; nicht ein einzelnes, hervorstechendes Merkmal; nicht eine besondere würdige Gabe an dem Menschen; sondern Tugend bedeutet hier einen Inbegriff von allen jenen Eigenschaften, welche mich zu einem guten Geschöpfe, zu einem guten Menschen und zu einem guten Bürger machen. Entfernet von einem Menschen alles Fehlerhafte in seinen Gesinnungen; alles Anstößige in seinem Betragen; alles Unlautere in seinen Gesuchen. Entfernet von ihm die Unempfindlichkeit gegen das Gute; das Gleichgültige gegen das Wohl seines Nächsten, die unmäßige Liebe seiner selbst. Denket euch an ihm eine auf die Verdorbenheit seines Herzens gleichsam durch die Hand der Religion gezweigte Güte. Eine ausgezeichnete Hochachtung gegen Gott, welche ihn beständig antreibt, sich einerseits in den Augen dieses allerbestens Wesens durch die Vervollkommnung seiner Selbst wohlgefälliger zu machen; andererseits seine Fehler zu verbessern und das anklebende Verderben zu heben. Eine Beflissenheit, seine Leidenschaften unter den Gehorsam zu bringen, bis er keine mehr empfin-

det, als nur die Leidenschaft für das Gute. Einen Menschen, der strenge gegen sich, gelinde gegen Andere ist; der sich selbst nichts verzeiht, gegen Andere Nachsicht gebraucht; seine Fehler straft, jene der Andern entschuldigt. Einen Menschen, der sich gern für Andere aufopfert, gern für Andere lebt. Einen Menschen, der bei Allem, was er thut, Gott vor Augen hat, der bei nichts stehen bleibt, als nur bei Gott, und dem Gott allein Antrieb, Beweggrund und Aufforderung ist. Kurz, einen Menschen denket euch, der um Gotteswillen gut ist; dann habt ihr einen Tugendhaften vor den Augen.

Alle diese schönen Eigenschaften und noch weit mehrere als ich an ihr erkenne, und an der Tugend fühle, hatte Maria in einem ganz vorzüglichen und ihr allein eigenen Grade besessen. Ihr Herz war mit einer ausserordentlichen Zärtlichkeit gegen Gott erfüllet, welches die Pflicht eines jeden weisen Geschöpfes ist. Ihr Herz zeichnete sich durch thätiges Wohlwollen gegen den Nächsten aus, welches die Pflicht aller Menschen ist. Ihr Herz war behutsam in dem Umgange mit der Welt, und auf seine Selbstvervollkommnung beflissen, welches die Pflicht der wahren Gottesdiener ist.

Um von der Zärtlichkeit Mariens gegen Gott zu urtheilen, muß ich euch ihre Gesinnungen, ihre Aeusserungen gegen Gott selbst darlegen. Davon finde ich den begnügendsten Beweis in jener bekannten Danksagung, welche sie, nach ihrer Auswahl zur Mutter des Heilandes der Welt, Gott gemacht hat. Wie voll zeiget sich darin ihr Herz von dem erhabensten Gefühle von Gott! welche Fülle der Zärtlichkeit strömt ihm aus ihrem

Herzen entgegen! Meine Seele erhebet den Herrn, ruft sie, und mein Geist frohlockt in Gott, der mein Heil ist. Der Mächtige hat Großes an mir gewirket, spricht sie im Gefühle der Mutterschaft seines Sohnes. Sein Name ist heilig, sagt sie, indem sie sich aus Tausenden zu der Ehre aller Ehren gewählt sieht: und seine Erbarmung ergießet sich von Geschlecht zu Geschlechte auf Jene, die ihn fürchten. Er hat die Verheißung erfüllet, welche er dem Abraham und seinen Kindern gemacht hat. Wie durchdrungen von Gott, wie geübt in den zärtlichsten Gesinnungen gegen diesen besten Vater ist ihr Herz! Wie gefühlvoll gegen Alles, was von ihm kömmt, muß dieses Herz nicht gewesen seyn, das im Stande war, sich auf diese Weise auszudrücken!

Haltet euch gegen Maria, und forschet an euch selbst, was ihr denn Gott auf die häufigen Wohlthaten zu sagen wußtet, womit er euch oft begnadigt hat. Freilich hat Maria die größte Gnade erhalten, welche je einem Sterblichen zu Theil werden konnte; aber auch ihr erhaltet Gnaden von Gott. Täglich und stündlich öffnet er seine wohlthätige Hand über euch, und läßt euch ihren Segen sammeln. Und was fühlet euer Herz dabei, was saget die Kindesliebe, die euch beseelen sollte, diesem besten Vater? Ach, wie oft hat es bei allen möglichen Merkmalen seiner Gütigkeit gegen uns kein Gefühl für ihn; keine Sprache für ihn!

Eine so ausserordentliche Zärtlichkeit gegen Gott, die das Herz Mariens veredelte, konnte es gegen das Ebenbild Gottes, den Menschen, nicht gefühllos lassen. Ihm

zu dienen war ihre Freude; ihn zu erleichtern ihr Vergnügen. Sie wußte sich in seine Lage, in seine Umstände zu versetzen, und daher kam jene Bereitwilligkeit, Allen zu dienen, weil sie mit Allen empfunden hatte. Elisabeth, die Anverwandte Mariens, kömmt an das Ziel, wo sie den Segen des Himmels zur Welt bringen soll; wo der Beistand, der Trost und die Ermunterung von Freunden unentbehrlich sind. Sehet sie über die Gebirge eilen, und einer Freundin mehrere Monate dienen, die ihrer Hülfe benöthigt war. Ach, welche Wohlthat ist es nicht für einen Kranken, einen Freund, einen Nachbar an seiner Seite haben, die ihm in den gemeinen Bedürfnissen zu dienen bereit ist! — Die Gefälligkeit Mariens gegen den Nächsten ging so weit, daß sie auch das, ihm zu leisten nicht unterließ, was ihm nur Freude macheu konnte, und eigentlich kein Bedürfniß war. Erinnert euch, um davon ein Beispiel zu haben, an die Hochzeit zu Kana. Obgleich bei dieser Gelegenheit der Wein zu mangeln anfing, so läßt es sich doch vermuthen, daß wenigstens so viel Wein angeschafft worden war, als zur Begnügung der Gäste erfordert wurde. Es war also im eigentlichen Verstande kein Wein mehr nothwendig, und dennoch nimmt Maria die Verlegenheit des Gastgebers zu Herzen, und sagt ihrem Sohne: es fehlet ihnen an Wein.

Bei einer so ausserordentlichen Empfindsamkeit für Gott, und bei einem so überwiegenden Hange zum Guten unterließ dennoch Maria auch die gemeine Behutsamkeit in dem Umgange mit der Welt nicht. Sie konnte gewiß weit mehr auf ihr festes Herz vertrauen, als die in unsern Tagen so leichtsinnige Jugend, und dennoch wußte sie für

ihre Unschuld keine andere Freistätte, als ihr Haus, die Eingezogenheit, die Vermeidung alles Umgangs mit Jenen, die sie wohl verführen, aber nicht erbauen konnten. Obgleich der ledige Stand bei den Juden in gar keiner Achtung war, so bediente sie sich doch des in unsern Tagen so gemeinen, aber sehr eiteln Vorwandes nicht, man müsse Bekanntschaft suchen, um dadurch seine Auswahl vorzubereiten. Ihr Bestreben war, sich durch Tugend auszuzeichnen, und sich dadurch zu versichern, daß ihr Herz von einem Tugendfreunde, und nicht von einem Wollüstlinge gesucht werde. Maria wurde verwirrt und ängstlich bei dem unvermutheten Gruße eines Engels in Mannsgestalt; o zeichnete sich doch auch diese heilige Verwirrung auf den Angesichtern der Jungfrauen unserer Tage! Dieses ist das Merkmal keuscher und tugendhafter Jungfrauen, allen unnöthigen Umgang mit dem männlichen Geschlechte vermeiden; sich selbst gleichsam nicht trauen; vor Besuchen erschrecken, welche entweder zu geheim oder zu müssig sind. Merket euch dieses an Maria, ihr, die ihr sogar selbst müssige Zusammenkünfte suchet; nach gefahrvollen Unterhaltungen trachtet; überflüssige Gefälligkeiten ausübet. Ihr, die ihr die Gefahr liebet, und darum alle Behutsamkeit ausser Acht lasset; merket euch dieses an der unschuldigen Seele, an Maria, die mehr Uebung in der Tugend, und mehr Stärke des Geistes besaß, als Kinder unserer Zeiten. Und dennoch erschrack sie bei dem unerwarteten Hereintreten einer Mannesgestalt.

II.

Ein solches Bestreben, Gott zu gefallen, und eine

solche Beflissenheit auf die Tugend mußte sich freilich die reichsten Früchte für die Ewigkeit sammeln. Wir Sterbliche wissen zwar den Grad der Verherrlichung Mariä in dem Himmel nicht; aber ihre Tugend versichert uns, daß ihr Lohn groß seyn müsse. Was wir Reines, Unschuldiges, Tugendhaftes, Erbauliches, Edelgesinntes an Maria erkennen, ist ganz sicher ein geringer Theil des Guten, welches sie ausgezeichnet hat. Welche vorzügliche Eigenschaften müssen sie vor dem ganzen menschlichen Geschlechte geziert haben, da Gott, der alle Herzen kennet, sie aus allen zu der Mutter seines Sohnes gewählt hat, und da der Engel, bevor sie noch diese Mutter war, sie voll der Gnade genannt hat? Darnach messet ihren Lohn in dem Himmel, ihren Antheil an Gott, ihren reichen Genuß, ihre Freude, ihre Glückseligkeit.

Traget ihr nun Verlangen nach der Seligkeit und nach der Freude des Herrn, in welche Maria eingegangen ist, so lasset sie euch zum Muster dienen. Ihr werdet nur in soweit selig werden, als ihr thut, was sie gethan hat. Die Tugend, m. Z.! die so seltene Tugend ist das einzige Mittel, wodurch ihr die Seligkeit erlangen könnet, wie Maria sie erlangt hat. Ohne die Tugend hilft euch nichts. Freiwillige Beobachtungen, die drückendsten Joche, welche ihr euch selbst aufleget, Fasten und Beten nützt euch ohne die Tugend nichts. Die Fürbitte von allen Heiligen bei Gott, die Aufopferung aller ihrer Verdienste nützt euch nichts ohne Tugend. Und damit ihr nicht glaubet, ich rede von den Verdiensten der Heiligen zu geringe, so sage ich euch, selbst das Blut Jesu, ach! das theuerste, was wir für unser Heil Gott darbringen können, nützet euch

ohne die Tugend nichts. Nur die Tugend, durch die Verdienste Jesu geadelt, trägt den Preis der Seligkeit davon.

Aber tugendhaft ist niemand, als der um Gotteswillen gut ist. Nur wer eine wahre Liebe gegen Gott in seinem Herzen fühlet, dem Gott alles ist, dem Gott statt aller Beweggründe dienet, der in Gott alles findet, mit Gott auf eine unzertrennliche Weise durch die Liebe vereinigt ist; nur dieser ist tugendhaft. Nur wer getreu mit seinem Nebenmenschen handelt, aufrichtig mit ihm umgeht, gern ihm dienet, ohne Absichten gefällig ist, keine Vortheile aus seiner Schwäche suchet; sondern einem Jeden rathet, hilft, beisteht, wie sich selbst, nur dieser ist tugendhaft. Nur derjenige, welcher vor der Sünde wie vor einer Schlange flieht, der auf den Wegen der Gottlosen nicht wandelt, der mit der Welt vorsichtig, mit sich selbst strenge, mit Andern liebreich umgeht, und Gott sich zum Zwecke bei allen seinen Verrichtungen macht, nur dieser ist tugendhaft.

So war Maria, wie ich euch gezeigt habe, und darum wurde sie auch selig. Glaubet nicht, m. Z.! Maria sey selig geworden, weil sie die Mutter Jesu gewesen ist, und weil sie den geboren hat, der uns durch sein Leiden und seinen Tod den Himmel verdient hat. Nein, so groß auch dieser Vorzug ist, muß ich euch doch, um euch ganz begreiflich darzulegen, daß nur die Tugend uns den Himmel gewinne, sagen: nicht dieser Vorzug, sondern nur die Tugend machte Maria selig. Wie wollen nun manche durch schwache und dürftige Elemente ihre Seligkeit hoffen, wenn nicht einmal dieser einzige Vorzug, daß Maria

die Mutter Jesu war, ihr die Seligkeit verschaffen konnte! Verlanget ihr die Bestätigung meiner Worte, so höret sie von Jesu selbst, den ihr als die ewige Wahrheit anerkennet. Selig ist der Leib, der dich getragen hat, rief einstens ein über seine Lehre erstauntes Weib Jesu zu; und er antwortet ihr: nenne vielmehr jene selig: welche das Wort Gottes hören und es befolgen. *) Deine Mutter ist angekommen, und deine Brüder, meldete man einstens Jesu, als er zu dem Volke redete. Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? gab er zur Antwort. In diesem Augenblicke sah er über das Volk hin, welches ihn umgab, und sagte: sehet, diese sind meine Mutter; diese meine Brüder, denn wer den Willen Gottes erfüllt, das ist, wer tugendhaft ist, dieser ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter. **) Hier, bei dem Urtheile Jesu selbst, öffnet eure Augen; ihr, die ihr euch durch gewisse fromme Beobachtungen und Einverleibungen die Seligkeit versprechet, oder euch versprechen lasset. Niemand wird selig, als der den Willen Gottes erfüllet! Keine Würde, keine Ehre, kein Vorzug, keine Verbindung kann uns also selig machen. Die Seligkeit erhalten wir nur durch unsere Tugend, das ist, durch die genaue Beobachtung der Gebote Gottes.

Da ihr euch nun an diesem Tage an die Aufnahme Mariens in den Himmel erinnert, so lasset euch dieses nicht eine müssige Freude seyn; sondern spüret vielmehr bedachtsam nach, wie Maria dahin gelanget ist. Sie ist

---

*) Lukas 11. **) Matth. 12, 46.

und wohnet nun auf dem heiligen Berge, wo auch ihr zu wohnen verlanget. Ihr seyd unvorsichtig, wenn ihr nur ihre Belohnung in dem Reiche Gottes bewundert, und dem Wege nicht nachspüret, auf welchem sie dahin gelangt ist, um ihn ebenfalls einzuschlagen. Ich habe mit Gottes Beistand euch diesen Weg gezeigt. Nur die Tugend, nur der heilige Wandel, nur das Bestreben, sich unversehrt von dieser Welt zu erhalten, war jene glückliche Bahn, welche sie zu dem Himmel geführt hat. Ihr irret, ihr irret, wenn ihr einen andern Weg, als diesen, ergreifet. Nur die Tugend, nur die reine Gottesliebe, nur die evangelische Bruderliebe, nur die strenge Verwahrung seiner selbst gegen die Sünde ist der Weg zum Heile.

Mutter, die du an der Seite deines Sohnes wohnest, erbitte dem Volke, zu welchem ich rede, eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit, und mir die Gnade, der Lehre deines Sohnes in Allem getreu zu seyn. Erlange ihm, daß es die Tugend schätze, und ich sie lehre. Daß es durch die Tugend zu Gott geführt werde, und ich mir verdiene, denselben mit ihm ewig zu besitzen. Amen!

# Wie wir uns im Unglücke trösten sollen.

Ihr lebet nun zwar in Traurigkeit; ich werde euch aber wiedersehen, und dann wird sich euer Herz erfreuen. (Joh. 16.)

Was Christus in dem heutigen Evangelium *) seinen Jüngern saget, ist fähig, auch ein großes und festes Herz zu erschüttern. Versetzet euch in die Lage der Jünger Jesu. Sie waren arme, gemeine Leute. Von der Zeit an, daß sie in der Gesellschaft Jesu sind, erweiset man ihnen Ehre; wegen ihrem Meister nimmt man sie überall gern auf. Sie werden zugleich auch von ihm mit einer Liebe behandelt, welche in einem Vater gegen seine Kinder nicht zärtlicher wirken kann. Er belehrt sie; er bildet sie; er macht Menschen aus ihnen; und läßt sie fühlen, daß sie Kinder Gottes sind.

Und in diesem Ueberflusse des seligen Genusses hören sie aus eben dem Munde ihres Beglückers: nach einer kurzen Zeit werdet ihr mich nicht mehr sehen! Hieß dieses nicht eben so viel, als sagen: nach einer kurzen Zeit wird die Quelle eures Vergnügens versiegen; ihr wer-

*) Am dritten Sonntage nach Ostern.

det allein, und gleichsam vaterlos seyn; ihr werdet an eure genossene Glückseligkeit nur denken können, und sie nicht mehr haben; sie wird euch wie ein Traum scheinen, bei welchem ihr euch einmal glücklich schätztet.

Aber diese so niederschlagende Vorhersagung war noch nicht genug. Auf diesen so erheblichen Verlust setzet Jesus noch die Ankündigung von großen Uebeln und Drangsalen. Ihr werdet weinen und wehklagen; ihr werdet kummervoll seyn. Läßt sich wohl etwas Betrübteres für die Jünger denken, als dergleichen angehäufte Vorhersagungen!

Indessen sucht Jesus, der Liebevolle, da er an den Rathschlüssen Gottes nichts ändern kann, ihre Lage zu erleichtern. Er giebt ihnen ein Mittel an die Hand, durch dessen Gebrauch sie die Empfindung ihres Unglücks merklich lindern können. Ihr wisset, daß die Hoffnung der einstigen Befreiung von gewissen Uebeln, welche wir leiden, unser Leiden schon merklich verringert. Jesus giebt seinen Jüngern diese Hoffnung. Ich werde euch wieder sehen, sagt er, und dann wird sich euer Herz erfreuen. Mich bald nicht mehr sehen, war das Donnerwort, das seine Jünger schreckte; mich wieder sehen, das Machtwort, das sie von der Betäubung zurückrief. Und so milderte er das gegenwärtige Uebel durch die Hoffnung einer bessern Zukunft.

Lasset uns die Art und Weise, wie Jesus seine Jünger getröstet hat, auf uns anwenden, uud daraus lernen, wie auch wir uns im Unglücke trösten sollen.

Niemand ist auf dieser Erde von Drangsalen frei. Denket euch einen Stand, wie ihr ihn wollet, ein jeder hat sein Uebel. Denket euch die höchsten Stufen der Ehre und des zeitlichen Glückes, und ich will behaupten, daß damit nur die Zahl der Bekümmerniß und des Mißvergnügens noch wachse. Sie leiden um so viel mehr, je weniger sie zu leiden gewöhnt sind; je mehr ihnen entrissen werden kann, und je stärker sie daran kleben. Eben so wenig sind diese Stände von Unglücksfällen frei, die es oft wagen, mit eben der Heftigkeit auf gekrönte Häupter als auf gemeine Bauernhütten zu fallen. Ja, ich muß sagen, sie werden so viel leichter und empfindlicher davon getroffen, als erhabener sie sind. Mächtige Feinde fallen sie an, und reissen ganze Länder von ihren Besitzungen hinweg; verlorne Schlachten setzen ihre Kronen in Gefahr; Empörungen der Unterthanen haben ihnen schon oft sogar den Aufenthalt in ihrem Eigenthume versagt; der Tod hat ihre Hoffnung, ihre Kinder, von der Seite gerafft; Seuchen und Verwüstungen haben sie so arm wie ihr Land gemacht. Kurz, sie sind im Falle, gleich dem niedrigsten Menschen unglücklich zu werden.

Wenn also auch der gekrönte Stand, welchen wir für den glücklichsten auf der Erde halten, nicht von Leiden frei ist, so halte ich es nicht für klug, Freiheit von Uebeln auf dieser Welt zu suchen; sondern für das Klügste, auf Mittel zu denken, unsere Uebel zu lindern.

Ein solches Mittel giebt auch Jesus seinen Jüngern an die Hand. Da er sie nach dem allerbesten Rathschlusse Gottes damit betrüben mußte, indem er ihnen eröffnete:

nach einer kurzen Zeit werdet ihr mich nicht mehr sehen; so setzet er sogleich das Heilungsmittel für diesen Kummer dazu: ich werde euch aber wieder sehen, und dann wird sich euer Herz erfreuen. Er will sagen: es ist wahr, ihr werdet die traurige Stunde erleben, wo ich nicht mehr bei euch seyn werde. Eure Glücksumstände werden sich ändern; aber nehmet diese Verheißung als ein sicheres Verwahrungsmittel gegen die euch bestürmende Traurigkeit an. Ich werde euch wieder sehen; dann wird sich euer Herz erfreuen.

Die Zukunft ist also das erwünschte Mittel, wodurch wir unsere gegenwärtigen Uebel mildern, und das Betrübte, Bittere, Unangenehme, welches sich uns jetzt aufdringt, versüßen können. Die Zukunft hat diese Wirkung wegen der Hoffnung des Endes von unserm Leiden, und wegen der Erwartung des darauf folgenden Guten.

Nichts schlägt uns mehr danieder, als solche Uebel, die uns als immer bleibend vorkommen, und von welchen wir kein Ende zu sehen wissen; und nichts ermannet uns so kräftig wieder, als wenn die Hoffnung in uns aufgeht, daß unsere Uebel ein Ende nehmen werden. Die Hoffnung! o dieses Herz erweiternde, Kummer mildernde, wieder aufrichtende Wort! Lebensbalsam stärket das ohnmächtige Herz nicht so sehr, als dieses kräftige Wort eine leidende Seele. Gebet Hoffnung, und es ist kein Unglück mehr; gebet Hoffnung, und das Leiden stocket; gebet Hoffnung, und das Leben kehret zurück; gebet Hoffnung, und die Hölle selbst ist nicht mehr Hölle.

Diese Hoffnung aber (sollte man es bei so vielen ganz Zerschlagenen glauben?) stehet einem jeden Unglücklichen, einem jedem Elenden, einem jedem Bedrängten zu Dienste, obgleich wenige sie zu benutzen wissen. Viele Unglücksfälle sind vorübereilend; quälen uns nur eine geringe Zeit. Lasset sie aber auch länger quälen; lasset keine Hoffnung seyn, ihrer mehr los zu werden. Joseph kam wieder aus dem Kerker. Ezechias ward wieder gesund. Sehet einige Schritte weiter, ihr Unglücklichen! die ihr mit Hauskreuzen, Unglücksfällen, Feinden zu kämpfen habt, und von diesen leidet; sehet, sage ich, einen Schritt vorwärts in euerm Leben! und was sehet ihr? — Euer Grab, saget ihr, und ihr habt Recht. Aber wo ist nun Elend, Unglück, Beklemmung, Mangel, Noth? — Sie sind verschwunden; sie schaudern selbst vor dem Grabe zurück; sie haben uns verlassen. Also hat euer Unglück ein Ende; also werdet ihr befreiet werden; also bleibet die Natter, welche an euerm Eingeweide frißt, nicht an euerm Busen hangen; sie fällt am Grabe wenigstens von euch, und läßt euch frei.

Ja, saget ihr, aber erst am Grabe! — Wie lange ist es denn noch zu euerm Grabe? Würdet ihr es als eine harte Bedingniß ansehen, nur eine traurige Stunde in einem Jahre zu haben? Und sehet, mehr ist eine Stunde gegen ein Jahr, als euer jetziges Leben gegen euer ganzes Leben. Gebet der Hoffnung in euerm Herzen Platz, und es liegt wenig daran, wann ihr frei werdet. Hoffet nur, und ihr seyd nicht mehr unglücklich. Euer Grab ist nicht

weit von euch. So schnell, wie ein Gedanke, ist ein Tag, ein Jahr, ein Leben verflogen, und wenn Jesus auch von ganzen Menschenleben gesprochen hätte, hätte er billig sagen können: nach einer kurzen Zeit werdet ihr mich nicht mehr sehen.

Aber es ist noch wenig, daß ich gesagt habe, euer Elend werde ein Ende nehmen, und euer Grab selbst sey sein Tod. Ihr wisset, was euch das Wichtigste seyn muß, daß euch über dem Grabe neue Tage aufgehen; eine neue Sonne euch leuchtet; ein neues Leben sich in eure Seele ergießet. Eben das Grab ist der Damm, welchen die Vorsehung dem Elende gesetzt hat; dort brach es seine Wuth. Dort fängt eine neue Zeitrechnung eures Lebens an. Ach, es sind nicht mehr Tage, wo eure Einkünfte von Wind und Wetter abhangen; wo bald das Uebermaaß der Sonne schadet; bald Kälte die gebährende Natur erstarret; bald Winde die Erde aussaugen; bald zu viele Feuchtigkeit die Keimen und Pflanzen zu Grunde richtet. Es sind keine Tage mehr, wo die Sonne unter euerm Weinen aufgeht, und unter eurem Seufzen untergeht; wo Unglücksfälle eure häuslichen Umstände zerrütten; Krankheiten eure Erwerbungen aufzehren; Feinde euer Glück untergraben; Neid zu euerm Untergange lachet. Es sind keine Tage mehr, wo die Wahrheit euch Feinde macht; wo die Aufrichtigkeit euch dem Betruge bloßstellet; wo eure Frömmigkeit verspottet wird. Es sind Tage, wo Gott die Quelle eurer Glückseligkeit ist; nicht eure Felder; wo ihr ohne Sorge erntet, ohne Schweiß genießet. Wo ihr in Gott erntet; in Gott

sammelt; in Gott genießet. Wo nicht mehr eine mit dem Fluche belegte Erde euern Arbeiten trotzet; sondern in einem schuldlosen Lande Gott selbst eure Speise, eure Sättigung ist. Es sind Tage, wo Freude mit den Thränen wechselt; Glückseligkeit alles Unglück vergessen machet; Gottes Freunde eure Gesellschaft sind. Es sind Tage, wo ihr in Gott alles, was euch erfreuen und belehren kann, sehet; wo er das helle Licht ist, das euch erleuchtet; wo ihr in ihm alle Wahrheit erkennet.

Wer fühlet den Werth dieser großen Erwartungen, worauf eine jede gute, fromme, Gott getreue Seele Anspruch hat, und athmet nicht leichter unter dem Drucke seines Elendes; und weiß sich nicht schneller im Unglücke zu finden; und trägt nicht mit Freude sein bald abzuwerfendes Kreuz? Wer hat Glauben, und sagt nicht zu der Zukunft: du bist mein Trost, meine Entschädigung, meine Wiederbeglückerin!

Damit tröstet euch in allen unangenehmen Vorfällen eurer irdischen Wanderschaft, wovon kein Menschenleben je frei gewesen ist, noch frei seyn wird. Wenn euch ein Unglück, ein Verdruß, eine Betrübniß widerfährt, denket; diese trübe Wolke wird vorüber gehen. Ihr Schatten begleitet mich höchstens bis zum Grabe. Ueber dem Grabe ist keine Wolke, keine Betrübniß mehr. Auch Jesus hat, wie ich euch erklärt habe, seine Jünger mit der Zukunft getröstet. Nachdem er ihnen sehr viel Unangenehmes vorhergesagt hatte, stärkte er ihre stark betroffenen Gemüther durch die angenehmste Versicherung: ich werde euch wieder sehen, und dann wird sich

euer Herz erfreuen. Und ich sage euch: Jesum, den ihr hier durch den Glauben sehet, werdet ihr dort in Wahrheit sehen. Für die Leiden, welche ihr hier mit ihm duldet, werdet ihr dort Antheil an seiner Freude nehmen. Auf eure jetzigen Demüthigungen werdet ihr dort mit ihm erhöhet werden. Euren Mangel wird Ueberfluß ersetzen, und das Kreuz, welches ihr hier mit ihm traget, wird dort auch euer Siegeszeichen seyn. Amen!

---

# Die Wohlthat des Unterrichts in der Lehre Jesu.

Glücklich sind jene, welche sehen, was ihr sehet. Glaubet mir, viele Könige und Propheten wünschten zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret. (Luk. 10.)

Christus bedienet sich in den Worten meines Vorspruches eines, wenn ich so sagen darf, äusserlichen Mittels, um seine Jünger auf das Glück aufmerksam zu machen, daß sie bei ihm wären, und ihnen eine größere Vorstellung von dem, was er ihnen leistete, beizubringen. Um den innern Werth seiner Lehre zu erreichen, mangelte es ihnen noch an der gehörigen Pflegung ihres Geistes; an einem geläuterten Geschmacke an dem Geistigen; an Achtung und Liebe für Wahrheit.

Da nun in den Augen eines Volkes, welches an den Glanz des Thrones gewöhnt ist, nichts genannt werden mag, was mehr Eindruck auf dasselbe machen könnte, als die Majestät des Königs; da bei einem durch Propheten, das heißt, von Gott erleuchteten, durch Gott sehenden und vorhersagenden Menschen geführten Volke,

nichts, was über die Heiligkeit dieser Seher wäre, angeführt werden kann, so will der Heiland seinen Jüngern die Vorzüge seiner Lehre und seiner Person dadurch begreiflich und gleichsam sinnlich machen, indem er sie an das Höchste und Würdigste erinnert, was sich seine Jünger zu denken wußten, an Könige nämlich, und an Propheten, und ihnen sagt: glaubet mir, viele Könige und Propheten wünschten zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret. Er wollte ihnen dadurch sagen: Könige leben im Ueberfluß, und in der Fülle von Allem, was sich das Menschenherz zu verlangen weiß; Propheten sind euch durch die Gottes-erleuchtungen, welche über sie strömen, schätzbar, und dennoch wünschten sie, das zu sehen, was ihr sehet; und das zu hören, was ihr höret.

Was Jesus hier seinen Jüngern von dem Verlangen der Propheten und Könige nach ihm saget, ist aus Denkmälern der heiligen Schrift bekannt. Könige verlangten denjenigen, der ihnen schon so lange verheißen war, zu sehen; und Propheten wünscheten, daß er wie ein Thau von dem Himmel herab träufeln, und daß die Erde den Heiland, wie einen Keim im Frühjahre ausstoße. Auch dem Daniel erschien der Engel, und erklärte ihm, weil er ein Mann des Verlangens wäre, das heißt, weil er durch sein anhaltendes Gebet den Himmel unaufhörlich anflehete, die Zeit, wann die Vorhersagung erfüllet, und das Allerheiligste gesalbet werden sollte.

Wenn Jesus das Ihn sehen und Ihn hören seinen Jüngern zur Glückseligkeit anrechnet, so ist es ohne

Widerrede auch eine Glückseligkeit für uns, da wir das Nämliche hören, was die Jünger damals gehört haben. Wir sehen zwar Jesum nicht mehr persönlich; aber er versprach uns, was noch mehr ist, seine Einwirkung bis zum Ende der Welt. Er redet zwar nicht mehr mit seiner eigenen Zunge zu uns; aber es lauten noch immer seine Worte und seine Lehre, die von einem Ende der Erde zum andern widerhallet. Auf uns fällt also noch das nämliche Glück, welches Jesus seine Jünger fühlen lassen wollte, und damit es auch von uns gehörig empfunden werde, will ich euch heut von dem Glücke des Unterrichts in der Lehre Jesu reden.

Um euch die Wohlthat der Lehre Jesu sogleich recht nachdrücklich empfinden zu lassen, muß ich euch die wichtige Bemerkung machen, daß uns ohne eine solche Wohlthat die vortrefflichsten Gaben, welche uns angeschaffen sind, wenig nützen würden. Was hülfe es uns, daß wir auch so viel Auszeichnendes vor jedem andern Thiere haben, daß wir an Geistigkeit den Engeln gleichen, an Stärke Herren der Erde, an Weisheit und sonstigen Kräften Ebenbilder Gottes sind? Diese Gaben besitzen macht allein uns nicht glücklich. Sehet hin auf die Menschen, die ausser unserm Welttheile in so manchen Gegenden der Erde wohnen. Wer wird läugnen, daß es Menschen sind, wie wir; daß sie von der Natur mit den nämlichen oft noch mit schönern Gaben versehen worden sind, als wir; daß sie Ebenbilder Gottes sind, wie wir? Aber, m. Z.! die Geschichte beurkundet es, daß sie nur Stärke besitzen, um die traurigsten Gewaltthätigkeiten an einan=

der zu begehen; nur Verstand, um ihren Schöpfer und Erhalter zu mißkennen; nur ein Herz, um mit Lust und Vergnügen die Gebeine der erschlagenen Feinde und Reisenden abnagen zu können, und nur Menschen sind, um kaum eine Spur von Menschlichkeit zu zeigen. Ihr Leben ist Raub, Krieg und Mord; darum liegen auch ihre Felder unangebaut, und ihre Wohnungen sind Höhlen, die wir bei unsern Hausthieren ungleich besser zu sehen gewohnt sind.

Was fehlet nun diesem in Betracht mit uns so elenden, an Gaben und Fähigkeiten aber uns so gleichen Volke? Nur dieses fehlt ihnen, Geliebteste! daß sie den würdigern Gebrauch ihrer Gaben nicht wissen. Sie wissen nicht, daß Menschen keine Feinde seyn sollten, und daß man seine Stärke nur zum Wohlthun, zur gegenseitigen Hülfe und zur Bearbeitung seines Feldes oder Erfüllung der sonstigen Berufsgeschäfte gebrauchen sollte. Sie wissen nicht, daß man Verstand besitze, um vor Allem den kennen zu lernen, der mir in jeder Sonne, welche mir aufgeht, in jedem Monde, der das Dunkel der Nacht bricht, in jedem Felde, worauf ich wohne, in jedem Menschen, mit welchem ich lebe, in jeder Speise, welche ich genieße, begegnet. Sie wissen nicht, daß unser Herz zu edlerer Liebe bestimmt sey, und Tausende von ihnen haben vielleicht den wärmern Schlag der Freundschaft in ihrem Leben noch nicht empfunden.

O, wäre auch ihnen das Licht des Evangeliums aufgegangen, sie würden ohne Zweifel bessere Menschen seyn, als sie wirklich sind! diese ganz auf Gott gegründete Lehre würde sie mit Gott näher bekannt machen; diese zu Gott

führende, an Gott anschließende, mit Gott verbindende Lehre würde sie auf ihren Urheber und Herrn besser aufmerksam machen; diese die Sitten reinigende, bessernde Lehre würde sie von dem Verderben der Laster heilen; diese Tugend befördernde, Menschen veredelnde Lehre würde sie anführen, dem Zwecke der Menschheit gemäßer zu leben; diese Sanftmuth einflößende Lehre würde sie stimmen, Morde und Gewaltthätigkeiten zu verabscheuen; diese Liebe erweckende Lehre würde jenes heilige Feuer in ihnen rege machen, das unter der Verhüllung des Eigennutzes und der Eigenliebe nicht wirken kann; diese sogar gegen Feinde Liebe predigende Lehre würde es ihnen möglich machen, auch Feinden zu verzeihen, und mit dem einzigen Worte: ich verzeihe! Ströme des Blutes und der Gewaltthätigkeiten ungeöffnet zu lassen.

Den bessern Gebrauch, welchen wir von unsern Kräften machen, haben wir unstreitig der Lehre Jesu zu verdanken. Sehet nur zurück auf unsere Väter; fraget die Geschichte, wer sie waren, und ihr werdet finden, daß sie von den Wilden, von welchen ich so eben geredet habe, in Wenigem unterschieden gewesen sind. Kriegen, Morden und Rauben war auch ihr Geschäft. Ihre Sitten waren so wild, als die Berge und Wälder, in denen sie sich aufhielten. Stärke war auch ihr Gesetz; Entreissen können ihr Recht. Eicheln waren ihre Speise; ein jeder Baum war ihre Wohnung, und ein jeder Wald ihre Stadt. Wodurch sind sie aber bessere Menschen geworden; wodurch haben sie den bessern Gebrauch ihrer Kräfte gelernet? Durch deine Lehre, Gottes Sohn! durch die Weis-

heit, welche du uns vom Himmel brachtest, die du deinen Jüngern auf die ganze Erde zu verbreiten befahlst, und durch euch, ihr edeln Männer! deren Andenken uns in ewigem Segen seyn soll, die ihr in unsere öden Gegenden und kalte Wälder zuerst eingedrungen seyd, und ohne andere Erwartung von eurer Seite, als der Mißhandlung eines rohen und gefühllosen Volkes, uns Jesum zuerst genennet habt. Durch die unschätzbare Bemühung von diesen wurden die Sitten nach und nach geschmeidiger, ihr Betragen menschlicher, ihr Herz empfindsamer. Das Licht des Glaubens verscheuchte die ehemalige Unwissenheit; vor dem Zauber der Andacht entfloh die gewohnte Rohheit; durch das Reine der Sittenlehre die vorige Sittenlosigkeit.

Keinen entscheidendern Beweis, wie sehr es darauf ankomme, einen guten Gebrauch von unsern Gaben machen zu wissen, kann ich euch geben, als uns selbst. Es ist wahr, die Lehre Jesu hat Vieles an uns verbessert; das heißt: sie hat uns von mehreren unserer Kräfte einen guten und Gott gefälligen Gebrauch zu machen gelehret; aber denket an einzelne Gaben von euch, die durch die Lehre Jesu noch gar nicht in Ordnung gebracht und geleitet worden sind, und saget mir, was diese einzelnen Gaben euch nützen. So hat zum Beispiel ein jeder Mensch die Gabe der Verträglichkeit mit seinen Mitmenschen. Wenn wir aber durch Jesum noch nicht gelernt haben, wie wir unsern Nächsten im Verhältnisse mit uns betrachten sollen, und daß man seinen eigenen starrsinnigen Willen auch brechen müsse, wenn man seinen Bruder nicht zum Sklaven von sich machen will; was nützet uns diese

Gabe? Ein jeder Mensch hat die Macht, seinen Zorn zu bändigen oder einzuschränken; wenn wir aber unser aufbrausendes Betragen bei einem Schein von Beleidigung oder Kränkung mit der Anleitung Jesu nicht vergleichen; sondern wie Löwen im Hause wüthen; was nützet uns diese Macht? Ihr, m. Z.! habt sowohl Verstand als ihr Leibeskräfte habet. Woher kömmt es aber, daß ihr so viele Leibesstärke äussert, und daß die Kräfte eures Verstandes sich so mäßig zeigen? Kömmt es nicht daher, weil ihr wohl die Kräfte eures Körpers, nicht aber jene eures Geistes gebrauchen lernet? Durchgehet alle eure gute Gaben, welche bei manchem noch so unbenutzet, unberechnet da liegen, und urtheilet selbst, was sie euch nützen. Sie schaden euch vielmehr, als daß sie euch nützen sollten. Stärke ohne Einschränkung ist nur ein Mittel, seinen Mitmenschen zu unterdrücken. Kenntniß ohne Leitung erleichtert uns nur, den minder Weisen zu übervortheilen. Willen ohne Kenntniß, auch Andern gerecht zu seyn, ist der Grund, sich alles zuzueignen, was man haben kann, und selbst die so beglückende Fähigkeit, zu lieben, führet nur zu Ausschweifungen. So wahr ist es, daß uns die besten Gaben, ohne Wissenschaft sie zu gebrauchen, nicht allein nichts nützen; sondern sogar noch schaden.

Durch die Lehre Christi sind wir zur Sicherheit in Ansehung der uns nöthigsten Wahrheiten gelangt. — Was helfen uns die Lehren der Weisen, deren einer dem andern widerspricht. Wenn einer den Genuß empfiehlt, der andere die Entsagung, wie Epikur und Diogenes, dann wählet ein jeder nach seinem Hange, und die Tugend gewinnt

nichts. Es sind Menschenlehren, die ihr Ansehen von Menschen entlehnten.

Die Lehre Christi befördert den Zweck der Menschheit. Augenscheinlich hatte Gott, da er Menschen schuf, die Absicht, daß sie, als vernünftige Geschöpfe ihren Geist veredeln sollten, und sich tauglich machen, in die Region einer bessern Welt aufgenommen zu werden. Als ein körperliches Geschöpf hängt er von der Welt ab. Sie wirket auf ihn; er auf sie. Er lebt mit andern Körpern im Verhältniß; er muß bauen und pflanzen. Dafür giebt die Lehre Jesu die angemessenste Lehre. Sie will nicht, daß man Alles von sich werfe und in einem Fasse lebe; aber auch nicht, daß wir das Zeitliche so lieben, daß man uns eine Gnade dadurch thun könne. Sie lehrt uns sogar durch körperliche Arbeit den Geist veredeln; durch arbeiten und beten der bürgerlichen Gesellschaft und seinem Seelenheile dienen. *)

Bedauernswürdige Menschen, die ihr die so theuern Mittel in den Händen habt, welche euch zu würdigen Menschen machen könnten, und sie nicht benutzet! Beklagenswürdige Christen, die ihr die Lehre Jesu als euer Heil und Leben, das heißt als das Mittel, euch zu verbessern und zu vervollkommnen ansehet, und so wenig Begierde zeiget, sie anzuhören! Rühmet euch so lange ihr wollt, daß ihr Menschen, Ebenbilder Gottes, Herren der Erde seyd; ihr seyd nichts, als vornehme Ungeheuer, so lange ihr eure Gaben nicht besser zu benutzen wisset. Und wie sollen sie, mein Heiland, der du Alles für unser Heil wagtest, ihre

*) Vide quoque Psalm 83.

Gaben besser benutzen lernen, da man dein Wort kaum mehr anhört; da deine Kirchen oft so leer sind, und deine Prediger nur vor leeren Bänken auftreten?

Ich wünsche, daß ich euch, m. Z.! zu einer andern Zeit nicht bestimmter und ernsthafter über diese Sache reden müsse, und daß ihr durch eine fleißigere und zahlreichere Gegenwart bei dem Vortrage der Lehre Jesu mich überzeuget, daß ihr erkennet, wie nöthig es sey, seine Gaben gebrauchen zu lernen, wenn sie uns nützlich seyn sollen.

---

# Auf das Fest aller Heiligen.

Gott wird in der Versammlung der Heiligen geehret; er ist größer und mächtiger als Alle, die um ihn her sind. (Psalm 88, 8.)

Der Begriff von Gott kann von keiner Menschenzunge in seiner vollen Stärke und Wahrheit ausgedrückt werden. Gott wäre auch kein unendliches, allen erschaffenen Verstand übersteigendes Wesen, wenn ein reiner Begriff von ihm durch eine Menschenzunge gegeben werden könnte. Die heiligen Schriftsteller nehmen deswegen, wenn sie von Gott reden, immer ihre Zuflucht zu Vergleichungen. Sie wählen von den uns bekannten Dingen große und auffallende Bilder, um sagen zu können, daß Gott ohne Vergleichung mehr sey.

Zu einem solchen Bilde, an welchem die Größe und Herrlichkeit Gottes in einem vorzüglichen Glanze hervorleuchten solle, wählet David in dem angezogenen Psalme die Heiligen. Er stellet diese so verehrungswürdigen Wesen, von welchen man zu allen Zeiten so große Begriffe hatte, gegen Gott, um zu zeigen, wie unendlich tief sie unter Gott liegen, und sagt: Gott wird in der Versammlung der Heiligen geehret. Er will sagen:

Menschen, die ihr die Heiligen billig hochschätzet; die ihr euch von ihrer Tugend und Frömmigkeit so würdige Begriffe macht; die ihr sie euch von Herrlichkeit und Glanz umgeben in jener Welt vorstellet; wisset, daß sie auch dort noch Diener Gottes sind, wie sie es hier auf der Erde waren. Wisset, daß jene so würdige, so edle, so schätzbare Seelen, die ihr hier bewundert, dort sich mit nichts als mit Gott beschäftigen, ihn anstaunen, preisen, anbeten. David zeigt uns also Gottes Größe und Herrlichkeit auch von da her, daß er in der Versammlung der Heiligen geehret werde.

Dieses Verhältniß, in welchem die Heiligen mit Gott stehen, mußte ich um dieser Ursache willen zuvor entwikkeln, damit wir in Ansehung der Ehre, welche den Heiligen gebühret, nichts verwechselten, und nicht vielleicht den Heiligen gäben, was Gott allein zukommt. Unsere Kirche ist weit davon entfernt, daß sie je den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpfe, zwischen Herrn und Knechte vergessen sollte. Sie erlaubt und billigt die Verehrung der Heiligen; aber sie tadelt und verwirft die übertriebene Verehrung derselben. Sie erneuert das Andenken der Heiligen, und freuet sich an den Tagen ihrer wiederkehrenden Feierlichkeit; aber sie will ernstlich, daß Gottes Ehre dadurch nichts entgehe; und feiert das Andenken derselben so, daß es Gott zur größern Ehre gereicht, der sich so heilig in seinen Heiligen zeigt.

Lasset mich euch darum heute nach dem Sinne der heiligen Kirche zeigen, wie die wahre Verehrung der Heiligen beschaffen seyn solle.

Ihr müsset vor Allem bemerken, m. Z.! daß die Verehrung der Heiligen, wenn sie rein und gut seyn soll, der Verehrung, welche wir Gott schuldig sind, keinen Eintrag thun dürfe. Ihr wisset, welcher Unterschied zwischen Gott und den Heiligen ist. Gott ist das ewige, durch sich selbst bestehende Wesen; die Heiligen sind erschaffene, von Gott abhangende Wesen. Gott ist selbst seine Größe und Herrlichkeit; die Heiligen sind groß und herrlich aus Gnade Gottes. Gott ist selbst seine Glückseligkeit, und die Heiligen sind nur glücklich durch Gott. Gott ist die einzige allmächtige Kraft, und alles Wirken der Heiligen ist eine geringe Mittheilung der Kraft Gottes. Von Gott auf diese Weise zu denken, lehrt mich David in dem schon angezogenen Psalme. Starker Herr und Gott, ruft er aus, wer ist Dir gleich? Du herrschest über das gewaltige Meer; Du bezähmest den Ungestüm seiner Fluthen. Du demüthigest den Stolzen wie einen Verwundeten; Du zerstreust Deine Feinde mit der Stärke Deines Armes. Der Himmel und die Erde sind Dein Eigenthum; Du hast die Erde und was darin ist, erschaffen; Mitternacht und Mittag sind Dein Werk.

Es ist also leicht, daß wir der Ehre Gottes, von dem alles Gute herkömmt, und dem wir alle Ehre schuldig sind, zu nahe tretten, wenn wir einem Geschöpfe, so heilig es auch seyn mag, mehr Ehre erweisen, als ihm gebühret. Wir tretten Gottes Ehre zu nahe, wenn wir von den Heiligen gute Gaben begehren; denn nur Gott ist die Quelle alles Guten. Wir tretten Gottes Ehre zu nah, wenn wir

Gesundheit, Brod, Stärke, Hülfe von den Heiligen begehren; denn nur Gott ist die Gesundheit und das Leben; er führet zum Grabe und wieder zurück. Nur er giebt Brod, weil er allein Vater ist; er allein verleihet Stärke, weil er allmächtig ist; er allein stehet mit Hülfe bei, weil er der Helfer in der Noth ist. Wir tretten endlich seiner Ehre zu nah, wenn wir mehr den Namen der Heiligen in unsern Gebeten nennen, als den seinigen; wenn wir mehrere Andachten zu ihnen verrichten, als zu ihm; wenn wir uns in unsern Anliegen eher zu den Heiligen wenden, als zu Gott. Ueberleget doch, meine lieben Christen! wer höret eher als Gott? Wer weiß die Gesuche eures Herzens eher als Gott? Wen rühret euer Elend eher als Gott? Durch wen vernehmen die Heiligen eure Bitten, als durch Gott? Durch wen sind die Heiligen barmherzig, als durch Gott? Durch wen sind die Heiligen euch gut, als durch Gott? Da also von Gott alles Gute kömmt, und da die Heiligen selbst nur durch Gott gut sind, so begreifet ihr leicht, daß jene, welche die Heiligen auf eine übertriebene Weise verehren, oder ihnen den Vorzug im Vertrauen geben, der Ehre Gottes zu nah tretten, und jene Ehre, welche ihm allein gebühret, Andern mittheilen.

Es ist wichtig, m. Z.! in diesem Stücke genau zu seyn. Einem Geschöpfe, so gut und heilig es auch immer seyn mag, eine höhere Ehre erweisen, als ihm gebühret, ist schon Abgötterei. Sey es auch, daß es bei manchem aus Unwissenheit geschieht, so ist es doch alle male übel genug, daß man die Begriffe verwechselt, und auch Geschöpfen ertheilet, was Gott allein gebühret. Denket

nicht, es liege wenig daran, ob man einem Geschöpfe etwas mehr oder weniger Ehre erweise; Gott hat sich an mehreren Stellen der heiligen Bücher geäussert, wie sehr es ihm mißfalle, wenn man die Ehre, welche ihm gebühret, einem Geschöpfe erweiset. Ich bin der Herr, dein Gott, sagte er oft zu seinem Volke Israel; ich gebe meine Ehre keinem Andern, lies er anderswo eben diesem Volke sagen, das die göttliche Ehre so leicht an Geschöpfe verschwendete.

Um euch bei der Verehrung der Heiligen nicht gegen die Ehre zu verfehlen, welche ihr Gott allein schuldig seyd, so müßt ihr die Heiligen nicht anders, als in Bezug auf Gott verehren. Was heißt dieses: ihr sollt die Heiligen nur in Bezug auf Gott verehren? Es heißt: Gott soll uns die Ursache, der Beweggrund seyn, warum wir die Heiligen verehren. Wir sollen Gott in ihrer Unschuld lieben; in ihren Thaten preisen, in ihrer Tugend ehren. Wir sollen Gott als den Urheber ihrer Heiligkeit erkennen; wir sollen uns erfreuen, daß Gott seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Vollkommenheit auf eine so wunderbare Weise an ihnen geäussert hat; wir sollen sie als auserwählte Gefäße ansehen, welche Gott zu seiner Ehre gebildet hat, und uns erfreuen, daß er Großes an ihnen und durch sie gewirkt hat. Wer das mühsame und anhaltende Bestreben der Bekenner sieht, sich zu verbessern, zu vervollkommnen; soll Gottes Gnade bewundern, die Alles zu seiner Vollkommenheit zu bringen trachtet. Wer die Reinigkeit der Jungfrauen bewundert, soll Gottes Macht erheben, welche schwache Gefäße gegen die Gewalt des Fleisches stärket.

Und wie sollten wir unsere Verehrung der Heiligen auf eine andere, als auf diese Weise einrichten können? Die Heiligen (dieses sey ohne Schaden ihrer Ehre geredet) haben ja nichts von sich. Alles Gute, wodurch sie sich ausgezeichnet haben, und weswegen wir sie bewundern, ist von Gott. Begreifet wohl, was ich sage. Es ist nur eine Güte in der Welt; nur eine Heiligkeit in der Welt; nur eine Gerechtigkeit, nur eine Liebe in der Welt! und diese ist Gott. Wer gut, wer heilig, wer gerecht, wer liebreich ist, hat von der allgemeinen Güte, von der allgemeinen Heiligkeit, von der allgemeinen Gerechtigkeit und Liebe, das ist, von Gott, erhalten, was er ist. Wem gehört nun das Gute, das Heilige, das Gerechte, das Liebreiche in dem Menschen, als Gott? Es ist sein Werk, eine Ergießung von seinem Geiste. Kurz, er selbst ist der in uns Gute, in uns Heilige, in uns Gerechte, in uns Liebende. Nun urtheilet selbst, ob ich zu viel verlange, wenn ich sage, daß man die Heiligen nur in Bezug auf Gott verehren solle, weil sie nur durch Gott heilig sind.

Indessen bleibt es doch allezeit fest, und es ist die beständige Lehre unserer Kirche gewesen, daß die Heiligen unsere Ehre verdienen. Ach, warum sollten wir jene nicht verehren, welche Gott in ihrem Herzen trugen und verherrlichten? Warum die auserwählten Gefäße nicht hochschätzen, in welche Gott den Reichthum seiner Gnade ergossen hat? Warum jene so vorzüglichen Ebenbilder Gottes nicht anpreisen, die es mehr durch die Tugend als durch die Schöpfung geworden sind? Jene Seelen, die der Geist Gottes so vorzüglich belebt, gesalbet hat?

Diese Verehrung aber, welche wir gegen die Heiligen tragen dürfen, besteht in einer Hochachtung, die zwar immer unendlich geringer als jene, welche wir Gott schuldig sind, seyn muß; die aber dennoch eine wahre Hochachtung seyn darf. Wir bewundern die Weisheit der Gelehrten, die Klugheit der Staatsmänner, die Sorgfalt eines Vaters, die Sittsamkeit einer Mutter, die Unüberwindlichkeit eines Helden. Wer ist aber weiser, jene, welche fein über die Tugend geschrieben haben, oder die Heiligen, welche sie getreu ausgeübt haben? Wer ist klüger, jener, welcher sich in die Ränke der Welt zu schicken weiß, oder jener, welcher durch Einfalt die Klugen der Welt beschämet? Wer ist stärker, jener, der Mauern umwirft und Städte erobert, oder der sich und seine Leidenschaften zu bezwingen weiß, wie die Heiligen gethan haben? Verdienen nun die Weisen und Helden dieser Welt Ehre, warum sollten die Weisen und Helden der Tugend sie nicht verdienen? Man darf also Bilder der Heiligen in Häusern und Kirchen aufstellen, weil die Welt auch Bilder ihrer Helden in Gärten, Pallästen und offenen Plätzen aufstellet. Man darf also diese Bilder auch in Ehren halten, weil auch die Welt kein offnes Denkmal ihrer großen Männer ungeahndet entehren läßt. Man darf ihren Namen mit Ehrfurcht nennen, weil dieses auch die Welt ihren Dienern erweiset.

Man darf auch die Heiligen verehren, weil sie Freunde Gottes sind. Sie, die durch ein anhaltendes Bestreben sich bemüht haben, Gottes würdig zu werden, sind nun bei Gott, der das einzige Ziel war, wonach sie trachteten. Sie genießen nun jene Liebe, welcher sie alle Weltliebe

so großmüthig aufgeopfert haben. Sie sind nun Freunde dessen, dem sie so getreu waren, und sie haben durch den Haß der Welt und ihrer selbst seine Freundschaft verdienet. Und wer sollte Freunde Gottes nicht ehren, und kann Gott noch lieb haben! Ein Freund Gottes seyn, welcher Vorzug! welche Würde! Kronen zieren nicht so schön, als diese Ehre, und Scepter verleihen jene Würde nicht, welche die Freundschaft Gottes verleiht.

Und da diese Freundschaft, deren sie Gott würdigt, gewiß mit allen Vortheilen der Freundschaft verbunden ist, so sind sie auch im Stande, unsere Bitte auf eine gefälligere Weise vorzutragen, und sie durch ihre beigefügte Bitte zu unterstützen. Dieses nennt man die Fürbitte der Heiligen. Man darf sie also auch mit einem gewissen Vertrauen ehren, welches wir auf sie setzen können. Ich sage, mit einem gewissen Vertrauen. Denn wir dürfen kein gänzliches, kein unbedingtes, kein sicheres Zutrauen auf sie setzen, denn dieses gebühret nur Gott. Aber doch ein Zutrauen, daß sie bei Gott für uns thun werden, was ihnen möglich, und uns zuträglich ist. Sie sind ja Menschenkinder, wie wir, und sind noch Freunde ihres Geschlechtes, da sie auch bei Gott sind; es ist also kein Zweifel, daß sie noch unser Bestes besorgen, wie sie ehemals pflegten. Sie, die auf der Erde so gut und mitleidig waren, sollten jetzt, da sie noch glücklicher als in ihrem Leben sind, unser Elend nicht zu Gemüthe nehmen? Sie, die sonst so leicht gerührt wurden, sollten jetzt gegen unser Rufen verhärtet seyn? Sie, die so vieles um das Heil ihrer Brüder thaten, sollten dort, wo sie es mit

mehr Nutzen thun können, unthätig bleiben? Wer kann dergleichen etwas vermuthen!

Man darf also auch die Heiligen bitten. Nicht als wenn sie uns helfen könnten; sondern um ihre Fürsprache, Fürbitte bei Gott. Die Fürbitte der Heiligen ist Gott ein neuer Beweggrund, unsere Bitte zu erhören; selbst ein stärkerer Beweggrund als unsere Bitte, weil sie mehr Werth bei Gott haben.

Ihr sehet, daß ich euch die Verehrung der Heiligen so dargelegt habe, daß Gott erhält, was wir ihm schuldig sind, und die Heiligen, was ihnen gebühret. Haltet euch daran, wie ihr euch bis daher daran gehalten habt, so wird euch die Verehrung der Heiligen nützlich seyn, weil ihr sie auf Gott gründet. Haltet die Heiligen in Ehren; aber Gott ehret über alles, und betet ihn allein an. Erkennet viel Schönes und Gutes an den Heiligen; aber bekennet mit ihnen, daß Alles von Gott sey. Bewundert ihre Thaten; aber noch weit mehr Gott, der so schwachen Gefäßen solche Kräfte ertheilet hat. Liebet die Heiligen; aber nur wegen Gott, und Gott über Alles. Nur schwache Menschen lieben es, wenn man mehr aus ihnen macht, als sie sind; die Heiligen, welche über alle irdische Schwachheit hinaus sind, können dieses unmöglich lieben. Sie selbst suchen, lieben, wünschen nichts mehr, als daß Gott über Alles geehret, geliebt, verherrlicht werde. Darum wird auch Gott von allen Heiligen in ihrer Versammlung gelobet; denn er ist größer und mächtiger, als Alle, die um ihn her sind.

# Auf die Feierlichkeit einer ersten h. Messe.

Verrichtet dieses zum Andenken an mich. (Lukas 22.)

Da wir von Gott mit unzähligen Wohlthaten erfreut werden, und ihm dafür unsern Dank schuldig sind; da wir so viele Dinge nöthig haben, um deren willen wir uns zu Gott wenden müssen; da wir fehlervolle Menschen sind, und die Gesetze unsers Herrn und Gottes oft übertreten, und darum Aussöhnung mit ihm nöthig haben; da Gott der einzige Herr aller Wesen ist, folglich auch unser Herr, so müssen wir ihn auch als unsern Herrn anerkennen und ihm huldigen. Da es daran gelegen ist, daß diese Pflichten auf das beste und vollkommenste erfüllet würden, so ist eine öffentliche Anstalt und Verwaltung daraus gemacht worden, und gewissen Menschen die öffentliche und allgemeine Danksagung, Aussöhnung, Bitte zu Gott übertragen, welche man Priester nennt, und deren Amt das Priesterthum ist.

Es muß gewiß bei dem weisen Forscher einiges Nachdenken erwecken, daß die meisten Völker, auch solche, die durch Meere, undurchdringliche Wüsten und Gebirge von

einander getrennt sind, ihre Priester haben. Wo die Neugierde oder auch die Eroberungssucht unsere Europäer immer hintrieb, da fanden sie Priester; da fanden sie Gottesdienst; da waren Opfer gebräuchlich. Worin diese Einrichtung ihren Grund habe, und welches Ursprunges sie sey, kann ich nicht bestimmen. So viel wissen wir aber mit Gewißheit, daß Gott selbst bei jenem Volke, dessen besondere Leitung und Führung er über sich genommen hatte, durch den Moses Priester und Diener des Altars habe anordnen lassen.

Diese Anstalt Gottes hat sich aber mit der Abstellung des Aaron'schen Priesterthums nicht geendigt; sondern sie ist vielmehr mit einigem Unterschiede, mit Verbesserung und Erhebung des Opfers selbst; mit Verwechselung der Bilder und des Schattens in Wahrheit in den neuen Bund und in die heiligen Anstalten jener Religion übergegangen, die Gott durch Jesum gründen ließ.

Nach dieser geringen Einleitung auf die Veranlassung der Feierlichkeit des heutigen Tages, zeige ich euch mit eben so vielem Vergnügen, als groß die Ursache eurer Freude ist, den von Gott zu seinem Dienste gewählten, und durch den Geist seines Sohnes gesalbten neuen Priester, der an diesem Tage das erstemal in das Heiligthum getreten ist. O welche Freude, welches Dankgefühl gegen Gott muß dieses in euern Herzen rege machen, m. Z.! Alles Priesterthum ist für euch. Diese ganze Anstalt hat Gott für euch gemacht. Diese Wahrheit fordert euch zur größten und freudigsten Theilnahme auf.

Damit ich euch aber auch zeige, wie gegründet die Freude des Tages sey, so will ich einige Worte von dem

Ursprunge des Priesterthums des neuen Bundes reden, und daraus zu eurer Erbauung einige Lehren ziehen.

I.

Wenn Christus bei einer Einrichtung in der Kirche nicht genannt werden kann, so ist es eine willkührliche Einrichtung; wenn ein kirchlicher Gebrauch nicht bis auf Christum zurückreichet, so ist er eine menschliche Erfindung; wenn sein Ansehen und Befehl nicht auf einer Sache oder Anstalt haftet, so fehlet ihr das Gepräge der Göttlichkeit, das Merkmal einer Religionshandlung, das Wesen eines wahren Gottesdienstes. Nur durch den Glauben, daß Jesus, der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs, das Priesterthum eingesetzt habe, hat das Priesterthum des neuen Bundes in unserer Kirche jenen Vorzug, jene Würde erhalten, worin es stehet; nur durch diesen haben wir jene große Begriffe davon, welche Alles in uns erweckt, was von ihm herkömmt.

Und ich darf euch mit dem Ansehen des göttlichen Wortes versichern, daß dieser Glaube nicht vergeblich sey. Erinnert euch, m. l. Z.! an jenen für die Kirche so wichtigen und glücklichen Abend, wo Jesus das Osterlamm mit seinen Jüngern aß, und nach der Vollendung dieser Feierlichkeit des alten Bundes dem ganzen jüdischen Gottesdienste ein Ende gemacht hat, daß er einen neuen, welcher Geist und Wahrheit ist, einsetzte. Ueberdenket mit mir Alles, was Jesus that; wäget alle seine Worte mit mir ab; denn sie sind bedeutend und wichtig. Gab nicht Christus unter der Brodgestalt eben den Leib seinen Jüngern zur Speise, welcher am Kreuze für sie dargege-

ben worden? — Er sagte ja zu seinen Jüngern: nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, der für euch dargegeben wird. Gab er nicht in dem Kelche sein Blut, welches am Kreuze vergossen worden? Er saget ja: nehmet hin und trinket: dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, welches für euch vergossen wird. Gab nun Jesus am letzten Abendmahle den Leib, welchen er am Kreuze dargegeben hat; gab er das Blut, welches er am Kreuze vergossen hat, so sehet ihr ja, daß er vorläufig und auf eine unblutige Weise das bei dem Abendmahle gethan hat, was er sinnlich und schmerzlich am Kreuze thun wollte.

Nun merket auf die folgende Wahrheit, welche sich uns hier so faßlich und deutlich darstellt. Was Christus am Kreuze vollbracht hat, nennt alle Welt ein Opfer; sollte wohl nun das weniger als ein Opfer seyn, was Jesus am letzten Abendmahle eingesetzt hat? Eben denselben Leib reicht er, welcher für uns dargegeben wurde; eben dasselbe Blut giebt er, welches für euch vergossen wurde. Am Kreuze war dieses Hingeben für uns ein Opfer, und was kann es weniger seyn, da er es am letzten Abendmahle gab?

Jesus, der gekommen war, die Heilsanstalten zu vervollkommnen, behielt also in dem neuen Bunde eben dieselbe Anstalt bei, welche in dem alten bestand; nur mit dem Unterschiede, daß er die geringen und unwerthen Opfer, Kälber, Schaafe, Ochsen, hinwegnahm, und statt derselben sich selbst zum heiligsten Opfer, zur Aussöhnung mit Gott hingab. Und so, wie er die Anstalt der Opfer aus dem alten Bunde zu uns herüber brachte, so ordnete

er auch ein Priesterthum im neuen Bunde an. Es ist kein Opfer ohne Priesterthum. Verrichtet dieses zum Andenken an mich, sagte er seinen Jüngern, nachdem er die große Handlung am Abendmahle vollbracht hatte. Ihr sahet mich Brod nehmen, den Namen Gottes darüber anrufen, und euch bedeuten, es sey mein Leib, welchen ich für Alle dargeben werde. Verrichtet eben dasselbe. Ich gebe euch die Gewalt. — Ihr sahet mich den Kelch nehmen, und ihn segnen, das heißt, den Namen Gottes darüber anrufen, und ihn Gott widmen. Ihr hörtet mich sagen: es ist mein Blut, welches ich zur Vergebung der Sünden vergießen werde. Verrichtet eben dasselbe. Verkündet für die künftigen Zeiten meinen Tod damit. Am Kreuze werde ich mich selbst opfern, indem ich meinen Leib dargebe, und mein Blut vergieße; opfert nach mir auf eine unblutige Weise eben diesen Leib; eben dieses Blut, damit das Andenken des Kreazopfers desto lebhafter, wirkender bei euch erhalten werde.

Und hiemit habe ich euch nun das Priesterthum des neuen Bundes als eine Anordnung Jesu Christi, als eine Anstalt, welche zur Wesenheit der Religion gehöret, als eine Fortsetzung des Priesterthums Jesu, als eine Gewalt, welche so hoch über die Aaron'sche erhaben ist, als heiliger das Opfer ist, gezeiget. —

Sie, mein verehrungswürdiger Bruder! der Sie das Priesterthum Jesu Christi erhalten haben, sind also von Gott einer ausserordentlichen Gnade gewürdigt worden. Auch Sie gingen jene Worte an, womit er das Priesterthum in seiner Kirche gegründet hat: verrichtet dieses zum Andenken an mich! O welche Freude für

Sie, daß Jesus, als er damals diese Worte sprach, auch Sie uuter der Reihe seiner Diener dachte, und in den Apostelu auch Ihnen gesagt hat: verichte dieses zum Andenken an mich!

II.

Aber nicht nur für den Neugeweiheten ist es ein Tag der Freude; sondern auch für die Kirche. Ihr wisset ja, m. L.! zu wessen Dienste die Priester gewidmet sind. Sie sind dem Dienste der Gläubigen gewidmet. Der Priester ist nicht sowohl für sich selbst Priester, als für das Volk. Für euch geht er zu dem Altare; für euch sucht er das Angesicht Gottes; für euch opfert er; für euch bringt Jesus, das Wohlgefallen und die Freude des Vaters, unsere Aussöhnung, unsere Erlösung dem Vater dar; für euch gießt er das Blut des neuen Bundes aus, welches vom Altare, wie vom Kreuze, zur Vergebung der Sünden fließet. Wenn Seuchen und Krankheiten eure Gemeinden verheeren, so tritt er in das Heiligthum für euch; wenn Kriege und Unruhen die Erde bedrohen, so flehet er zu dem Gott des Friedens für euch; wenn die Unfruchtbarkeit, wie ein Fluch, auf euern Feldern liegt, dann betet er zum Vater des Segens für euch; wenn der Gott der Gerechtigkeit die Sünden des Volkes zu strafen droht, dann opfert er Jesum, den Gestraften, den Gezüchtigten, den, der die Sünde der Welt trug und sie büßte. Auch wenn ihr reichliche Ernten sammelt, reicht er Jesum zum Dankopfer dem Geber alles Guten; wenn Gott nach Verwüstung und Krieg den holden Frieden wieder schenket, danket er dem allmächtigen Besänftiger der Gemüther

durch Jesum. Auch die geheimen Wünsche eurer Herzen leget er mit Jesu auf dem Altare vor das Angesicht Gottes, der in seinem Sohne immer Beweggründe zu erbarmen und zu schonen findet. Es muß also Freude eure Herzen überströmen, wenn euch die Vorsehung einen neuen Priester schenket, weil das allgemeine Beste der Zweck seines Amtes ist.

Auch ein Tag der Danksagung zu Gott ist der Tag wo die Vorsehung seiner Kirche einen neuen Priester schenket. Der Priester soll nach dem Willen Gottes eine allgemeine Wohlthat seyn. Durch ihn sollen euch die Geheimnisse Gottes ausgespendet werden; ihm übertrug Gott den Dienst der Wiederaussöhnung mit ihm; ihn sendet Jesus, das Wort des Heils den Völkern zu verkünden; ihn bestimmte er seinen Kreuztod durch das Meßopfer seinem Volke anzuwenden, und es demselben durch wiederholte Verkündigung desselben nützlich zu machen. Der Priester soll euch in eurem Leben Erbauung, Vorbild des Guten, Muster aller Tugend, ein süßer Nachklang des Tugendlebens Jesu seyn. Nachdrücklich und strenge legt Paulus dieses jedem Priester an das Herz, wenn er dem Titus schreibt: Sey selbst in Allem ein Vorbild der guten Werke, in der Lehre, Unschuld und Ernsthaftigkeit. Deine Reden seyen erbaulich und untadelhaft, damit kein Feind uns etwas vorzuwerfen habe. Und in den Tagen der Krankheit soll er eure Ermunterung und euer Trost, der Versüßer und Theilnehmer eures Leidens seyn. Er soll euch Stärke und christlichen Heldenmuth durch die Speise des Lebens, welche er euch reichet, und durch die Salbung mit Oel

beibringen, welche ein Bild der Stärkung ist, welche Gott jenen ertheilet, die an ihn glauben.

O fühlet es, und schließet daraus, m. Z.! wie gut euch Gott will; wie gern er euer Heil befördert; wie sehr er euch liebt. Danket darum Gott für die Wohlthat, welche er seiner Kirche durch diesen neuen Priester gab, woran ihr um so viel mehr Theil nehmen müsset, weil er unter euern Augen zum Dienste des Herrn reif geworden ist. Begleitet ihn mit euern Wünschen zum Altare, wo er dem Ewigen, dem Allmächtigen durch Jesum eure Anbetung, eure Huldigung darbringet.

Sie aber, geliebtester Bruder! begleite der Geist Gottes in das Heiligthum; Sie fülle derselbe mit Rührung, Andacht und Salbung; Ihnen gebe der Vater den Geist seines Sohnes, damit Sie das allerheiligste Opfer mit eben dem Geiste wiederholen, wie es Jesus am Kreuze vollbracht hat. Durch Sie werde der Befehl des Erlösers auf das lebhafteste und wohlgefälligste erfüllet: verrichtet dieses zum Andenken an mich.

# Auf das Fest des heil. Vinzenz von Paulo.

(Vorgetragen in der Seminariumskirche zu Heidelberg.)

Derjenige ist weise, welcher Seelen gewinnet. (Sprüchw. 11, 30.)

Die Gemeinnützigkeit, ehrwürdige Versammlung! ist der einzige, zuverlässige Prüfungsstein der wahren Tugend. Da Gott uns miteinander verbunden, und zum gesellschaftlichen Leben bestimmet hat: so war seine Absicht, daß jeder Mensch durch seinen Einfluß auf die Menschheit das werde, was er seyn soll. Der lehrreiche und wichtige Gedanke entfiel Gott in dem Augenblicke der Bildung des ersten Menschen: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. *) Gleichsam als habe er sagen wollen: Ausser der Gesellschaft würde der Mensch niemals seiner selbst würdig werden. Seine Gaben und Kräfte sind für die Gesellschaft, und ich würde seiner ganzen Grundlage eine schiefe Richtung geben, wenn nicht die Gemeinnützigkeit seine Bestimmung würde.

Gewiß: der Mensch würde ohne Wirkung auf die Gesellschaft niemals das werden, was er werden kann

*) 1. Buch Mose 1.

und soll. Die ganze Würde des Menschen besteht in dem richtigen Verhältnisse gegen seine Mitmenschen. Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit, Wahrheit, Treue, Liebe u. s. w. bilden sich nur im Kreise der Menschengesellschaft. Seelen, welche nur für sich leben, und deren ganze Thätigkeit nur sich zum Zwecke hat, können niemals wahre tugendhafte werden: denn Tugend ist Vervollkommnung seiner selbst durch die Beförderung des allgemeinen Besten.

Seelen gewinnen, welches der Ausdruck meines Vorspruches ist, heißt nichts anders, als gemeinnützig seyn. Seelen gewinnen heißt: durch Wahrheiten auf die Geister wirken, welche der edelste Theil der uns bekannten Schöpfung sind. Seelen gewinnen heißt: die gesetzwidrigen Regungen tödten, welche die auf Unkosten der Vernunft herrschende Sinnlichkeit belebet. Es heißt: durch Lehren und Beispiele den angemessenen Ton des Lebens in sie bringen; sie den Absichten ihres Daseyns gemäß bilden; ihnen Gefühl für das Wahre und Gute einflößen, die Tugend zum Hauptgeschäfte ihres Lebens machen. Es heißt: ihnen den Nachtheil jeder Thorheit zeigen; sie von Verirrungen zurückführen, und den falschen Schimmer von den Gegenständen nehmen, der ihr schwaches Auge geblendet hat. Kurz, Seelen gewinnen heißt: durch eine tugendhafte Einwirkung auf die Welt das allgemeine Beste befördern; sich gemeinnützig machen.

Und darin, meine Lieben! besteht die wahre Weisheit; weil eben dieses Streben, Andern nützlich zu werden, uns selbst veredelt, und unserm Leben jenen Werth

und jene Wirkung ertheilet, welche es nach den Absichten des Schöpfers haben und hervorbringen soll.

Wir feiern an diesem Tage das Jahrgedächtniß eines solchen, auf das Wohl der Menschheit hinwirkenden Mannes, der es einsah, worin die wahre Tugend bestehe, und der sie auch fand, indem er sich gemeinnützig machte. Der heilige Vinzenz von Paulo war der ehrwürdige, Tugendhafte, der die Menschheit schätzte; von der Pflicht eines jeden Menschen überzeugt war, sich diesem großen Körper nützlich zu machen; durch Wahrheiten auf die Gesinnungen seiner Zeitgenossen wirkte, sie die Tugend schätzen lehrte, und sein Alter um manche Stufe in derselben höher rückte. Der heil. Vinzenz, sage ich, war der gemeinnützige Mann, der sich darin als einen wahren Weisen und Tugendhaften zeigte, daß er sein Leben zum Besten der Menschheit verwendete, und Seelen gewann. Derjenige ist weise, der Seelen gewinnt.

Lassen Sie es uns nicht beschwerlich fallen, vor dem Bilde dieses wahren Weisen und ganz nach dem Sinne des Evangeliums Heiligen, einige Augenblicke zu verweilen, um zu sehen, wie er dem Berufe aller Menschen auf eine so ausgezeichnete Weise getreu bleibt; wie er als ein einzelnes Glied der Menschheit nicht für sich lebt, nicht für sich wirket; sondern für seine Mitglieder; wie er seine Kräfte zum Besten des ganzen Körpers verwendet, und sich dadurch gemeinnützig macht. Lassen Sie uns die Auszüge aus seinem Leben in Grundsätze verwandeln, und sie verhältnißmäßig auf unser Leben anwenden. Oder vielmehr: lassen Sie uns sein Leben nach den gewissesten Grundsätzen der Sittlichkeit prüfen, um seine

wahre Heiligkeit kennen zu lernen, und uns dadurch zu ermuntern, nach eben denselben Grundsätzen zu handeln.

I.

Es läßt sich keine Gemeinnützigkeit eines Menschen denken, ohne daß man sich Jemanden vorstelle, welcher genau mit dem Zwecke bekannt ist, welchen die Menschheit erreichen soll, und der sich ein Anliegen daraus machet, sie dahin zu führen. Das Hinleiten der Menschheit zu ihrer Bestimmung, das Mithelfen, Mitsorgen, Miteingreifen, damit das vorgesteckte Ziel erreicht werde; das Erleichtern der Beschwernisse, welche aufstoßen; das Ermuntern auf dem für schwächere Seelen oft ermüdenden Wege zur Tugend; dieses alles nennt man Gemeinnützigkeit.

Dieser Begriff, welchen wir uns von der Gemeinnützigkeit machen, zeiget uns schon, daß ein gewisser Unterricht dazu erfordert werde, um gemeinnützig seyn zu können. Menschen, die den Werth ihrer Mitmenschen nicht kennen, die sich nie etwas von einem allgemeinen Zwecke gedacht haben, die nur die Sinnenwelt locket; nur die Sinnlichkeit reizet, und nur in das Sichtbare einen Werth setzen; die nur sich zu leben für Weisheit halten; nur sich zu suchen gewohnt sind; welche die Welt und ihre Güter als den letzten Grund ihres Daseyns ansehen; solche Menschen sind weit entfernt, einen so wesentlichen Theil ihres Berufs erfüllen zu können. Es ist darum ein dringendes Bedürfniß, daß man sowohl mit der Bestimmung bekannt sey, welche der Menschheit von ihrem großen Urheber gegeben ist, als auch mit den Mit-

teln, welche die Erreichung derselben begünstigen. Man muß die Neigungen und Gesuche der Menschen kennen, um die mäßigen in Bewegung zu setzen, die unregelmäßigen zu ordnen, die vortheilhaften zu benutzen. Man muß wissen, wodurch sie gewonnen, angetrieben, zurückgehalten werden; man muß sogar die Geschicklichkeit besitzen, sich oft ihrer Schwachheiten zu ihrem Besten zu bedienen. — Und wer besitzet diese unentbehrlichen Eigenschaften, ohne daß sie durch Unterricht in seinen Geist gelegt worden seyen?

Diese vorläufige Wahrheit zeiget dir schon, schätzbare akademische Jugend! wie glücklich du dich zu schätzen habest, daß du durch die wohlthätigsten Bemühungen deiner Lehrer zu einer der ersten Menschenpflichten vorzüglich geschickt gemacht wirst. Alle Menschen, in welcher Lage, in welchen Umständen sie sich auch befinden, können sich der Menschheit nützlich machen, und sind auch dazu verbunden; aber nur jene können einen ausgebreiteten Nutzen verschaffen, welche sich durch höhere Kenntnisse über den gemeinen Schlag der Menschen erheben, und durch einen Vorrath von Weisheit in den Stand gesetzt sind, Andern mitzutheilen. Die ganze Zweckmäßigkeit deiner gegenwärtigen Arbeit und die Reifung der angenehmen Früchte der unbelohnbaren Bemühungen deiner verehrungswürdigsten Lehrer hanget davon ab, daß du von den frühesten Jahren an diesen Gesichtspunkt wohl fassest, aus welchem du die Menschen zu betrachten hast, und dich immer darnach richtest.

Glauben wir nicht, m. Z.! daß der anbethungswürdige Urheber des Weltalls das Heil seiner Schöpfung dem

zufälligen Zusammentreffen der Umstände überlasse. Er, der die leichten Abirruugen der Menschen von ihrem Zwecke am besten kennet, verläßt sich nicht immer auf den ursprünglichen Beruf, welchen er den Menschen gegeben hat, sondern behielt es sich vor, durch seine besondern Einwirkungen ihrer Unzuverlässigkeit eine festere Richtung zu geben, und nach dem Bedürfniß der Zeit hie und da glücklichere und vorzüglichere Diener seiner schöpferischen Absichten herauszusuchen. Seine Vorsehung, die in ältern Zeiten Propheten begeisterte, Lehrer der Menschheit erweckte, Gesetzgeber bildete, Helden mit Liebe zum allgemeinen Besten erfüllete, wieget auch noch in unsern Tagen die Bedürfnisse der Welt ab, und stellet noch von einzelnen Tugenden besondere große Muster und Beispiele auf. Gott selbst, sage ich, führet uns in den Tagen unserer Kindheit, wo unsere Unternehmungen mehr seine Leitung, als unsere freie Wahl sind, auf die Bahn, und bringt uns in Verhältnisse, in welchen wir zu tauglichen Werkzeugen seiner großen Absichten heranwachsen. Glücklich ist der Mensch, welcher nicht durch eine verkehrte Einwirkung der Welt auf sich, oder durch ein widerspenstiges Herz von diesem Wege abgeführt wird! Er wird seinen Werth und Ruhm in der Beglückung der Menschen finden.

So scheint auch die Vorsehung den noch kleinen Vinzenz in die Lage versetzt zu haben, in welcher er sich vollkommen tauglich machen konnte, einstens ein ausgezeichneter Wohlthäter der Menschheit zu werden. Sie führte ihn auf den Weg der Kenntnisse und der Weisheit, damit er durch Lehre und Unterricht die Herzen von Vielen bes-

sere. Eine lehrbegierige Seele, ein gutes Herz, ein unschuldvolles Betragen war seinen frommen Eltern der Beweggrund, ihn den Wissenschaften zu widmen. Hier legte die Vorsehung die ersten Keime des Guten in das Herz des Knaben, welches in ihm reifen, und dann eine beglückende Aussaat für die Welt werden sollte. Mit welchem unaussprechlichen Vergnügen stößt man auf die väterliche Sorgfalt Gottes, der eine hoffnungsvolle Jugend vor unsern Augen aufwachsen läßt, welche einstens das Zutrauen der Welt, die Liebe ihrer Mitbürger werden kann, welcher das Reich der Wahrheiten vielleicht einen weitern Umfang, eine glücklichere Bearbeitung zu verdanken haben wird, und die vielleicht den Geist der Menschen in seinen Begriffen, Kenntnissen, Fertigkeiten, Gesinnungen erhöhen, und um viele Stufen fortrücken wird. Man beneidet die Nachwelt um ihre gerechnete Einwirkung, und mögte selbst der Zeuge des Einflusses in ihr Zeitalter, durch Weisheit, Wahrheit und Liebe seyn.

Einen für die Menschheit so viel versprechenden Jüngling stelle ich mir an Vinzenzen vor. Mit unaufhaltsamem Eifer drang er in verschiedenen Kenntnissen vor, die seinem Alter angemessen waren. Er sog mit seltener Begierde die Wahrheiten ein, wie die Pflanze den Morgenthau, womit sie der Himmel begießet, und brachte es in dem engen Zeitraume von vier Jahren so weit, daß er sich schon gemeinnützig machen konnte, und ein Lehreramt bei kleinen Kindern übernahm. Nein, wir verkennen hier die Dazwischenkunft der Vorsehung nicht. Der Jüngling, dessen reiferes Leben Unterricht zur Beförderung des allgemeinen Besten seyn sollte, wurde früh in seine Laufbahn

eingeleitet, welche täglich glänzender werden mußte, damit er sich frühzeitig in der Geduld übete, Begriffe zu entwickeln, Kenntnisse mitzutheilen, Wahrheiten an das Herz zu legen. Der thätige Jüngling rückte seinem Berufe näher, indem er sich einer Wissenschaft widmete, welche wegen ihres Einflusses auf den Geist und die Gesinnungen der Menschen den entscheidendsten Antheil an dem allgemeinen Menschenwohle hat, ich will sagen: die Liebe zum allgemeinen Besten stimmte ihn für die Gottesgelehrtheit. Es giebt keinen feurigern Antrieb zur Thätigkeit, als ein erhabener Zweck seiner Arbeit. Die Begierde, sich durch den Priesterstand und das Lehramt nützlich zu machen, belebte seinen Fleiß. Die akademische Ehre, welcher er würdig geachtet wurde, und womit er seine Lehrjahre krönte, ist ein Beweis seines durch Fleiß erkauften Verdienstes und seiner Ausbildung. Seine reine Absicht gab seiner unermüdeten Verwendung und seiner Bestimmung ihren Werth. Er widmete sich dieser Wissenschaft nicht, als einem Mittel, sich zu versorgen; er betrat diese Laufbahn nicht als einen Weg, worauf man Brod findet, und, wenigstens damals, auch Ehre errang. Nur niedere Seelen suchen sich in ihrem Berufe; edlere Gemüther suchen in ihrem Berufe den Dienst, welchen sie der Menschheit leisten können.

Ich stelle mir ihn vor, wie er mittelst dieser Wissenschaft seine ganze Seele mit Gott füllet, aus dem alle Weisheit für die Belehrung und Bildung der Menschheit quillt, wie er diese Urvollkommenheit allenthalben aufsuchet; seiner Handlungsweise nachspüret, um nach der Weisung des Gottessohnes vollkommen zu werden, wie der

Vater; wie er die Weisheit Jesu zu der seinigen macht, um dadurch den Weltgeist zu beschämen, der die Menschen verführet; wie er die Geheimnisse des Heils zu gebrauchen lernet, um diese gesegneten Tugendmittel mit reichem Nutzen anzuwenden; wie er die ganze Liebenswürdigkeit Jesu sich eigen zu machen suchet, um jene zu gewinnen, denen derselbe Aergerniß, oder wenigstens Thorheit ist; wie er für die Tugend seine ganze Vorliebe gewinnet, damit er nur einen Willen, die Tugend, habe, um tauglich zu seyn, seinen Brüdern eben dieselbe Gesinnung einzuflößen. Lassen wir uns dieses nicht nur als hinzugedacht scheinen, weil es uns fremd ist; sein nachfolgendes Leben berechtigt mich, es von ihm zu sagen. — Warum steht der Geist der Menschen nicht auch in unsern Tagen deinen Einwirkungen so offen, mein Gott! wie wir es mit billigem Staunen an Vinzenzen finden? Warum waren die Menschen in den Zeiten, die wir als finster und unaufgeklärt bezeichnen, so gelehrig, so aufgelegt für das Gute, so geistig in ihren Gesuchen, dem Zwecke so getreu, und immer zugewandt, den du der Menschheit stecktest; und wir bei unserer so gerühmten Weisheit so ungeistig, so beherrscht von der übermächtigen Sinnlichkeit, so selbstsüchtig in unsern Entschließungen, unserer wahren Bestimmung so unkundig? Möchte doch die jetzt lebende Welt das Gute der Vorzeit beibehalten, und es durch neu erworbene Einsichten vermehren.

Auf diese nachahmungswürdige Weise befähigte Vinzenz sich zu dem Geschäfte, das seinem für das Menschenheil ganz begeisterten Herzen so angemessen war. Gott, der mit väterlicher Zärtlichkeit für das Wohl seiner Kin-

der sorget, wird ihn zum Werkzeuge der Vervollkommnung seiner Brüder gebrauchen. Er wird ihn zum Priesterthume seines Sohnes führen, damit er aus Beruf und Sendung arbeite. Er wird ihm für seinen Geist einen Gegenstand der Sorgfalt, für seinen Eifer ein Feld der Bearbeitung anweisen. Vinzenz wird Priester; das heißt, er erhält den Beruf jener guten Männer, welche Jesus vom Netze abgerufen, und in die Welt gesendet hat, um sich ganz dem Dienste ihrer Brüder durch Lehre und Unterricht zu widmen; den Beruf, die Zahl des sittlichen Uebels unter den Menschen zu vermindern, und das Wachsthum des Guten zu befördern; den Beruf, die Stärkung der Leidenden, die Weisheit der Unbelehrten, das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen, der Vater der Armen zu seyn. Vinzenz fühlt die Erhabenheit dieses Berufes, das mit den Wünschen seiner Seele Uebereinstimmende, welches darin liegt, und er mag im Kreise seiner Schüler stehen, oder das Geschäft der Religion verwalten; im Lande der christlichen Freiheit ungebunden das Wort Gottes vortragen, oder in der Gewalt der Ungläubigen die Sclavenketten tragen, so behält er eben denselben Gesichtspunkt — Heil der Seelen, Besserung der Menschen, Gemeinnützigkeit. — Du, o wildes Tunis! das ihm Sclavenketten anlegte, erfuhrst selbst an deinem frommen Gefangenen, daß der Geist eines Tugendhaften auch in den Ketten zum Heile wirket. Mit der köstlichen Beute einer Seele, welche nachtheiliger von Lastern gebunden war, als er dem Leibe nach durch Ketten, kehret Vinzenz in sein Vaterland zurück.

Sehen Sie, m. L.! dieses nur als Vorübungen der künftigen Thätigkeit für das Seelenheil an. Große Seelen sättigen ihren Seelenhunger niemals mit dem ersten Verkosten. Mit dem Genusse wächst die Begierde nach dem Menschenwohle. Wo kleine Geister Ruhe wünschen, sehnen sie sich nach Arbeit. Die Beweggründe der Religion; die reife Ernte vor dem Angesichte; der Segen ihrer Arbeit wirken zu mächtig auf sie, als daß sie ihr Leben, welches durch tausend Triebfedern zum Wirken gedrängt wird, in Unthätigkeit dahin schlummern könnten. Sie wissen, daß kein Mensch sich selbst leben dürfe, sondern, daß Alle Diener der großen Absicht Gottes seyn müssen, die Welt durch sich selbst zu beglücken. Mit dem besten Willen und vieler Freude nimmt darum Vinzenz eine Pfarrverwaltung auf sich, ich will sagen, eine Stelle, deren Verwalter nach der Sprache des Evangeliums einem Hirten gleichet, der gute und böse, gesunde und kranke Schaafe bei seiner Heerde findet. Dessen Beruf es ist, die Guten durch die befrommende Lehre Jesu in der Unschuld ihres Herzens zu erhalten; in den Bösen aber durch den umschaffenden Geist derselben menschenwürdigere Gesinnungen hervorzubringen, und in den kranken eine genesende Lebenskraft zu wecken. Der sich jedem Alter, jedem Stande nützlich machen soll, und der bald lehren, bald anführen, bald ermahnen, bald bitten, bald ermuntern, bald zurückhalten, bald strafen, bald schonen muß, um Allen zu nützen. Der weder den Reichen schmeicheln, noch die Armen verachten; weder vor Mächtigen kriechen, noch die Geringen mit Sprödigkeit behandeln; sondern Alle in einem vom Geiste Jesu durchdrungenen

Herzen mit gleicher Liebe umfassen soll. Der auch jene, welche fehlen, und sich verirret haben, noch lieben muß, und dessen schätzbarster Gewinn darin besteht, sie wieder zu finden, und sie mit neuer Folgsamkeit der Heerde der Tugendfreunde anzuschließen. Kurz, den Beruf eines Mannes, der vom Wohlthun lebt, und der den Tag für verloren hält, wo er niemand beglückt hat.

Eine solche Stelle übernahm Vinzenz. Wie glücklich war die Gemeinde unter den Augen eines solchen Hirten; unter der Verwaltung eines solchen Priesters! Hier in dieser heiligen Bestimmung entwickelte sich ganz der in ihm verborgene Geist Jesu; er machte sich zum gemeinschaftlichen Gute seiner Gemeinde, wie Jesus für die Welt, und lebte ganz für sie. Das Seelenheil derselben war der Zweck aller seiner Bemühungen. Väterliche Liebe, erweckende Ermahnungen, bildende Lehren, nachziehende Beispiele, Vorleuchtung in der Lebensunschuld, fester, unwandelbarer Gang zum Guten, weisheitsvolle Einfalt waren die Mittel, wodurch er in den Gemüthern Tugend gründete. Jesus war die ganze Weisheit, die er predigte; Gott der einzige Zweck, auf den er Alles zurückführte; stete Annäherung zu Gott, der Urquelle aller Vollkommenheit, war seine Ermahnung. Er trug Alle in seinem Herzen als theure Unterpfänder, die Gott seiner Bewahrung anvertraut hatte. Niemand aus Allen, die ihm angehörten, war ihm gleichgültig, niemand lästig, niemand unbemerkt, niemand seiner Einwirkung entzogen. Sein Eifer durchwärmte seine ganze Gemeinde, wie die Sonne den Welttheil, über welchem sie schwebet. Alles erwachte zu neuem Leben. Die Bearbeitung seiner selbst wurde

das allgemeine Anliegen; Tugend die herrschende Gesinnung. Nichts lag ausser dem Wirkungskreise seiner Sorge. Kein Umstand blieb ihm unbemerkt, keine Gelegenheit unbenutzt, kein Vorfall ausser Acht gelassen, der zur Besserung oder Veredlung seiner Kinder beitragen konnte. Er bediente sich auch der unbedeutendsten Anlässe als eben so vieler Gelegenheiten, den Grund zu irgend einem Guten zu legen. Liebe zur Tugend wegen Gott war der allgemeine Geist, der in allen Herzen wirkte. Hier war Alles Uebereinstimmung, Alles Ordnung. Seine Sanftmuth hinderte die nöthige Vatersstrenge nicht; seine Liebe unterschlug ihm nicht die herrschenden Fehler seiner Kinder. Seine Milde war nicht Kraftlosigkeit; seine Festigkeit war nicht Härte; seine Frömmigkeit war nicht Gewissensqual; seine Weisheit nicht Verschlagenheit; sein Eifer entstellte seine Klugheit nicht; sein Feuer war wohlthätig erwärmend, nicht verzehrend. Ohne ein lästiger Ermahner zu seyn, war sein Umgang Unterricht, und sein Unterricht aus dem Herzen gegriffene Wahrheit. Berühmte Lehrer, welche Vinzenz eingeladen hatte, seiner Heerde etwas von ihrer Geistessalbung mitzutheilen, gestanden: sie trügen Licht in die Sonne. Geübte Seelsorger suchten seinen Umgang, um sich an seinem Eifer zu erbauen, und sein Haus wurde eine Pflanzschule junger Freunde der Wahrheit; angehender Diener der Religion.

Es kostet nur ein Hindeuten auf ein neues Feld, wo eine reife Ernte steht, nur die Hoffnung eines reichen Gewinnes, so eilet Vinzenz, sich auch dort nützlich zu machen. Dem, der vom Arbeiten gleichsam lebt, und der das Nützen sich zum Zwecke seines Lebens gemacht hat,

zeigen sich bald Vortheile, zu deren Beobachtung Andern ein geübtes Auge fehlet. Der vom Gotteseifer ganz beseelte Vinzenz wird von gutmüthigen Seelen auf Gemeinden aufmerksam gemacht, die wegen ihrer Entfernung von dem Mittelpunkte seiner Thätigkeit auch seiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn schienen. Auf Menschen, die roh und ungebildet ihre Tage verlebten, ohne vielleicht aus Grundsätzen gut, oder aus Verderbniß lasterhaft zu seyn; die aus Mangel des erneuerten Unterrichts von dem Christenthume nichts als den Namen kannten; von Gott nichts, als das Schreckensbild, das der Donner einpräget; und von der Bearbeitung ihrer Felder mehr wußten, als von der Pflanzung ihres Geistes. Ein Held wünschet nicht so heiß Siege und Eroberung, als Vinzenz die Bearbeitung und Besserung dieses Volkes. Er lehret, überzeuget, rühret, gewinnet Gott und der Tugend, und die Wünsche seiner Seele sind befriedigt, einem Volke nützlich gewesen zu seyn; es für Wahrheit und Tugend, oder welches eben so viel ist, es Gott gewonnen zu haben.

Mit welchem Vergnügen lernet man eine Seele kennen, die wahre Bruderliebe besitzet, und die von ihrem Leben keinen andern Gebrauch zu machen weiß, als daß sie es ihren Brüdern widmet. Der Menschheit nützen wird endlich einer solchen Seele Bedürfniß; wird das einzige Leben derselben, wie bei Verdorbenen die Menschheit kränken und derselben schaden Leben wird. Vinzenz eilet von Arbeit zu Arbeit für das Beste seiner Mitmenschen, und die mühsamsten Verrichtungen verlieren bei ihm von ihrem Werthe, wenn er noch beschwerlichere sieht.

Kommen Sie, m. Z.! und begleiten wir ihn auf die Galeeren, welche der König seiner geistlichen Obsorge und seinem geprüften Eifer anvertraut hatte, um auch dort Zeugen seiner Menschenliebe und Gemeinnützigkeit zu seyn. Sie wissen, was Galeeren sind. Es sind Schiffe, deren Eingeweide großentheils mit dem Auswurfe der Menschheit angefüllt sind; deren Bestimmung ist, durch Hunger, Blöße, Ketten, Stürme und die drückendste Arbeit die Bösen zu züchtigen, die unter ihren Mitmenschen nicht mehr geduldet werden konnten. Schiffe, die Bösewichte enthalten, welche die Erde nicht mehr tragen konnte, und die verdammt worden sind, unter den Ungeheuern des Meeres zu leben, weil sie nicht zu lieben wußten; wo Unglückliche wohnen, denen oft die Last der Ketten noch das geringste Uebel ist, welches sie drücket, und die oft das Andenken ihrer Laster empfindlicher quälet, als Banden und schreckliche Behandlung. Menschen, welche die Härte ihrer Züchtiger unempfindlich, die Gefahren wild machen; welche die zusammengeschmiedete Gesellschaft von Bösen noch mehr verdirbt, und das beunruhigte Gewissen der Verzweiflung nähert. Zu diesen Unglücklichen eilet Vinzenz auf den Befehl seines Königs. Er redet, handelt mit diesen Verworfenen im Geiste Jesu, der gekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren war. Ihr Herz, das kaum noch von Stürmen erschüttert wird, öffnet sich der sanften Stimme des salbungsvollen Predigers. Wie der Lichtstrahl, der aus der gebrochenen Sturmwolke hervordringt, den verzweifelnden Schiffer tröstet, so trat bei seiner Anrede Hoffnung in ihr Herz zurück. Thränen der Buße mildern die Wildheit ihres

Auges; ihre Unempfindlichkeit wird gläubige Reue, und sie tragen nun mit dem Geiste der Buße ihre Ketten, die sie ehemals verfluchten, weil sie einsehen, daß sie dieselben verdient haben.

Die Tugend wird sinnreich, m. L.! wenn sie in dem Menschen herrschend wird. Sie ergießet sich in ihre großen Plane. Bald ist ihr ein Zeitalter zu kurz; bald ein Reich zu enge; bald eine einzelne Kraft zu unwirksam. Sie wünschet eben so sehr sich in ihren Wirkungen zu verewigen, als in allen Herzen zu wohnen. Sie denkt darum auf Mittel, wie sie ihre Anlagen überleben, und nach dem Zerfalle der Hülle, welche die tugendverbreitende Seele trug, noch in ihren Anordnungen leben könnte. Sie weiß keinen einnehmendern Gedanken, als, daß ihr Geist sich in den kommenden Jahrhunderten auch noch erhalten möge. Da sie fürchtet, das glücklich angefangene Werk könne mit dem Ableben jener Kraft dahin welken, welche sie hervorbrachte, so macht sie Entwürfe, macht Anstalten, daß auch die Zukunft an den Vortheilen der gegenwärtigen Zeit Theil nehme. So verhielt es sich mit der Gemeinnützigkeit Vinzenzens. Er war nicht damit zufrieden, daß sein Leben unter Wohlthun dahin floß; er wünschte, o wie tugendhaft bezeichnet dieser schöne Wunsch sein frommes Herz! daß sein zurückbleibender Geist für die folgengenden Zeiten sein Daseyn ersetze, und fortfahre, ihn gemeinnützig zu machen. — Er sammmelt sich eine Gesellschaft, welcher er seine Gesuche, den Drang seines Herzens zum Gesetze macht, und welcher er seinen aus Jesu geschöpften Geist mittheilet; nach seiner Anlage auf die Menschheit zu wirken, und sich derselben nützlich zu ma-

chen. So sinnreich wird die erhöhtere Tugend; so hält sie den verfeinerten Entwürfen des Lasters das Gleichgewicht. Wen erfreuet das Andenken dieses so begeisterten Freundes seiner Brüder nicht? Wer schätzet nicht seine menschenliebevolle Seele? Wer erbauet sich nicht an seiner so ausgezeichneten Tugend? Wer erkennet nicht, wie viel dem Menschen möglich sey, wenn er nur will? —

II.

Es wäre unverzeihlich, wenn wir ausser einem trägen Staunen, dem untrüglichen Zeichen der Schwäche eines Menschen, keinen weitern Vortheil aus der Feier dieses Tages zögen, wenn wir das Andenken des heil. Vinzenz eben so kalt und ungerührt von uns schwinden ließen, als wir es vielleicht erwartet haben. Werth, einnehmend und wirksam auf uns muß uns das Andenken dieses Wohlthäters seiner Brüder seyn. Denn glauben Sie nicht, daß wir ihn darum heilig nennen, weil er etwas anders gethan hat, als die übrigen Menschen sonst schuldig sind. Heilig ist er uns nur, weil er die allgemeine Menschenpflicht in einem heldenmäßigen Grade erfüllt hat. Die Gemeinnützigkeit, welche wir an ihm bewundert haben, ist keine willkührliche Tugend der Menschen; keine Lebensart, deren Wahl uns freisteht. Nein, sie ist Pflicht, unnachlässige Pflicht für alles, was Mensch heißt, nach eines Jeden Kräften. Gott hat die Menschheit als eine Gesellschaft angelegt, deren Wohl nur durch die Verwendung der einzelnen Glieder für das allgemeine Beste errichtet werden kann. Die Menschheit soll einem einzigen Körper gleichen, wovon alle Menschen Glieder sind,

und deren sämmtliche Kräfte dem ganzen Körper gehören und für ihn wirken sollen.

Ist es weniger als Pflicht, dasjenige der Menschheit wieder zu ersetzen, was ich von derselben erhalten habe? Meine Bedürfnisse haben die Menschheit angetrieben zu meinem Besten zu wirken; werde ich ohne Untreue weniger empfindsam für sie seyn dürfen? Ihr Menschen! denen alles zweifelhaft zu seyn scheinet, was sie zu wahren Menschen erheben sollte, saget: Wer gab euch die so wohlthätige Erziehung? Wer lehrte euch die Wahrheiten, die euern Geist gebildet haben? Wer gab euch die Anleitung, euer Brod zu gewinnen? Wer kömmt euch jetzt noch in eurer Schwäche zu Hülfe? Wer schützet euch bei euerm Eigenthume? Wer vertheidiget euch gegen überwiegende ungerechte Anfälle? Wer wartet euch in Krankheiten auf? Ist es nicht der Geist der Gemeinnützigkeit, den die Menschheit in sich rege fühlt, und den sie für euch wirken läßt, so bald und so lange ihr seiner bedürfet? Wer kann daran zweifeln, daß ein jeder durch die Wohlthat seiner Mitmenschen besteht, und zu dem herangewachsen ist, was er ist? — Da nun die Nachwelt noch mit eben den Bedürfnissen kämpft, wie die Vorwelt, soll es nicht Pflicht seyn, daß man die Schuld abtrage, welche man durch den Genuß der Wohlthaten aus den Händen der Vorwelt gemacht hat? Hat man in uns die Menschheit geehret, warum sollten wir sie nicht auch in Andern zu ehren verbunden seyn?

Wie drückend sind darum selbstsüchtige Menschen! Tausende leiden bei den nie befriedigten Gesuchen ihrer Eigenliebe. Sie benutzen die ganze Menschheit nur für

sich. Aus den Trümmern des Glückes ihrer Brüder, das sie selbst umgestürzt haben, suchen die Gefühllosen ihren Reichthum, auf dem Nacken ihrer in den Staub getretenen Mitmenschen erheben sie sich zur Ehre; durch die Einsaugung des Arbeitsschweißes ihrer Mitbürger suchen sie Genuß.

Glauben Sie wohl, m. Z.! das unermeßliche Wesen, das einen unerforschlichen Abgrund der Weisheit in der Anordnung der Schöpfung geöffnet hat, werde seiner Größe und Weisheit in der Bestimmung des Menschen vergessen haben? Was wäre der Mensch, als ein Widerspruch seiner selbst, wenn ihm nicht die Hinwirkung auf das allgemeine Beste Pflicht wäre? Was wäre die Weisheit Gottes, als eine Kraft, erstaunenswürdige Anlagen zu entwerfen und auszuführen, ohne sie benutzen zu können? Wir sehen menschliche Körper, die uns durch ihre Stärke und ihren festen Bau in Erstaunen setzen, und von denen wir sagen müssen: sie sind zum Arbeiten und Ausharren geboren! die oft weniger zerstörbar als Metalle sind, und durch Gebrauch und Uebung noch an Kräften zunehmen; die der Hitze und Kälte, den Stürmen und Gefahren trotzen; an deren Seite aber gleichsam nur Schatten von Menschen dahin schweben, die schwächlich an Körperbau, arm an Kräften, hinfällig in ihrem ganzen Wesen sind. Wir sehen Köpfe, welche sich durch eine ganz ungewöhnliche Geisteskraft auszeichnen, die durch ihre Helle Alles um sich her verdunkeln, wie das Tageslicht die nächtlichen Gestirne; die ihre Zeitgenossen hoch übersehen; in der Schnelligkeit ihrer Entwürfe denselben unerreichbar vorkommen; in der Gründlichkeit ihrer Anla-

gen die Wandelbarkeit der menschlichen Dinge gefesselt haben; und Andere, die blöd am Verstande, schwach am Geiste, Säuglinge in der Fassungskraft sind; die sich gleichsam in einem Zustande der ewigen Unmündigkeit befinden, und dazu bestimmt zu seyn scheinen, sich wie das Epheu an der Eiche zu halten. Wenn nun der Mensch bei dieser Ungleichheit seiner Gaben und Kräfte nicht den innern Ruf der Stimme seines Schöpfers hörte: sey deinem minder begabten Bruder Alles, was ihm mangelt! Was würde die Menschheit seyn? Ein Geschlecht von Gebietern und Unterdrückten; ein Haufe von Räubern und Ausgeplünderten; ein Gemenge von nachstellenden Geiern und schönen Tauben; von Tigern und ihrem Fraße überlassenen Lämmern. Aber eine solche Zerrüttung duldet Gottes Fürsehung nicht. Sie rufet laut und standhaft den Starken und Weisen zu: dienet mit dem Uebermaaß eurer Kräfte dem angefochtenen Bruder! Eure Stärke schütze ihn; eure Weisheit belehre ihn; eure Klugheit führe ihn; euer Ansehen sichere ihn; lebet der Menschheit! Wie groß, wie göttlich erscheint jetzt diese Anstalt! Mit wahrer Zufriedenheit entdeckt man, daß die Tugend die hier noch nicht mögliche Vollkommenheit der Natur ersetze; daß Gott durch die Weisheit, welche er von den Menschen fordert, jener unermeßlichen Weisheit zu Hülfe komme, welche ihn bestimmt hat, den Menschen jetzt so und nicht anders zu machen.

Der abgesonderte Mensch, der nur sich lebt, ist nichts, und der Mensch in der Gesellschaft, der auch für die Gesellschaft lebt, ist Alles, was man seiner Gaben würdig nennen kann. Reißen sie einen Menschen von der

Gesellschaft los, und er wird nicht bestehen können. Keine der Gaben wird sich an ihm entwickeln, die den Menschen von dem Thiere so merklich unterscheiden; keine der Tugenden wird ihm eigen werden, die den Werth des Menschen ausmachen sollen; unzählige Bedürfnisse wird er fühlen, die er nicht selbst befriedigen kann; Schwäche, Traurigkeit, Oede, Weltleere ohne Gesellschaft werden ihm tausendmale den Wunsch nach einem Mitmenschen abzwingen, wenn er ja noch eines Wunsches fähig ist; roh und ungebildet, grausam und wild wird er gleich andern Thieren die Wüsten durchirren. Aber in dem Kreise von Menschen, welche Liebhaber der Brüderschaft sind, lebt der Mensch glücklich; die Einwirkung seiner Mitmenschen auf ihn macht ihn zum Weisen; ihr Arm schützt ihn gegen Anfälle; ihr Trost lindert seine Schmerzen; ihre Beihülfe erhält ihn in Krankheiten; ihr Umgang macht ihn freundlich, liebreich, zuvorkommend.

So deutlich sich der Wille Gottes erklärt hat durch die ganze Grundlage, worauf das Wohl der Menschheit gebaut ist, so wollte es Gott dennoch nicht auf unsere Beflissenheit ankommen lassen, es darin zu suchen. Unter den Verkündigungen, welche er der Menschheit durch die an sie gesendeten Lehrer machen ließ, um die Beförderung desselben weder ihrem Eigensinne noch ihrer Trägheit zu überlassen, wenn sie die großen Lehren vielleicht nicht selbst in der Natur der Dinge lesen wollten, finden sich die häufigsten und bestimmtesten Lehren über die Pflicht der Gemeinnützigkeit. D u s o l l s t d e i n e n N ä c h s t e n w i e d i c h s e l b s t l i e b e n, läßt Gott durch den Moses verkünden. G o t t „h a t e i n e m j e d e n s e i n e n N ä c h s t e n a n e m=

pfohlen, lehret Sirach im Geiste Gottes. Ermesse es aus dir selbst, was du deinem Nächsten schuldig bist, wird von ebendemselben als das Maaß der Liebe angegeben. *) Ein jeder helfe seinem Nächsten, und sage seinem Bruder: sey gutes Muthes! verlangt Jesaias. **)

Gott that noch mehr. Gleichsam als wenn er alles wagen wollte, um von uns wohl verstanden zu werden, daß die Gemeinnützigkeit die ganze Menschheit beseelen solle, sendet er seinen Eingebohrnen, die Tugend im Leben. Welche merkwürdige Erscheinung ist Jesus für die Welt! Ein ganzes Leben für Andere! Alles, was Jesus suchet, verlanget, wünschet, bittet, ist das Wohl der Menschheit. Alles, was er unternimmt, anlegt, bearbeitet, ausführet ist Menschenbeglückung. Alles, was er lehret, vorträgt, einprägt ist Menschenliebe, Gemeinnützigkeit. Seine Erscheinung unter uns Menschen ist für ihn eine wahre Zernichtung, und er hält sie seiner würdig, weil sie uns die schätzbarste Lehre wird, für das Beste unserer Brüder nichts zu gering zu achten. Er nimmt die Gestalt eines Knechts an, damit wir lernten unsere Würde im Dienste der Menschheit zu suchen. Er durchreiset das Land, um jedem mit Lehre und Hülfe nahe zu seyn; um uns begreiflich zu machen, daß die wahre Liebe nicht sich, sondern der Menschheit lebt. Er setzet sich den unwürdigsten Begegnissen aus, und sein Betragen dabei ist uns ein Zuruf: sehet nicht auf das, was euch geschieht, sondern auf das Bedürfniß eurer Brüder! Der traurigste,

---

*) Eccl. 17, 12. 31, 18. **) Jes. 41, 6.

schmerzlichste Tod ist sein Lohn für seine gränzenlose Thätigkeit für das Menschenwohl, und für uns entwindet sich die wichtige Lehre vom Kreuze: Gewinn genug für uns, wenn wir den Tod der Liebe sterben! So angelegen war es Gott, den Menschen die Pflicht der Gemeinnützigkeit auf das dringendste an das Herz zu legen.

Ich wünsche sehr, Verehrungswürdigste! daß wir unsere Eigenliebe nicht anhören, wenn sie spricht: warum soll ich für Andere leben? Wenn es mir nur wohl geht, Andere mögen für sich sorgen! Ich bin mir meine Welt, sie lebt und stirbt mit mir. O meine Lieben! diese Aeusserung kömmt weder mit den Absichten des großen Schöpfers, noch mit dem Beispiele Jesu überein. Wenn denn nun eben dieses die Ermahnung Gottes wäre, daß wir für uns selbst leben, wenn wir für Andere leben; daß wir uns selbst Gewinn voll zurückerhalten, wenn wir uns Andern schenken! Merken wir denn nicht, daß uns die Eigenliebe eine ganz rohe Zweideutigkeit unterschiebet, wenn sie uns sagen läßt: warum soll ich für Andere leben? Die Eigenliebe weiß sich freilich bei dem Ausdruck: *für sich selbst leben*, nichts anders zu denken, als: für sich Speise und Trank, Kleidung und Obdach nach Wunsch zu haben. Aber die Weisheit versteht unter dem — *für sich selbst leben*, das *für seine Vervollkommnung leben*, welches der Zweck unsers Daseyns ist. Wann lebe ich aber mehr zu meiner Vervollkommnung, als wenn ich für Andere lebe? Was macht mein Herz edler, als wenn ich mich meinen Mitmenschen widme? Was macht es sanfter, als Umgang und milde Behandlung meiner Brüder? Was wohlwollender, als

wenn ich jeden im meinem Herzen trage? Was macht mich großmüthiger, als wenn ich um Anderer willen mich selbst vergesse? Was getreuer, als die Ueberzeugung: Gott habe einem jeden seinen Nächsten als ein heiliges Pfand anvertrauet? Was aufrichtiger, als der Gedanke: wir Alle sind Glieder eines Leibes? Was geduldiger, als meine Unvollkommenheiten gegen jene meiner Mitmenschen abgewogen? Und wir sollen es nicht für sich selbst leben nennen, wenn wir sanfter, wohlwollender, getreuer, aufrichtiger, geduldiger, edler, großmüthiger werden, das heißt, wenn wir uns des Vorzuges vernünftiger Wesen würdig machen? — Und wenn ich denn diese Sprache der Eigenliebe auch nach dem Gewichte meiner sinnlichen Vortheile abwägen wollte, würden wir nicht die leerste Unkundschaft mit unsern wahren Vortheilen verrathen, wenn wir zu verlieren glauben, da wir für Andere leben? Was verliere ich denn, wenn ich meinen Mitmenschen, welche meine Thätigkeit erreichen kann, diene; wenn dafür Millionen um mich her sind, deren wohlthätiger Einfluß auch mich erfreuet? Was verliere ich, wenn ich meine wenigen Kräfte der Menschheit widme, und dafür die Vollkraft der Menschheit zu meinem Besten verwendet fühle?

Die Gemeinnützigkeit ist uns also die Schule aller Tugend; die Anführerin zu unserer Vervollkommnung. Alle jene Gefühle und Fertigkeiten; ohne welche wir keine Menschen sind, werden uns durch sie beigebracht. Durch sie lerne ich den Geiz und Eigennutz besiegen, indem sie mich aufrufet, von meinem Ueberflusse mitzutheilen;

durch sie werde ich zum Mitleiden gerühret, indem sie mir das Uebel meines Nächsten als eine Krankheit des Menschenkörpers schildert, wovon auch ich ein Glied bin, und der nicht leiden kann, ohne daß es auch mir schade; durch sie befestige ich mich in der Treue, indem sie mich lehret: der Vortheil meines Bruders sey mein eigener; durch sie wird mir die Wahrheit Bedürfniß, indem sie mich überzeuget: der Irrthum meines Bruders verstricke endlich meine eigenen Füße. Kalt und felsenartig würden unsere Herzen gegen unsere Mitmenschen bleiben, wenn wir unsere Vortheile von den ihrigen trennen könnten. Gefühle des Mitleidens würden unsere stumpfe Seele nie rühren, wenn wir nicht gelernt hätten, ein jedes Leiden als ein allgemeines Uebel anzusehen. Freude über das Glück des Nächsten würde uns nie begeistern, wenn uns die Erfahrung nicht überzeugte: sein Glück habe Einfluß auf das unsrige. Kurz, mein wohlthätiger Einfluß auf meine Brüder erzeugt meine Vervollkommnung.

Keinem Alter ist es zu spät, die ungekannte Tugend zu lernen, und dasjenige einigermaßen zu ersetzen, was man durch seine Gefühllosigkeit gegen das allgemeine Beste der Menschheit entzogen hat; aber die Jugend ist doch vor jedem andern Alter geschickt, sich zum Dienste der Menschheit tauglich zu machen. So wie Vinzenz früh anfing, durch Lernbegierde und Thätigkeit den Grund zu seiner künftigen Gemeinnützigkeit zu legen, so ist es Pflicht für die ganze Jugend, daß sich die einzelnen Glieder derselben, nach der Stimmung ihrer Herzen, zu einem Geschäfte für das allgemeine Wohl tauglich machen. Es ist ein

großer, wichtiger Gedanke für die Jugend: mein Leben gehört nicht mir, es gehört der Menschheit. Sie kann von mir, von dem Gebrauche desselben und meiner Kräfte Rechenschaft fordern. Ich bin nur dann ihrer Achtung werth, wenn ich rastlos nach der Geschicklichkeit strebe, ihr einstens nach meinen Kräften und nach meinem Berufe dienen zu können. Thätigkeit mit Rücksicht auf meine künftigen Verrichtungen ist meine Pflicht.

Edle, hoffnungsvolle Jugend! deren eine so schöne Anzahl mich heute mit ihrer Geduld erfreuet, ich würde der Forderung meines Herzens nicht genug gethan haben, wenn ich dir nicht sagte: die Nachwelt wartet auf dich! Sie zählt auf deine künftigen Dienste! Sie erwartet an dir Bekenner der Wahrheit, Schützer der Gerechtigkeit, Freunde ihrer Kinder! Und wir, die wir gleichsam die jetzige Welt ausmachen, erwarten von dir, daß du uns selbst übertreffest, auf deren Schultern du getragen wirst, und darum unsere Größe so leicht übersehen kannst. Wie bedeutend müssen dir diese Gedanken deinen jetzigen Stand machen! Entweder werden dich deine Mitmenschen künftig als Treulose verachten, die ihre Kräfte dem allgemeinen Besten entzogen haben, oder du mußt arbeiten, damit du zu irgend einem Berufe tauglich werdest. Entweder muß die Zahl des Guten, des Glückes, der Wahrheit durch dich vermehret werden, oder du mußt die Schande in das Grab mit dir nehmen, deines Lebens unwürdig, und eine drückende Last der Erde gewesen zu seyn.

Da die Gemeinnützigkeit, die Besorgung des allgemeinen Besten der Zweck jedes Amtes, jedes Berufes ist, so sollten wir ein Herz voll Bruderliebe, voll Trieb, das Wohl der Menschheit zu befördern, mit zu unsern Stellen bringen, wie es Vinzenz mit sich brachte. Das allgemeine Beste sollte unsere Thätigkeit spannen; unsern Geist beschäftigen; unsere Unternehmungen leiten; unsere Sorgfalt beleben. Wir sollten (ich fühle, daß ich dem gemeinen Menschenschlage mit diesen Worten beschwerlich falle) keinen Dienst um des Brodes; sondern jeden Dienst um der Arbeit willen suchen. O die Sprache kränket, beleidiget den Kenner der Pflichten und des allgemeinen Menschenwohles, wenn er aus dem Munde der Lohnknechte in jedem Stande hört: ich habe nun Brod; ich habe meinem Kinde seinen Unterhalt verschafft! Und du, o gemeines Wesen! duldest diese Sprache? duldest sie nicht nur, sondern heiligest sie sogar, indem du sie mit deinem Glückwunsch begleitest, wenn sie von Vätern, denen ihre Kinder die ganze Welt und Menschheit sind, mit einer Art von Siegesfreude wiederholt wird? Daher entsteht der verrückte Gesichtspunkt, aus welchem man die Aemter und Berufsstellen betrachtet; daher die niedern Gesuche bei dem Antritte derselben, gegen das Wort, welches man dem Staate feierlich gegeben hat: für seine Mitmenschen zu leben.

Der Heilige, dessen Andenken wir heute feiern, sey uns ein lebhafter Antrieb, Jesum, der das Muster aller Tugend war, und der sogar sein Leben für seine Schaafe (für das allgemeine Beste) hingegeben hat, nachzuahmen.

Die großen Männer der Vorwelt, besonders die Helden der Religion, haben schon oft den wirksamsten Tugendgeist in den Nachkömmlingen erwecket; warum sollte Vinzenz, der ganz für seine Brüder gelebt hat, weniger auf uns wirken? Was soll uns hindern, uns nach seinem Beispiele ganz dem allgemeinen Besten zu widmen? Verlieren wir etwas an unserm Werthe, wenn wir der Menschheit dienen? Wehe uns, wenn wir den Werth des Menschen nach dem Gewichte seines Goldes ansezzen! Auf der Waagschale der Tugend ziehet vorzüglich das Verdienst um die Menschheit. Entziehet uns der Menschendienst vielleicht die Lebensfreuden? Größer ist die Freude, Wahrheiten auszusäen, als Gold zu ernten; größer das Vergnügen, das Reich der Tugenden zu verbreiten, als seine Besitzungen; mehr ergötzet ein Dienst, welchen wir der Menschheit erwiesen haben, als der Anblick einer vollen Kiste; bleibender ist der Name eines Tugendhaften, als der Name eines Reichen. Wenigstens wird jener mit Ehrfurcht genannt, da dieser oft verfluchet wird. Sehen Sie, Vinzenzen bewundert die Menschheit. Ihm danket sie; ihn liebt sie in seinem Andenken, denn er war ein Wohlthäter seiner Brüder; da indessen Millionen der Sklaven ihrer selbst nicht mehr genennet, nicht mehr gekannt werden!

Unser Gesuch, unser Streben sey darum — die Beförderung des allgemeinen Bestens. Es gebe für uns keinen Wunsch; kein Vortheil werde von uns gekannt, als unsern Brüdern nützlich zu werden. Das Beste der Menschheit sey das erste Gesetz, welches über alle Triebe

unsers Herzens waltet. Die wahre Weisheit, der reinste Genuß unsers Lebens besteht im Wohlthun.

Erflehe uns eben den Geist von Gott, heiliger Vinzenz! Liebender Freund deiner Brüder! welcher dich beseelet hat. Erlange uns, daß auch wir das Verdienst dieser Weisheit uns zueignen, indem wir das Wohl der Menschheit nach unsern Kräften befördern. Derjenige ist weise, welcher Seelen gewinnet; sich gemeinnützig macht. Amen! *)

*) Man lese: kurze Geschichte des Lebens und der Tugenden des h. Vinzenzes von Paulo, aus dem Französischen übersetzt von J. A. Sambuga. Frankenthal 1783. Oder: die ausführlichen Lebensbeschreibungen, welche Galura und Graf v. Stolberg herausgegeben haben.

# Auf aller Seelen-Tag.

Denke an mein Schicksal, denn ebendasselbe wirst auch du haben. Heute traf mich die Reihe; morgen wird sie dich treffen. (Sirach 38, 23.) *)

Wenn wir heute nicht so flüchtig, wie wir sonst pflegen, vor den Gräbern vorbei eilen; sondern mit einigem Nachdenken und mit vorsetzlicher Beschäftigung unsers Geistes darauf verweilen; wenn wir die Eindrücke auffangen, welche die Gräber, halbverwesene Ueberreste der Vorwelt und Vormenschen, auf uns machen können, so rufet uns gewiß aus jedem Grabe eine vernehmliche Stimme: denke an mein Schicksal, denn ebendasselbe wirst auch du haben; heute traf mich die Reihe, morgen wird sie dich treffen. Wir nennen die uns oft lieben oder verhaßten Namen derjenigen noch, die der Grabeshügel decket; wir sahen sie wie einen Schatten vor uns hergehen; wir graben ihren traurigen Ueberrest noch heraus. Unsere Väter lernten ihr Schicksal aus den

*) Hic textus magis congruit materiæ de mortis recordatione.

Begebenheiten der Vorwelt, und wir müssen das unsrige aus dem Schicksale unserer Väter schließen. Ein jedes Grab ist uns eine Weissagung von dem, was uns widerfahren wird.

Und in diesem Betrachte hat unstreitig die heutige Todtenfeier, neben dem, welchen die Kirche bezwecket, einen neuen Nutzen. Das seltene Andenken an unser Ende giebt unserm Betragen oft die gefährlichste Richtung. Wir leben oft, als wenn wir ewig hier wohnen könnten; wir leben, als wenn wir nicht auch einmal in den Abgrund sinken würden, der früh oder spät Alle verschlinget; wir leben, als wenn keine Verantwortung wegen unserer Handlungen auf uns wartete. Aber das ernsthafte Denken an unsern Tod lehret uns, auf die Folgen unserer Handlungen zu sehen, uns nicht in dem Lebensgenusse zu verirren, und auf ein Leben keinen übertriebenen Werth zu legen, das so wenig unser ist.

Wir pflegen diesen Tag den Abgestorbenen zu widmen, und bemühen uns, durch unser Flehen zu Gott den Seelen, die in jener Welt etwa noch nicht an ihrem Ziele sind, eine beglückte Ruhe zu erbitten. Wir wollen auch diesen Zweck in unsern Gebeten nicht vergessen. Aber wir wollen dabei auch sorgen, diese Todtenfeier uns selbst nützlich zu machen. Wir wollen uns dünken lassen, als ersetzen jene guten Seelen unsere Liebe dadurch, daß sie uns mit Sirach zurufen: denke an mein Schicksal, denn ebendasselbe wirst auch du haben. Und zufolge dieser Stimme der Todten will ich euch heute über die Kürze unsers Lebens reden.

Wenn wir über unser Leben nachdenken, so finden wir, daß die verschiedenen Alter desselben schnell auf ein=

ander folgen. Kindheit, Jugend, männliche Reife, Alter, kommen so schnell aufeinander, daß wir kaum bemerken, wie wir von dem Einen zum Andern übergetreten sind. Wir sind Jünglinge geworden, da wir die Kinderspiele noch in den Händen haben, und während dem uns die jugendlichen Ergötzungen hinreissen, befinden wir uns unvermerkt am Ziele des männlichen Alters. Ein Alter treibt das andere vor sich her, wie eine Welle die andere, und ein jedes verliert sich eben so eilfertig, wie diese. Kurz ist also unser Leben.

Unser Leben besteht aus Tagen, Monaten, Jahren; aus Zeitläufen, an denen uns nichts mehr als ihre Kürze auffallend ist. Was ist doch ein Tag! Kaum hat sich uns die Sonne gezeigt, so verschwand sie wieder hinter dem Abendgebirge. Wir schöpften einige male Odem, und so brach die Nacht ein. Wir zogen einige Furchen, und der einbrechende Abend hieß uns ruhen. Was sind Monate, was sind Jahre, als eine Sammlung von Tagen, die so schnell vorüber eilen. Unaufhaltsam fliehen die Jahre dahin, wie eine Wolke, welche von einem Sturmwinde getrieben wird. Hier ist kein Stillstand, keine Verweilung; sondern stete Flucht. Kurz ist also unser Leben, das aus so flüchtigen Augenblicken besteht.

Wir finden es nicht anders, wenn wir auf unserer Laufbahn stille stehen, und zurücksehen. Was scheinen dir, Jüngling! deine zurückgelegten Jahre, wenn du dich an dieselben erinnerst? Scheinet es dir nicht, du seyest so eben erst durch das Thor des Lebens eingegangen; du habest kaum mehr als einen Schritt auf der Laufbahn deines Lebens gethan, und sieh, du bist bald am hohen

Mittage desselben; auf der Hälfte deiner Laufbahn! Was scheinet euch, Alte, von der Last eurer Tage gebeugte Männer, Frauen! euer Leben? Ist es euch nicht, als sehet ihr einen Schatten, der vorüber eilte; dünket es euch nicht, wie ein Traum, der euch einige Augenblicke in der Nacht getäuscht hat? Kurz ist also unser Leben.

So fanden auch die heiligen Männer, deren Gesinnungen in den göttlichen Schriften enthalten sind, das menschliche Leben. Das Leben des Menschen ist wie Gras, sagt David, der als König unter den immerwährenden Zerstreuungen die Flüchtigkeit seines Lebens nicht hätte fühlen sollen, schnell blühet er ab, wie die Blume auf dem Felde. Hauchet sie ein Lüftchen an, so ist sie hin, und man wird nicht mehr finden, wo sie gestanden ist. *) Was ist euer Leben, fragt der Apostel Jakobus jene, welche es in anhaltenden Zerstreuungen dahin bringen, ist es nicht ein Dampf, der kurz besteht? **)

Selbst die Todten, wie sie der weise Sohn Sirachs nach meinem Vorspruche reden läßt, geben uns dieses Zeugniß. Denke an mein Schicksal, läßt er sie aus dem Grabe sprechen, denn ebendasselbe wirst auch du haben. Heute traf mich die Reihe; morgen wird sie dich treffen. Alles spricht also für die Kürze unsers Lebens.

Doch, dieses ist eine bekannte, obgleich nicht oft genug gefühlte Sache, und ich habe sie nur darum etwas

---

*) Psalm 102. **) Jak. 4, 15.

ausführlicher vorgestellt, damit die Folgen dieser Wahrheit desto kräftiger auf euch wirken mögen.

Unser Leben ist kostbar, weil es kurz ist. Eine Sache, wovon wir so wenig haben, welche nur durch den Gebrauch unser wird, und wodurch wir so wichtige Dinge leisten können, ist gewiß kostbar. Von der Zeit, m. L.! haben wir immer nur einen Augenblick. Der vergangene ist für uns auf ewig vorüber; der zukünftige ist noch nicht unser; nur der gegenwärtige, eilende, flüchtige Augenblick gehört uns. Menschen! die ihr oft der Zeit zu viel habt, und die ihr nicht wisset, wie ihr sie verschleudern, tödten sollet, fasset diese Wahrheit, und lernet euer Leben schätzen. — Wir haben also nur jederzeit einen Augenblick des Lebens; aber wir würden sehr im Irrthume seyn, wenn wir glaubten, wenigstens dieser Augenblick sey unser. Wir können mit Wahrheit keinen Augenblick unser nennen, als jenen, welchen wir gebrauchen. Unbenutzte Augenblicke sind für uns auf ewig verloren. Dieser Tropfen der Zeit, wenn ich so sagen darf, ist für den Menschen eben so verloren, wie der Tropfen Wasser, der dem dürstenden Wanderer aus der süßen Quelle in das unermeßliche Meer entstürzet. Noch weniger kommt ihm der unbenutzte Augenblick zurück, als der entfallene Wassertropfen. Nur der Gebrauch der Zeit hält uns auf eine gewisse Weise die Augenblicke fest. Und wie theuer müssen uns diese Augenblicke seyn, in welchen wir so wichtige Dinge leisten können. Sie können eine Schule der Vervollkommnung für uns selbst werden; eine Wohlthat für unsere Mitmenschen; eine vielfältige Gelegenheit, sich Gott durch Gehorsam und Liebe wohlgefällig zu machen.

Unser Leben ist kostbar, weil in kurzer Zeit viel geschehen muß. Eine Vorbereitung für eine ganze Ewigkeit. Gute Eindrücke müssen von uns gesammelt, gute Fertigkeiten uns eigen gemacht; das uns anklebende Böse muß entfernt, der Willen gehorsam, zum Guten geneigt gemacht werden. Kurz, wir müssen zu einer Reife gedeihen, daß wir einstens unter das auserwählte Getreide gesammelt werden können. Wie theuer, wie kostbar muß uns noch unser Leben werden, wenn wir vielleicht einen großen Theil der vergangenen Tage übel verwendet haben. Wie müssen wir eilen, die bösen Eindrücke auszulöschen; die unsittlichen Gewohnheiten mit tugendhaften zu verwechseln; die Tugend in uns zur Gesinnung, zum einzigen Gesuche, zum Leben zu machen. Es ist traurig, wenn wir auch in der letzten Stunde unsers Lebens den Werth der Weisheit noch nicht kennen.

Es kostet Mühe, m. Z.! bis wir diese Reinigkeit erlangen, die uns zur Vereinigung mit Gott tauglich macht. Die Seelen, für welche wir und die ganze Kirche heute beten, sind ein Beweis hievon. Sie haben nicht in der Vergessenheit Gottes gelebt; nicht die Tugend geheuchelt; nicht das Laster gesucht. Sie haben nur während ihrer Lebensfrist nicht Alles gethan, was sie hätten thun sollen. Sie haben an ihrer Vervollkommnung gearbeitet; aber jenes Ziel nicht erreichet, wohin sie nach dem Willen Gottes und ihrer Bestimmung gelangen sollten. Ihr Geist war fromm; aber noch nicht so gut, so rein, daß er zum nähern Umgange mit Gott tauglich gewesen wäre. Darum sind sie noch der Prüfung ausgesetzt, wodurch sie werden müssen, was sie seyn sollen; darum beten wir zu Gott für sie.

Unser Leben ist kostbar, weil es unwiderbringlich ist. Die Augenblicke, welche vorüber sind, führet keine Gewalt, keine Kunst mehr zurück; sie sind durch keinen Preis mehr zu erkaufen. Wir haben jeden Augenblick nur einmal, und dann ist er ewig für uns vorüber. Wie sparsam, wie vorsichtig gehet ihr mit einer Sache um, die ihr nur einmal habt! Lernet von euern häuslichen Dingen mit den Augenblicken des Lebens wirthschaften!

Erwägen wir, m. Z.! die Kürze unsers Lebens, und eilen wir, Gutes zu thun. Unter unsern Händen entfliehen uns die Tage, Jahre, Lebenshälften, und wir sind nicht besser geworden, haben uns keine guten Fertigkeiten erworben; haben unsere Fehler nicht wieder gut gemacht. Wie eilet der Ackersmann mit seiner Aussaat, wenn er fürchtet, die Zeit mögte sich unter seinem Zaudern verlieren. Und wir haben eine Aussaat für die Ewigkeit zu machen, und eilen nicht, und greifen nicht mit Ernste zum Werke!

Wenn wir heute den Todten Liebe erweisen, und in unserm Gebete derselben eingedenk sind, so erinnern wir uns zugleich an die wichtige Wahrheit, daß unser Leben kurz sey, und handeln wir darnach. Lasset es uns vorkommen, als ersetzen uns die Todten unsere Liebe dadurch, indem sie uns aus ihren Gräbern die wohlthätige Ermahnung geben: kurz und flüchtig sey unser Leben. Denke an mein Schicksal, denn ebendasselbe wirst auch du haben.

# Auf das Fest der Geburt Mariä.

Wir, die wir leben, preisen Gott. (Psalm 113.)

David vergleichet in den angeführten Worten die Todten mit den Lebenden, und der Ausgang seiner Gegeneinanderhaltung konnte nicht anders als vortheilhaft für die Lebenden ausfallen. Die Todten, sagt er, und Alle, die in das Grab versenkt werden, können dich, o Herr! nicht ehren; aber wir, die wir leben, preisen Gott. Er schränket seine Vergleichung nur darauf ein, daß die Todten, was ihren Körper betrifft, kein Zeichen des Lebens mehr äußern. Sie liegen, wie die übrige todte Erde, im Grabe; kein Blut wallet mehr durch ihre Adern; kein Glied bewegt sich. Das Auge sieht, und die Zunge spricht nicht mehr. Kaum sind noch einige Spuren des ehemaligen Wesens mehr übrig. Ein solcher Todte kommt also auch nicht mehr in die frommen Versammlungen seiner Brüder; er flehet nicht mehr zu Gott mit ihnen um Erhörung; danket nicht mehr für Wohlthaten; preiset Gott nicht mehr. Aber der noch lebende Mensch erhebet, durchdrungen von Achtung und Liebe

gegen seinen Schöpfer, seine Stimme; er fühlt sich glücklich durch Gott, und danket ihm; er erkennet, daß Alles voll von der Herrlichkeit Gottes ist, und preiset ihn; wo er hinsieht, findet er die deutlichsten Spuren der Allgegenwart und Wirksamkeit Gottes, und betet ihn an.

Diese Betrachtung Davids kommt mir an diesem Tage der Geburt Mariä wohl zu statten. Aber ich mögte meinen Gedanken darüber einen weitern Umfang geben, und nicht nur wegen des Lobes, welches die Lebenden Gott anstimmen können, dem Leben einen vorzüglichen Werth einräumen; sondern auch wegen mancher anderer Vorzüge es eine Wohlthat nennen. Wir feiern das Andenken jenes Tages, an welchem Maria geboren ward, und sich an die Kette der Menschheit anschloß. Dieses war in jedem Betrachte ein Glück für Maria. Auch ohne Rücksicht auf die sonstigen glücklichen Begebenheiten ihres Lebens war schon das alleinige Leben, welches Gott ihr ertheilte, eine große Wohlthat für sie.

Aber nicht allein für sie, sondern auch für uns ist das Leben eine Wohlthat. Wir haben alle Vortheile des Lebens mit ihr gemein. Man merket aber auf diese Sache entweder gar nicht, oder nicht mit jener Besonnenheit, welche die Wichtigkeit der Sache verdienet. Wir leben meistens, ohne zu fühlen, daß das Leben eine große Wohlthat von Gott sey. Könnte ich so glücklich seyn, euch an diesem Tage so davon zu überzeugen, daß es einen glücklichen Einfluß auf euer künftiges Leben erhielt. Ich will heute von der Wohlthat des Lebens reden.

Ein jedes Daseyn ist schon unendlich besser, als das Nichtseyn. Ein jedes Sandkörnchen, welches da ist, hat

unaussprechliche Vorzüge vor einer ganzen möglichen Welt. Es besteht, so unbedeutend es auch ist; es ist in Verbindung mit andern wirklichen Dingen; es wirket, und trägt zur Wohlfahrt des Ganzen bei, wo im Gegentheile eine ganze nur mögliche Welt nichts, als ein todtes Werk der Einbildung ist, und nichts wirket.

Ein lebendes Daseyn ist aber dennoch besser, als ein todtes. So ist das geringste Pflänzchen seiner Art nach mehr werth, als ein ungeheurer Berg von Felsen und Sand. Die Pflanze wirket nicht nur durch Schwere und Gewicht auf die Welt, wie die leblosen Wesen; sie nähret sich selbst; sie wirket, durch Verwandlung der Säfte, der Erdstoffe, der Luft, neue Wesen; sie hilft das Ansehen der Erde durch die verschiedenen Gestalten, welche es annimmt, verschönern, indem sie hervorkeimt, grünet, jetzt blühet, bald Früchte trägt und zeitiget.

Ein lebendes, fühlendes Daseyn ist besser als ein bloß lebendes, aber so viel wir wissen, gefühlloses Daseyn. Seinen Zustand fühlen; das Angenehme von dem Unangenehmen, das Wohlthuende von dem Schmerzlichen zu unterscheiden wissen; losgebunden seyn von der Erde; seinen Standpunkt auf der Oberfläche derselben ändern können, wie die Thiere; mit Sinnen fühlen; seine Nahrung zu suchen wissen, ist ohne Vergleich schätzbarer, als das Leben einer unbeweglichen Pflanze, die nur eine, ohne ihr Zuthun ihr zugeführte Nahrung einsauget, wächst, und sich nicht bewegen kann.

Aber der höchste Werth des irdischen Daseyns ist gewiß das lebende, denkende, vernünftige Daseyn. Es ist viel, Unaussprechlich viel, Alles um sich her kennen, jedem

Dinge seine Ordnung anweisen, seinen Werth bestimmen. Es ist viel, Alles nach seinen Bedürfnissen zu gebrauchen wissen; der Dinge sich zu seinem Vortheile bedienen können, und der Schöpfung gleichsam die Weise angeben, wie sie zu unserm Besten wirken soll. Es ist über allen Begriff viel, wissen, was gut oder böse ist, und seine Handlungen danach ordnen können; nicht nur Trieb seyn, wie die Thiere; sondern Weisheit, Ordnung, Güte, Liebe. Wie schätzbar muß uns ein solches Leben seyn! Und dieses ist das Menschenleben, von dessen Wohlthat ich reden will.

Unser Leben ist eine Wohlthat wegen der großen Gaben, welche Gott damit verbunden hat. Ich übergehe die Menge der unschätzbarsten Gaben, womit Gott unser Wesen beglückt hat, und stelle nur die einzige, die Vernunft, eurer Betrachtung vor. Welch eine große, veredelnde Gabe ist sie! Denken, unterscheiden, abwägen, beurtheilen, wählen, welche auszeichnende Gaben sind diese! Wissen, was um uns her geschieht; die Dinge ausser uns von uns selbst und von einander zu unterscheiden wissen; ihren Gebrauch und ihre Kräfte erkennen; die Ursachen der Dinge einsehen; ihre Wirkungen ermessen; durch Erfahrung weiser werden; durch Uebung sich zu den Verrichtungen tauglicher machen; welche Vortheile sind diese! Durch die Vernunft lernen wir unsere Bestimmung kennen; die Absicht unsers Daseyns ermessen; die Menschenwürde abwägen. Durch sie erlangen wir Begriffe von Recht und Unrecht; sie lehret uns das Erlaubte vom Verbotenen unterscheiden; sie zeigt uns den Werth der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters.

Der sättigendste Genuß der Erdengüter macht uns das Leben ferner zur Wohlthat. Was für eine Menge von Vergnügungen hat Gott für alle unsere Sinne in die Natur gelegt! Welche belebende Farben erheben sich nicht für unser Auge, und verschaffen uns die angenehmste Darstellung der Gegenstände; wie voll des ausgesuchtesten Geschmackes sind die Speisen, welche er uns zur Nahrung reichet; welcher stärkende, neubelebende, gewürzvolle Geruch duftet aus den Blumen; welche entzückende Töne berühren unser Ohr! Wer ist geübt, diesen so vielfältigen Genuß in der Natur aufzufassen, und fühlet die Wohlthat des Lebens nicht? *)

Dieses ist aber nur Körpergenuß; es giebt neben diesem noch einen Geistesgenuß, der jenen weit übersteiget, und unser Leben desto angenehmer macht, je abwechselnder und wichtiger der Genuß wird. Welches Vergnügen schafft nicht jenem die Einsammlung von Wahrheiten der ihren Werth zu schätzen weiß. Sie erheben unser Herz; verbessern unsere Gesinnungen; vermehren unsere Einsichten; läutern unsere Meinungen; geben uns ein vernünftiges Daseyn. Eine jede Wahrheit ist für den, der sie kennt, ein reicher Genuß, und keine Speise, kein Gericht wird ihm so lieb als Wahrheit seyn. Und was wird unser Leben nicht durch die Tugend! Sie, sie verbreitet das reinste Vergnügen über unser Leben; sie ist das geschmackvolle Gewürz auf die Erdengüter, ohne welche sie keine Wohlthat für uns sind; sie ist das Leben aller Freude;

*) Huc mihi spectare videtur illud in sequenti de pauperibus.

sie ist selbst eine Speise; aber jene unsichtbare, die Jesus genoß, und wovon er sagte: meine Speise ist, die Erfüllung des Willens meines Vaters. Eine schöne That, eine Tugend giebt uns einen noch weit angenehmern Genuß, als alle Erdengüter, die nur die Sinnlichkeit befriedigen. Es ist ein unschätzbares Vergnügen, eine schöne Handlung verrichtet zu haben. Man ist dabei so heiter, so froh, so satt; man vergißt dabei die körperlichen Bedürfnisse; man fühlet ganz, daß diese unsere eigentliche Bestimmung sind.

Was muß Maria, die Gnadenvollste, Tugendhafteste unter den Menschenkindern, nicht empfunden haben! Sie, die durch ihr reines, unschuldiges, an Gott geheftetes, frommes Herz so viele Tugenden ausgeübt hat. In welcher Seligkeit und Freude muß ihr Leben hingeflossen seyn. Bei dem Reden und Schweigen, bei dem Genießen und Entsagen; bei dem Wählen und Verabscheuen war die Tugend ihre Bestimmung. . Wenn ein Gewissen nichts aufweiset, als festes Harren auf den Willen Gottes und Abmessen seiner Handlungen nach demselben; wenn es sich keine Vorwürfe der beleidigten Tugend machen muß; wie angenehm ist es da zu leben! Fühlten doch auch wir den beseligenden Genuß der Tugend! wären wir doch nicht mehr so sinnlich; nur für das Zeitliche eingenommen; nur auf Sättigung an Speise und Trank und sonstigen Begierlichkeiten bedacht! Lebten wir doch mehr für den edelsten Theil von uns, für den Geist, dessen Speise Weisheit ist, die Mutter der Tugend, die das Glück des Lebens ausmacht.

Saget nicht, ihr Armen! die Wohlthat des Genusses der Erdengüter empfindet ihr wenig. Scheinet denn die Sonne den Reichen lieblicher, als den Armen? Theilet sich die Luft jenen reiner mit, als euch? Zeiget sich ihnen die Natur schöner, als sie euch erscheinet? Was helfen dem Reichen seine kostbaren Speisen, die ihm nicht so gut schmecken, als euch das trockene Brod, und die er täglich besser sucht, weil ihm die guten nicht mehr schmekken? Aber, was hilft uns der Reichthum der Natur, wird mancher Arme sagen, da so weniges davon uns zugehört? — Wenn man doch die Wörtchen Mein, Unser, genauer betrachtete! Wer kann wohl einen großen Werth darauf setzen, wenn er von diesen oder jenen Gütern einige Tage sagen darf: sie sind mein! — Und dann morgen den Schmerz empfinden muß, sie sich ewig durch den Tod beraubt zu sehen? Wer nahm noch etwas von dem Seinigen mit? O wenn das Mein seyn nur so viel bedeutet, ist es des Namens nicht werth! — Andererseits habt ihr die reinsten Güter, den seligsten Genuß mit ihnen gemein. Ihr könnet euch das reichste Seelenvergnügen machen; ihr könnet euch einen Genuß verschaffen, dessen Süßigkeit keine Speise gleichkommt; ihr könnet euch in eine irdische Seligkeit versetzen; seyd nur tugendhaft! und dieses könnt ihr noch leichter seyn, als die Reichen. Euch wandelt es nicht an, euch etwa wegen eines schönern Kleides über Andere zu erheben; ihr gerathet nicht in die Versuchung, wegen eines Schollens Erde, den ihr vielleicht mehr besitzet, eure ärmern Brüder zu verachten; Wollust durchströmet nicht eure Adern, die manchen Reichen zu Schandthaten reizet; ihr denket nicht, eure Brüder zu

unterdrücken, wie man es leicht waget, wenn man kann. Werdet ihr ferner noch klagen, daß euer Schicksal, gegen jenes der Reichen gehalten, so bedauernswürdig sey?

Diese sichtbare Welt, auf welcher wir mit Nachdenken und Beurtheilung leben, und unser eigenes gabenvolles Wesen führen uns endlich auf den Urheber unseres Daseyns und der ganzen Natur. Sehet eine neue Wohlthat unsers Lebens, daß wir fähig sind, den Urheber desselben zu erkennen. Wenn Kinder es sich zum Glücke rechnen, zur Kenntniß ihrer Eltern zu gelangen, von welchen sie in den Tagen ihrer Unmündigkeit getrennt worden sind, und die sie darum nie gekannnt haben; wie viel größer muß unsere Freude seyn, den Vater aller Menschen, den Vater unsers Lebens, unserer Weisheit, aller unserer Gaben zu kennen. Wir wissen also, wem wir unser Daseyn zu verdanken haben; wir wissen, wer uns diesen Odem gab, wodurch wir Leben einsaugen; wer dieses Herz in Bewegung setzte, das den Umlauf der Säfte erhält; wer diesen Geist mit dem Körper verband, der in ihm denket, kennet, schätzet, liebet. Wir sind also nicht Kinder des Zufalls, des ohngefähren Entstehens; nein, Kinder des unendlich weisen nnd mächtigen Gottes sind wir.

Die höchste Ueberzeugung von dieser Wahrheit zwang auch Maria in ihrem Dankliede die schönen Worte ab: mein Geist frohlockt in Gott, der mein Heil ist.

Diese Kenntniß Gottes, unsers Urhebers und Vaters, kann nicht müssig und unwirksam seyn. Sie muß Einfluß auf unsere Denkungsart und Sitten haben. Unser Leben wird uns dadurch schätzbar: denn es fließt aus dieser Urquelle alles Guten. Ein jeder Augenblick hat

darum bei uns seinen Werth; wir lassen keinen verstreichen, ohne ihm dafür dankbar zu seyn; keinen, ohne ihn auf das beste zu benutzen. Wir verschleudern unser Leben nicht wie eine Sache, die wir nicht zu gebrauchen wissen und die uns zu nichts tauget. Unser Betragen wird uns dadurch wichtig, denn wir sind Kinder Gottes. Als Kinder eines so erhabenen Musters der Tugend und Güte steht es uns zu, beständige Rücksicht auf seine Handlungsweise zu nehmen, und sie, so viel in unsern Kräften lieget, nachzuahmen. Seine Weisheit, Heiligkeit, Güte, Liebe verbieten es uns, eine willkührliche Lebensart anzunehmen, und uns durch Thorheit und Sünde zu entehren. Seine Aeußerungen, die voll Güte und Liebe sind, sind uns ein beständiger Antrieb, sie nachzuahmen. Und so werden wir gute Kinder eines guten Vaters, und unsere Güte zeiget, daß wir seine Kinder sind. Ist ein solches Leben nicht eine Wohlthat für uns. *)

Wem mag es hier noch von der Armseligkeit des menschlichen Lebens träumen? Wer sieht es nicht als ein großes Glück an, wofür wir Gott zu danken schuldig sind? O rede mir doch Niemand von der Welt als von einem Jammerthale; von unserm Leben als von einer Quelle der Armseligkeiten. Wer hat es je überdacht, daß die Schöpfung ein Werk des allweisen Gottes sey, und kann so von derselben sprechen? Wenn je unser Leben ein trauriges Ansehen gewinnt, so ist dieses gewiß nicht ein Flecken

---

*) Vita est beneficium, quia, ut textus ait: nos qui vivimus, benedicimus Domino. — Si ergo beneficium est, bene utamur. — Fusius refutanda opinio de miseria vitae.

am Werke Gottes; wir, wir selbst verbittern uns oft die Süßigkeiten des Lebens durch das Lastergift, welches wir einsaugen; wir machen uns durch Thorheiten die Welt zum Jammerthale.

Hätten wir die Unschuld, die Reinheit, die Herzensgüte Mariä, die wir so gern bewundern, aber so ungern nachahmen, wir würden es gewiß auch fühlen, daß das Leben eine Wohlthat sey. Aber die Seltenheit dieser Tugenden macht, daß nur Wenigen ihr Leben eine Wohlthat zu seyn dünkt. Lernet darum von Maria die Weise, euch das Leben angenehm zu machen; lernet die Tugend; tretet in ihre Fußstapfen; suchet Gott zu gefallen; suchet Aehnlichkeit mit ihm durch die Nachahmung seiner Güte, und ihr werdet es empfinden, daß das Leben eine Wohlthat sey.

---

# Was das heilige Abendmahl sey.

Verrichtet dieses zum Andenken an mich. (Luk. 22.)

Die Worte meines Vorspruches sagen es euch schon, wovon ich heute zu reden gesinnet sey. Diese Worte sind von Christus bei der schönsten und bedeutendsten Handlung ausgesprochen worden, welche er kurz vor seinem Leiden, nach der Verzehrung des Osterlammes, verrichtet, und uns zu wiederholen befohlen hat. Verrichtet dieses zu meinem Andenken! Und sie zeigen euch an, daß ich von dem allerheiligsten Abendmahle rede.

Bei allen Handlungen, welche wir vornehmen, und besonders bei jenen, welche auf unser Seelenheil Einfluß haben sollen, muß man wissen, was sie sind; welches die Wesenheit und der eigentliche Geist derselben sey, und was man thue, wenn man sie verrichtet. Ohne diese innige Bekanntschaft mit einer Handlung, die ganz für unsern Geist gemacht ist, verrichtet man sie ohne die gehörige Stimmung des Gemüthes; ohne die nöthige Verfassung; nur körperlich, und folglich ohne Nutzen.

Neben dem, daß Religionshandlungen, mit deren Geiste man nicht hinlänglich bekannt ist, den gehörigen

Nutzen nicht gewähren, haben sie noch diese nachtheilige Wirkung auf uns, daß sie uns eine gewisse, gefährliche Zufriedenheit mit uns selbst geben; durch den Schein der Frömmigkeit, welchen wir annehmen, uns das Ansehen einer Tugend geben, wovon wir nichts besitzen, und uns einen Werth beilegen, welchen wir nicht haben. Ich zweifle gar nicht, daß ihr einsehet, daß dieses ein gefährlicher Irrthum sey, und um so viel gefährlicher bei dem heiligen Abendmahle, weil dieses die erste aller unserer Religionshandlungen ist, und folglich auch die wirksamste auf unser Herz und Betragen seyn sollte.

Nach der Zahl der Kommunionen zu rechnen, welche von uns Christen verrichtet werden, sollten wir, wie ich glaube, ungleich bessere Christen seyn. Ich kann die Ursache des geringen Einflusses dieser großen Handlung auf uns in nichts Anderem finden, als in der nicht hinreichenden Bekanntschaft mit dem Geiste und Wesen derselben. Ich will es versuchen, heute einigen Unterricht darüber zu geben, und zeigen, was das heilige Abendmahl sey.

Von wem müssen wir lernen, was das Abendmahl sey, als von demjenigen selbst, der es eingesetzt hat, von Jesu Christo. Die heiligen Schriften enthalten eine zwar nur sehr kurze Nachricht von dieser großen Handlung, die aber bei einer geringen Erklärung hinreichend ist, so wohl die schöne Handlung, als auch die hohe Absicht derselben, in das gehörige Licht zu setzen.

Nach dem Genusse des gesetzmäßigen Osterlammes nahm Jesus Brod, dankete, brach es und gab es seinen Jüngern mit diesen Worten: dieses ist mein Leib, der für

euch dargegeben wird. Nach diesem nahm er auch den Kelch, dankete ebenfalls und sagte: dieses ist mein Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen werden wird; verrichtet dieses zum Andenken an mich! Dieses ist die kurze Darstellung der Einsetzung, welche Christus nach dem Genusse des Osterlamms gemacht hat.

Brod und Wein sind bei uns sehr gemeine und zum täglichen Gebrauch bestimmte Dinge. Jesus wählte sie aber als die Zeichen und Bedeutung einer großen Sache. Nicht zwar als leere Zeichen, wie ihr schon wisset; sondern als enthaltende Zeichen, die das sind, was sie bedeuten. Sie sind der Leib und das Blut Jesu Christi, das ist, Jesus selbst. Er hinterließ also unter dem Sinnbilde von Brod und Wein sich selbst. Da er nach dem Rathschlusse Gottes nicht immer bei uns bleiben; nicht immer sichtbar mit uns umgehen sollte, so wollte er seine sichtbare Gegenwart durch eine unsichtbare ersetzen, und durch unsern Glauben eben die Wirkung hervorbringen, welche es bei uns gemacht hätte, wenn wir ihn mit Augen sehen, und mit Händen hätten fühlen können. Die Gestalten des Brodes und Weines, die sein Fleisch und Blut decken, sollen nns lebhaft an ihn erinnern, und uns gleichsam vergessen lassen, daß er nicht mehr unter uns wandelt; von Munde zu Munde mit uns spricht; uns suchet, mit seinen geheiligten Füßen unsere Erde und Schwellen berühret.

Wozu soll aber dieser Ersatz seiner sichtbaren Gegenwart, diese lebhafte Erinnerung an Jesus, uns dienen? werdet ihr fragen; wozu dieser fortgesetzte Umgang mit

Jesu? Wie wichtig und angenehm muß uns diese Erinnerung seyn! Mögtet ihr wohl den ersten Wohlthäter der Menschheit je vergessen können? Könntet ihr es ertragen, daß nach und nach seine Liebe gegen die Menschheit; sein Bestreben, sie zu beglücken; seine Theilnahme an ihren Uebeln und Leiden; sein Leben für Alle, und seine Aufopferung für Alle vergessen würden, wie die Länge der Zeit jeden Eindruck wieder ebnet, und jedes Bild mit Staub bedeckt? O ihr seyd zu sehr vergeßlich, Menschenkinder! und vorzüglich gegen Wohlthäter vergeßlich, als daß man euerm Andenken hier trauen dürfte. Und dann: muß es euch denn nicht angenehm und schätzbar seyn, an das höchste Muster der Tugend lebhaft erinnert zu werden, und wenigstens durch den Glauben es zu sehen, zu bewundern und mit ihm zu leben? Das Abendmahl verschafft euch diese Vortheile. Ihr empfanget Jesum, und dieses erhöhet die Lebhaftigkeit eures Andenkens an ihn; ihr stellet euch die tugendvollen Tage seines Lebens vor; ihr sehet ihn unter euch leben, wirken, handeln; ihr bewundert seine Sanftmuth, Schonung, Güte, Aufrichtigkeit, Seelengröße, Gottes- und Nächstenliebe. O welche reiche Quelle des Vergnügens, der reinsten Freude wird dadurch das Abendmahl für den, der Glauben hat! Wie theuer und schätzbar muß ihm diese Theilnahme an Jesus, dem Gottessohne in der Menschenhülle, dem ersten Wohlthäter der Menschheit, dem göttlich Tugendhaften seyn!

Was soll es uns denn aber nützen, wenn wir uns Jesum sammt seiner Liebenswürdigkeit und Tugend, Seelengröße und Heiligkeit in dem Abendmale vorstellen?

Unaussprechlich viel! und ich wünsche nichts mehr, als daß ihr dieses gründlich einsehen möget. Habt ihr einmal gehöret, daß Beispiele über Lehre gehen? daß der Umgang uns bilde, und daß, wenn wir mit Guten leben, unser Leben das Gepräge der Guten annimmt; wie wir im Gegentheile mit den Bösen die ganze Häßlichkeit ihrer Laster anziehen. Nun ist Jesus, wie ihr wisset, der göttlich Gute, der Allerheiligste, und der Umgang mit ihm ist der Umgang mit dem unendlich Guten und Vollkommenen. Es giebt für das menschliche Bedürfniß keine Tugend, die er nicht auf das vollkommenste ausgeübt und gezeigt hätte. Wollet ihr einen warmen Freund sehen, so erinnert euch an die Geschichte mit Lazarus und seinen Schwestern, und an das Gebet für seine Jünger kurz vor seinem Ende. Verlanget ihr einen großen Wohlthäter seiner Mitmenschen zu sehen, so denket an die unzähligen Mühseligkeiten, die er aus Liebe zur Menschheit übernommen hat. Wollet ihr einen Demüthigen sehen, so erinnert euch, daß er alle Ehre, die er durch Reden und Thaten sich erwarb, auf den Vater leitete, und sich verbarg, als das begeisterte Volk ihn zum Könige ausrufen wollte. Wollet ihr einen Sanftmüthigen sehen, so erinnert euch an sein Betragen gegen seine Feinde. Möget ihr euch einen großen Dulder zeigen lassen, so denkt an sein Betragen in seinem unaussprechlichen Leiden. Ein solches Muster der Tugend sah die Welt noch nie, und Gott zeigte da die höchste Stufe seiner Liebe, da er seinen Eingebornen sandte. Und sollte es denn euch nicht nützen, wenn ihr dieses so große und reine Muster der Tugend euch oft und lebhaft vorstellet? wenn ihr durch den Genuß des Abend=

mahles mit ihm gleichsam umgehet, da ihr ihn in eure Hütte aufnehmet? Wie sehr muß uns die Gegenwart Jesu in uns, und die lebhafte Erinnerung an seine Heiligkeit zur Tugend ermuntern! Welch ein starker Trieb muß sie uns werden, ihn nachzuahmen, den er noch durch besondere Gnade unterstützet: Ich bin das Brod des Lebens! Wie weit muß dieses seiner Einwirkung unser Herz öffnen, wenn wir dabei noch denken, daß er uns zum Beispiele gehandelt habe!

Was schließet ihr, m. L.! aus dieser Erklärung? Müsset ihr nicht einsehen, daß das Abendmahl ein grosses Beförderungsmittel der Tugend sey? Wie vielfältig sind, o Gott! deine Mittel, uns zur Tugend zu führen. Unser Gewissen redet zu uns in deinem Namen, und fordert Tugend; deine Handlungsweise in der Schöpfung zeiget uns allenthalben die offenen Spuren deiner Tugend, in welche wir eintreten sollen. Deine Sonne scheinet, Dein Regen fällt! Nirgends aber rufest du uns stärker zur Tugend auf, als im Abendmahle. Da fährt Dein Eingeborner, der Abglanz Deiner Heiligkeit, fort, unter uns zu leben, und Deine Tugend uns persönlich darzustellen. Er giebt sich uns zum Genusse, damit das Andenken an seine Tugenden mit ihm in uns lebhaft werde, und in uns zurückbleibe.

Siegreich führet deine Gegenwart, o Jesus! die Genossen deines heiligen Tisches zur Tugend, ob es gleich unter der Menge der Genießenden nur noch Wenige sind. Gute Seelen! ich berufe mich auf euer Zeugniß, wie manche Tugend durch Jesum in euch gekommen sey. Jesus lehrte euch die Wahrheit lieben; durch ihn zoget ihr

die Sanftmuth an; durch ihn lerntet ihr Geduld; an seiner Liebe erwärmte sich euer Herz zur Nächstenliebe; sein Beispiel zeigte euch sogar, daß es möglich sey, Feinde zu lieben, und jenen Gutes zu erweisen, die euch hassen. Ohne Abendmahl hättet ihr euch nie so lebhaft an Jesum erinnert, und ohne Jesum wären diese Tugenden nicht in euch gekommen.

Welch eine große und wichtige Anstalt ist demnach das Abendmahl für uns! Die Tugend ist die Zierde, der ganze Werth, der Beruf des Menschen. Ein Herz mit Unschuld, Wahrheit, Liebe, Sanftmuth, Demuth gekleidet ist köstlicher, als eine Krone. Je reiner, geprüfter unsere Tugend ist; je erhabener unsere Beweggründe sind; je weniger Menschliches untersteckt ist, desto höher ist der Werth der Tugend, gleich dem Golde, welches mehr gereinigt ist. Vernünftige Wesen können keinen andern Beruf haben, als gut zu seyn, wie das erste vernünftige Wesen, Gott. Vergeblich rühmen wir uns, wir seyen Ebenbilder Gottes, wenn wir ihm an Güte nicht gleich sehen. Da das Abendmahl durch das lebhaft in uns erneuerte Andenken Jesu die höchsten Beispiele der Tugend darstellet; da Jesus unsere gläubige Zuflucht zu ihm mit besonderer Gnade noch belohnet, so wird uns das Abendmahl die größte Wohlthat, indem es für uns das wirksamste Beförderungsmittel der Tugend wird.

Wie dankbar, wie durchdrungen von der Liebe Gottes, aufgefordert durch unsere größten Vortheile, müssen wir uns einer solchen Anstalt bedienen. Tugendhaft und gut zu seyn, ist unser höchster Beruf. Wie werth und schätzbar muß uns das Mittel seyn, welches uns zur

Tugend führet; wie lieb derjenige, welcher uns ein so kräftiges Mittel, dazu zu gelangen, verschafft hat!

Gebrauchen wir dieses Mittel nach den Absichten Gottes. Das Abendmahl werde uns eine Tugendschule. Erinnern wir uns durch die Theilnahme an diesem bedeutungs- und sachvollen Geheimnisse an alles Gute, das Jesus gethan und gelehret hat, und lassen wir dieses mit Jesu in uns übergehen. Seine Handlungsart werde die unsrige; sein Geist der unsrige; sein Leben das unsrige.

---

## Auf das Fest des h. Johannes des Täufers.

Was wird wohl aus diesem Knaben werden? (Luk. 1.)

Wenn Gott mit gewissen Menschen höhere Absichten ausführen, und der Menschheit durch sie sonderbare Wohlthaten erweisen will, so zeichnet er jene Menschen, die seine Werkzeuge seyn sollen, auf eine solche Weise aus, daß sich die Welt oft von ihrer Kindheit an schon große Erwartungen von ihnen macht. Diese Bemerkung hat in der Weisheit Gottes ihren Grund. Menschen, die so sehr von den äussern Sinnen abhangen, wie wir, werden am besten durch den ungewöhnlichen Eindruck auf ihre Sinne zur Aufmerksamkeit erwecket.

Johannes, der Sohn des Zacharias und der Elisabeth, ist ein Beispiel dieser Art. Die großen Absichten, welche Gott mit diesem Kinde auszuführen gedachte, machten es nöthig, schon die ersten Tage nach seiner Geburt durch auffallende Ereignisse auszuzeichnen. Er war von Gott dazu bestimmt, der Vorläufer seines Eingebornen zu werden; er sollte die Gemüther durch seine Ermahnungen zur Buße, zur Aufnahme der Lehre Jesu vorbereiten;

er sollte im Wasser taufen, bevor jener erscheinen würde, dessen Taufe eine Ergießung des heiligen Geistes ist. Die Bestimmung des Johannes war also ausgezeichnet und groß, und damit die Menschen auf dieses bedeutende Kind aufmerksam würden, ließ Gott den stummen Vater, der durch Unglauben den Gebrauch seiner Zunge verloren hatte, bei der Bestimmung seines Namens wieder reden. Ueber diesen glücklichen Zufall erstaunten Alle, die davon hörten; sie sahen es als ein vielbedeutendes Zeichen von der Wichtigkeit des Kindes an, bei dessen Namensaufgabe der Vater den unschätzbaren Sprachgebrauch wieder erhalten hatte, und riefen erstaunt einander zu: was glaubest du wohl, wird aus diesem Knaben werden?

Bei diesem Ausdrucke des Erstaunens der guten Leute, welche dieses Wunder sahen oder hörten, kann ich euch nicht verbergen, liebe Eltern! daß ich es sehr wünsche, ihr möget in gewissen ruhigen Augenblicken, wo ihr auf eure Kinder hinsehet, die euch Gott zugetheilt hat, eben diese Frage an euch selbst thun: was glaubst du wohl, wird aus diesem Kinde werden? Diese Frage ist von äusserster Wichtigkeit. Sie betrifft das Beste eines theuren Unterpfandes, das euch vom Himmel verliehen ist, und wovon ihr einstens eine strenge Rechenschaft ablegen müsset. Die Verabsäumung dieser Frage ist von den traurigsten Folgen. Lasset mich darum euch heute belehren, wie ihr diese Frage an euch thun sollet.

Es wäre für Eltern gewiß unverzeihlich, wenn sie niemals die Frage an sich stellten: was wird aus deinem Kinde oder aus deinen Kindern werden? Sie würden wahrscheinlich Eltern eines verdorbenen Kindes werden,

oder ein Ohngefähr müßte es retten, ohne daß die Schuld der Eltern geringer würde. Nicht einmal ein Bäumchen wird nach meinen Absichten gerathen, wenn nicht mein Fleiß und meine Hand meine Absichten unterstützen.

Diese Frage aber, was wird aus diesem Kinde werden? kann man niemals gehörig stellen, wenn man nicht zugleich die Mittel prüfet, welche man zur Erziehung des Kindes anwendet. Die Erziehung, m. L.! ist nur die Wirkung der angewandten Kräfte, und wo deren keine angewendet worden sind, kann auch keine Erziehung seyn. Das Kind tritt ganz unwissend, unerfahren in die Welt; aber es bringt doch alle Anlagen mit sich, weise und verständig zu werden. Es hat einen gelehrigen Geist, der jedes Unterrichtes fähig ist; es hat das Vermögen, aus bekannten Dingen auf unbekannte zu schließen; es hat Werkzeuge der Erkenntniß, die Sinne, womit es mit vieler Begierde Kenntnisse einsauget. Diese Gaben ertheilte ihm Gott nicht vergeblich. Er will, daß sie ausgebildet werden, und die gehörige Vollkommenheit erreichen sollen, und durch wen hauptsächlich, als durch euch, ihr Eltern!

Die erste Frage, welche ihr also an euch zu thun habt, ist: legest du durch dich oder durch Andere die nöthige Kenntniß in dein Kind? Das heißt: sorgest du, daß der Geist (der edelste Theil an deinem Kinde, und der allein eigentlich dein Kind ausmacht; denn der Körper ist nur die Schale deines Kindes) gehörig entwickelt werde? Bist du wie die wohlthätige Sonne, die die Knospen nach und nach aufbricht, öffnet, entwikkelt, und uns endlich eine schöne Blume vor Augen leget? wird es durch dich an deinem Kinde täglich fühl=

barer, daß es kein bloßes Thier; sondern vorzüglich ein geistiges, denkendes, fühlendes, für Wahrheit und Kenntniß geschaffenes Wesen sey? — Arbeitest du der gröbern Sinnlichkeit entgegen, und machst du, daß der Geist, das Ebenbild Gottes in deinem Kinde, über die Sinnlichkeit herrsche? Giebst du dem Geiste deines Kindes durch die Vermehrung seiner Kenntnisse das Uebergewicht über das zur Knechtschaft geborne Fleisch? Gewöhnest du es, nur mit Vernunft zu begehren; mit Unschuld zu genießen; mit Weisheit auszuführen, und arbeitest du kräftig entgegen, daß seine Entschließungen nicht Trieb werden?

Wie traurig wäre es, liebe Eltern! wenn ihr diese Fragen ganz fremd fändet, und wenn ihr euch nicht erinnern könntet, solche Fragen je an euch gemacht zu haben. Ihr hättet dadurch einen Haupttheil der Erziehung übersehen, die Bildung des Geistes an eurem Kinde. Erziehung geben heißt nicht, euere Kleinen keinen Mangel leiden lassen; euch die Speisen oft selbst vom Munde abbrechen und sie denselben reichen, denn eiue solche Erziehung giebt auch der Vogel im Neste, und eure Henne den Jungen im Hofe. Die wahre Erziehung eines Kindes besteht in der Sorge für den Geist; in der Vermehrung seiner Kenntnisse; in der Bekanntmachung mit der Tugend.

Saget nicht: wir sind Ackersleute, und haben die vielen Kenntnisse nicht nöthig. Hier ist die Rede nicht von vielen; sondern nur von den nöthigen Kenntnissen, ohne welche wir keine Menschen sind. Ihr seyd zwar Ackersleute; ihr werdet aber doch nicht glauben, daß ihr

um des Grabens und Wühlens willen geboren seyd, sonst wäret ihr ja nicht besser als Maulwürfe. Der Ackerbau ist euer wahrer Beruf nicht; sondern er ist nur eine Nahrungsquelle für den Körper, und ein Verwahrungsmittel gegen den Müssiggang, der dem Körper und dem Geiste schädlich wäre. Da euer Geist das Edelste an euch ist, so seyd ihr um des Geistes willen da, und ihr verfehlet euern Zweck, wenn ihr diesen nicht ausbildet; wenn ihr auch gleich graben und ackern lerntet.

Die Frage: was wird aus diesem Kinde werden? enthält auch diese zweite Frage in sich, welche Eltern in Rücksicht auf ihre Kinder an sich thun sollen: bringest du deinem Kinde auch die nöthige Fertigkeit bei, seine Pflichten zu erfüllen? das heißt: Bist du nicht damit zufrieden, daß dein Kind einen Kopf voll schöne Lehren und Grundsätze habe; sondern ermunterst du es auch, daß es nach diesen Grundsätzen handle? Suchest du mit gehörigem Eifer den Grundsatz an deinem Kinde auszuführen, daß man nur wegen des Handelns lerne, und daß eine Lehre, welche auf unsere Handlungsart keinen Einfluß hat, eine unnütze Wissenschaft sey? Machest du, daß Tugend die herrschende Neigung in deinem Kinde sey, und daß Tugendliebe alle seine Handlungen beseele? Zeigtest du ihm in deinem Betragen, daß deine Tugend nicht in leeren Worten bestehe; sondern in einem Verhalten, das den Worten angemessen ist? Gehst du mit einem musterhaften Beispiele vor, und zeigest ihm in der That, was du durch Worte forderst. Sorgest du auch dafür, daß die Tugend Lebensweise bei deinem Kinde werde, wodurch ihm die Abweichung von der

Tugend eine Art von Unmöglichkeit wird; oder bist du zufrieden, wenn nur da und dort eine unreife Frucht der Tugend sich zeiget?

Ich fürchte, Eltern! daß manche unter euch sich hierin keine befriedigende Antwort werden geben können. Ich fürchte, daß euch euer Gewissen sagt: was die Uebung in dem Guten betrifft, die habe ich bei meinem Kinde dem Schicksale überlassen; ich habe wenig dafür gesorgt, daß die Tugend die herrschende Neigung bei demselben würde; ich war zufrieden, wenn es nur nicht immer lasterhaft handelte. — Ich fürchte, liebe Eltern! noch mehr: nämlich, ihr selbst möget da und dort eurem Kinde das größte Hinderniß gewesen seyn, die Fertigkeit im Guten zn erlangen; ihr habt nur mit dem Munde, und nicht in Thaten Tugend gepredigt; ihr habt sogar durch eure Werke eurer Lehre widersprochen; euer Kind hat an euch keinen Zug der christlichen Frömmigkeit gesehen, und es ist neidig wie ihr; untreu wie ihr; unfriedlich wie ihr; abergläubisch wie ihr; suchet seine Frömmigkeit in äussern Werken wie ihr; setzet das Christenthum allein ins Beten wie ihr.

Um die Frage: was wird aus diesem Kinde werden? recht an euch zu thun, müsset ihr endlich auch euch befragen: wie verwahre ich mein Kind vor der Verführung? Die Verführung ist der Mörder jeder guten Lehre, jedes Keimes der Tugend, der in uns sprossete. Eltern, die ihre Kinder nicht vor der Verführung bewahren, haben nichts gethan, und wenn sie dieselbe durch die Weisheit selbst hätten belehren lassen. Was wird aus diesem Kinde werden, heißt also für euch, ihr Eltern! so viel, als: habe ich mir Mühe gegeben, jeden

bösen Einfluß auf mein Kind abzuleiten? War ich darauf aufmerksam, mit wem es umgehe; was es sehe; was es höre? Prüfete ich die Sitten und Grundsätze seiner Gespielen, und ihre Gemüthsart? Oder überließ ich es jedem, der es nur suchte; sogar der Gasse, dem Müssiggange und dem Muthwillen, damit ich es mir vom Halse schaffte?

Ihr glaubet es nicht, Eltern! was hierin versehen werden kann. Kinder sind oft gelehrig, sittsam, gehorsam, so lange noch kein fremder Einfluß auf sie wirkte; mit den Jahren kamen sie in Gesellschaften; sie sahen, hörten, fühlten, lernten; mit jedem Tage sank ihr Werth; traten neue Unordnungen in ihr Gemüth; die Tugend und jedes gute Gefühl wurden schwächer; die Sünde herrschte, und ihr Gift theilte sich wieder Andern mit.

So traurig dieses ist, so ist es dennoch noch weit betrübter, daß die Erfahrung lehret, daß die Kinder oft in ihrem eignen Hause, und zwar von jenen selbst, denen sie nach Gott ihr Leben zu verdanken haben, das Gift des Verderbens einsaugen. Wie gerne wollte ich einen Schleier über diese Wahrheit ziehen, welche nicht gesagt werden kann, ohne daß manche Eltern unaussprechlich viel verlieren. Haushaltungen, wo man Jahrelang nicht einmal das Wort Tugend höret; wo noch nie ein Kind das Lob einer guten Handlung aus dem Munde der Eltern vernommen hat; wo von den Eltern nie ein friedliches Wort geredet wird; wo aus dem Herzen der feindseligen Eltern Haß und Bitterkeit in die Herzen der Kinder übergeht; wo die beleidigendste Unartigkeit der Kinder noch mit zu großer Gelindigkeit gestraft wird; wo nichts, was heilig ist, geschont wird, als nur der Aberglaube, weil er

das Gewissen nicht beunruhigt, und doch den Schein der Heiligkeit giebt; wo man von dem Raube lebt, und dem Kinde schon Anweisung dazu giebt, wie der Geier seine Brut zum Raube ausführt; solche Haushaltungen sind die Tugendschule mancher Kinder. In solcher Lage sind manche Kinder, und so finden sie den Ort, wo die ersten Keime der Tugend in sie gelegt werden sollten. — Fraget euch nur, ihr Eltern, die ihr in dieser Lage seyd: was wird aus diesem Kinde werden? und euer Gewissen wird euch antworten: dein Ebenbild! Du wirst deine Laster in deinen Kindern auf Kindes Kinder bringen, und gleichsam verewigen. Man wird deine Familie an deinen Kindern kennen. Die Laster der Eltern werden das einzige bleibende Erbtheil seyn, und man wird bei den Lastern des Sohnes sagen: gerade so machte es sein Vater.

O Eltern, öffnet eure Geistesaugen, und sehet die Wichtigkeit dieser Frage ein. Lasset euer Kind nicht wie Schwämme von ohngefähr aufwachsen; sondern fraget euch oft: was wird nach der Erziehung, die ich gebe, aus meinem Kinde werden? Führt es meine Erziehung, meine Lehre, mein Beispiel zu seinem Zwecke? Weh euch, wenn ihr dieses nicht thut! Die künftigen Laster eurer Kinder kommen auf eure Rechnung. Ihr kränket durch sie; ihr schadet durch sie; ihr entwendet durch sie; ihr betrüget durch sie; ihr verführet die Unschuld durch sie; ihr mordet mit ihren Händen.

Welch eine schreckende Wahrheit! Gott segne meine Worte, und gebe ihnen die Kraft, euch zu bewegen, daß ihr oft und mit Nutzen die wichtige Frage an euch thut: was wird aus diesem Kinde werden?

# Gelegenheitsrede.

Kränket Niemanden. (1. Kor. 6, 3.)

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Schon von einiger Zeit her vernimmt man die bittersten Klagen (und welche Klage ist gerechter, als wenn man Arbeit, Unkosten, Hoffnung vereitelt sieht) über den vielfältigen Schaden, der auf dem Felde an jungen Bäumchen von Menschenfeinden verursachet wird. Man knicket, zerbricht, stümmelt, zerreißt mit gewissenloser Hand die schönsten, hoffnungsvollsten Bäumchen, die ihrem fleißigen Pflanzer bald eine süße Belohnung seiner Mühe und Sorge versprachen, und dieses thun Bekenner des Christenthumes; der Religion der Liebe; deren ganzer Inhalt Liebe ist. Da Menschenhaß und Schadenfreude mit der Religion Jesu Christi nicht bestehen kann, so lasset mich euch heute über diese abscheuliche Sache einige Bemerkungen machen.

Es ist eine ausgemachte, sogar von wilden Völkern anerkannte Wahrheit, daß einem jeden Besitzer seine Sache zugehöre. Ein Baum macht gewiß hievon keine Ausnahme. Er gehört dem, der ihn pflanzet, aufzieht, un=

terhält, wie ihm sein Korn, seine Trauben und sonstigen Erzeugnisse zugehören. Daraus folget, daß also derjenige, welcher einen Baum beschädigt oder gar zu Grunde richtet, einen frechen Eingriff in das Eigenthum seines Nebenmenschen wage; daß er ihn um den Genuß und den Besitz seiner Sache bringe; daß er eben sowohl ein Dieb sey, als ein jeder Anderer, der seinem Nebenmenschen eine sonstige Sache entwendet. Ihr verabscheuet, den Namen eines Diebes, m. Z.! und zwar mit Recht. Aber mancher unter euch trägt kein Bedenken, seinem Mitmenschen einen Baum zu verderben, und denket nicht daran, daß er dadurch alle Schande eines Diebes auf sich ladet, indem er durch den Baumschaden seinem Nebenmenschen Genuß und Eigenthum stiehlt.

Ist nun einmal ein jeder Baum ein Eigenthum dessen, der ihn gepflanzet und erzogen hat, so muß er so wie ein jedes anderes Eigenthum unverletzlich seyn. So wollen es die bürgerlichen Gesetze, so will es Gott, und so will es das allgemeine Beste. Setzet, m. Z.! die abscheuliche Gewohnheit, einander die angepflanzten Bäume zu verderben, werde gemeiner; würde nicht nach und nach ein starker Nahrungszweig einer Gemeinde absterben? würde nicht ein jeder die vergebliche Mühe sparen, einen Baum anzupflanzen, von welchem die erste Frucht, welche er genießet, das Aergerniß ist, daß er ihm verdorben wird? Würde demnach nicht ein jeder eine vergebliche, fruchtlose Mühe unterlassen? und würde dem gemeinen Wesen nicht ein empfindlicher Stoß beigebracht werden, da ihm ein so schöner Nahrungszweig abgeschnitten würde?

Lasset mich die Schädlichkeit dieser Baumverderbungssucht mehr auseinander setzen, denn sie ist vielfältig, und wird in euch einen Abscheu erregen, wenn ihr sie wohl einzusehen suchet.

Sie schadet erstlich dem Thäter selbst. Solche böse, widerrechtliche Thaten wirken sehr nachtheilig auf das Gemüth eines Menschen. Wie manche Regung der Furcht, der Scham vor der Bestrafung, wenn seine That bekannt würde, muß er nicht überwinden, bevor er seine Hand zu dem schändlichen Werke gebrauchen darf! Er macht sich also durch seine Schadlust ein gegen Furcht und Schande unempfindliches Herz. Welche Ränke muß er aussinnen, damit er ungekannt seine Unthat verüben könne; welche Vorsicht muß er in Ansehung der Zeit wählen, wo er ausführet; wie muß er seine Absicht verbergen; er gewöhnt also sein Gemüth an Verstellung, den abscheulichsten Zug an dem Gemüthe des Menschen! Wie manchem guten Grundsatze muß er zuvor alle Einwirkung auf sein Herz nehmen; wie manches Gefühl des Mitleids ersticken, bis er lieblos genug ist, seinem Nächsten schaden zu können. Er gewöhnt sich also an Härte und Wildheit; Neigungen, die der sanften Menschennatur geradezu entgegen sind. — Ein solcher Mensch schadet sich in Ansehung der Religion, deren erste Gesetze er übertritt. Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben, empfiehlt uns die Religion, diese wohlthätige Freundin der ungestörten Lebensruhe. Er aber suchet Vergnügen und Freude in der Kränkung seines Nächsten; jenen, den er wie sich selbst schützen sollte, fällt er an; wem er Freude und Vergnügen machen sollte, wie

er es selbst von Andern wünschet, den kränket und betrübet er. — Er schadet sich sogar selbst in Ansehung seines Genusses. So weit verführt Thorheit und Leidenschaft den Menschen! Wer weiß es nicht, daß kein Hälmchen Gras wachse, wovon ich nicht meinen Nutzen ziehe; daß ein jeder Fruchthalm, er mag gehören wem er will, auch für mich Brod gebe. Wie vielmehr ist dieses von einem Baume wahr, der oft so häufige, so wohlthuende Früchte trägt. Wer weiß es, du unsinniger Mensch! der du einen fremden Baum zerstörest, wäre dir die Frucht eben dieses Baumes einstens eine wahre Wohlthat gewesen; er hätte dir vielleicht an einem heißen Sommertage durch seine saftvolle Frucht den Durst gelöscht; vielleicht wäre er dir in einer harten und ermattenden Krankheit eine wahre Erquickung und Herzensstärkung gewesen, die du dann nicht erhältst, weil du durch deine Zerstörung die Vorsehung vereitelt hast. Und wenn auch dieses nicht wäre, hätte der Acker, worauf der Baum stand, bei dem beständigen Wechsel der Güter nicht vielleicht in die Hände eines deiner Kinder kommen können, wo ihm dessen Früchte eine große Wohlthat gewesen wären? So sehr verblendet dich Haß und Schadenfreude, daß du deinen und der Deinigen Vortheil nicht siehst, und dir selbst schadest, indem du Andern schaden willst!

Wenn der Baumverderber sich nur allein schadete, so würden wir zwar den Unglücklichen bedauern; aber es wäre dieses sein durch die Unthat verdienter Lohn; allein er schadet zugleich dem gemeinen Wesen, welches eine reife Beherzigung verdienet. Er schadet dem gemeinen Wesen jetzt: indem er den Fleiß und die Thätigkeit der Bürger

hemmet. Wer wird sich die vergebliche Mühe machen wollen, etwas zu pflanzen, wovon weder er noch seine Kinder je die Früchte werden sammeln können. Niemand waget weniger und kann auch weniger wagen, als ein Ackersmann. Da sein Beruf in einer sauern Arbeit besteht, so wird er das Geschäft scheuen, bei welchem er vorher sieht, daß seine Arbeit vergeblich sey; da seine Erhaltung von dem Ertrage seines Stückchen Feldes abhängt, so darf ihm seine Arbeit nicht mißlingen, wenn er bestehen soll. Die Zerstörer der fremden Arbeit schrecken also den Fleiß, die Thätigkeit der Menschen zurück; sie hemmen das Forschen, das Nachsinnen, die Verbesserungen, die Vermehrung der Lebensmittel und des Wohlstandes, und welcher Schade ist dieses nicht für das gegenwärtige Zeitalter! — Aber auch das künftige Zeitalter leidet, und noch mehr als das jetzige, darunter. Erst in dem künftigen Zeitalter kommen die jetzt noch jungen Bäumchen zu ihrer vollen Fruchtbarkeit; dann werfen sie die reichsten Ernten ab, und nähren oft ganze Familien, oder erleichtern wenigstens den Nahrungsstand derselben. Ihr selbst, meine Lieben! müsset Zeugen seyn, wie wohl euch die Sorgfalt eurer Voreltern thut, welche häufig Fruchtbäume gepflanzet haben. Welch ein schöner und erfreulicher Ertrag sind sie euch oft! wie manches häusliche Bedürfniß bestreitet ihr durch sie; wie oft ersezzen sie den Fehler eurer andern Ernten; wie oft füllet ein Apfel, eine Birne den Abgang eines Stückes Brod aus; lauter Wohlthaten, die ihr euern Voreltern zu verdanken habt. Und was hat euch die Nachwelt zu verdanken, ihr muthwilligen Zerstörer der jungen Fruchtbäume?

Den Abgang eines so schönen Nahrungszweiges; den Hunger eines so manchen thätigen Menschen, der vielleicht an diesem Baume seine Sättigung gefunden hätte; den Abgang eines schönen Stückes Geld, das aus den Früchten gelöset worden wäre; vielleicht gar die Mitursache des Todes eines schätzbaren Bürgers, der weniger leben kann, weil durch eure Schuld weniger wächst; denn man darf den Menschen nur die Nahrungsquellen verstopfen, wenn sie nicht leben sollen.

Und was schadet man nicht endlich demjenigen, dessen Pflanzungen man verdorben hat! Wilde, grausame Menschen! ihr zerstört sein Vergnügen. Es giebt für den Landmann kein größeres Vergnügen, als wenn er die jungen Stämmchen, die er selbst gepflanzet hat; die er mit treuer Hand pfleget, bauet, reiniget, stützet, emporführt, gedeihen, und allgemach sich vergrößern sieht; wenn er die ersten Knospen, die ersten Blüthen, die ersten Früchte daran sieht, die er, als den Lohn seiner Arbeit, pflücken darf. Und dieses so reine, so verdiente Vergnügen hast du ihm zerstört. — Du hast diesem Hause eine schöne Nahrungsquelle verstopft. Der Pflanzer selbst hätte vielleicht wenig mehr davon genossen; aber er arbeitete für seine Kinder; ihnen sollte die ganze Ernte reifen; sie sollten die schönen Bäume als ein dauerndes Denkmal der Liebe ihrer Eltern ansehen; manches derselben hätte sich an den guten Früchten gelabet; manches häusliche Bedürfniß wäre dadurch bestritten worden; vielleicht hätte dieser Baum einstens den Grund zu dem Wohlstande eines Hauses gelegt, und wäre eine immerwährende Wohlthat für dasselbe geworden. Und durch einen Schnitt, eine

Zerknickung, einen Tritt ist diese ganze Hoffnung vereitelt worden! — Geschadet hast du dem Hause an dem Werthe seines Ackers. Denn dieses ist auch hinlänglich bekannt, daß ein mit Bäumen besetzter Acker mehr werth ist, als ein ödes, dürres Feld. Den Werth, um welchen die Anpflanzung der Bäume das Feld erhöhet hätte, bleibst du also immer dem Hause schuldig; es ist eben so viel, als wenn du dieses Geld entwendet hättest; und dein Gewissen muß dich als einen Dieb strafen, so lange du keinen Ersatz gemacht hast.

Mein Gott, wozu verleitet doch den Menschen sein oft so böses Herz! welch ein vielfältiger Schaden! welche Gewaltthätigkeit! welche Grausamkeit! Und du kannst vor einem solchen Acker vorüber gehen, ohne daß dir vor Reue dein Herz blute! Du kannst ein Kind aus dem Hause sehen, ohne daß dir dein Herz vorwerfe: dieses Kind hast du um einen schönen Theil seiner Nahrung gebracht! Du kannst die Frucht von einem Baume essen, ohne daß du dir sagest: du verdienest nicht von der Frucht eines Baumes je zu essen, weil du der Feind dieser Wohlthat bist!

Oder vielmehr: iß nur von den Früchten der Bäume, uud lerne die Wohlthat fühlen, welche sie sind. Lerne durch ihren Genuß die Größe deines Fehlers gegen deine Mitmenschen einsehen, deren Bäume du verdorben hast. Wende dich mit Reue zu der Vorsehung, deren Werk du zerstörest, und welche die Bäume als wohlthätige Beiträge zur Ernährung der Menschen bestimmt hat. Ersetze durch deinen Fleiß und deine Thätigkeit im Baumpflanzen die Schuld, die du dir bei der Nachwelt durch deine un-

menschlichen Zerstörungen gemacht hast. Lösche den Namen eines Menschenfeindes aus, den du verdienest, indem du deinen Brüdern ihre Nahrung entziehst. Und damit nie wieder die Lust zu ähnlichen Thaten dein Herz ergreife, präge die Worte Pauli tief in dasselbe: kränket Niemanden! Vergiß nie, daß es keine wahre Frömmigkeit giebt, wo dieser Grundsatz nicht auf das gewissenhafteste beobachtet wird. Wohne jemand gewissenhaft dem öffentlichen Gottesdienste bei; besuche er mit Aengstlichkeit die üblichen Andachten; singe und bete er, und lasse seinen Mund niemals vom Lobe Gottes ausruhen; wenn er bei allem diesem mit seinem Nächsten nicht schonend, wie mit seinem eignen Augapfel, umgeht; wenn er sich nicht hütet, ihm je ein Leid oder eine Kränkung zuzufügen, so hat er keine Religion, keine wahre Frömmigkeit.

Zwei

# Predigten,

gehalten

in

München.

1800 u. 1801.

## Auf das Fest des heil. Franz von Xavier.

Keiner aus euch kann mein Jünger seyn, wenn er nicht Allem entsaget, was er besitzet. (Luk. 14, 33.)

Ich fürchte sehr, m. Z.! diese Worte Jesu mögen der heutigen Welt etwas hart lauten. Alles hingeben, was man besitzet, was man so gern besitzet; wo man seiner Sinnlichkeit und Eigenliebe dadurch auf das einnehmendste geschmeichelt fühlet, wo uns sogar die Weltsitte in einer groben Täuschung unterhält, da sie Personen wegen Metalle schätzet; bei einer solchen Stimmung ist der Antrag, Alles hinzugeben, eine höchst seltene Foderung! — Und warum es hingeben? Um dadurch ein Jünger dessen zu werden, der von sich selbst saget: Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel der Luft haben ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht so viel, wo er sein Haupt hinlegen könnte. *)

*) Matth. 8, 20.

O arme Weisheit! wirst du denn immer fortfahren, dich an Vorstellungen zu sättigen, wo Andere die wirkliche Welt genießen? Dich in deinen bescheidenen Mantel einhüllen, wo Andere durch das Geräusch ihrer Begleitung Aufsehen machen; durch die Entwickelung einer schimmernden Herrlichkeit blenden; durch Gemächlichkeit, Zerstreuung und Lebensgenuß sich die Mühe des Daseyns zu erleichtern suchen?

Werde ich wohl dem Tadel entgehen, wenn ich es wage, eine so seltene mit der Weisheit unserer Tage so offenbar streitende Aeusserung in Schutz zu nehmen? — Ist es noch ein gutes Vorurtheil für eine Lehre, wenn sie aus dem Munde Jesu kömmt? Hat er noch so viel Ansehen unter uns, daß es genug ist, daß er es gesagt hat, um davon göttlich gewiß zu seyn? Ich bin von ihrer Gelehrigkeit gegen jenen überzeugt, welcher der Weg die Wahrheit und das Leben ist; und der, da er Eins mit dem Vater ist, nichts als Grundsätze der Ewigkeit geäussert hat, wenn er Menschen lehrte.

Also müssen auch diese deine Worte, mein Jesus! Einziger, von allem Welteinflusse freier Lehrer der Menschheit! wahr seyn. Ich deute sie jedoch nicht in dem Sinne der so gern übertreibenden Buchstabenweisheit, welche den Geist der Frömmigkeit tödtet; ich verstehe sie so, wie alle Aussprüche Gottes verstanden werden müssen. Ihr Sinn muß angemessen, groß, tugenderweckend seyn. Der Ausspruch göttlich, die Anwendung menschlich.

Was lehren nun die Worte Jesu: Keiner aus euch kann mein Jünger seyn, u. s. w.? Allem ent-

sagen, was wir an Gütern besitzen, die zum Lebensunterhalte, zur Uebung unserer Thätigkeit und Arbeitsamkeit nöthig sind, damit uns Müssiggang, Langeweile und Trägheit nicht verderbe; dieses wäre eine Entsagung, wodurch wir den Absichten Gottes mit uns nicht entsprechen würden, der uns Hände zum Arbeiten gab, und eine Erde, die sich nur durch Umgraben und Anbauen gute Früchte abgewinnen läßt; einen Geist zum Denken, und eine Menschheit, für welche gedacht werden muß. — Allem entsagen heißt: sein Herz durch nichts, was zeitlich und irdisch ist, so einnehmen lassen, daß es untauglich werde, für sein wichtigeres Daseyn zu leben; nicht am Staube kleben, der unsers bessern Theiles nicht würdig ist; seine edlern Kräfte nicht einzig und allein auf den Anbau seines Gewerbes; zur Entwerfung eines kühnen Planes zu seinem Erdenglücke verwenden. Es heißt, das, was Glück und Erbschaft uns zugewendet haben, für einen unbedeutenden Vorzug ansehen; was bloß körperlichen Werth hat, sehr gering anschlagen, denn die Gestalt der Welt vergeht; es kaum des Ergreifens werth halten, denn der Tag, welcher es uns gegeben hat, entreißt es uns auch wieder. Aber im Gegentheile mit ganzer Seele nach innerer Vervollkommnung streben, und über Gold und Edelsteinen schätzen, was man an innerer Güte erwirbt. Die Ausbildung seiner sittlichen Kräfte für den höchsten Gewinn, Annäherung an das hohe Urbild aller Vollkommenheit durch Reinheit der Gesinnungen für wahres Menschendaseyn halten. Die ganze Sinnenwelt nur zur Erweckung der Tugend bearbeiten; Alles, sogar den letzten Hauch, den man von der Welt nimmt, in Güte verwan-

deln; dieses, m. Z.! heißt, Allem entsagen, was man besitzet, und nach der Jüngerschaft Jesu Christi streben.

Sie erstaunen über diesen vortrefflichen Sinn der Worte Jesu. Dieses ist groß, sagen Sie, dieses ist groß! Wohl, ich lasse Ihr Wort gelten. Und weil dieser Gedanke Ihre Seele einnimmt, und weil wir das Große nicht denken können, ohne es zu wünschen, so will ich eben dieses zum Gegenstande meines Vortrages machen. Ich will den von Ihnen selbst gefundenen Gedanken nur nach meiner Fähigkeit entwickeln. Ich rede von dem Bestreben, nach dem Sinne Jesu groß zu seyn.

Diese Größe auch im Beispiele zu zeigen (denn diese behalten doch immer viel Anziehendes) dienet mir der heilige Franz von Xavier, dessen Andenken Sie heute in diesem Gotteshause versammelt. Er war groß im Sinne Jesu Christi; er war groß! Ein Blick auf sein tugendvolles Leben füllet uns mit Erstaunen. Wohl mir, daß ich seinen Namen aussprechen, und durch meine Worte etwas von seinem Geiste bezeichnen darf!

Mögte von deiner Geistesfülle, o unermüdeter Eiferer für Gott und Menschenwohl! nur ein Tropfen auf meiue Zunge fallen, damit ich sie doch wenigstens leidentlich ausdrücke! Auch ein werthloses Glas sammelt die Strahlen der Sonne und wirft sie mit blendendem Lichte zurück! Gottes Ehre vermehre sich, wenn ich dich nenne, und es werde erweckend für Menschen, wenn ich von deiner Tugendgröße rede.

## I.

## Worin das Großseyn im Sinne der Religion bestehe.

Es ist nichts so heilig und gut, das die Menschen nicht auf eine unächte, unlautere Weise nachbilden; das sie nicht sinnlich denken, wenn sie etwas zu denken genöthigt sind; wobei sie sich nicht mit dem Scheine begnügen, wenn ihnen auch die Sache mangelt; und das sie nicht nach einem bloß körperlichen Verhältnisse messen, was doch nur geistig genommen werden darf. So ist der Begriff, welchen sich Menschen von Größe machen, äusserst verschieden. Manchen ist die nichtswürdigste Kleinigkeit eine Größe; manche schätzen nach Maaß und Gewicht, was bloß nach dem Geiste gewogen werden sollte; man entlehnet den bedeutenden Namen, und schiebt eine ganz fremdartige, werthlose Sache unter.

Aber, dürfen wir wohl bei den Vorstellungen, welche wir uns machen, vergessen, daß wir Menschen sind? daß der bei weitem vorzüglichste Theil unsers Wesens Vernunft ist? ja, daß Vernunft das einzige Wesentliche und Bleibende an uns ist, und daß der Körper sammt Allem, was von ihm abhanget, zur Zufälligkeit herabsinket?

Das Großseyn hat also einen ganz andern Sinn, als jenen, den ihm ein zahlreicher Theil der Menschen giebt. — Was ist einem Vernunftwesen angemessener als Denken? Denken, um seine Kräfte zu ordnen; sie auf die erlaubteste Weise zu gebrauchen; sie nach dem Zwecke ihres Gegebenseyns anzuwenden? — Die mit dem richtigen Denken in gleichem und getreuem Schritte wandelnde Thätigkeit des Menschen, die mit der Vernunft überein-

stimmende Aeusserung seiner Kräfte heißt — seine Sittlichkeit. Ich kann aber sittlich seyn, ohne schon wirklich im Sinne der Religion groß zu seyn. Was Größe hat, ist wohl groß an sich, aber noch nicht in Vergleichung; ist noch nicht groß neben Anderem; nur was ausgezeichnet unter den verschiedenen Größen ist, ist groß. Großseyn, wie es bei Menschen einzig in Anschlag kömmt, heißt also — in der Aeusserung seiner sittlichen Kräfte etwas Ungewöhnliches zeigen. Beispiele werden mich begreiflich machen. Seinen Eltern gehorsam seyn, ist sittlich; aber von dem gewöhnlichen Kindergehorsam bis zum Gehorsame Isaaks; und bis zu des bessern Isaaks, Jesus Gehorsam gegen den Vater; welcher Abstand der Größen! Unschuldig leben, ist schätzbar; aber von der gewöhnlichen Unschuld, die keine merkliche Versuchung in einen zweifelhaften Kampf versetzet, bis zur Unschuld Josephs, der sie auch in den gefährlichsten, mächtigsten Verführungen erhält, wo manche ihre Unschuld zum Opfer zu bringen noch für Gnade ansehen würden; welcher Abstand der Größe! Fest in dem Bekenntniß seines Glaubens seyn, ist gut; aber von dem gemeinen Glauben, der Ehre erhält und von Gesetzen und Obrigkeit geschützt wird, bis zum Glauben des Eleazar, der es vorzog, sein Leben unter ausgesuchten Qualen hinzugeben, als auch nur zu scheinen, er esse von dem Fleische, das er nicht essen sollte; welcher Unterschied der Größe! So nimmt es auch das Evangelium. Es macht einen Unterschied zwischen Tugend und Tugendgröße. Das Himmelreich, Gottes Wohlgefallen, ist der Lohn derjenigen, welche die Gebote halten. Aber es giebt

Stufen im Halten, wie im Denken. Zwischen dem Seraphendenken und jenem des Hirtenknaben, welche Kluft! Zwischen der Geistigkeit, womit Engel und engelähnliche Menschen Gottes Gebote erfüllen, bis zu gemeinen Menschen, welche die Gebote halten, weil sie Nutzen hoffen; welcher Abstand! Das Evangelium bezeichnet diese ungewöhnliche Stufe mit Vollkommenheit, und saget: Willst du vollkommen seyn: gehe hin, verkaufe was du hast, gieb es den Armen, und folge mir nach. *) So zeiget es sich auch in der Natur. Wir sind so sehr daran gewöhnt, daß nur die hervorstechende Größe unsere Aufmerksamkeit erreget. Wir lieben die Erhabenheiten auf unserm Weltkörper; uns gefällt der grüne Rücken der Berge und die sanftere Erhebung der Hügel; aber wir erstaunen nur bei den in den Wolken sich verlierenden Gipfeln der Eisgebirge. Hier bleibt der überraschte Wanderer still stehen, ist ausser sich bei dem Anblicke des kühnen Baues der Natur; seine Seele denkt sich den erhebenden Gedanken — Größe! und er verliert sich selbst in einem betäubenden Staunen, wie sich der Gipfel seiner ungeheuren Naturgröße in den Wolken verliert.

Die Anwendung auf unser sittliches Leben ist leicht. Uns gefallen am Menschenleben die Erhabenheiten, wie die Hügel und Berge in der Natur. Sie haben ihre einnehmenden Ansichten. Uns gefällt die Treue eines Knechtes, die Aufmerksamkeit einer Magd auf den Willen ihrer Herrschaft; die Sorge eines Vaters und die

*) Matth. 19.

Liebe einer Mutter für ihre Kinder; das Hinwirken eines Lehrers auf die Bildung seiner Zöglinge. Sie gefallen, aber sie erregen noch kein Erstaunen; sie haben eine schätzbare Größe, ohne jedoch unter Größen groß zu seyn.

Nun wirft sich gleichsam von selbst die Frage auf: Was macht denn das Ungewöhnliche, das Hervorstechende im sittlichen Betragen aus, welches wir Großseyn nennen? — Da bei vernünftigen Wesen Alles auf Gesinnung ankömmt, und da die auffallendsten Großthaten ohne Gesinnung keinen sittlichen Werth haben, so fordert das sittlich Großseyn zuerst einen ungewöhnlichen Grad von Erhabenheit in den Gesinnungen. Eine Reinheit, welche durch keine eigennützigen oder grobirdischen Absichten entstellet wird; eine Würde, die nichts neben sich duldet, was ihr nicht gleichförmig ist; eine Ausdehnung, welche alles umfasset, was durch eine sehnlich gewünschte Mittheilung an Güte gewinnen kann. Aber zweitens auch eine Thätigkeit, welche hinter den Gesinnungen nicht um eine Spanne zurückbleibt. Ihr müssen alle Geistes- und Körperkräfte zu Gebote stehen; sie berechnet nur Güte und Möglichkeit; Ausführen, was sie vermag, ist das Geschäft ihres geläuterten Wollens; Beschwerniß, Mühe, Abnutzung der Kräfte kommen nicht in Anschlag, nur sittlicher Gewinn; nur Erhöhung der Menschenwürde unter Menschen. Erhabenheit der Gesinnung und That machen das sittlich Großseyn aus.

Wehe mir! ich sehe den Geist der Welt vor diesen Zügen zurück beben. Was will man aus Menschen machen! ruft er mit einem in Vernunftschein gekleideten

Unwillen. — Was man aus Menschen machen will? Das, wozu sie Anlage haben, ist doch wenigstens keine überspannte Aufforderung; keine Vorstellung, die in das Reich der Dichtung gehört? Ist sie auch nicht strenge Pflicht, so ist Möglichkeit des Großen ein erhebender Gedanke für den, der sich dessen fähig fühlet. Es thut so wohl, sittlich große Menschen zu sehen, und ich soll es verabscheuen, weil es wohl thut? Größe ist ein so entzückender Gedanke für mich, und nur Tugendgröße soll mir eine quälende Vorstellung seyn? Fähigkeit der Größe ist ein so auszeichnendes Merkmal an mir, und ich soll es nicht kennen wollen? Selbstgegebene Größe ist ein Meisterstück des menschlichen Vermögens; soll ich es hassen?

O du, keines erhabenen Gedankens mehr fähiger Geist der Welt, komm und sieh! Die wahren Großen findest du doch immer nur in den Jahrbüchern der Religion. Du stößest in den Geschichten der Vorzeit wohl auch auf Größen; aber sie bestanden meistens in der Entwickelung einer Pracht, die ihres Gleichen nicht hatte; in Aufführungen, welche die Erstaunten Wunder der Welt nannten; im Entwerfen der Riesenpläne, die darum nicht für diese Welt waren, weil sie aus Ungeheuern bestanden; im Schlagen großer Schlachten, welches Menschen zernichtete, wie der Hagel die versprechenden Halme auf dem Felde. Aber eine wohlthätige Größe; eine mit innerer und vor aller Vernunft geltende Güte ausgerüstete Größe, wie an dem heiligen Franz von Xavier, findest du nicht. Sie ist deines Anblickes werth: Komm und sieh! Bist du fähig, dich in Ansehung deines Irrthums

zu finden, so sey die Stunde gesegnet, wo ich dich zum Sehen aufgerufen habe.

Zum Großseyn, haben wir oben bemerkt, wird erstlich ein ungewöhnlicher Grad von Erhabenheit in den Gesinnungen erfordert. Die Gesinnung ist die Seele der sittlichen That; der einzig wahre Stempel der Tugend, welcher nicht nachgemacht werden kann. Suchen wir in Franz von Xavier das erste Merkmal, welches eine ungewöhnliche Erhabenheit in seinen Gesinnungen verräth. Ich finde es dort an dem Altare der Kirche, Märtyrerberg genannt, welche in einer der Vorstädte von Paris lieget, wo er sich mit Ignazen verbindet, den Ungläubigen Jesum zu verkündigen und sich etwa die Märtyrerkrone als Preis zu verdienen. O Schutzgeister der Gott geheiligten Stätten! was wurdet ihr gewahr? was sahet ihr dort? Eine reine Flamme gegen den Ewigen, Angebeteten emporsteigen, deren schöner Sinn war: Heil der Welt! Verherrlichung des göttlichen Namens! Begierde, ihn dorthin zu tragen, wo er noch nicht ausgesprochen wird; ihn wieder zu beleben, wo er schlummert! — Viele, nach deinem Ebenbilde Geschaffene, höre ich ihn vertraulich zu Gott sagen, kennen dich noch nicht; die übrige Welt liegt im Argen; die Menschheit ist tief gesunken; der Standpunkt der öffentlichen Ruhe und Ordnung ist verrückt. Was ich habe, was ich vermag, Gott! nimm es, gebrauche es; zeige den Ort; genehmige meinen Dienst! Leite, führe, sende mich; dort liegen die unbesuchten Grenzen der Welt; hier beschleuniget die Verführung das Verderben; Vater! würdige mich eines Antheils an deiner Arbeit. — O Gesinnungen! O umfassende Seele! O heißes Verlan=

gen, wohl zu thun! Menschen, welche die ganze Welt zwingen mögten, ihnen zu fröhnen, finden wir wohl; aber solche, welche sich für Schuldner von Allen halten, sind eine große Seltenheit, und in unsern selbstsüchtigen Tagen mehr als jemals.

Es ist leichter, m. Z.! diese Gesinnungen hören, als sie selbst tief in seinem Gemüthe hegen. Welche Menge von Entsagungen, Ueberwindungen seiner selbst, Losreissungen von Allem, was man schätzet und schätzen darf, machen sie nothwendig! Welche lästige Uebernehmungen, die man sich desto mühsamer gefallen läßt, weil sie für Andere sind! Was ist süßer als die vaterländische Luft; angenehmer, als der vaterländische Boden? Was ist fesselnder, als Eltern; erwünschter, als vertrauter Geschwisterumgang? Was ist einnehmender als Haben und Besitzen; als sich sagen können, dieses ist mein Haus; dort grünet mein Weinberg; weiter hin trägt mein Fruchtfeld; im Thale weidet meine Heerde? Was ist täuschender, als die Träume von Erwerbung, Vergrößerung seines Vermögens, Erhöhung seines Ansehens, das die Welt oft mehr dem Gelde als dem Verdienste einräumt? Was ist erlaubter als die Freude, sich sagen zu können: ich weiß, woher ich Brod nehme; womit ich mich kleide; wie ich die Unkosten für mein Hauswesen bestreite? Aber im Gegentheile, wie bedenklicher wird die Entschließung, bei welcher ich mir sagen muß: In dem Augenblicke, wo du aus deinem väterlichen Hause trittst, hast du kein Obdach mehr! Vielleicht nimmt man dich die folgende Nacht nur mit Mühe in einer Scheune auf! Vielleicht weiset dich die Thürschwelle mit Unwillen von sich, wo du, von

der Reise ermüdet, das erste Stück Brod zu deiner Labung forderst!

Bei dieser Vorstellung wird es uns freilich etwas bange. Aber Sie sehen wohl, m. Z.! daß große Seelen nicht umsonst und von ohngefähr groß sind. Die erhabnere Tugend macht große Forderungen, und verlanget eine eben so erhöhete Stimmung. Wo wir es nicht ohne Kampf erzwingen, nicht lasterhaft zu seyn, da konnte wahrhaftig die hohe Tugend der Heiligen ohne hartes und anhaltendes Ringen nicht gewonnen worden seyn.

Auch bei Xavieren haben sich die Kräfte des Naturmenschen gerühret, und dieser hat sich seiner kühnen Gesinnung widersetzt. Ich höre die in Auffindung der Hindernisse so sinnreiche Eigenliebe bedeutend zu ihm sprechen: Ignaz! mit welchem du dich verbindest, ist ja nur ein Fremdling! — Wer Tugend hat, ist weder arm noch Fremdling! Er sey mein Leiter, mein Führer, Gottes Sprecher an mich, mein anderer Vater! Ich mögte nüzzen; alle meine Kräfte zum Dienste der Menschheit hingeben; wer mich gebrauchen kann, nehme mich als ein Werkzeug hin!

Aber Ignazens Pläne (so erwiedert die immer ungewisse Bedenklichkeit) sind Pläne eines in der Einsamkeit durch Nachdenken erhitzten Kopfes. Ein Mensch, schon ohne Vaterland, wird dich einladen, das Deinige zu verlassen; die unnatürliche Begeisterung, worin er dich zu versetzen suchet, wird dich kühn genug machen, selbst die Bande der Natur zu zerreißen, und du wirst nicht eher fühlen, was Eltern, Geschwister, Vaterland sind, als da du sie nicht mehr hast. — Ist Gott mein und der Mensch-

heit Vater, so ist allenthalben Vaterland, wo Gott ist und Menschen leben; allenthalben Eltern und Geschwister, wo Menschen sind, die den Willen des Vaters im Himmel zu erfüllen gelehrt werden können.

Sie sehen wohl, m. Z.! hier dränget nichts als die Begierde, zu nützen; hier entscheidet nichts als Gottes Ehre; hier ist nichts berechnet als das Bedürfniß der Menschheit. Hier ist gänzliche Vergessenheit seiner selbst; völliges Leben für Andere; brennender Durst nach Arbeit für Menschenwohl; folglich Größe der Gesinnungen. O Welt! verarge es mir nicht, wenn ich zweifle, ob du fähig bist, die Größe dieser Gesinnungen zu fassen. Die Unternehmer unserer Zeit berechnen auch; aber nichts für Andere, Alles für sich. Die nächste Frage bei dem Vorschweben eines Planes ist: was nützet es mich? welche Aussichten öffnet es mir? was werde ich dadurch? — Wie tief sinken wir vor Männern, welche geben, und nicht gewinnen wollen! welche, sich hingeben zu dürfen allein für Belohnung hielten!

Gesinnungen ohne That sind eine leere Größe. Sie sind eine Gedankengestalt ohne Körper; das offenbare Zeichen der Schwäche und die eigentliche Größe unserer Zeit. Ein ewiges Wollen (ach! vielleicht bezeichne ich auch damit noch zu günstig) ohne Ausführen, ohne That. Eine schöne Seifenblase, die bei dem Ergreifenwollen verschwindet. Nicht so mit Xavier, nicht so! Die Jahrhunderte der Unwissenheit, wie sie von uns wenigstens benannt werden, waren Zeiten der Tugend; und die Tage des Lichtes, worin wir uns zu sehen glauben, sind Tage der zahllosen Verirrung und des unsichern Herumtappens, wie

zur Mitternacht. Seine Gesinnungen werden That, sobald sie ihm als Gottes würdig erscheinen. Sehen Sie ihn schon wirklich auf der Reise nach Italien, oder vielmehr sehen Sie ihn in Venedig, wo er dem Ziele nahe zu seyn scheint, seinen Wunsch, den Ungläubigen zu predigen, gewährt zu finden. O ihr, die ihr Alles mit Gott, wegen Gott, und zum fremden Seelenheile unternahmet, wie konntet ihr doch so ausser euch selbst leben! Gefühllose für euch selbst! wie konntet ihr einen dem Weltgange so entgegengesetzten Weg einschlagen, welche — von sich selbst ausgehen — für reine und ächte Naturweisheit ansieht? Sie hatten Begriff von Größe; wir haben ihn nicht. Was auf sich selbst sitzen bleibt, hat eben so wenig Größe, als ein Punkt. Entwickelung, Ausdehnung, Ergießung um sich her, macht erst Größe.

Die Gesinnungen Xaviers sind also schon That. Aber die besser berechnende Vorsehung vereitelt das erste Vorhaben, und leitet diese thatengierige Seele nach Rom. Rom und sein Gebiet entwickeln seine Arbeitsliebe noch mehr. Hier giebt es eine studirende Jugend zu erbauen; Unwissende zu unterrichten; Sünder zu bekehren; Kranke zu besorgen; aber es war für seine umfassende Seele so wenig Sättigung, als ein Tropfen Wasser im Fieberdurste. Er klaget zu dem Himmel über den kargen Antheil der Arbeit. Gott! (so scheine ich ihn zum Herrn des Weltalls beten zu hören) du ließest in unsern Tagen Amerikas ungeheure Länder entdecken, und Indiens noch wenig besuchte Wege finden. Sie sind angefüllet von Menschen, welche dich nicht kennen; die Zierde des Menschenlebens und den einzigen Werth desselben, die Tugend, noch

nicht schätzen. Deine Weisheit thut keinen Zug vergeblich, keinen zur unrechten Zeit. Jene Völker sind reif, wie eine Ernte, und ich bin noch hier! ich lebe noch in der Hauptstadt der Christenheit, im gläubigen Europa! O sende auch mich! O halte auch mich für würdig, dort für dich zu sammeln!

Dergleichen Seelen sind die Freude der Vorsehung; der immer durch Mittelursachen am Heile der Menschen arbeitenden Gottheit. Sie will so sehnlich das Gute, ohne jedoch uns zu zwingen, es zu thun. Sie ladet dazu ein, ohne es uns abzutrotzen, weil es sodann keine Veredlung des Willens, sondern Zwang wäre. Sie erfreuet sich bei jeder Bestimmung des Menschen, weil er sich da gut zeiget. Sie ergreifet darum so gerne den guten Willen Xaviers; denn sie will Menschen durch Menschen beglücken.

Du sollst gehen! so scheinet sich die Vorsehung über Xaviers Bitte zu erklären. Du bist mir ein auserwähltes Gefäß, in welchem ich die Weisheit und Liebe ihres Urhebers den zahlreichen Völkern sende, und Ermunterung, dem mißkannten Zwecke ihres Daseyns zu leben.

Aber Xavier! die Tage der Wünsche sind von unsrer Phantasie gewählte Rosenstunden, welche in ihrer Wirklichkeit nie unter dieser gefälligen Farbe erscheinen. Du stellst dir nur das Glück der schon bekehrten Indier vor, ohne zu berechnen, was Bekehren, das heißt: rohe Nationen zu Menschen umstalten, koste. Dein Sieg erfreuet dich schon, ehe er noch erfochten ist. Du wählest jahrelange Reisen auf unbekannten Meeren; du kommst zu wilden Völkern, denen selbst das Menschenleben und Men-

schenfleisch nicht ehrwürdig ist; du stößest auf fremde Sprachen, die du nicht verstehst, und bist auch ihnen unverständlich in deiner Sprache. Selbst dein Kreuz, deine Predigt und deine Hoffnung, ist ihnen höchstens nur ein Zaubergeräth, das sie fürchten; aber nicht lieben können.

O arme Weisheit der Welt, die du mir unter dem Scheine des Wohlwollens in den Weg trittst! Der Gott, welcher uns Lehrbedürftige entdecken ließ, soll nicht wollen, daß wir hineilen und lehren? Der die Laufbahn öffnete, soll uns nicht helfen, hinein zu treten? Der das reife Erntefeld zeiget, soll uns nicht zu Werkzeugen des Sammelns machen? Ich kann von Gott nicht anders, als ihm angemessen denken! Er redet durch Zeichen, und Menschen müssen sie verstehen, ohne zu vernünfteln. Ich gehe, er wird den Weg zeigen; ich rede, er wird mich begreiflich machen. Ich deute auf die nächtlichen Gestirne des Himmels, auf das tagende Licht der Sonne, auf den gränzenlosen Reichthum der Erde, sie werden verstehen, daß ich auf deren Urheber deute. Ich werfe mich des Tages öfter auf meine Knie, und bete in Staub gebeuget an, und des Nachts werden sie mich im Gebete überraschen; sie werden fühlen, daß dem Unsichtbaren meine Anbetung gilt. Ich werde den Kranken dienen; den Gesunden gefällig seyn; die Kinder auf den Armen tragen, Kränkungen mit Liebe erwiedern, und sie werden den Gott schätzen, welchen ich verehre, der so handeln lehret. — Ein Blick auf diese schöne große Seele hält uns schadlos für den immer nicht gebenden Schein der Welt.

Sehen Sie dort den Boten des Evangeliums, mit nichts als mit Gottes- und Seelenliebe ausgerüstet. Er

übersetzet Meere; verläßt Welttheile, um Welttheile zu finden; besuchet Inseln als eine kleine Mitgabe; dringet zu Horden und Völkerschaften; fraget nur: wo sind sie, die der Weisheit bedürfen? nicht: wie komme ich hin? oder, was habe ich zu fürchten? Auf Flügeln der Liebe getragen; von Religion begeistert; von Gott gehoben; von eigner Größe gestärkt, ist er überall, wo Gottes Ebenbilder ohne Gott sind. Seine Lust wächst mit der Arbeit, und mit dem Gewinne sein Streben nach größern Unternehmungen.

So durchlebet Xavier zehn volle Jahre, vom Bedürfnisse der Menschheit eingeladen, von Arbeit angezogen. Er athmet, wünschet, unternimmt nur für Andere. So kämpft er mit Rohheit und Wildheit; mit Armuth und Verachtung; mit Kälte und Blöße; mit Gefahren auf dem Lande, und Gefahren auf den Meeren; mit Nachstellungen der Unwissenheit und Nachstellungen des Betruges. So durchreiset er unzählige Provinzen, von Italien, Portugal bis Goa; von Goa bis an die Gränzen von China, das er sieht, aber nicht erreichet, und wovon er wenigstens mit seinem letzten Wunsche für Gott Besitz nimmt. Er prediget, unterrichtet, widerleget, taufet, richtet Gemeinden ein, bauet Kirchen, versieht Gesandschaften, gewinnet der Wahrheit, schaffet Gott ein neues Volk, und macht sich auch da, wo Tugend noch so wenig galt, so wenig gekannt war, der Menschheit unvergeßlich.

O mein Zeitalter! darf ich darauf zählen, daß du fühlest und empfindest, was groß ist, so huldige dem heiligen Manne, der es war. Heißt dieses nicht Großseyn,

so bin ich der Vorstellung von Tugendgröße nicht fähig. Das Herz, welches Welttheile umfasset, ist groß! Der Geist, welcher Völker wie eine Mutter ihr Kind auf den Armen trägt, ist groß! Der sich selbst und seine Kräfte nicht kennet, als um sie für Gottes Ehre und Menschenheil zu verwenden, und sich wie ein Licht, indem es Andern leuchtet, aufzehret, der ist groß! Wir haben das bedeutende Wort groß oft an Nichtswürdige verschwendet; wir gaben es Menschen, die sich liebten, sich suchten. Aber, der nie zu sich selbst zurückkömmt; den Alles einnimmt, begeistert, was menschliche Gestalt hat, nur er selbst nicht; dessen sämmtliche Worte Erbauung sind, aus dessen Fußtritten Segen quillt, dessen jeder Gedanke Menschenwohl stiftet, das er mit seinem Schweiße auferzieht; der, der ist groß!

Ich zweifle nicht, Sie sehen auch in dem mangelhaft entworfenen Bilde unsers Heiligen, worinn das Großseyn im Sinne der Religion bestehe. Gesinnungen, die den alltäglichen hoch entwachsen, und Thaten, die den Gesinnungen die Ausdehnung und den Umfang streitig machen, geben sittliche Größe.

## II.

## Wie man groß, nach dem Sinne der Religion, werden könne.

In dem Angesichte einer solchen Tugendgröße bildet sich freilich in unserer erstaunten Seele der Wunsch: Ach! mögte ich doch auch an diese Erhabenheit reichen! Mögte ich seyn, was ich bewundere, und was ich zu schätzen mich gezwungen fühle! — Was Menschen möglich war,

die von Fleisch nnd Blut zusammen gesetzt gewesen sind, wie wir, dazu kann es uns an Vermögen nicht fehlen. Ist unser Wunsch aufrichtig; ist er mehr als eine vorüber eilende Aufwallung, so bitte ich, Sie wollen sich folgende Vorschläge gefallen lassen.

Man fange nur an! — Anzufangen wissen, ist eine schätzbare Kenntniß, eine versprechende Stimmung. Die Unentschlossenheit tödtet alle Kraft; das ewige Nachdenken bringt uns um die Zeit des Thuns; die sich durchkreuzenden Vorstellungen verwirren und verflechten in Zweifel. Alltägliche Menschen mit Thätigkeit haben darum immer mehr ausgerichtet als unbegränzte Denker, welche sich durch Entwickeln und Absondern so hoch hoben, bis weder sie noch ihre Vorstellungen mehr für die Menschen waren.

So klein und unbedeutend auch der Anfang ist, die Größe folget, wenn wir sie wollen. Es lieget in unserer Natur, daß uns die unbedingte, keiner Unterhandlung, keines Nachgebens fähige Forderung der Tugend zurück schrecket; daß der erste Versuch Ueberwindung kostet; aber schon der zweite gefällt, und die fernern reißen hin. Nur das erste Kosten der Tugend schmecket etwas bitter, der folgende Genuß wird erträglich, endlich angenehm, süß, zuletzt Bedürfniß, Leben, Seligkeit. Wollen wir nur zuerst gut seyn; der Kreis der Tugend erweitert sich; er dehnt sich ins Unermeßliche, und man sollte glauben, Gott habe selbst seiner Schöpfung die Ausdehnung nicht geben können, welche unser Gemüth gewinnen kann.

Xavier war nicht sogleich groß. Es war eine Zeit, wo es ihm möglich war, über die Einladung seines tu-

gendhaften Freundes zu lachen, und wo er als Thorheit von sich wies, was er nachmals als Weisheit suchte. Es ist doch ein Unterschied zwischen der ersten Erträglichkeit der Vorstellung Tugend, welche auf die Verspottung Ignazens folgete, *) und jenem reifern Augenblicke, wo Tugendverbreitung sein einziger Gedanke war, der ihn durch Land und Meer trieb, um ihr Seelen zu gewinnen, deren Werth die Welt nicht kennet. Ein großer Unterschied zwischen seinem Gelübde zu Paris, und zwischen seinem Tode auf der wüsten Insel Sanciano, wo er vergessen hatte, daß er Gottes und der Tugend Liebe von Welttheil zu Welttheil getragen hatte, und das menschenreiche China das neue Verlangen seines unersättlichen Herzens war. Aber die erste, noch unbedeutende Regung war doch immer der glückliche Anfang, es war die Wiege, worin der einer ungewöhnlichen Größe entgegenwachsende Gedanken, der Keim der heldenmüthigsten Ausführung lag. Sehen Sie, was es sagen wolle — anfangen! Auf Entwickelung folget Wachsthum; endlich Größe. Wenn das unbedeutende Sämchen einer Tanne seine Mutter vor sich sähe, deren Gipfel die Wolken berühret, und man würde ihm sagen: ringe nach dieser Größe! Strebe auf, und sey, was du siehst! Es würde zurück beben, und mit seinem innern Vermögen unbekannt, über den zürnen, der eine so ungemessene Forderung machet. Ich könnte es nicht tadeln; denn so spricht die Natur nicht. Laß nur, kleines beinahe nur auf Fähigkeit eingeschränktes Wesen! würde sie sagen, deine Neigung zum Entwickeln

*) Vid. Tursellini vita S. Franc. Xav. Aug. Vind. pag. 12.

gewähren. Nimm nur diese um dich her liegende feinere Erde zur Speise; sauge den geläuterten Thau des Himmels, den er dir Abends und Morgens zubereitet; dehne deine haarähnliche Wurzel aus, und suche dir die in der Erde zerstreuten Harze, und bilde dein Werk daraus; fange nur an, und du wirst werden, was du jetzt nicht fassest. Sehen wir uns doch in diesem geringen Gleichniß! Wir müssen immerhin anfangen; uns zuerst mit Versuchen begnügen; die ehrwürdige Größe wird folgen.

Aber — wir fangen nie an. Wir fühlen höchstens den Werth der Tugendgröße, sind aber zu schwach, sie uns zu befehlen. Heute hindert uns Unkraft und Jugend, morgen die eingegangenen Verbindungen. In diesem Augenblicke dünket es uns, die Sache der Klausner zu seyn; morgen ein überspannter Gedanke, dessen wir uns schämen mögten. Jetzt hindert uns die Philosophie des Zeitalters, und bald unsere Gemächlichkeit, welche wir Philosophie nennen.

Ich will nicht Apostel werden, sagt der Kraft- und Geistlose, es ist mein Beruf nicht! — Freund! du kennest die Menschenwürde nicht. Alle Anlagen im Menschen sind groß, und er soll sie nur fühlen, um klein zu bleiben? Hast du Gefühl, so schätze die Anlage in dir. Der Schöpfer, welcher die Sandkörner gezählet, und ihre Schwere berechnet hat, soll deine Anlagen zum Großen und Edeln nicht berechnet, und indem er sie dir gab, sie wie im Traume verloren haben! Hast du Gefühl, so rühre dich die Lage der Welt. Siehest du nicht alle Tugend verschwinden, wie des Tages Licht bei dem Untergang der Sonne? Siehest du nicht die Menschheit von

Sinnlichkeit und ihren Fürsten beschwert, wie das Land von einem drückenden und aussaugenden Feinde? Bemerkest du nicht die Entwürfe derer, die sich ausschliessend Weise nennen, wie eine drohende Gewitterwolke über dir schweben, deren Ausbruch Zerstörung und Untergang ist? Nur Tugendgröße rettet die Menschenwürde, wie der Heldenarm das Vaterland. Nur Menschen von entschiedener, bewährter Tugendgröße können dem daher rauschenden Verderben in den Weg treten und es aufhalten; Andere reißet der Strom wie unbedeutende Stoppeln mit sich.

Wer sittliche Größe will, muß sie nicht gerade in der Bekehrung der Heiden suchen, wie Xavier; ein jeder Stand öffnet die Bahn zur christlichen Größe. Die Religion äussert ihre göttliche Kraft, Menschen sittlich zu erhöhen, im Armen wie im Reichen; im Pflüger des Feldes, wie im Bearbeiter der Wissenschaften; im Knechte, wie in dem Herrscher. Die Größe, welche sie ertheilet, hanget nicht von dem Berufe ab; sondern von Gesinnung und That. Sie hob Eltern zu einer Größe, worin so viel von dem Bilde der erhabenen Vaterschaft Gottes lag, und erhielt Ehelose in einer so unbefleckten Reinheit, daß sie das lebendige Bild der Jungfrauschaft vorzustellen schienen, und wie Gottes Engel auf Erden lebten. Sie gab Hirten eine Würde, die kein Purpur nachtäuschet, und dem Throne eine Herrlichkeit, worüber das so sehr an Gold gewöhnte Auge seine Lieblingsfarbe vergaß, und nur die hervorstechende Tugend sah. Sie widerleget dadurch den von der Gemächlichkeit ersonnenen Vorwand, als wenn Größe nur für gewisse Menschen ausgesprochen

werde; und als wenn Manche das Vorrecht hätten, ohngeachtet ihrer schönsten Anlagen, klein zu seyn.

Man halte sich an das Evangelium Jesu. Die Einfachheit desselben ist die Mutter der Größe. Es spricht ein Wort, und öffnet eine unerschöpfliche Bedeutung; es äussert einen Gedanken, und giebt einen unermeßlichen Sinn. Wie es uns in der Körperwelt Gottes unnachahmliche schöpferische Hand verräth, wenn wir sehen, daß durch die einfachsten Kräfte, sowohl der Größe als Menge nach, unbegreifliche Wirkungen erzeuget werden, so trägt auch das Evangelium in seiner Einfachheit das Gepräge des göttlichen Ursprunges. Mit dem einzigen Wörtchen Liebe giebt es der unendlichen Masse der menschlichen Gesinnungen, Triebe, Kräfte, Vermögen, die schätzbarste Ordnung, und erwecket alle Gattungen und Grade des Wohlwollens und des Strebens, sich fühlbar zu machen. Und mit dem Wörtchen Gott ertheilet es einen Beweggrund zu handeln, auf welchen die Philosophie schon so lange eifersüchtig ist, weil sie dessen Wirkung durch allen Aufwand ihres Scharfsinnes nicht erreichen kann, und grade da am weitesten davon entfernt ist, wo sie mit Großthun ihre Schwäche und Unzulänglichkeit decket.

Man vergleiche nur, wenn man sich nicht aufgelegt fühlet, die innern Merkmale abzuwägen. Das Evangelium weichet der wahrheitsliebenden Prüfung nicht aus. Setzen wir das Bestimmte, gerad Gezogene des Evangeliums gegen die ewigen Zweifel jener Philosophie, welche oft die herrschende in der Welt war; halten wir das aus der Natur Genommene, mit der Natur so wohl=

thätig Uebereinkommende, ja das die Natur immer noch Verschönernde und Veredelnde, das sich immer Gleichförmige des Evangeliums gegen jene Weisheit, welche in der Mitte der Natur die Natur vorgeblich suchet; ihre Leidenschaften und Launen zur Natur machen, und dem, was schmeichelt und sinnlich gefällt, den Anstrich der Tugend geben will, so wird man die sicherstellende Festigkeit des Einen bewundern, und die unhaltbare Grundlage des Andern nicht ohne Mistrauen bemerken. Wenn das letzte eine Pflanzung ist, in Ansehung derer sich der nächste Erbe herausnimmt, sie um und um zu kehren, und eine nach seiner Phantasie daraus zu bilden, aus der nie etwas werden kann, weil der Nachfolger sich dasselbe Recht anmaßet, so ist das Erste ein belohnender Garten, der nach Menschenbedürfniß und Gartenbegriff angelegt ist; der immer bleibet, was er ist, so lange es Menschen und Begriff von Garten giebt; der täglich seiner Verschönerung und einer reichern Ernte entgegen wächst, und aus dem jeder seine Hand, welche der Natur zu helfen daran arbeitet, mit Segen gefüllt davon trägt.

Und doch ist eben dieses Evangelium, welches so unverkennbare Spuren einer höhern Abkunft an sich trägt, von der jetzigen Welt, welche freilich auch im Denken keine Nüchternheit kennt, weil sie nirgends Mäßigung weiß; und der es so schwer fällt, sich dem Dienste des vernünftigen Glaubens zu unterwerfen, ob sie gleich alle Augenblicke an die Gränzen ihres Denkens sehr fühlbar stößt, so unverantwortlich miskannt. Noch Niemanden, der das Evangelium lehrte oder befolgte, konnte man nachrufen: er war ein Verführer! Die angenehmen Ge-

fühle, welche er unter den Menscheu zurückließ, zwangen dieselben, sich seines Andenkens zu erfreuen, und sein Nachruf war — Wohlthäter! Mit jeder gelindern Benennung muß man aber alle Augenblicke die Thorheiten derjenigen entschuldigen, welche dem Evangelium nicht folgen, über die man hoch aufzürnen würde, wenn man nicht darin gelernet hätte, Fehler zu ertragen und eher zu entschuldigen als zu verdammen. Und doch kostet es so viele Mühe, nur mit einiger Geduld gehört zu werden, wenn man rufet: folget dem Evangelium! der so nothwendigen als wohlthätigen Botschaft Gottes an die Menschheit!

O bedauernswürdiges Zeitalter! das du Vernünfteln für Vernunft, Kunst zu gefallen für Wahrheit, Redseligkeit für Gründlichkeit hältst; sieh die mit den Thränen der Unglücklichen erzeugten Lorbeeren deiner Weisheit! Der Druck, unter welchem die Welt seufzet; die Auflösung aller Verbindung, welche uns drohet; die Rückkehr zu dem Stande der Wildheit, wohin uns die Sittenlosigkeit dränget, und die Verscheuchung aller edlern Menschengefühle sind dein Werk! Du hast dich Gottes Leitung entzogen und dir eine eigene gegeben, wobei du nur auf dein Gefallen, und nicht auf die schon lange vor dir bestehende Ordnung sahest. Darum hast dn alle Züge der Größe an dir ausgelöscht, und nur noch einer ist übrig — die Größe deiner Verbrechen! O kehre zurück zu dem, wobei alles Gedeihen ist, und fürchte das, was den Genuß des Menschenlebens verbittert, und wobei nichts gedeihet, als was die bessere Welt von jeher für Unglück ansah.

Würdest du, Licht der neuen Welt! Apostel der letzten Zeiten! Heiliger Franz von Xavier! die Frage beantworten wollen, wie du zu deiner auf Erden errungenen Tugendgröße gelanget bist, so würdest du uns sagen: Jesus war meine Weisheit! Sein Evangelium meine Schule! Sein Geist mein Leben! Seine Geheimnisse meine Stärkung! Ich bildete mich nicht im Geiste der Zeit. Der Muthwille hatte auch in unsern Tagen schon in die Anliegen der Menschheit geplaudert! Man höhnte auch dort schon der Einfalt der Tugend; man hielt auch damals schon für Gewinn, was man dem Evangelium abzwackte; man lebte auch damals schon mehr für das, was an dem Menschen erscheinet, als was an ihm ist. Aber mich gewann Jesus; sein Name erfreute mein Herz; seine Lehre riß mich mit sich fort; ihre Erhabenheit setzte mich in Begeisterung; ihre Wohlthätigkeit durchströmte alle meine Gefühle; und die Liebe znr Menschheit, welche sie in mir anflammte, trieb mich von Volk zu Volk, um vor Allen Jesum zu nennen, und Allen diese einzig rein fließende Ader des Lebens zu öffnen. So würde Xavier der Wahrheit Zeugniß geben.

Was die Probe hält, m. Z.! kann uns nicht mehr zweifelhaft bleiben; was gefunden ist, bedarf keines Suchens mehr. Erhebet das Evangelium des Gottessohnes zu einer so ausgezeichneten Tugendgröße, so müssen wir mit dem lebhaftesten Gefühle der Vorsehung danken, welcher es gefallen hat, die uns angebornen Fähigkeiten mit eben so großen Anstalten zu unterstützen.

Man ermuntere sich durch die Beispiele der Heiligen. Ja, m. Z.! ich wage es, diesen Vor-

schlag zu machen; denn nicht die in der Welt etwa herrschende Gesinnung, sondern nur Wahrheit muß an diesem Orte entscheiden, wo ich durch Gottes unverdiente Gnade rede. Ist es Gesetz des Christenthums, daß unser Leben ein hellflammendes Licht seyn, welches um uns her leuchtet, und denjenigen, welche Augen dazu haben, eine werthe Tugend und Vernunfthelle erzeugen soll, so muß auch dieses Licht zur Beleuchtung der Gemüther eben sowohl berechnet seyn, wie der Lichtstoff in der unverbesserlichen Natur. Der Bau des Auges fordert Licht, und die Erbauungsfähigkeit unsers Gemüthes sehnet sich nach Beispiel und Weckung. Unter den zahllosen Menschenkindern muß es doch immer solche geben, deren Leben oder einzelne Züge mir Erbauung seyn können. Lasset uns diese Glückseligen, welche im Stande waren, ihre Brüder zu erbauen, Heilige nennen, und uns den Vorschlag gefallen, daß ihr Beispiel von uns benutzet werden möge, um Tugendgröße zu erkämpfen.

Wenn du dich, o Welt! an diesem Vorschlage stößest, so bist du unbillig, und widersprichst dir selbst. Warum stellest du deine Helden, deine Großen in Kenntniß und Thaten, in deinen Sälen auf? Warum prangen sie auf öffentlichen Plätzen, uud entstehen auf Unkosten des Staates? Nicht wahr, du fühlest die Wahrheit, daß Beispiele mit sich fortreißen? Gönne doch der das Menschenwohl tiefer erwägenden Religion, was du dir erlaubest, und was du für dich und deine Absichten für gut findest! Es ist der Religion so angenehm, so süß, auf ihre ältern Kinder zu deuten, wenn sie die jüngern, noch unerfahrnen, belehret, und ihnen zu sagen:

sehet auf den Geist eurer ältern Brüder; erwäget ihre Thätigkeit; fasset ihren Muth; ahmet ihre wohlthätige Liebe nach; tretet in ihre verherrlichte Bahn; schaudert nicht zurück; sie waren Menschen wie ihr! Eure Thaten werden eben so groß werden, wenn Gott so groß in euch herrschet.

Fürchte dich nicht, Welt! die du unter dem Vorwande, daß Manches in dem Thun einiger Heiligen an Uebertreibung gränzet, vor dem Guten selbst deine Augen zu schließen geneigt bist; die Religion will dir weder die Geringfügigkeit des Einen, noch den übertriebenen Eifer des Andern zur Vorschrift machen. Sie saget dir vielmehr selbst: bewundere sie in Manchem, aber ahme nicht Alles nach; lobe ihren guten Willen, aber entschuldige ihre etwaige Unaufgeklärtheit mit Liebe; verehre ihre beständige Absicht, Gott zu gefallen, ohne hier und da weise genug gewesen zu seyn, Gottes reines Wohlgefallen vom selbst erdachten zu unterscheiden; suche ihren Zweck, ohne gerade dieselben Mittel zu wählen! Wenn ich von Beispielen der Heiligen rede, so denke ich an die Vollkommenheit des Evangeliums. Ich messe die Heiligen nicht nach sich selbst, sondern nach dem Maaßstabe, welchen uns Gott durch Jesum in die Hände gegeben hat. Keiner ist mir heilig, keiner mir groß, weil er dieses und jenes that; sondern weil er es nach dem Vorbilde und der von Gott gegebenen Lehre der Tugendgröße gethan hat.

Die Heiligen zeigen uns doch immer, **was der Mensch vermag.** Sie sagen doch immer dem, der seinen Reichthum, seine Größe mißbrauchet: du könntest sie wohlthätig, menschenbeglückend machen, wie jene aus

der Vorwelt sie gemacht haben. Sie sagen doch immer dem schändlichen Knechte seiner Gelüste: es gab Menschen, welche das Thierleben ihrer äusserst unwürdig hielten, und die Erfüllung der ewigen Gesetze als einzige Bestimmung ansahen. Sie belehren doch immer den, welcher aus der Sinnenwelt nur Gift und Verderben sauget, daß es Menschen gegeben habe, welchen der Anblick der Schöpfung keine Versuchung, sondern reine Erhöhung der Tugendgefühle war. Sie beruhigen doch immer den, der sich der Glücksgüter gänzlich beraubt fühlet, wenn sie ihm eine Menge vortrefflicher Menschen unter sich darstellen, welche ohne Glücksgüter ausgezeichnet groß waren, und ihn dadurch überführen, daß auch dem Aermsten noch Raum genug übrig bleibe, auch wohl noch glücklicher groß zu seyn, als die Welt zu seyn trachtet.

Hören Sie darum nicht, meine Christen! wenn die Unvernunft diesen Namen lästert, wo sie ihn antrifft, und das schmähet, wofür sie keinen Sinn hat. Es ist eine von den Guten schon lange betrauerte Eigenschaft derselben, aus dem Abgange aller Menschenwürde sich Ehre zu machen; dem Mangel eines guten Willens den Anstrich der Vernunft zu geben, und durch Scheingründe und Tadel das herab zu setzen, wozu sie sich nicht bestimmen mag. Wenn auch keiner Derjenigen, welche wir als Heilige ehren, im Himmel wäre (Ach! gegen diese Furcht stellen uns jedoch ihre von Gott unnachahmlich belebten Gesinnungen, und die Menge ihrer schönsten Thaten vollkommen sicher), so wäre dennoch der Aufruf, auf unsere werthen Väter im Glauben zu sehen, gut, angemessen, unbestreitbar, und müßte der Religion vor

allen Guten und Vernünftigen Ehre machen. Sie weiß es wohl, daß dieses nur ein untergeordnetes Mittel ist; aber wo es um Tugend zu thun ist, da sind auch die geringsten Mittel schätzbar. Die Religion zeiget dadurch, wie sehr die Hervorbringung der Tugend ihr Streben ist, und daß ihr nichts von dem entgehet, was die ihr ewig werthe Tugend darstellet. Wer den Preis des Goldes kennet, sammelt auch die geringen Stäubchen, welche im Sande liegen. Eben so deutet die Religion auf jedes Tugendkörnchen in guten Menschen, und rufet mit herzlichem Anliegen ihren Kindern zu: Erbauet euch an euren bessern Brüdern, und seyd wie sie! Sie bezwecket dadurch nichts, als unsere sittliche Größe, und daß durch das Andenken der Heiligen das Gefühl der Heiligkeit in uns rege werde und auflebe.

Merke hier, Welt! Wer ist es, der dich zum Großseyn auffordert? Ist es nicht eben die Religion, welche du in der Stunde der Anwandlung deiner Sinnenweisheit Aberglauben nennest? Siehest du, wie wenig sie deinen Tadel fürchtet! Sie ermahnet dich sogar zur Größe; sie stellet dir ihre ausgezeichneten Kinder dar; sie bittet und beschwöret dich, groß zu seyn wie sie. Sie fürchtet deine Kleinheit mehr als deine Größe. Kleine Seelen mißkennen so leicht ihren göttlichen Werth; aber große Seelen sind davon begeistert; hangen sich an die liebe Hand, welche sie so gern reichet; wählen sie zur Führerin ihres Lebens; zur Leuchte ihres Denkens, zum belebenden Funken ihres Wollens.

Hätte Xavier nicht Empfänglichkeit genug für die hohen Absichten der Religion gehabt; hätt er ihren ver-

edelnden Ruf nicht verstanden, und sich gefallen lassen, so wäre diese hervorragende Seele für ihre Größe verloren gewesen. Xavier wäre vielleicht ein vergessener Name, und seine wohlthätige Kraft wäre für die Welt unwirksam geblieben, der sie so nützlich war, und noch durch das Andenken nützet. Glauben Sie, m. Z.! wir würden im Buche der Vorsehung manche der ausgezeichnetsten Größe fähige Seele finden, welche in Niedrigkeit, vielleicht in Abscheulichkeit, ihr Leben verloren hat; wenn es uns in demselben zu lesen erlaubt wäre. Viele, sich für das Laster mit ungeheurer Anstrengung aufopfernde Menschen wären Wunder der Größe geworden, wenn sie unter der treuern Führung der Religion nur die Hälfte dessen für das Gute gethan hätten, was sie für das Verderben gewaget haben! Aber er hörte (o der glückliche Hörer der Stimme der Weisheit!) die zum tugendhaften Emporstreben einladende Religion, und so betrat er kraftvoll die erhabene Bahn der Tugend, auf welcher wir ihn mit Erstaunen sahen.

Freilich wäre eine so wohlthätige, unser Vermögen gar nicht übersteigende Größe eine Aufforderung zum ähnlichen Emporstreben für uns; aber — ich kenne das Zeitalter, mit welchem das Evangelium es zu thun hat. Es wird eine undankbare Mühe kosten, bis die an Kleinigkeit gewöhnte Welt eine solche Aufforderung zur Tugendgröße mit Gefaßtheit und Gutmüthigkeit anhöret. Man ist zu sehr gewöhnt, aus dem Leben einen Wollusttaumel zu machen, als daß man seinen Werth in das kühne Erklimmen der Tugendhöhe setzen sollte; zu sehr gewöhnt, sich und seine Größe nach dem Gewichte des Goldes und

dem Umfange seiner Besitzungen zu wägen, als daß eine geistige Größe auf dieser Waage noch ziehen sollte; zu sehr gewöhnt, mit der Unersättlichkeit seiner Eingeweide der ungeheuern Fruchtbarkeit der Erde gleichsam Trotz zu bieten, und von dem Gastgelage nur darum aufzustehen, um sich Platz für ein neues zu schaffen, als daß man entschlossen genug wäre, die durch Gottes Gaben gesammelten Kräfte an Tugend zu wenden. Wäre das Zeitalter doch wenigstens der gemeinen Tugend noch fähig, man könnte seine Unmündigkeit mit der Forderung von Tugendgröße verschonen! Aber der Witzling lacht; wer Denker seyn will, weiß nicht, was er aus Gott machen soll; was kann ihm Tugendgröße seyn; der Weichling hält sich an Genuß, und findet nichts gut und wahr, als was seinen Sinnen schmeichelt. Wer daran zweifelt, ist ihm ein Thor, und wer Tugend prediget, ist ihm ein Gegenstand des Mitleidens, wenn nicht der Verachtung.

Aber mit dieser Gefühllosigkeit gegen Tugendgröße kamen wir dahin, wo wir sind. Es entwickeln sich nur große Laster, die uns gefallen könnten, wenn wir uns damit nicht selbst strafeten, und die wir nicht zu heben wissen, weil wir es nicht wagen, groß zu seyn.

Gefährliche Uebel werden indessen nur durch kräftige ungewöhnliche Mittel geheilet. Dem Strome des Verderbens schiffen wir nicht entgegen, wenn eine schwache Kinderhand das Ruder führt. Sind die Geister verirret, die Herzen verdorben; ist das Leben der Vernunftwesen Sinnlichkeit, die Weisheit des Tages Verführung, der herrschende Ton Verachtung dessen, was unsere Voreltern gut, gerecht und heilig machte; ist nichts mehr sicher im Men=

schenleben, als Kummer, und keine Erwartung, als jene des segel- und ruderlosen Schiffes auf dem tobenden Meere, so ist das Uebel groß, die Gefahr schreckend.

Nur Männer, deren Geist eben so groß, größer als das Verderben ist, können helfen, können retten. Männer, vom Geiste Jesu beseelet, von evangelischer Weisheit geleitet, von erhabener Liebe der Menschheit in Bewegung gesetzt, müssen sich dem öffentlicheu Verderben entgegen stämmen. Männer, wie Xavier war, welche unser Zeitalter höchstens noch bewundert, aber nicht aufzuweisen hat.

Gott! du ließest die Bedürfnisse der Menschheit nie ausser acht, und wirst auch jenen unserer Tage deine Aufmerksamkeit nicht entziehen. Du schlummerst nicht, bis das Rufen der Sterblichen dich auf die gegenwärtigen Uebel aufmerksam machet. Die Welt wäre nicht mehr, wenn Menschenaugen ihre Bedürfnisse zuerst hätten sehen, und dich daran erinnern müssen. Aber ich weiß, daß du die auf deine Vorsehung vertrauende Besorgnisse der Menschen nicht verschmähest, vielmehr dieselben willst. Daß du uns nicht gegen unsern Willen glücklich machst, und daß wir uns nach der Hülfe sehnen müssen, die wir bei dir so reichlich antreffen. Wir sollen bitten, damit wir mit Reue das Uebel empfinden, dessen Schöpfer wir gewesen sind, und das du auf das Flehen der Gebesserten so gerne hinwegnimmst. Unsere Gebete sind Theilnahme an deiner weisen Regierung, und ein Mittel, unsern Willen dem deinigen gleichförmig zu stellen. Verüble darum mein Bitten nicht, welches ich dir im Namen aller Guten vortrage. Gieb, was du so gerne giebst, weil wir

die Gesinnungen anzunehmen suchen, welche du nie unerhört abweisest. Verleihe doch deiner Kirche nach dem Sinne des Evangeliums große Männer! Wir sind deren vielleicht nicht so würdig, als das Zeitalter, in welchem Xavier lebte; aber, wenn dich unsere Würdigkeit nicht bestimmen kann, so bewege dich unser Bedürfniß. Das Laster gewinnt täglich auf Unkosten der Tugend; die Sinnlichkeit auf Unkosten der Wahrheit und des Denkens. Wie die Sinnlichkeit zunimmt, so verliert sich das Tugendgefühl. Gott! von Verachtung der Tugend ist der Uebergang so leicht zur Verachtung deiner unendlichen Vollkommenheit. Wer noch bei deinem Andenken bebet, wird dich zu läugnen suchen, um dich nicht fürchten zu dürfen! Gott! diese Betrachtungen drängen meiner bangen Seele die Bitte ab: Sende deinem christlichen Volke, das bald nicht mehr dein, sondern der Verführung ist, tugendgroße Männer, die es retten! Amen!

---

# Auf das hohe Ritterordensfest des heiligen Georgius.

(Vorgetragen in der churfürstlichen Hofkapelle.)

Es ist nicht gut für uns, daß wir das Gesetz und Gottes Anstalt verlassen. (1. Machab. 2.)

Die Religion, als das Bild eines sich und alles, was es umgiebt, auf Gott beziehenden Wesens, war nie ohne Widerspruch von Seiten des Sinnenmenschen, der die Natur ohne Rücksicht auf ein höchstes, allmächtiges, Ordnung gebietendes Wesen genießen mögte. Die Vernunft lag noch immer im Streite mit der Sinnlichkeit, und diese setzte mit Anmaßung, Gewalt, List, sogar mit Spotte durch, was die Vernunft durch Gründe abzuwenden suchte.

Jedoch waren hierin die Zeiten nicht gleich. Oft schien die Sinnlichkeit sich wenigstens nicht offenbar der Vernunft widersetzen zu wollen, und ihr schönes Reich zu ertragen; ja sogar zu befördern. Aber, unvermuthet erschien die Schlange der Verführung, und bot der unvorsichtigen Eve, der Menschheit, die tödtende Frucht an. Sie aß unter tausend Vorspiegelungen von dem giftigen Gerichte, und Unruhe, Kampf, Streit, Widersetzlichkeit, Todesanschläge, Vertilgungspläne waren die Folgen davon.

Edle Männer, denen das Wohl der Menschheit am Herzen lag, und die groß genug waren, es zu denken (und dies ist keine gemeine Sache) suchten darum immer dem vernunftentehrenden Reiche der Sinnlichkeit sich entgegen zu setzen, und für das Reich der Wahrheit, worunter vorzüglich Religion gehört, zu wirken, weil sie den, der die Wahrheit selbst ist, zum Gegenstande hat.

In diesem großen Sinne sagte der bekannte Matathias, Vater der fünf Heldensöhne, deren Geschichte die Bücher der Machabäer erzählen, der die Wahrheit so kraftvoll und belebend zu denken wußte: daß das Wohl der Menschheit von der Erhaltung der Verhältnisse mit Gott abhange: es ist nicht gut für uns, daß wir das Gesetz und Gottes Anstalt verlassen!

Diese heilige Wahrheit führte ihn auf den Gedanken der Verbindung der Gott noch denkenden und fühlenden Israeliten, und er rief den Brüdern, denen Gott noch etwas war, zu: wer noch Eifer für das Gesetz hat, und den Bund halten will, folge mir nach! *) Wie edel, wie auszeichnend, wie wohlgemeint sich für das Verbinden, ohne welches bürgerliche Glückseligkeit so wenig, als Vernunftleben denkbar ist!

So etwas schwebte den frommen gutmüthigen Seelen ihrer großen Ahnen vor, Hochansehnliche! als sie den Gedanken faßten, den hohen Ritterorden unter der Benennung des h. Georgs zu stiften. Er ist das Band der Edeln im Lande, sammt ihrem erhabenen Fürsten, welches sie in die schönsten Verhältnisse mit Gott setzet, wie

*) Machab. 2, 27.

Kinder mit ihrem Vater, welche sich wechselseitig ermuntern, sich desselben würdig zu machen, und dadurch einen Theil ihrer Pflicht zu erfüllen, daß sie für dessen Ehre eifern.

Dieser Geist der großen Voreltern füllte meine ganze Seele an, als mich das unerwartete Loos traf, an diesem Tage für die Einrichtung der frommen Ahnen sprechen zu sollen. Ach! es ist edel, dachte ich, es ist edel, und edler Männer würdig, sich zur Erhaltung und Beförderung der Religion zu verbinden! Und dieses ist auch der Gegenstand meiner heutigen Rede.

Gott! der du den Menschen so einzig mit Denkkraft ausgezeichnet hast, was kann er würdiger denken, als dich, dem alle Größe, Wahrheit und Güte eigen ist? — Gott! der du reine Gefühle in das Herz des Menschen gelegt hast, was kann er mit mehr Seligkeit fühlen, als dich, die Allheiligkeit, die Allgüte? Und deine mit heiligem Gefühle gedachte Größe, Wahrheit, Vollkommenheit, Unendlichkeit — ist ja Religion! O daß ich im Stande wäre, von dieser, wenn ich so sagen darf, Erstgebornen der Weisheit würdig zu sprechen!

## I.

Es soll also edel seyn, sich zur Erhaltung der Religion zu verbinden. Was nennen wir edel? — Ich meine das Gewählte und Ausgesuchte an einem Dinge, das Vollkommnere, durch Vernunftgrund mehr Ausgezeichnete, in einem höhern Lichte und reinern Sinne sich Darstellende könne man edel nennen.

Alle diese bedeutenden Merkmale zeigen sich an der Religion im hohen Grade; ihre Erhaltung und Beförderung muß also edel seyn.

Sie ist das Gewählte und Ausgesuchte an dem menschlichen Vermögen. — Bedeutet Religion im ausübenden Sinne jene Anstalt, wo, durch die Einflechtung Gottes in das bürgerliche Leben, der Mensch aus dem Zustande der sich selbst überlassenen Natur in den Stand der Bildung versetzt wird, so deutet dieses schon auf eine gewählte und ausgesuchte Verwendung der menschlichen Vermögen. Hier wird der Mensch aus dem niedern Kreise des alleinigen Fühlens: es ist mir nützlich; es ist mir schädlich; dabei finde ich meine Rechnung; dort nicht; hiermit befinde ich mich besser; damit weniger nach Wunsche; das nähret meine Lust, zerstreuet, ergözzet, behaget; aus dem Kreise des ewigen — ich mögte, wünschte, verlangte, sehnte mich, vergnügte mich göttlich! gehoben, und wird durch den Glauben an eine unendliche Vollkommenheit auf den Gedanken eines etwa möglichen bessern Daseyns gebracht, als jenes ist, das meine Sinne von mir fordern. Seine Abstammung von Gott, dem Urgeiste, der Denkquelle, dem Allumfassenden, Allgebenden, die er in dem Geistesfunken erkennt, welchen er in sich fühlt, läßt ihm nicht unbemerkt, daß er etwas von dem fähig sey, was er an Gott anstaunt, und daß er sich in ein edleres Verhältniß setze, wenn er bei dem unendlichen Fluge, den er vor sich sieht, wenigstens seine Schwingen reget, und sich da und dort über die Niedrigkeit des Thierlebens erhebt. Er fühlet bald, daß so edle Kräfte, die er an sich entdeckt; wohl zu grös-

fern Absichten gegeben seyn müssen, als zum Anfallen, Zwingen, Bemächtigen, Feinde demüthigen, vom Raube leben. Anstatt Sklave der ihn umgebenden Natur zu seyn, und ihr mit dem über Alles erhabenen Geiste zu dienen, bringt er in die jedem Mißbrauche ausgesetzte Körperwelt durch seinen gebildeten Geist Anständigkeit, Gesetz, Weisheit, Ordnung; benützet sie als unendliches Meisterwerk, aus dem Weisheit und Wahrheit, wie die Sonne aus den Wolken leuchtet; erhöhet selbst dadurch ihren Werth, indem er sie zur Lehrerin seines Geistes machet, der sich in der höhern aus ihr blickenden Weisheit unterrichtet, und seiner Hülle, dem Körper, nur so viel davon vergönnet, als seine Verwandheit mit der Elementenwelt zu seiner Nahrung und Erhaltung von ihm begehrt.

Darf ich auf Ihre Urtheilskraft zählen, Hochansehnliche! — und wie sollte ich im Kreise derer, die Gott hier feierlich bekennen, nicht darauf zählen dürfen! — so müssen Sie wohl eingesehen haben, welch ein ungeheurer Unterschied sey, zwischen — hier ist Nahrung! hier Weide für meine Lust! hier Weckung jeder in mir schlummernden Sehnkraft! hier Einladung zur Befriedigung jeder Anwandlung! hier Speise für jede reizende Begierlichkeit, und zwischen dem, was eigentlich ihre schöne und bedeutende Verbindung veranlaßt hat. Als Abkömmlingen der unendlichen Vernunft ist Ihnen geistiges Sehen der Dinge, Gefühl des Heiligen und Guten, sittliches Daseyn bei einer geistigen Natur, mehr, als Träume vergänglicher Größe, Sorge für nie zu sättigende Begierden, kühnes Verlieren in Gestalten und Ansichten, wobei man nur

ausser sich lebt. Der menschenerhöhenden Tugend fähig seyn, mehr, als — Verzehren, Verschlingen, Verdauen! Wahrheit, Weisheit, Güte unendlich bedeutender, als satt, gebadet, gemästet! Gott, Gehorsam gegen ihn als ewiges Gesetz, Streben nach Verähnlichung mit ihm als höchster Vollkommenheit, mehr, als Hang, Trieb, Neigung, Begierde, Sinnenrausch, Feenwelt. Wie sollten Sie dieses nicht einsehen, da Sie das Kreuz als Ehrenzeichen tragen, welches diese einzig hohe Deutung hat; unendlich höher, als ich einzusehen und auszudrücken vermag! Wie wahr ist es: die Religion allein wecket den Geist der Andacht, und belebet die feinsten und heiligsten Gefühle, indem sie uns Alles mit Gott zeigt, und nicht duldet, daß man ihn von seinem Werke trenne; wo im Gegentheile der ewige Genuß der Sinnenwelt stumpf, begeisterungslos, reinerer Erhebung unfähig macht.

Die Weisheit des Fleisches mag mich hier ansehen, wie sie will; für Menschen, welchen dieser gebildetere Sinn, Religion, fehlt, ist weder die heutige Feierlichkeit, noch meine Rede, die es gerne allein auf sich nimmt, wenn sie die Erhabenheit des Gegenstandes nicht erreicht, dem meine Unfähigkeit nicht schaden soll. Ich rede an Ihre Gefühle, Hochansehnliche! Empfanden Sie je Regungen der Religion in sich, und hoben diese nicht Ihr Herz, Ihren Geist auf eine Weise, daß Sie Achtung vor sich selbst hatten, indem Sie sich einer so würdigen Stimmung fähig erkannten? Flößte Ihnen diese Achtung vor sich selbst die Natur ein, oder eingesogene Vorurtheile? Aber Vornrtheile sind nur das traurige Loos der Unwissenheit, und Allgemeinheit ist das Zeichen

der Natur, der göttlichen Urheberin aller Vernunfteinrichtung und Gesetzgeberin durch dieselbe; Vorurtheile verrathen sich durch die Zerstörung der Menschenwürde, und Natur verkündigt sich durch das Gefühl der Wohlthätigkeit und Würdigkeit, wenn man ihr getreu ist.

Vergleichen Sie das religiöse Vermögen an sich mit den übrigen: wie weit bleiben diese zurück! Ich rede hier nicht von den bloß sinnlichen, denn sie sind ohnehin Schande, wenn sie bloß sinnlich verwendet werden, und setzen den in die Reihe der Thiere, der genießet, um zu genießen. Ich rede von den übrigen Vernunftvermögen des Menschen, und von diesen sage ich, daß sie in ihrer natürlichen Lage die Erhabenheit nicht zeigen, welche ihnen die Religion ertheilt; und daß sie bei einer religiösen Verwendung edler und heiliger erscheinen. Gehorsam der Kinder durch Gott, den allgemeinen Vater, belebet, gewinnt Heiligkeit durch Gott; wo die Natur bei Gründen der Zärtlichkeit und der väterlichen Gewalt stehen bleibt. Verehrung der Obrigket bindet strenger und zuverlässiger, wenn sie als Gottes Stellvertreterin betrachtet wird, als wenn sie im Gewande der bürgerlichen Einrichtung erscheint. Selbst Hannibals Schwur am Altare der Götter (verzeihen Sie meiner Ausschweifung in die Geschichte des Heidenthums von der heiligen Stelle; ach! wäre es noch Aergerniß!) gewann etwas Erhebendes und Feierlichkeit, das wir noch bewundern. Das ganze Heidenthum fühlte es, und dankte den Göttern Sieg und Frieden; machte Gelübde, und begehrte Segen.

Religion ist das Vollkommnere an den menschlichen Gesinnungen. Sie ist — der Beweggrund — Gott! Was will man dir gleich stellen, Gott? Was wir sehen und anstaunen, ist ja nur mangelhafter Schattenriß deiner Vollkommenheit; nicht du selbst! Was wir geniessen und mit Entzücken gut nennen, ist deine sparsame Mittheilung; *) nicht du selbst! Was von Allem ist dir gleich? Welcher Beweggrund groß wie du, der Inbegriff alles Heiligen und Guten? — Ich lasse es gelten, daß die Dankgefühle gegen Wohlthäter schöne Gefühle sind; daß elterliche, kindliche Liebe kostbar sind; daß Vaterlandsliebe ziere; aber an allen diesen Auszeichnungen hat doch immer der Instinkt und der eigene Vortheil grossen Antheil. Das Pferd kennt ja seinen Fütterer; sogar die Spinne trägt ihre Jungen anf dem Rücken, und die Henne vertheidigt ihr Nest.

Aber zurückgehen bis zu dem letzten Grunde meiner Vermögen; bis zu dem, dessen Mittheilung ich bin; der die Unendlichkeit ist, und mich so reichlich ausschmückte! der einzig und allein Wohlthat ist, und sogar dankbare Gefühle geben kann! bis zu dem mich erheben, der das Gute persönlich ist; nicht nur gedacht, nicht nur anerkannt, nicht nur gefühlt; sondern selbst Güte, Heiligkeit, Gesetz der ganzen körperlichen und geistigen Natur, — ist dies nicht die vollkommenste Verwendung aller meiner Vermögen?

---

*) Reichlich in Rücksicht auf uns; sparsam in Rücksicht auf Gottesvermögen.

Wer hat Sinn für das Edle, und ist hier nicht überzeugt? Wer sieht eine Verbindung zur Beförderung dieses Edeln und Veredelnden unter den Menschen, und rufet ihr nicht zu: du bist eine der ersten und würdigsten Verbindungen, wenn du deiner Bestimmung getreu bist; denn du schließest dich allein durch Güte und um des Guten willen, wo andere Verbindungen meistens Berechnungen, höchstens Klugheit sind.

Religion ist das durch Vernunftgrund mehr Ausgezeichnete. Ich verehre, Hochansehnliche! einen jeden Gebrauch der Welt, dem meine Vernunft, im reinen Gefühle seiner Schuldlosigkeit, ihren Beifall zuwinkt; ich schätze den Mann, der dem Mitgefühle seines Herzens folget, und dem Benöthigten hilft, wo er kann; ich bin dem Menschen gut, der andere neben sich leben, und sie Gottes Luft so frei und ungestört athmen läßt, wie sie ihm selbst wohl thut; ich achte den, der nicht beneidet, verfolget, verdränget; sondern wenigstens ruhig und unlüstern ansehen kann, wenn es Andern wohl geht; der nicht willkührliche Zwecke vorsteckt, und es jene empfinden läßt, welche sie nicht wie er ansehen können; der nicht sich den Alleingenuß ertrotzet, und Andere verjaget; ich bewundere den, der seine Kräfte nicht nach dem Darbieten der Gelegenheit, sondern nach dem Ausspruche der Vernunft gebraucht.

So sind freilich sich selbst überlassene, von sich allein geleitete Menschen, Menschen ohne Religion, nicht, wie ich sie hier darstelle; jedoch, lassen wir dieselbe diesem Bilde ähnlich seyn; bemerken wir denn dabei nicht, daß ein guter, achtungswerther Mensch dieser Art auf

halbem Wege stehen bleibt? Ich lasse ihn als ein Wesen gelten, mit dem zu leben ist; aber, ist er, was er seyn kann, und wohl auch seyn soll, wenn wir annehmen, daß die Natur keine Kraft umsonst ertheilt habe? — Er bleibt bei den Gefühlen, gut, bös; nützlich, schädlich; wohlthätig, schmerzlich; empfindlich, angenehm, stehen, und kommt nicht weiter.

Was soll mich dieses kümmern! wird Mancher zu sagen Lust haben, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist! — Es ist mir gerade, als wenn man mir sagte: was liegt daran, was man aus dem Erdreich machen kann, wenn es nur etwas ist! Was kommt darauf an, wozu eine Staatsverfassung den Menschen bringe, und in welchem Maaße sie sich den Bürgern nützlich mache, wenn sie nur Staatsverfassung ist! Will man denn nicht einsehen, daß, wo nur wenige Kraft ist, auch eine schwache Versuchung hinreichend sey, die Tugend zu zerstören? daß bei einer so großen Verfeinerung der Sinnlichkeit und der Verführungskünste auch eine verhältnißmäßig erhöhete Kraft dazu gehöre, die Menschen dagegen zu sichern?

Und wofür hätte denn der Mensch die Gabe, den Ursachen nachzuforschen? Etwa, damit diese unerforscht, und seine Gabe unbenützt bleibe? O der bewährte Kenner der Natur, der so den Preis der Kräfte einsieht und schätzt! — Und, dünkt es uns hartsinnig und entehrend, das Große der Natureinrichtung so gefühllos und undankbar zu mißkennen; dünkt es uns verantwortlich, die Ursachen der Dinge ausser Acht zu lassen, und uns so dagegen zu betragen, als wenn Alles Zufall wäre, und uns nichts anginge, als der Genuß? Warum sollte es ohne

Herabwürdigung unserer selbst; ohne daß wir als gefühllos, undankbar, alles Schließens in Betreff des Guten unvermögend anzusehen wären, geschehen können, daß wir uns um den nicht bekümmerten, in welchem wir einzig und allein den Grund finden, warum sich uns so viel Erfreuliches, Wohlthätiges, unnachahmlich Gedachtes zeigt und darbietet? Warum sollte mein erhabenes Denkvermögen mich nicht auf den führen, der die Denkkraft, die Wahrheit selbst ist? auf Gott nämlich, der sich in mir ausdrücket, wenn er mir das Gefühl des Guten, des Wahren, des Nützlichen, des Wohlthätigen giebt? Und ist dieses Auffinden des letzten Grundes meiner Gefühle, Empfindungen, Erkenntnisse nicht eine Auszeichnung durch Vernunftgrund?

Um die höhere Bearbeitung, welche der Mensch durch die Religion erhält, uns unwidersprechlich zu machen, werfen wir nur einen Blick auf das, was wir Natur, das ist, ursprüngliches Seyn nennen. Meistentheils verstehen wir dasjenige darunter, was sich sowohl an uns, als an den uns umgebenden Dingen, der sinnlichen Aufmerksamkeit darbietet. Hier bin ich ein Glied von der Kette der Erscheinungen, und wandle in der zwangvollen Bahn einer von mir ganz unabhängigen, unveränderlichen Ordnung; und selbst die auf eine in mir verborgene Geistigkeit deutenden Wirkungen haben Mühe, sich von der niedern Stufe des Mechanismus zu retten. Da ich dieses einmal Natur nenne, so bleibe ich bei der Erscheinung, so mangelhaft diese auch Natur heißen mag, und jedes Denken darüber hinaus ist mir Wagstück und Traum.

An Erscheinungen gewöhnt, sind Erscheinungen mein herrschender Gedanke. Was ich sehe, höre, fühle, das ist, und weiter gehe ich nicht. Hier, wo meine Kraft gegen jene der Natur so oft wie ein schwächlicher Halm bei einem Sturme bricht, wird mir Alles Zufall, Schicksal, Drang der Umstände, Nothwendigkeit, weil ich an der Natur nur Gewalt, und kein Denken sehe. Wer bemerket hier nicht den Tod alles Denkens und aller Kultur, wo solche Vorstellungen herrschend sind? — Wollte ich mich aus den kalten Armen dieses schaudervollen Geistestodtes winden, und Ursachen und Wirkungen annehmen, so stoße ich auf Widersprüche, die ich mir nicht enträthseln kann. Ich will das Gute, und ein ungeheurer verborgener Strom reißt mich gegen die Klippe des Bösen, wo mein kurz zuvor berechnetes besseres Wollen traurig scheitert. Ich sehe den Gutmüthigen schwach und im ewigen Gedränge neben dem Kecken und Anmaßenden. Ich sehe den Sieg des Bösen, und die Frömmigkeit unterdrückt; den Unhold glücklich, und den Ehrenmann in Thränen. Welche Naturanstalt findet die Auflösung dieses Knotens; die Entwickelung dieser Widersprüche? Hier nähern sich mir Kühnheit und Versuchung, und rathen, alles fernere Ausgleichen aufzugeben, und die Dinge, wie mich selbst, ferner anzusehen, wie es taugt und gefällt. Nichts hanget in der Welt mehr zusammen, sobald man sie ohne Schöpfer betrachtet, der unendlich weise und gerecht ist, und ehe man an der hinlänglichen Stärke unsers Auges zweifeln sollte, zweifelt man lieber an dem, dessen einziges Daseyn über die ganze Schöpfung die

reinste Wahrheit und abgewogenste Gerechtigkeit verbreiten würde.

Höre ich aber die Religion, welche durch eine glückliche Anwendung ihrer Geisteskräfte auf die unermeßliche Denkkraft, auf den allvermögenden Urheber der Natur, auf Gott stieß, und in ihm den Grund alles Daseyns, den ewigen, unendlichen, einzig anzubetenden Schöpfer fand, so ist überall Einklang, Wahrheit, Weisheit, Beruhigung, Unverbesserlichkeit. Dann lege ich allen Widerspruch, Unerklärbarkeit mir allein zur Last. Ich bemerke, daß wohl Manches da seyn kann, wofür ich noch keinen Sinn habe; daß gerade die Ursachen der Dinge in der Schöpfung die geheimsten und unauffindbarsten sind, und daß die letzte Ursache wohl die entfernteßt liegende seyn mögte. Ich sage mir selbst: dein stumpfes Ohr ist nicht fein genug, das göttlich befehlende Werde! zu hören; dein grobes Auge zu stumpf, den geheimnißvollen Uebergang ins Daseyn zu sehen. Wirst du toll genug seyn, hier von Bessermachen zu träumen, wo du nichts verstehst, oder zu tadeln, wo du klüger thätest, wenn du mit Staunen und Anbeten deine Unwissenheit decktest?

Aus meiner Sprache verlieren sich dann die Wörter: Schicksal, blinder Zufall, unheilbares Uebel, Elend, Mißgeschick. Nur wo ich von mir selbst rede, hat noch das Uebel in einem unbändigen Willen, in einer verkehrten gesetzlosen Wahl statt. Das Drückende wird bei dem Glauben an den Allgütigen eine süße Bürde; die Sorge verläßt mein gepreßtes Herz bei dem Glauben an Gottes alldurchschauenden Blick; mein hingebeugtes Rohr erhebt sich im Vertrauen auf Gott, und steht wie die hundert-

jährige Eiche im Sturme. Selbst im Glücke wird sein Andenken und das an ihn Glauben mir Mäßigung; und und bei allem meinem Stärkegefühle die Unverletzbarkeit Anderer.

Ich selbst steige in meinen Augen merklich empor. Meine Denkkraft, Geistigkeit, die Fähigkeit, mich selbst zu leiten, zu führen, zu bestimmen, zeigt mir eine schöne Verwandheit mit dem großen Urheber der Dinge, und versichern mich, daß ich nicht zu viel wage, wenn ich mich im endlichen Sinne Abdruck und Ebenbild der Gottheit nenne. Ich finde, daß ich durch fortschreitende Reinigung meiner Gesinnungen, und Benutzung meiner Kräfte mich diesem anbetungswürdigen Urbilde unglaublich nähern kann. Ich sehe mich der Vervollkommnung fähig; als ein Wesen, welches Kraft eines nur vom Guten und Wahren abhängigen Willens und durch glückliches Erkennen des Gesetzes an Würdigkeit zu steigen vermag. *) Der Naturansicht nach hätten wir fast nur eines Triebes nöthig; nach der Religionsansicht aber eine vernünftige Leitung durch das Gesetz, das wir in unsern Herzen lesen, und bei Gottes Erklärung durch Jesum so wohlthätig erkennen.

Aber hier läßt mich meine Vernunft nicht ruhen. Sie führt mich auf einen neuen Standpunkt der Sache: nämlich auf Verhältnisse zwischen mir und dem, der mir Alles ist, was ich bin, und dem ich alles zu verdanken habe, was mich auszeichnet. Sie heißt mich Gott mit dem erhöhtesten Gefühle, mit den heiligsten Gesinnungen

---

*) Versteht sich, durch Gottes Gnade belebt.

mit der einzig ihm geweihten Schätzung, mit vollester Dankbarkeit und reinster Liebe zu huldigen; mich seiner Größe, Würde, Unendlichkeit erfreuen, ihn als meinen Reichthum, als meine Auszeichnung und Beglückung anerkennen; ihn als meine Weisheit, mein Gesetz, meine Richtschnur ehren; ihn als den Zweck meiner Lebensverwendung im Auge haben, für den meine Stunden laufen, für den meine Tage beginnen und sich schließen, meine Jahre mit Wohlthat für die Menschheit und zu seinem Wohlgefallen reifen; ihm, sage ich, heißt mich meine Vernunft huldigen, der die Kraft meines Armes, die Weisheit meines Denkens, die Sittlichkeit meiner Entschließung, und das Wohlwollen meines Herzens ist. Ich will sagen: meine Vernunft führt mich zur Religion!

Ich frage Sie nun: ist es vernünftiger, bei allen Spuren der Abhängigkeit von Gott sich so zu benehmen, als wenn man sein Daseyn und seine Erhaltung Niemanden zu verdanken hätte? Verräth es Aufmerksamkeit (o die Seele des Vernunftlebens!), wenn man sich bei der lauten und feierlichen Stimme, die den Unendlichen von einem Weltpole zum andern ausrufet, die Ohren verstopfet, damit man Ohren habe und nicht höre? Ist es Gerechtigkeit, die Welt nur auf sich berechnen, und damit wie mit einem Raube umgehen, den man sich in dem Augenblicke schmecken läßt, wo man den ausgeplünderten Herrn selbst belachet? Ist es Redlichkeit, mit der Wohlthat in der Hand dem Wohlthäter den Rücken kehren, und sich im Wohlgeschmacke weiden, ohne ihm auch zu gestehen: deine Gabe ist gut! Kurz: verräth es

Pflichtgefühl, Edelsinn, Menschenliebe, wenn man es sich verzeihen kann, daß man keine Religion hat?

Aber Religion zog mich aus der, auf sich selbst beruhenden, und nie weiter schreitenden Ansicht: gut, bös, nützlich, schädlich u. s. w. und führte mich in die so schönen, reichhaltigen, durch Denken entdeckten, durch Vernunftgrund ausgezeichneten Gefilde, vor welche man, wie vor das verwirkte Paradies, gleichsam einen Wächter mit feuerflammendem Schwerte stellen möchte, damit Niemand hinein ginge. Sie, diese Gottesgesegnete! erhob mich über mich selbst, und verschaffte mir dadurch eine Aussicht, die ich auf dem angebornen Standpunkte nie erreicht hätte. Sie giebt mir neue, sehr wirksame, ungemein einnehmende, belebende, ermunternde, anziehende Bewegursachen an die Hand, und bewährt mir dadurch ihre Auszeichnung und Vorzüge, wenn ja noch Vernunftgrund eine Bewährung ist!

Ein jedes Beginnen aber, welches die Menschen in je einer ersprießlichen Sache weiter bringt, nennt man edel, und warum sollte man anstehen, es als Verdienst anzurechnen, wenn man sich bemühet, Religion festzusezzen, die den Menschen als Menschen, nicht bloß als eine vorübergehende Erscheinung bearbeitet und erhöhet? Man erschöpfet sich in Auffindung der Beweggründe, ein träges Geschlecht, das nie weiter will, in seiner philosophisch genannten Ruhe zu erhalten; warum sollten nicht auch warme Freunde Gottes ihren Mitmenschen zurufen: trauet nicht jedem Geiste; sondern prüfet ihn, ob er aus Gott ist!*)

*) 1. Joh. 4.

Bieten nicht Viele allen Witz und Scharfsinn auf, damit sie die Religion um die Achtung bringen, welche ihr niemand versagen kann, der seine Vernunft und sein Gefühl hört, warum soll es nicht Männer auszeichnen und ihres Namens würdig machen, wenn sie laut und redlich sagen: was die reinsten und nothwendigsten Ueberzeugungen und Gefühle in mir ersticken soll, das sind Verführungskünste, so geschickt auch die Täuschung gedeckt ist! Und wer ist kühn genug, das Edle und Verehrungswerthe einer solchen Verwendung für Wahrheit, Ordnung und eigene Würde zu mißkennen!

Die Religion stellt den Menschen in einem höhern Sinne und reinern Lichte dar. — So lange der Geist des Menschen in der Verbindung mit einem ihm ganz fremdartigen Wesen, mit seinem Körper, besteht, ist er in einer Gesellschaft, die ihm sehr leicht ungemein nachtheilig wird. Wie verwegen nimmt der Körper (die Thierheit) an demselben die Stelle ein, welche dem Geiste, als dem denkenden und der Sittlichkeit, des Guten, Schönen und Edeln fähigen Wesen an ihm gebührt! Die Kräfte unsers Körpers werden von dem ersten Tage unsers Daseyns an ungleich mehr geübet, als die geistigen der Seele; ungleich mehr wird für ihn gethan als für sie; er begehrt selbst ungestümer als der Geist; ja es gewinnt nicht selten das Ansehen, als wenn der Geist nur darum wäre, die Anwandlungen und Lüste des Fleisches zu denken, und die Mittel, sie zu befriedigen, aufzusuchen.

Daher rührt es, daß wir uns ungleich mehr den sinnlichen Lustgefühlen überlassen, als den geistigen Vorstellungen; mehr dem Gefallen, sich dabei glücklich schäz-

zen, mit ganzer Seele daran hangen, darnach heißhungern: als den Gesinnungen von wahr, gut, recht. Wir sind gerne, wo es zu genießen giebt; wo irgend ein Bedürfniß bis zur Uebersättigung zu begünstigen ist; und wo wir aus bloßen Anlagen etwa durch unsere Gefälligkeit gegen Lust und Triebe Bedürfniß gemacht haben. Alles, was uns Gränzen setzt, ist uns Abscheu; was Maaß, Ordnung, Abwägung vorschreibt, Eingriff in die edlern Rechte der Menschheit, ohne deren Vollgenuß sie nicht gedeihet! Als wenn der Mensch allein in der Aeusserung jeder Kraft bestünde; oder als wenn es nicht auch Kraftäusserung wäre, wenn er das zur Unbändigkeit geneigte Pferd im Zaum hält!

Wer sieht aber nicht ein, daß der auf diese Weise beschaffene Mensch ganz auf der in die Augen fallenden Ansicht seiner selbst weile? Sein ganzes Leben ist ein Gewebe von Sorgen für sich als Maschine, als Gestalt, als Erscheinung, als Sinnenwesen. Sein ganzes Daseyn eiue ängstliche Berechnung auf Genuß, auf Ausschmükkung seiner Launen, auf Erreichung beschämender Wünsche, auf Ausführungen, die nie sättigen; nie die letzten sind, weil sie nicht vernünftig sind. So schleppen sich alle höhern Kräfte des Menschen in dem niedern Dienste der Sinnlichkeit, und zwischen ihm und dem gemeinen Thiere ist kein Unterschied, als die Gestalt und die abscheuliche Geschicklichkeit, seine Niedrigkeit mit einer noch üblern Dichtung zu verbergen. Sonst ist ihm die Welt seine Weide, wie jenem das grasigte Thal.

Wie ganz von diesem unterschieden sieht der von der Religion gebildete Mensch aus; wie ungleich mehr seiner

selbst würdig ist er! Sein Geist ist: — Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit! — Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken. — Was nüzzet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, und an seiner Seele Schaden leidet? — Suchet Schätze, welche Diebe nicht rauben und Motten nicht verderben können. — Selig sind die Reinen im Herzen! — Folge du mir nach, und laß die Todten *) ihre Todten begraben. — Und was wollen alle diese Aussprüche der heiligen Schrift, die ich fast bis in das Unzählbare vermehren könnte, anders sagen, als: daß die Religion den Menschen besser zu schätzen wisse, als er, wenn er sich überlassen bleibt, sich selbst ansetzen würde! Daß Religion mit höchster Genauigkeit das Hauptmerkmal des Menschen und also auch seine Hauptbestimmung heraushebe, und ihn das zu seyn anweise, wozu ihn die Natur und ihr angebeteter Urheber gestempelt haben! Daß die Religion den Menschen im höhern Sinne denke, und im reinern Lichte darstelle, als er ohne ihre Beihülfe je geworden wäre.

Mögte mich nicht vielleicht bei dieser Darstellung der sanfte Tadel einer etwas merklichen Vorliebe für den religiösen Menschen treffen? — Ich fürchte nicht, Hochansehnliche! denn die Erfahrung kommt meiner Entwickelung zu Hülfe, und es bedarf hier fast nur der Augen, die

---

*) Die Todten, das heißt: die für das Sittlichgute Gefühllose, für ein geistiges, der Vernunft und der von ihr geforderten Tugend und Weisheit geweihtes Leben unempfindliche Menschen, deren ganzes Daseyn eigentlicher Tod für ihr ächtes Leben und ihre Bestimmung ist.

auffallende Verschiedenheit zu messen. Der von der Natur gegebene, sich selbst überlassene Mensch erscheint ganz anders, als er sich gemeiniglich in den Gemälden der Dichter und Weltweisen zeigt, die ihren von der Religion entlehnten Menschen so schön finden, daß sie ihn gerne in ihre Vernunft aufnehmen, ohne ihn in der Erfahrung gefunden zu haben. Durchgehen Sie die Strecken, wo noch ächte Naturmenschen wohnen, und Sie werden da über Otaheitische Weichlichkeit; dort über neuseeländische Grausamkeit; und weiterhin über afrikanische Viehähnlichkeit erstaunen. Und wenn Sie auch hier und da Gutmüthigkeit antreffen, wird es so wenig Bildung seyn, als die Zahmheit der Vögel an den Küsten, welche bei dem ersten Erscheinen der Europäer nicht zu fliehen wußten. Sie lesen zwar auch von gebildetern Egyptern, Griechen, Römern; aber die noch übrigen unzähligen Reste von Tempeln und Götterstatuen, welche die Zeit nicht zerstören konnte, zeigen, daß die Beherrscher wohl wußten, daß der Umgang mit der Gottheit die Menschen bilde, und daß die durch eigene Sinnlichkeit und fremde Verführung, durch Kriege und Blutvergießen angenommene Rohheit in den Tempeln der Götter zu menschlichern Gefühlen und zur bürgerlichen Gesinnung umgeschaffen werden müsse. Ach! für unsere zerrüttungsvollen Zeiten wäre gegen Weichlichkeit, Verführung und Irrthum in dem vertrauten Umgange mit der Gottheit noch Mittel; einzig Mittel!

Der wahrhaft religiöse Mensch ist von Gott, dem Erhabensten, Heiligsten, Unendlichsten beseelet. Der Gedanke der Gottheit theilt ihm gleichsam seine Unversehrtheit mit, und wir sehen ihn über allen thierischen Wüst-

genuß hoch hinweggesetzt. Er ist eine ausgezeichnete Erscheinung, und wandelt wie ein Engel unter denen, die den Schmutz lieben. Er fraget nicht bloß seine Gefühle, wie der Naturmensch; sondern seine Ueberwindung und Selbstbesiegung fordernde Religion, und beruhiget sich durch sie, wo ihn das Unrecht zur Vergeltung aufreizen mögte. Er fraget nicht seine Kräfte: was vermöget ihr? sondern was ist dem Geiste dessen angemessen, der eine bis auf ihn noch wenig gekannte Größe im Ertragen und Dulden zeigte? Er höret nicht auf seine Lust; sondern auf das Gesetz, unter welchem alle Lust stehet. Er benutzet nicht die Umstände; sondern fordert von sich selbst zu aller Benutzung der Welt — Verdienst! Er ist ganz Liebe, die sich des Schwachen nie bemeistert, des Unwissenden nie als eines Werkzeuges bedient; des Mächtigen nie, seine Wagstücke zu sichern. Er ist allseitig Wohlthat und Segen: Auge dem Blinden, Fuß dem Lahmen. *)

Schöne Verbindung, welche den Zweck hat, sich des Edelsten unter den Menschenfähigkeiten, der Religion, thätig anzunehmen, und für ihre Erhaltung zu sorgen! Welcher Abstand gegen jene, die allem sowohl durch Denken als durch Erfahrung gerechtfertigten Guten gegenüber stehen, und Aberglauben nennen, was zu allen Zeiten Veredlung der Menschen war; Verfinsterung, was Licht in das Menschenleben bringt, wofür sie leider ihre Augen nicht gebrauchen wollen; Unvernunft, wie das ausschlagende Kind die ihm so wohlthätige Weisheit seines Vaters, die herzliche Liebe seiner Mutter nennt, die

*) Job. 29, 15.

sein Bestes suchen. Wie würdig, daß die Edeln des Landes unter dem Schutze ihres Durchlauchtigsten Fürsten sich zur Erhaltung und Beförderung dessen verbinden, was dem Menschen die ihm angemessene Bestimmung einzig giebt!

Es ist also edel! Lassen Sie mich als Folge hinzusetzen: auch edler Männer ist es würdig, sich zur Erhaltung und Beförderung der Religion zu verbinden.

## II.

Wenn Männer vorzüglich edel genannt werden wollen, und wenn diese Benennung eine angemessene Bedeutung haben soll, so müssen sie durch edles Thun zeigen, daß sie dieses erhebenden Namens würdig sind.

Ist Religion das Edelste, dessen der Mensch fähig ist, und ist sie folglich der Grund des höchsten Gutes des Menschen, wie ich gezeigt zu haben glaube, so ist Religion erhalten und befördern, weil es Kultur des Vorzüglichsten am Menschen ist, edler Männer würdig.

Ich zeige dieses zuerst, Hochansehnliche! in sittlicher Hinsicht. — Da alle Vernunftwesen dieser Erde nur eine große Familie ausmachen, so ist auch nothwendig Verbindung unter den Einzelnen. Wer hier nur eine auf körperliches Daseyn sich beziehende Verbindung denket, der nimmt offenbar nur das in Anschlag, was er von dem Menschen sieht, nicht den Menschen selbst; nur die Erscheinung, nicht die Seele der Erscheinung, das Bestehende. In einer solchen Familie hat Niemand eine Kraft, als für das allgemeine Beste. Der Schwache erfreut sich des Schutzes des Starken; der Denker erkennet für den

Unmündigen am Geiste; der Reiche ist die Quelle, aus welcher dem Bedürftigen Labung fließt. Die heilige Schrift nennet dieses eine Anempfehlung Gottes an einen jeden, der Kraft und Vermögen hat: Gott hat einem jeden aus ihnen seinen Nebenmenschen anempfohlen. *)

Der Kriege giebt es nicht allezeit, wo sich Gelegenheit darbietet, sich als edel zu zeigen; auch ist das Bluten und Sterben fürs Vaterland nicht der einzige Weg der Veredlung. Wo die bedrohte öffentliche Sicherheit fordert, daß ich sie mit Körper und Schild decke, da zeichnet die That den Mann aus, der vor den Feinden nicht bebte, sondern vielmehr Zagen und Schrecken unter sie warf. Aber, wo der Muthwille der Geister an den Grundwahrheiten der Menschenvernunft naget; die Grundpfeiler der geistigen Ordnung und Einrichtung erschüttert; mit fremden Meinungen auch fremdes Betragen unter die Menschen bringt, und das Geprüfte vertilgt, ohne für das Angetragene einen andern Gewährsmann zu stellen, als den Freiheitssinn und einen durch die schiefsten Ansichten zerrütteten Kopf, da, da ist auch ein reiches Erntefeld des Edeln. Für das Veredelnde wirken ist nicht minder auszeichnend als Krieg; sich durch Eifer für Gottes Reich aufzehren, ist wenigstens nicht minder groß, als sich dem Tode aussetzen, und Tod und Bestrafung von seiner Seite über Feinde verbreiten.

Man sey darum doch gerecht gegen die Religion, wie sie gerecht gegen jedes Verdienst ist, und es so gerne selbst

*) Ekkli. 17, 12.

unter ihre Tugenden setzt, wenn es durch ihre Gesinnung und Meinung dazu erhöhet wird. Sie erhebet einzig die gutmüthige That aus der tiefern Stufe einer durch Gefühle und natürliche Billigkeit erzeugten Handlung zur Geistigkeit der vollendetern Tugend. Sie giebt persönliche und fremde Sittlichkeit; frommet dem, der sein Herz ihrer Weisheit öffnen kann, wie jenem, der sie den Herzen der Menschenkinder zuführt; sie bei denselben erhält, befördert.

Denn sie vermehrt die sittlichen Beweggründe in dem Menschen. Sie setzet zu dem Beweggrunde der Ehrbarkeit, der Wohlthätigkeit, der Vernunftmäßigkeit einer Handlung, noch jenen, welcher der Grund aller Gedenkbarkeit, aller Einrichtung und Ordnung ist, den Beweggrund — Gott! Man erhöhe die Vernunft, so sehr man will, sie bleibt immer — der Grund des Erkennens aus mir selbst — und nimmt Theil an meiner Eingeschränktheit und Schwäche. Ohne Hinblick auf Gott muß sie mir immer Ursache und Zweck zugleich seyn, das heißt, ich muß sie vergöttern, wenn sie auf sich beruhen soll. Sie kündigt sich so selten als unbestechlich an, und tritt so gerne auf die Seite meiner Eigenliebe, welches sie zum Zwecke meiner Bestimmung unfähig macht. Sie hat in mir selbst eine strenge Aufseherin, das Gewissen, ein Beweis ihrer Unzuverlässigkeit (die Göttin Eve im Paradiese!), *) die Angst, Kummer, Vorwürfe, Züchtigung nöthig machet, weil sie so oft von der Sinnlichkeit sich leiten läßt, und also durch sinnliche unangenehme Gefühle

---

*) 1. Mois. 3, 4.

an ihre Pflicht erinnert werden muß. Man vergesse dieses Alles, und suche dem geheimen Bedürfnisse, sich an Gott zu halten, dadurch genug zu thun, daß man die eigene Vernunft vergöttert, und den Gott in sich zum Beweggrunde annimmt, welchen man den allumfassenden Gott nicht seyn lassen will; man wird ihr nie die Erhabenheit, Größe, Wirksamkeit ertheilen, welche wir in dem einzig angebeteten Urheber der Natur finden. Unsere mit fremder Herrlichkeit von uns selbst geschmückte Vernunft wird sich immer vor dem beugen müssen, der sie werden ließ, als sie ihr eigenes Seyn noch nicht einmal denken konnte, und ihm sagen: du bist unendlich größer als ich, denn ich kann dich nicht einmal denken, wo ich durch dich bin! Du bist allein Grundursache, und ich bloß deine Wirkung! denn ich trat nicht aus mir selbst hervor; sondern erschien, von dir geheissen, in der Zeit! Du füllest alle Zeiten, und auch sie sind selbst durch dich; Augenblicke kommen, wie ich kam, und vergehen auch mit mir. Was ich an mir fühle, was ich an mir bewundere, ist deine Weisheit, dein Wollen, dein Gesetz, deine Mittheilung. Ich werde immer sagen müssen: ich habe mich gefunden, nicht gebildet, und eine unwiderstehliche Gewalt wird mich zu dem hindrängen, der seine Ehre keinem Andern giebt.

Sie vermehret die sittlichen Mittel durch heilige und heiligende Anstalten, welche den Fehler nicht haben, daß sie durch ein äusserst verwickeltes, oft nie zu endendes Nachdenken trocken machen und ermüden. Sie weiset zur belebenden That und Handlung an, denn ihr Wesen besteht im Erwecken und Anfeuern; im Emporstreben und

Ausführen. Sie hat das Zurückschreckende der Zweifelei nicht, welche meine Hand lähmet, die als Hand wirken sollte, und die ein schauderhaftes Daseyn gebährt, wo Langeweile und Hinstarren mich tödtet, da ich zum Leben geboren bin. Sie verwirft ein muthnehmdes, entnervendes Denken; führet dagegen gleichsam den Menschen aus sich selbst heraus, und entlocket ihm Thaten, ohne welche die Gesinnung kraftlos in ihm geblieben, ja selbst ohne Wirkung erstorben wäre. Sie führt ihn bis zum Altare, füllet seine Hand mit Gaben und Opfer; entrufet dadurch Funken der Anbetung, der Liebe, der Dankbarkeit, des Strebens nach Würdigmachung, die sonst nicht entstanden wären; wenigstens nicht so merklich gewirkt hätten. Sie machet sich dadurch gemeinnützig, daß sie dem ungeübten sowohl, als dem fertigen Denker Geistesnahrung reichet; wobei freilich jener mit Beihülfe seiner treuen Gefühle den Geist der Religion oft sicherer auffasset, als ihn der durch Zweifeln verwirrte Denker findet.

Dieses ist nicht nur etwa geredet, Hochansehnliche! Welche Vernunftgründe hoben je das Herz so kraftvoll, wie Geist und Herz am heiligen Tische gehoben werden, welchen Jesus angeordnet hat? Welche Vorstellung kann jener verglichen werden, wo der Allerheiligste, Allervollkommenste sich in der geheimnißvollen Speise mittheilet, um mir den großen Gedanken lebhaft einzuprägen: Lebe von mir! Nähre dich von Gott! Bei welcher Entwickelung und Darstellung entsteht so viel Feuer und Aufleben zum Guten, als wenn bei einem begeisternden Glauben der Alleingute so in mich übergeht, wie er meine Speise ist, und meine Gesinnung, Lebensweise und Kraft

wird? Welches Ziel ist so erhaben, als wo auf Aehnlichkeit der Gesinnung mit Gott gedrungen wird, den eine gewisse Weisheit aus der Sittenlehre verdrängt wissen mögte, weil man ihn nicht mit Augen sehen, mit Händen nicht fühlen kann.

Sie erweitert den geistigen Wirkungskreis. Es ist und bleibt viel, zu thun, was vernünftig ist; aber wie oft muß man sich eine eigene Art des Vernünftigthuns gefallen lassen, wenn Menschen nur allein ihre Vernunft hören! Wo man Vernunftgründe findet, Vater und Mutter unter dem Vorwande des Alters zu tödten; wo die Braut, sogar der Sklave Gründe findet, bei dem Sterben ihres Gebieters sich selbst Flamme und Tod zu wählen; wo man heute Bedrückung nennt, was man morgen als Wohlthat schätzt, und zur Richtschnur für die Zukunft wählt; wo sich die Vernunft so gern nach den gegenwärtigen Gefühlen richtet, da mögte wohl die Vernunft ohne den Menschen schätzbar seyn, und der Mensch ohne Religion nie vernünftig! — Aber lassen wir diesen Menschen an einen Gott glauben, der allein Herr des Lebens ist, und durch die Natur, nicht durch einen selbstgewählten Augenblick, das Ende des Lebens bestimmt hat; an einen Gott, der die guten Verstorbenen noch zu lieben, und für sie Wünsche zu machen *) erlaubet, ohne ihnen jedoch sein Leben zu schenken, das nur der Wahrheit und Tugend (einem größern Gute) aufgeopfert werden kann; an einen Gott, der den Sinn der Vernunft-

*) Oder, wie sich die heilige Kirche ausdrückt, für sie zu bitten erlaubt.

gebote nicht von der beliebigen Ansicht und Auslegung abhangen läßt; sondern ihn fühlbar durch die Schöpfung vor das Auge schrieb: Seyd barmherzig wie euer Vater im Himmel! Verläugnet eure Brüder nicht, wie er euch als seine Kinder nicht verläugnet! Seyd wohlthätig gegen Alle, wie er Allen Regen und Sonne schenket! Fühlet ihr bei dem Mißbrauche meiner Gaben Schmerzen, so lernet Mäßigkeit! In meiner Schöpfung ist lauter Uebereinstimmung und Plan; bauet euer Leben auf Grundsätze! An einen Gott, der nicht das, was er will, barmherzig, gerecht, wahr, getreu nennt; sondern die Barmherzigkeit, Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit selbst ist; nicht ein Bild der Vollkommenheit selbst formet, und es zur Bewunderung aufstellt; sondern sich selbst in der Natur der Sache sieht, und die Natur in sich. Wie muß sich bei einem solchen Glauben der geistige, reinvernünftige Wirkungskreis des Menschen erweitern? Welche Heiligkeit überträgt sich da in die Gefühle; welche Reinheit in die Absichten; welche Offenheit in die Wahlen; welche Lauterkeit in die Zwecke; welche unvermischte Flamme in den Eifer! Wer mögte hier nicht ausrufen: du bist mir ehrwürdig, Natur! Menschenvernunft! aber mehr durch diese Erhabenheit, deren du fähig bist, als durch das, was du, dir selbst überlassen, vermagst!

Und welches Licht muß dieses nicht auf jenen zurückwerfen, der seine Hand herzuleihen bereit ist, ich will sagen: der sich mit Andern eben so wohlgesinnten verbinden kann, Religion zu erhalten, zu befördern! Wie empfehlend und vernunftwürdig arbeitet er mit in die höhern Menschenzwecke hinein! Fordert nicht schon das natür=

liche Wohlwollen, daß ich von dem mittheile, was ich als gut und nützlich fühle; was sich an mir als bessernd, erhebend, vervollkommnend zeigt? — Ich soll mein weniges Brod mit Andern theilen, um ihren Hunger zu stillen; und hungert denn nicht auch die Seele? und oft noch trauriger als die Eingeweide! Hanget nicht Alles von Grundsätzen ab? Man weiß dieses mit vieler Richtigkeit in Betreff der Wirthschaft; und von religiösen Grundsätzen, die eigentlich den Menschen bilden, soll nichts abhangen? — Man will ächtes Gold und Silber im Umlaufe, und Wahrheit, das Gold des Lebens, mag dem Belieben Preis gegeben seyn! — Ich rufe Alle auf, welche einen Begriff von Menschheit haben, und denen das Wohl der Erdenkinder am Herzen liegt, aufrichtig zu sagen: Sind dies Grundsätze? Kann ich Aufstellungen dieser Art die Ehre erweisen, daß sie aus einer geprüften Weltweisheit hergenommene Grundwahrheiten sind? Haben diese und ähnliche Sätze eine Ausgemachtheit und Festigkeit, daß man denselben sein vernünftiges Daseyn und Menschenleben anvertrauen kann? Oder hat nicht etwa der gesetztere, weniger anmaßende und in seinem gelehrten Eifer weniger aufbrausende Denker gegründeten Verdacht, der Geist der Zeit, — der leider Geist der Freiheit ist, wo er immer Geist der Vernunftmäßigkeit seyn sollte! — habe eingegeben und durchgesetzt, was man eigentlich nur von der durch Gott erleuchteten Vernunft annehmen sollte. Ach! daß ich mich kaum einer genugthuenden Antwort trösten kann! Es hat von jeher Mühe gekostet, die Vernunft gegen die Gewalt des Begehrungsvermögens zu sichern, und sie ihr zu entreissen,

und ich fürchte, die Welt fühlet die Strafe des mißbrauchten Wollens noch zu wenig, als daß wir geneigt seyn sollten, der Vernunft ihre entzogenen Rechte wieder in die Hände zu legen! Wahrhaftig bei einer solchen Stimmung macht es der Verführung wenig Mühe, sich zur Menschenleiterin empor zu schwingen, und das ächte Kind der Vernunft, die Wahrheit, um Stimme und Einwirkung bei den Fragen über das Wohl der Menschheit zu bringen!

Wen kann es bei einer solchen Beschaffenheit des jetzt gemeinen Menschensinnes, bei einer solchen Zeitenstimmung noch wundern, daß gerade die grundlosesten Einfälle die zuvorkommendste Aufnahme finden? daß man gerade das Unschuldigste und Heiligste für Aberglauben nnd den menschenfeindlichsten Aberglauben für Weisheit ansieht; daß man, was die Vernunftwesen einzig ihrer selbst würdig macht, für Fanatismus erkläret, und — das Rasen im Genusse seiner Thierheit für Menschenwürde? — Wie bemühet man sich unter den gesuchtesten Vorwänden, denen man noch über dieses die Ehre erzeiget, sie weltweislich zu nennen, die Menschen gegen Religion gleichgültig zu machen, und die Vernunft selbst gegen den zu gebrauchen, der sie gab! Religion ist höchstens nur, sagt man, Privatanliegen des Menschen! — Moralität ist meine Religion! — Was soll sich Gott, der unendliche Selige, um das Winseln eines Menschen bekümmern? — Tugendhaft seyn um der Tugend willen ist Menschenwürde! — sind die durch manche Weise der Zeit in Umlauf gebrachten Grundsätze, und man muß froh

seyn, wenn man nicht gar mit dem Zweifler des Alterthums sagt: Die Furcht hat die Götter geschaffen!

Leichtsinniges Absprechen über Gottes schaudervolle Erhabenheit hat immer Vergreifung an dem mindern Heiligthume, der Menschheit, zur Folge; denn, ohne daß Manche es etwa gern gestehen mögten, sind sie beider müde. Eine harte Klage! Aber warum suchte man sonst Gründe auf (deren Findung den, der einmal suchet, nie in große Verlegenheit setzet) und begnüget sich damit, ob sie gleich noch so merkbar das volle Gepräge der Eigenliebe tragen, und ihre Schändlichkeit so übel verstecken, wenn man geneigt wäre, mehr die Vernunft als die Einladung zu hören? und wenn man nicht der Entsagungen müde wäre, die das Leben dessen leer lassen, der nur zu verschlingen Lust fühlt? Menschen! denen Gott so feil ist, es ist wohlverdiente Strafe für euch, wenn ihr hören müßt: Ein jeder, der besitzet, ist ein Verbrecher! alle Regierung ist Anmaßung! Wer den beliebigen Genuß des Lebens hindert, tödtet die Freiheit! Wer gesellschaftliches Leben, bürgerliche Verfassung predigt, ist ein Feind der Natur! Der wahrhaft freie Mann will nichts, als was er vermag, und thut, was ihm gefällt! Uebermacht und Stärke ist das Recht! Der Naturmensch ist die ächte Menschheit!

Männer! die ihr so sprechet, gegen euch empören sich die Gefühle der gebildetern Menschheit. Höre ich meine Lust, so mögte ich sprechen wie ihr; denn ich verberge es nicht, meine Thierheit mögte Alles seyn, Alles genießen, und Niemanden fürchten. Aber — Lust ist ja nicht Weisheit! — Und Weisheitsfähigkeit ist doch meine Auszeich-

nung! Will man mich zu einem Löwen und Tyger machen, so weiß ich, warum ich Zähne und Krallen habe, und ach! die Welt empfand es schon, wofür Manche sie trugen. Höre ich meine Vernunft, so ist Einer Alles, und ich nur das, was ich als abstammendes Vernunftwesen seyn kann und darf. Hier von diesem Standpunkte aus erhebe ich mein betroffenes Auge, und mein Herz ruft unwillkührlich: Du bist Alles, Gott! Gott! du Alles, und ich nichts, als was du schenktest. Du bleibst, wo Alles um mich her mit mir selbst wie reifes Gras verwelkt! Alles ist flüchtige Erscheinung, wo du Ewigkeit und Unveränderlichkeit bist! Und so bemächtigt sich Religion meines Herzens, wo die Lust herrschen wollte.

Diese aus dem Innersten meines Herzens genommene Empfindungen und Anerkennungen sind nicht etwa meine besondere Ansicht; sie sind das Erbtheil der kultivirten Menschennatur. Sie schätzet das Gute, und nennet den edel und groß, der es befördert. Gerne mögte die Sinnenwelt hier täuschen, und Größe für Größe unterschieben; aber nie werden jene in den Augen unverdorbener Weisen vorzügliche Männer seyn, welche größere Häuser bewohnen, als Andere; wollüstiger essen und trinken u. s. w. Aber wer kann den sehen, der für Gott eifert; der diesen Inbegriff der Allheit einzig genennt wissen will; der für seine Kräfte keine würdigere Verwendung kennt; der die Götzen der Sinnlichkeit von den Altären herabwirft, die nur Gottes Stätte sind, und muß nicht bekennen: Du bist edel, Mann! du bist edel; denn für das einzig Wahre und Gute eifern, erhöhet den Mann, der solcher Gefühle fähig ist.

Wir mögen wollen oder nicht, wir sehen in dem Beispiele des Matathias etwas Großes und Edles, der bei dem Anblicke des nahen Unterganges des Vaterlandes und der Religion mit seinen Söhnen aus dem verdorbenen Haufen zog, und ausrief: wer noch Eifer für das Gesetz hat, der folge mir nach! — Die heutige ehrwürdige Versammlung stellt den Matathias mit seinen Söhnen vor; den Durchlauchtigsten Großmeister den Durchlauchtigen neuen Großprior, sammt ihrem Adel.

Für Erhaltung und Beförderung der Religion sich verbinden, ist auch in bürgerlicher Rücksicht edler Männer würdig. — Ich achte und verehre Gesetze, Anordnungen, Einrichtungen; aber Sie werden mir eingestehen, daß alle Anstalten einen gewissen Geist erfordern, ohne welchen sie nicht gedeihen. Einen Geist, der nicht aus dem Gesetze fließt, sondern aus welchem das Gesetz selbst entspringt; einen Geist, der nicht das Gesetz selbst ist, sondern ausserhalb dem Gesetze besteht, und höher als das Gesetz seyn muß, welchem er den Lebensodem geben soll. Denn, warum machen wir so oft die traurige Erfahrung daß die gedachtesten und abgewogensten Gesetze ohne Wirkung sind? In den Menschen ist der Geist des Gesetzes, der Ordnung nicht! — Wie wollen wir aber diesen Geist in den Menschen bringen? Etwa mit Ehrliebe? O der elende Geist, wo meine Ehre der Götze ist, dem ich eine Welt aufopfern, eine Menschheit schlachten könnte! Mit Vaterlandsliebe? Ich gestehe, daß tugendhafte Vaterlandsliebe ziere, weil sie gerecht ist. Aber was ist Vaterland, wo man sein Ich voransetzt, und nur um seinetwillen ein Vaterland und Mitbürger anerkennt; oder

unter dem Vorwande des Vaterlandes sich feindselig gegen die Menschheit beträgt? Vielleicht mit Belohnung? Aber spricht nicht der, welcher nur mit Belohnung zu gewinnen suchet, selbst das Urtheil aus, daß der gewöhnliche Mensch dem Meistbietenden feil stehe?

Bei einer auch nur oberflächlichen Erwägung findet man, daß alle diese Mittel in gar keinem Verhältnisse mit dem Gesetze selbst stehen. Sie sind, gegen das Gesetz gehalten, ganz fremdartig, und sollen doch den Geist des Gesetzes hervorbringen! Sie bearbeiten den Eigennutz, und Gehorsam gegen den höhern Willen soll Stimmung werden! Sie benutzen die schwache Seite der Menschen, und machen sie dadurch zur herrschenden! Sie bedürfen eines Wohlthäters der Menschheit, und bilden sich ein Herz, das nur für sich schlägt! Sie laden selbst ein: Dichtet Gehorsam! Dichtet Anhänglichkeit an das Vaterland; oder höchstens: thut das Aeussere der Sache, ohne euch um den Geist derselben zu bekümmern; (ach! jenen Geist, ohne welchen die Sache kaum zur Hälfte gethan ist) und streichet den baaren Ertrag dafür ein! Sie begnügen sich mit der äussern That, wo Unbestechlichkeit, Aufopferung, Seelengröße, Pflichtgefühl, Ordnungsliebe die einzigen Sicherheitspfeiler des Staates sind! Sie sezzen Mißtrauen auf die gewöhnliche Achtung gegen die Vernunft, und sind zufrieden, wenn die Handlung nur vernunftähnlich ist, ohne aus dieser heiligen Quelle geflossen zu seyn.

Nur Gott, Hochansehnliche! ohne den es Thorheit ist, seine Schöpfung betrachten, und Menschen leiten zu wollen, ist und giebt jenen Geist, womit Vernunftwesen ge-

führt, bürgerlicher Sinn und zuverlässige Tugend erzeuget werden können. Sein Auge, das mein Innerstes kennt; sein Arm, der mich allenthalben erreichet; der Vorbote seiner schrecklichen und gerechten Urtheile, das Gewissen, welches mich allenthalben verfolget; sein unendlich reiner Wille, der einzig und allein Richtschnur ist; seine Heiligkeit, die mir Tugend einflößet; seine Wahrheit, welche mich beschämet, wenn ich mich mehr weltsinnig und gewandt als aufrichtig äussere, sind ausschließlich der Geist, welcher Vernunftwesen vernünftig, und das Untereinanderwohnen der Menschen selig machen kann. Und daß dies Religion sey, bedarf meiner Erinnerung nicht.

Moses selbst, der auch von dem geschätztesten Alterthum (wenn wir ihn nur politisch betrachten wollen) unerreichte Moses! fand den Menschen nicht hinlänglich durch Gesetze gedeckt, weil bloße Gesetze das vollständige Mittel nicht liefern, dem Menschen in den dringenden Fällen des Lebens seine Hülfe und Rettung durch die Gesellschaft zu sichern, so lange nicht bestimmt ausgemacht werden kann, was ein jeder zu leisten vermag und zu thun schuldig ist; so lange meine Rettung einzig von einer sich selbstbesiegenden Entschließung, von einer Entbehrung, Aufopferung aus Liebe für einen Andern abhanget. Er, der Einsichtvolle, von Gott Belehrte und Geleitete, bemerkte so gründlich: daß die wohlthätigsten Anordnungen durch eine von aussen hinzu wirkende Triebfeder in Gang gebracht werden müssen; daß, weil man die Menschen nicht allezeit der offenbaren Uebertretung beschuldigen kann, weil den Verschlagenen unter denselben immer Auswege

offen bleiben würden, die kein Gesetzgeber verschließen kann; weil es Fälle gebe, wo Verabsäumung und Unempfindlichkeit öffentliches Elend verbreiten müßte; wie z. B. der Mangel an Geneigtheit der Reichen, den thätigen und redlichen Armen mit einem Stück Geld zu unterstützen, wodurch oft der Grund zum künftigen Wohlstande gelegt, oder die gegenwärtige Noth gehoben werden könnte; der Mensch durch Gott, den Unwiderstehlichen! gleichsam so gepackt werden müsse, daß sein Gewissen laut und bestimmt von ihm fordere, was kein bürgerliches Gesetz zu gebieten waget. Und in diesem Sinne sagt er, nachdem er zum Besten des Volkes Israel alle gesetzgebende Weisheit entwickelt hatte: Hütet euch vor dem tückischen Gedanken: das siebente, das Erlaßjahr, ist nahe! damit ihr nicht den dürftigen Bruder unwillig ansehet, und ihm die Gabe versaget. Er wird über euch bei Jehova klagen, und ihr habt euch versündiget. *)

Lieget nun etwas daran, daß man die ächte Ansicht seiner selbst, der Mitmenschen, der uns umgebenden Welt habe; liegt etwas daran, daß wir unter dem beständigen Einflusse Gottes leben, wirken; das heißt: lieget etwas daran, daß Religion unter den Menschen erhalten werde, so ist der Gedanke groß und edel, welcher Gott unter uns festsetzt, und nicht zugiebt, daß abhängige Vernunftwesen ohne die höchste selbstständige Vernunft leben. Und Männer, welche sich dazu verbinden können, alles Kluge und Gerechte zu wagen, um die Schande der Irreligiosi-

---

*) 5. Moses 15, 9.

tät der zur Weisheit und Tugend gebornen Menschheit zu ersparen, sind edle Männer!

Mit diesen meinen Betrachtungen, welche ich ganz allein aus der Natur der Sache herzuleiten strebte, stimmt die heilige Schrift, das Wort des Urhebers der Natur überein, und zeiget, daß ich aus ihr geschöpft habe. Niemand ist größer, sagt sie, als wer Gott fürchtet. *) Und was heißt dies anders, als: niemand ist größer, als der Religion hat! Wer mag dieses mißkennen? In dem richtigen Gefühle der Abhängigkeit von Gott; in dem Streben, ihm zu gefallen, und das Mißfällige von sich zu entfernen, liegt eine schätzbare Größe für ein Wesen, das nur zu einer gewissen Stufe der Vollkommenheit geschaffen ist. Mag die Welt sich in jenen wohlgefallen, die sie groß zu nennen pflegt; dort wo die bestochene Welt nicht mehr ist; wo man mit Körpersaugen nicht mehr sieht; wo man nach Vorurtheilen nicht mehr mißt; wo Uebertreibungen die Stimme der Wahrheit nicht mehr unterdrücken; da wird der Gottfürchtende noch groß seyn, wo der von einem verführten Geschlechte groß Genannte es für Wohlthat ansehen würde, wenn Berge und Hügel, die er vergeblich rufet, sich über ihn herstürzten, und seine Schande bedeckten; **) dort mag man sich wohl überzeugen, daß der Mensch nur eine seiner würdige Größe hat, die an der ewigen Größe wie die Rebe am Ulmbaume emporsteigt.

Zwinget uns nicht die volleste Ueberzeugung das aufrichtige Geständniß mit Job ab: Sehet, sie, die

---

*) Ekkl. 10, 27. **) Luk. 23, 30.

Furcht Gottes ist Weisheit; und sich vom Bösen entfernen, Verständigkeit! *) Heißt dieses weniger, als: gewinnet, verschaffet euch Religion, und die ächte, menschenbeglückende Aufklärung ist euer Antheil! — Warum drücket sich hier in unserm unruhigen Blicke Verlegenheit aus? Warum wollen wir Aufklärung ohne Religion? Warum wagen es Manche, sogar jenen das Verdienst der Aufklärung streitig zu machen, die noch einen Widerschein von Religion haben. Mag der wohl im Lichte wandeln, den in Betreff seiner wesentlichsten Pflichten eine ägyptische Finsterniß umgiebt? Wahre Aufklärung verträgt sich mit unserer Schonung unser selbst; mit unserm Hunger nach Sinnenweide und Anfüllung; mit unserm Hinausstürmen über die Gesetze der Ordnung und Vernunftmäßigkeit nicht. Menschen dieser Art, sagt Job zugleich in der angezogenen Stelle, kennen den Werth der Weisheit nicht, und sie wird im Lande der weidlich Lebenden nicht gefunden.

Muß es uns nach diesen Betrachtungen nicht zur theuern Pflicht werden, uns für die Erhaltung und Beförderung der Religion zu verwenden? Muß sich uns nicht von daher die uns selbst ehrende Wahrheit mittheilen — welcher auch die hohe bairische Ritterverbindung ihr Daseyn zu verdanken hat — und die eigentlich nicht sowohl unsere Auffindung als Gottes Wort ist: Kämpfe bis zum Tode für die Gerechtigkeit, und Gott wird für dich deine Feinde bestreiten. **) Die goldnen Worte: Kämpfe bis zum Tode für die Gerech-

*) Job 28, 28. **) Eccl. 4, 33.

tigkeit! Kämpfe so lange du lebst! der Anfall auf Wahrheit und Gerechtigkeit ist unaufhörlich; die Leidenschaften schmieden die Waffen, bereite darum auch deine Waffen, und kämpfe immer! Nur wo dir Erstarrung und Tod den Kampf für das höchste Menschengut unmöglich machen, überlaß das Kampffeld rüstigern Streitern! Kämpfe bis in den Tod für die Gerechtigkeit; für alle Gerechtigkeit nämlich, nicht für die einseitige unvollständige Gerechtigkeit; sondern auch zugleich für die Gerechtigkeit gegen Gott, welche Religion ist! Kämpfe nicht etwa, bis du Andere mit dem Tode gestraft hast; nein! Religion will nur das Opfer deines Lebens; möchte vollherzig gern Andere retten, ihnen Leben geben und nicht zerstören. Verlierest du nicht etwa dabei? Ach! Menschengewinn ist dein Gewinn. Habe nur Glauben; wecke Zutrauen, und du wirst erfahren: Gott wird an deiner Statt deine Feinde bestreiten!

Sehen Sie, Hochansehnliche! was Vernunft und Gotteswort für ihren schönen und wohlthätigen Bund sprechen! Sehen Sie, wie die allgütige Vorsehung durch den Eifer ihrer Voreltern schon für das Bedürfniß unserer Zeiten gesorget hat, wo eine traurige Gleichgültigkeit gegen die Religion fast allen Verkehr mit Gott aufhebet, welcher doch der einzig beseligende und nothwendige ist. Also kleiden Sie sich durch das Ordenszeichen nicht nur mit eitler Ehre; sondern mit Kraft, Muth, Begeisterung für Gott, und sein Bestehen unter den Menschen. Zeigen Sie die Seelengröße, woran man edle Männer kennt, für Wahrheit und Gott! Wer etwas unser Würdigeres kennt, der belehre uns, und wir werden unsern Beruf,

edel zu handeln, an der Aufnahme und Befolgung seiner Weisheit zeigen!

Vieles wird sich Ihnen in den Weg legen, und Sie hindern, Ihr großes Versprechen zu erfüllen. Der Geist der Alles benagenden Zeit, die fast schon entscheidende Stimme der Genußmenschen, deren Gott ihr Bauch ist; die Art der Verachtung, in welche der religiöse Mensch in manchen Augen herabsinkt; wenigstens das Mitleiden, womit man ihn, wenn man noch Schonung kennt, ansieht; das Kopfschütteln einer Zunft, die sich ausschliessend Denker nennt u. s. w. Aber gerade dieser Sieg über solche Beschwernisse machet Ihre Religion kostbar und Sie edel. Eben diese Ihre Festigkeit wird das Zeitalter retten, welches das Leben ohne Gott schon so nahe an den schaudervollen Rand des Verderbens geführt hat.

Werde ich nun zu viel wagen, wenn ich im Zutrauen auf Ihre Wahrheitsliebe, auf Ihren reinern Sinn für Gerechtigkeit gegen Gott und die Vernunftwelt schließe; es ist alse edel und edler Männer würdig, sich zur Erhaltung und Beförderung der Religion zu verbinden.

Ihre unverführten frommen Vorfahren, Hochansehnliche! haben dieses gefühlt, und ach! in den Zeiten der verschrieenen Dunkelheit, es vielleicht besser eingesehen, als wir im vielgerühmten Lichte. Niemand sieht die Sonne schöner, als der Schlafende, und doch träumt er nur. Mögten wir unser Licht wirklich sehen, und nicht träumen! Eingesehen haben Sie, daß ohne Gott kein Vernunftleben keine Uebereinstimmung mit unsern bedeutenden Gaben, keine Ordnung und kein reiner Lebensgenuß möglich sey,

und Sie verbanden sich zur Erhaltung und Beförderung der Religion.

Mögten jene, welche uns ihre Namen überlassen haben, auch ihren Geist noch in den Söhnen finden! Mögten diese das Kreuz noch schätzen, welches die Auszeichnung der Väter war; und die Religion, deren Sinnbild das Kreuz ist! Mögte das Kreuz, welches Sie auf der fühlendsten Seite tragen, die ehrwürdige Deutung haben, daß Gott Ihre ganze Liebe sey, die Sie durch Religion zeigen.

Ich sage dieses nicht um deinetwillen, o Religion! denn du bist nur Menschengut, wie du Menschenfähigkeit bist; Wohlthat und Segen der Vernunftwesen; Alles für uns, nichts für dich! — Ich sage dieses nicht um deinetwillen, o Gott! denn du bist groß und hehr ohne Menschenlob, heilig ohne Menschenheiligkeit, und unvergessen ohne Menschenandenken. Nur wegen uns sage ich dieses; die wir ohne Gottesgefühle nicht werth sind, zu fühlen; ohne Leben für Gott nicht werth, zu leben.

Amen!

---

## Anmerkungen.

Es ist eine höchst verwegene und unstatthafte Aussage mancher unserer Zeitgenossen, worunter sogar auch Gelehrte sind: Daß Religion wohl für das gemeine Volk Bedürfniß sey, nicht aber für den Weisen und Denker. — Was berechtiget wohl zu einer so grundlosen, ja menschenfeindlichen Ausnahme? Steht Religion etwa tiefer als Menschenvernunft, oder höher? Ist Religion Naturbedürfniß des Menschen; wer hob die Natur bei der sich gebildet nennenden Klasse auf? Wird der ächte Weise nicht vielmehr schließen: wer in Kenntnissen vorausgerückt ist, denke und verehre Gott als Weiser, wo ihn der Arbeiter als schweißtriefender Brodvater denkt! Dank dem Himmel, daß diese die Religion abschüttelnde Meinung noch nicht allgemein ist, sonst wäre es dem gemeinen Weltbürger nicht zu verübeln, wenn er betete: vor einer Weisheit, welche Religion entbehrlich machet, erlöse uns, o Herr! — Ganz augenscheinlich haben diese Leute über der Begierde, sich von etwas frei zu zählen, das sie nicht ertragen wollen, auf obigen und ähnliche Gründe nicht gemerket. Gerade für die gebildetere Klasse ist die Religion mehr Bedürfniß; denn ihnen entwickelt sich mehr Möglichkeit des Mißbrauches ihrer selbst und der Welt; ihnen verrücket eine schwärmerische Spekulation leichter die Köpfe als dem gemeinen Manne; ihnen mischet Umgang, Bücher, Lebensart, Stolz, Dunstgröße den Becher der Lust weit giftiger, als dem gemeinen Manne, bei dem sich über der entkräftenden Arbeit die Lust selten so gebieterisch einstellt, wie bei manchen excentrisch wissenschaft=

lichen Städtern, die der Stolz des Selbstdenkens, sich Selbstführens, aus der Hand ihres der Führung einzig und unendlich mächtigen Vaters reisset, dessen Leitung sich alle Vernunftwesen ergeben müssen, und dessen Hand wohl niemand dankbarer ergreifet, als der oft am kindlichsten gut gesinnte und reinherzige Ungelehrte. — Somit mögte es wohl ausser allem Zweifel seyn, daß das Vorgeben Einiger: die Religion sey für Gelehrte entbehrlich, lediglich die Sage eines Wissenschäftlers, keinesweges aber der Ausspruch der ächten Gelehrsamkeit und Weisheit seyn könne.

---

Unter den bedeutenden, tief eingreifenden Maximen einer neuen Staatswissenschaft findet man auch diese: Religion geht den Staat nicht an! — Bei einer Aeusserung dieser Art ist es mir eben so unheimlich, als wenn jemand sagte: das Geistige an dem Menschen geht den Menschen nicht an! Oder als wenn die Religion sagte: Der Staat geht mich nicht an! Es ist unstreitig eines der Skandale der Zeit, worauf Muthwille, und nicht die erhöhete Kraft des Denkens geführt hat.

Ich bitte um die Geduld, die folgenden sich hieher beziehenden Bemerkungen zu lesen, und es mir zu verzeihen, wenn ich nicht Auge genug habe, die Natur der Dinge zu sehen, und dann sie darzustellen.

Volk — ist mir eine Sammlung von Menschen, deren jeder seine ursprünglichen Eigenschaften, sammt der großen Forderung seiner Natur gemäß geleitet zu werden, mit sich in die Versammlung trägt, wenn je ihre Ver-

sammlung vernünftig, sich nicht widersprechend und aufhebend seyn soll.

Der Mensch bringt sich in den Staat; sich wie er ist; sich ganz. Er ist aus ungleichartigen Kräften zusammengesetzt: aus geistigen und körperlichen Kräften. Beide machen ein Wesen, den Menschen, aus; beide haben den größten Einfluß auf einander; die geistigen Kräfte leiten die körperlichen, und die körperlichen machen die Anwendung des Gedachten auf die Sinnenwelt möglich. Die geistige Kraft des Menschen entdeckt die Gesetze der Ordnung und Sittlichkeit in sich; an sich und ausser sich den großen Urheber ihres und Alles Daseyns, wodurch Religion zum Gebot, zur Pflicht und Naturnothwendigkeit wird.

Der Staat muß den Menschen nehmen, wie er ist. Den Menschen mit allen seinen Bedürfnissen! Der Mensch kann nie von sich getrennt, im praktischen Leben nie einseitig genommen werden. Eben die Bedürfnisse, welche die Sorge des Staates für den körperlichen Menschen nöthig machen, machen sie auch für den religiösen Menschen nöthig; ja wenn man es nach der Wichtigkeit und Erhabenheit des Gegenstandes mißt, noch nöthiger. Eben die Uebertretungen in Ansehung der bürgerlichen Verhältnisse, welche den Bürger unglücklich machen müßten, wenn keine Obrigkeit bestünde, deren Wirksamkeit die gesellschaftlichen Zwecke befördert, würden ihn eben so und noch mehr unglücklich machen, wenn die Obrigkeit die religiösen Verhältnisse ihrem Schicksale überlassen wollte. Die Verhältnisse zu Gott und die Pflichten gegen ihn sind älter als jene gegen den Staat, und gingen vor dieser

Verbindung zu einer bürgerlichen Gesellschaft her; sie bleiben, wenn auch kein Staat seyn sollte.

Alle Pflichten des einzelnen Menschen sind auch Pflichten der Sammlung von Menschen. Der Staat ist eine moralische Person, deren Grundbild immer der Mensch bleibt. Ist es Pflicht des Einzelnen, sich zu sagen: Du hast einen unendlichen Urheber; betrage dich gegen ihn nach seiner Größe, nach seinem Werthe für dich und das Weltall; lebe ihm und seinem göttlich gesetzgebenden Willen! so muß der Staat sich eben dieses sagen, und es unter seine Grundgesetze aufnehmen. Wenn es dem Staate nicht gleichgültig seyn kann, ob von den Kindern Vater und Mutter geehret werde, so darf es ihm noch unendlich weniger gleichgültig seyn, ob der Vater aller Väter, der alleinige Grund alles Daseyns, anerkannt, und nach seinem ausschließlichen Verdienst geehret werde. Ein ungerathener Sohn ist im Staate der Gegenstand der gespanntesten Aufmerksamkeit, und ein Gottvergessener soll etwa noch ein guter Bürger seyn können! Schon ehe der Mensch in die Gesellschaft trat, trug er das Gesetz mit sich: lebe nicht ohne deinen Urheber! Die höchste Vernunft sey deine Leitung! Huldige dem mit deinem ganzen Leben, durch welchen du bist! er bringt also dieses eben so gewiß mit in den Staat, als er im Staate das Gesetz findet: gehorsame der Obrigkeit! Wie der Mensch in die Gesellschaft tritt, werden seine Privatpflichten — Pflichten der Gesellschaft, und die Gesellschaft, der Staat, muß für die Erfüllung derselben sorgen.

Da die Natur nichts umsonst thut, so gab sie auch diese Gesetze nicht umsonst. Der Staat, der an die Stelle der Natur tritt; der die Pflicht übernimmt, die Natur zu bearbeiten, zu schützen, sogar zu rächen — ist verbunden, für die Erhaltung und Ausbildung dieser Naturanlage zu sorgen, wenn er nicht in die Sünde verfallen will, der Natur den Eigenwillen entgegen zu setzen.

Nur etwas von dem, was der Mensch ist, sich nach Belieben und selbstgeschaffener Ansicht herausnehmen, und das Uebrige seinem Schicksale überlassen, heißt so ziemlich, sich zum Herrn der Menschenbestimmung machen. Wer mögte aber in einer von der Natur selbst gegebenen Sache seiner Laune folgen? Soll der Mensch im Staate Zweck bleiben, so muß der Mensch (zuerst der geistige, dann der thierische und beide in Verbindung) Alles seyn; Alle Sorge, Einrichtung, Anordnung muß dahin gehen, die Foderungen, welche er mit sich in den Staat bringt, zu bearbeiten, und aus dem Menschen das zu machen, was er seyn soll; zu Allem ihn anzuleiten, zu verbinden, ohne welches er weit hinter seinen schätzbaren Anlagen zurückbleibt.

Selbst der Staat bedarf des Glaubens an Gott, und der Religion, welche die Folge davon ist, zu seiner Sicherheit und Wohlfahrt. Kein Staatsauge sieht so tief in das Innere der Haushaltungen, von wo eigentlich Glück oder Unglück ausgeht. Daß der Allsehende und unendlich Gerechte kraftvoll dorthin wirke, ist Interesse des Staats. Wie viel schätzbarer ist es, durch Furcht und Liebe Gottes den Menschen auf dem Ver-

nunftwege zu halten, als mit Galgen, Scheiterhaufen, Vertilgung! Selbst der Staat ist mir nur ehrwürdig wegen Gott. Ich würde eine Gesellschaft hassen und fliehen können, wo das Spiel der Leidenschaften so viele Unglückliche macht, wenn ich nicht den Ruf und Befehl von Gott zu meiner Bildung fühlte, die ich nirgends als in der Gesellschaft bearbeiten und erreichen kann.

Die Religionspflegung dem Gutdünken eines jeden überlassen, heißt — sie nicht wirksam wollen. Denn wer weiß nicht, wie langsam der Mensch an das geht, was nicht Genuß ist! wie matt und unkennbar alle Gefühle sind, die nicht bearbeitet werden! Wo ihm keine Uebung in geistigen Erhebungen gemacht wird, da bleibt er zurück. Wenn nur sein Magen zu verdauen hat, dies wird einzig seine Sorge, und er vergißt am Ende, sich Gott auch nur zu denken. Man muß erstaunen, wenn Eltern daran gelegen seyn kann, in den Augen ihrer Kinder etwas zu seyn, wenn die Obrigkeit sorget, in die Vorstellung der Untergebenen richtig hinein getragen zu werden, und wenn man, ohne daß sich alle Reste von einem Gefühle der Billigkeit (ich will nicht sagen, von erster und höchster Pflicht) empören, anzunehmen wagen darf: es sey in öffentlicher Rücksicht gleichgültig, ob und wie man sich Gott und seine Verhältnisse gegen denselben denkt. — Wie im Staat eine Obrigkeit nöthig wird, obgleich der Mensch seine Pflicht gegen die Versammlung kennt; eben so muß der Staat, wenn er konsequent seyn will, Rücksicht auf Religion nehmen, obgleich ein jeder die Pflicht der Religion erkennt.

Der Mensch, welcher eine doppelte Anlage mit sich in den Staat bringt, fordert eine doppelte Bearbeitung: als

Bürger und als Gottes Vernunftgeschöpf; eine religiöse und eine gesellschaftliche Bearbeitung. Aus beiden zusammengenommen entsteht seine Verfassung, die eigentliche Menschenverfassung. Diese doppelte Anlage im Menschen ist Anlage des Staats, ist Staat, weil beide in Verbindung erst das Staatsbedürfniß erfüllen, wie sie der Grund des Staates sind. Jede andere Ansicht des Staates scheint mir unvollständig, dem angebornen Bedürfnisse nicht genugthuend, und folglich nicht gerecht zu seyn. Wo der ganze Mensch auf alleiniges körperliches Wohlbefinden sieht, da geht der geistige Mensch unvermeidlich zu Grunde, wie da, wo Alles, ohne den Körper in Anschlag zu bringen, auf Geist berechnet wird, Gefahr der Seherei und des Mysticismus entsteht, und der Mensch in Rücksicht auf seine gesellschaftlichen Anlagen zur Nulle wird. Man gebe verhältnißmäßige Bearbeitung von beiden Seiten, und der Mensch steht in seiner vollen Würde und Schönheit da.

Daß meine Darstellung nicht ganz nur menschenfreundlicher Traum seyn möge, dafür bürget mir Vater Justinian Novelle 6, wo er sagt: die religiöse und bürgerliche Verfassung sind für die Menschen das größte Geschenk, welches ihnen Gott nach seiner himmlischen Gütigkeit verliehen hat. Jene besorget die göttlichen Dinge; diese steht den zeitlichen vor, und betreibt sie mit Eifer. Beide entsprießen aus einem und ebendemselben Grunde, und zieren das menschliche Leben.

---

Mannheim,
gedruckt in der katholischen Bürgerhospitals-Buchdruckerei.

Bei dem Verleger dieses, so wie durch alle guten Buchhandlungen sind auch folgende empfehlungswürdige Bücher zu haben:

Blüthen religiösen Sinnes, für das höhere Leben. Von Dr. A. Gebauer. 8. Broch. 2 fl. — 1 Rthlr. 3 gr.

„Ohne den Beifall, der meinen geistlichen Liedern bei dem seligen Stolberg, bei de la Motte Fouqué, von Meyer in Frankfurt, Schubert in Erlangen, dem Verfasser der Glockentöne, Geßner in Zürich und vielen andern berühmten Männern geworden ist; ohne die Anerkennung, die einzeln unter meinen übrigen Gedichten abgedruckt, in der Hallischen Literaturzeitung, dem Gesellschafter, der Abendzeitung und in andern Blättern und Schriften fanden; ohne die Wünsche vieler christlichen Freunde, sie gedruckt zu sehen, würde diese Sammlung schwerlich sobald zu Stande gekommen seyn," sagt der Verfasser in dem Vorworte. Seitdem haben sich mehrere Stimmen über die Blüthen religiösen Sinnes, die I. Lieder, II. Sprüche und III. Legenden enthalten, vernehmen lassen. Sie nennen sie eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit, ein Buch, das in den Händen jedes wahrhaft Religiösen seyn sollte, indem es die höchsten Angelegenheiten der Menschheit darstellt. Glaube, Liebe und Hoffnung regen sich hier in ewigem Sonnenlicht, und erfüllen das Herz des Lesers mit Andacht, Dank und Freude. Die Erde hat unsern Dichter nicht begeistert, sondern die Religion, deren Reich nicht von dieser Welt ist. So eignet

sich diese Schrift in der That ganz vorzüglich zur häuslichen Andacht, zur Erhebung des Gemüthes zu Gott und dem Erlöser, denn der Geist der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung beseelt es. So werden Aeltern ihren Söhnen und Töchtern, Gatten einander kein würdigeres Geschenk an Namens- und andern wichtigen Lebenstagen darbringen können, als eben dieses, aus einem reinchristlichen Gemüthe hervorgegangene Buch. Aeusserlich ist es zweckmäßig, man darf sagen, ansprechend ausgestattet: so daß es auch in dieser Hinsicht sich zu einem Geschenke wohl eignet. Wir wünschen ihm, da es keinem irdischen, sondern einem höhern Zwecke geweihet ist, eine um so größere, weitere Verbreitung, und dürfen dieses sicherlich von allen Freunden der Religion, denen diese Anzeige zu Gesichte kommt, hoffen und erwarten.

---

Holdermann, G. (Pfarrer und Direktor in Rastadt) Fasten- u. Gelegenheits-Predigten. 8. 1 fl. 30 kr. — 1 Rtlr.

Pazzi, F. (Dechant u. Stadtpfarrer in Mannheim) Fastenpredigten über den Geist des Zeitalters. 8. 36 kr. — 9 gr.

Die heilige Schrift des neuen Bundes, mit vollständig erklärenden Anmerkungen von Bonifaz Martin Schnappinger, 4 Bände. Dritte vom Autor abermals verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 8 fl. — 5 Rthlr. 8 gr.

Kirch, J. Ph. (Geistlicher Rath und Stadtpfarrer in Karlsruhe) Jesus in seinem Leiden als das erhabenste Muster unserer Nachahmung, in sechs Fastenpredigten, nebst vier andern Gelegenheitsreden, zweite verbesserte Auflage. 8. 1 fl. — 16 gr.

---

(Die Herren Buchbinder belieben dieses Blatt anzubinden.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sambuga, Joseph Anton

Predigten auf Sonn- und Festtage

Mannheim 1822

Hom. 1355 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461682-6